Nephistopheles

ein

politisch-satyrisches

Taschenbuch

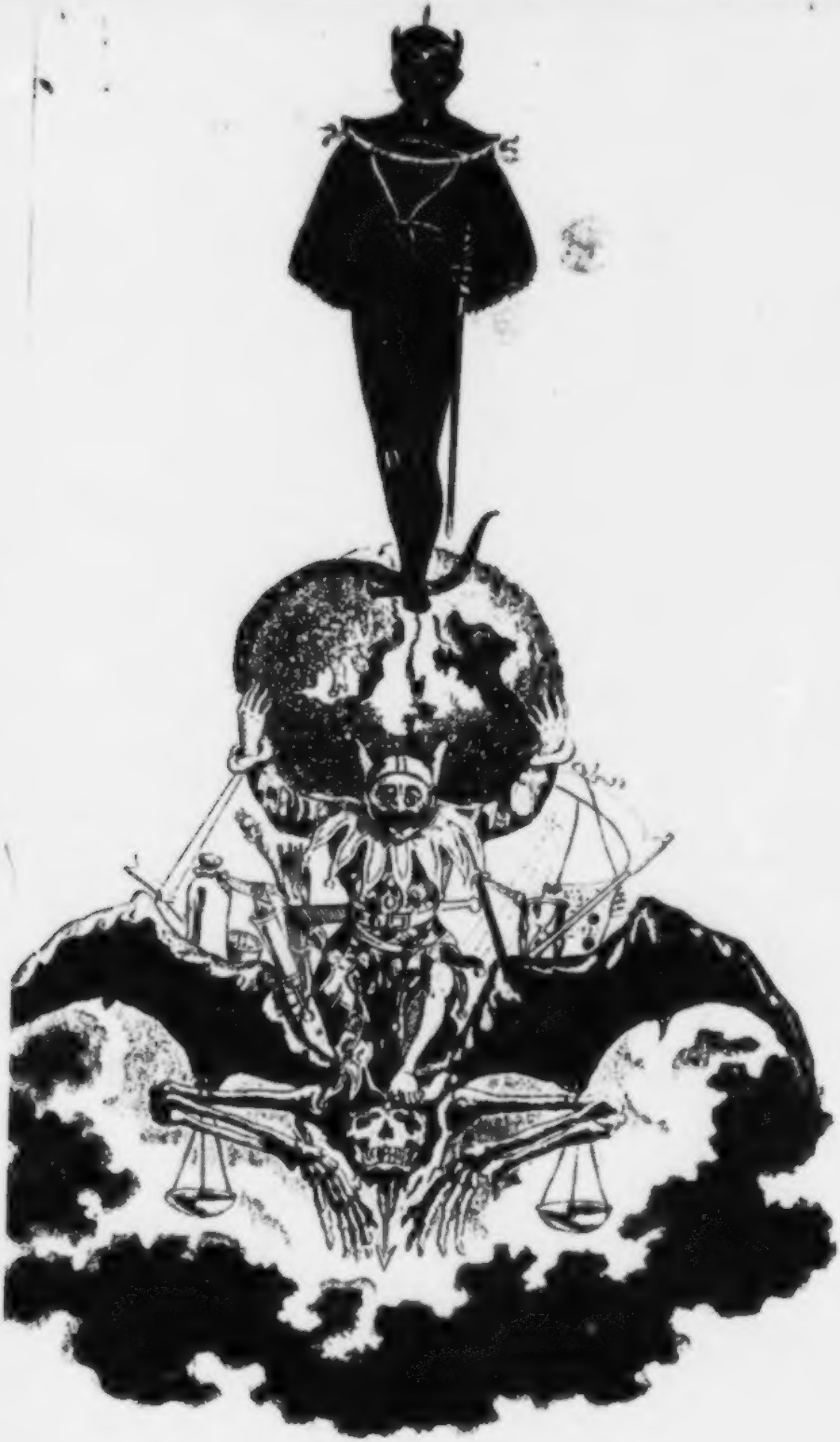
auf das Jahr

1833.

Herausgegeben

von

C. Herloßsohn und J. P. Lyser.



Mephiſtopheles.

Ein politiſch-ſatyriſches

Taſchenbuch

auf das Jahr

1835.

Herausgegeben von L. Bertholdy.

Mit Kupfern von J. P. Lyser.

Leipzig,
Brockhaus'ſche Verlags-Expedition.

I.

Es iſt Nacht und ich ſchwebe über dem Erdkreis. Unter mir wälzt ſich langſam der Globus dahin. Die alte tauſendjährige Erde ſchweift ~~taullos~~ durch die Mitternacht. Rieſig groß ſteht auf ihr Satanas, der Weltgeiſt vom Uebel, feuerroth angethan, ruhig lauſchend mit verſchränkten Armen, den rechten Fuß auf Europa's Oſten, den linken auf Aſia's Weſten geſetzt. Um den Erdleib windet ſich die Schlange, und züngelt zu des Rieſen Füßen empor und leckt mit feurigen Küſſen ſeine Sohle und ihr rother Athemzug geht über den Erdſtrich wo ſein Fuß ſteht. Das iſt Ygdraſil, die einſt der Gott Baldur vergebens zu zerreißen ſich mühte das iſt die Schlange, der Maria einſt den Kopf zertrat. Aber das Eidechſenhaupt iſt wieder gewachſen und Mephiſto blickt ruhig hinab und zertritt das Haupt nicht zum zweiten Male. Doch die Erde wimmert ſtill, da ſie der Schlangenring zuſammenpreßt und der Hauch des Rachens über ihre Gefilde dahinweht.

Arme Erde! Sie ruht auf den Schultern des Narren. Es iſt der Gott der Thorheit, des Wahnſinns und des Unſinns leichtfertiger Genoſſe, der grell hineinlacht in die Welt. Er ſitzt auf dem Tode, der mit der Rieſenlaſt dahinrauſcht,

weit ausgebreitet die dunklen Fledermausſchwingen, in die Ferne ſendend den tödtenden Pfeil aus zahnloſem Munde.

Alſo ſchwebt die Erde dahin, einen grauen Streif hinter ſich laſſend im Aether; feſt ſteht Mephiſto, der Rieſe, wie ſie ſich auch dreht, feſt hält der Narr den Globus und ſo mit unerſchütterlicher Geduld wandelt ſie ihre Bahn; —

Erde, Du biſt ſchön! Milchweiß funkeln deine Meere durch die Nacht, goldgeſäumt ſind deine Ländergrenzen, ein purpurrother Duft webt über deinen Bergen. Erde, Du biſt ſchön, ſelbſt hinter dem Schleier des Nachtgewandes. — Und jenſeits, wo die Sonne eine andere Hemiſphäre beſcheint, leuchteſt du im ſmaragdenen Kleide, das da geſtickt iſt mit der Ströme und Seen Demanten und mit der Schneeberge Opalen.

Aber grauenvoll haften über und unter dir die dämoniſchen Nachtgeſtalten und umwinden dich gierig, bräutlich, feſſelnd, ſchrecklich liebend. —

Auf des Todes Flügeln lehnen die Embleme der Zeit: das Richtſchwerdt, das da über die Freiheit der Völker geſchwungen wird, die Arzneiflaſche, als Andeutung der grauſen Seuche, die Zuchtruthe des Glaubensfanatismus, das ſchwere eherne Scepter des Abſolutismus, die Knute, die Senſe des Todes und des untergegangenen Polens, der Freibrief Leopolds von Baden, den er ſeinem Volke gegeben, oder der Polens — ein Siegel, und darunter das zweite, den Widerruf, den Treubruch bedeutend. Die Schrift lautet: „Nur Gotteswort beſteht — das Fürſtenwort iſt auch nur ein gewöhnlich Menſchenwort!“ Im Hintergrunde ſchweift der Komet. Alles ein Bild des Jahres

1832.

Das Schwerdt. Es gab eine Zeit, wo es die treuen Völker für die Fürſten ſchwangen, und als ſie geſiegt, es ruhig in die Scheide ſteckten und ſich in die grünen Eichenſchatten lagerten, um zu ruhen nach der großen Blutarbeit, um raſtend zu ſchlummern; denn die Hoffnung erfüllte ja ihre Bruſt und die Gewährung lag vor ihnen in der Zukunft. Und von der träumten ſie im Schlafe. Da nahm man ihnen die Schwerdter hinweg, denn die friedliche Hand ſollte nun den Pflug und den Hammer führen. — Und man hat aus dem Eiſen der Schwerdter — Feſſeln geſchmiedet; viele erkannten an deren Schwere ſpäter ihr eigenes Schwerdt, das ſie begeiſtert geſchwungen. Es war daſſelbe Eiſen: gefügiges Metall!

Die Weltſeuche geht feſten Schrittes über den Erdkreis — haucht Generationen an, die im ſchwarzen Tode niederſinken. Und die Herrſcher ſagen: Es iſt gut — es iſt Friede, wir brauchen keinen Krieg. Gott ſelbſt lichtet die Reihen — wir ſind von ſeiner Gnade — noch kein Fürſt iſt daran geſtorben. Das Volk aber iſt böſe, drum drückt es unſer Scepter, drum ſchlägt es der Tod des Herrn. —

Die Senſe und die Knute. Die blanke Waffe zerſplitterte unter des Leders Schlägen. Das eherne Zeitalter iſt vorüber, das lederne beginnt. —

Das Leben iſt Schwanken und Sinken — nur die Wage an des Todes Knochenarmen wankt nicht — ihre Schalen hängen ewig ruhig über dem finſtern Abgrund.

Ich will mich auf den Rand des kalten Mondes legen und das Haupt hinabſenken und der Erde nachblicken. Aber mein Auge wird trübe, die Thränen fallen hinab und zerfließen wie ſilberner Flitter in der Tiefe. —

Ob der gute Weltgeiſt je eine Thräne geweint hat über ſeine Erde? — Ach nein! Sie wäre dann ſelig und ihre Schuld abgewaſchen und ihr Antlitz vergoldet vom Thau des Paradieſes. Aber der Weltgeiſt lächelt nicht und weint nicht; das kann nur die irdiſche Bruſt, und darin liegt ihr ganzer Himmel. Ein armſeliger Raum zwiſchen dem Aufgang und Niedergang. —

Er läßt ſie wandeln die Erde nach dem Einen ewigen Geſetze — doch dem Leben hat er kein Geſetz gegeben, es mag treiben und ſchäumen, es mag ſtehen oder auf Irrwegen wandeln. —

Arme Erde! Wann wird dein Erlöſer kommen? Wenn der Himmel Feuer ſpeit und ſeine Donner rollen, dann öffnet der gläubige Israelit das Fenſter und betet und hofft, der Meſſias werde erſcheinen. — Wird dein Erlöſer im Schlachtendonner kommen, auf dem Wagen Bellona's, deſſen Speichen blutgetränkt ſind, und wird er eine Generation zertreten, damit die folgende gedeihe? Oder wirſt Du ſelbſt dein Heiland, und aus dem Innern heraus, wie der Keim des Kernes, bildet ſich die Frucht? — Die Aloe, ſagt man, blüht nur in hundert Jahren; wenn es kein Mährchen iſt. Iſt die Menſchheit auch eine Pflanze und ſeyd ihr ſo kundige Gärtner, daß ihr ſagen könnt: Jetzt blüht ſie — jetzt iſt es Zeit, ihre Frucht zu pflücken!? —

Walle ruhig weiter, Erde! du biſt ein Nachen, der ohne Kompaß, ohne Ruder im weiten Weltmeere treibt; du biſt ein Sarg, der zu Grabe getragen wird auf dem unendlichen Wege. In dir liegen Millionen Hoffnungen, Entwürfe, Seligkeiten begraben. Der Teufel aber iſt der Leichenbitter und der Narr unten das Klageweib, und der

Tod wird als Pfaff dir die Grabrede halten. — Du biſt ein Herz, das einem Lebenden aus dem Buſen geriſſen und fühlend und zuckend auf einen kahlen Felſen geworfen worden, dem Sonnenbrand, dem Gewitterſturme ausgeſetzt. Da liegt es ſchmachtend, fühlend, ſehnend und kann dem Schmerz nicht einmal Worte geben. Die Geier kommen und nagen daran; aber du biſt noch elender, denn du biſt ewig. —

Warum lieb ich? Vielleicht nur, weil wir Alle unglücklich ſind, denn das Unglück ſchafft die Liebe und wie ſie das Unglück ringsum ſtreuen mit freigebigen Händen, ſo ſäen ſie die Liebe. Schrecklicher Gedanke! Dann wäre die Liebe nicht von ewig, und ewig ſoll ſie ſeyn, wie der gute Weltgeiſt! —

Deine Vulkane lodern blutroth in die ungeheure Nacht über dir; es iſt dein innrer gewaltiger Schmerz über dein Elend über dir. Deine Füllung ſind Leichen, die ſich ewig ergänzen —; das innre Leben treibt in deinem Kerne, die Adern ſchlagen, daß die Oberfläche bebt und ſich umwälzt — du möchteſt den Moder ausſpeien; aber die Schlange hält dich feſt umwunden, ein Rieſengürtel, den nur die Allmacht ſprengen kann.

Aus Deinem Schooße ſteigen deine Kinder, die Menſchen, die blühenden liebenden Menſchen, die Genoſſen des Tages, und in denſelben Schooß wieder betten ſich die Leichen. Sie ſind alle geborne Leichen! Alſo kannſt du kein lebendiges, kein ewiges Leben gebären? Der Schlange Samumhauch ſtreift die Blüten frühzeitig ab — das iſt die Knechtſchaft, und aus der Schaale, ehe noch die Frucht reif geworden, naſcht der Rachen den Kern. —

Es war eine Zeit, wo auch die Nachtigallenweibchen

ſangen, und der Geſang aus weiblicher Bruſt iſt der Geſang des Himmels. Die Nachtigallen wären allmächtig geworden, hätten ſie die Freiheit geſungen. Da wandelte das rothe Geſpenſt zur Nachtzeit durch die Gebüſche und durchſtach den jungen Weibchen die Zunge. Seitdem ſingen ſie nicht mehr, und da die Männchen das Liebeswort der Weibchen nicht mehr hören, ſo ſingen ſie nur Lieder der Klage und der Sehnſucht, nicht aber des Muthes. Es iſt ſchrecklich, ſeine Sprache verlernt zu haben. — Auch die Menſchheit hat ihre Sprache verlernt: ſie ſtammelt nur von vergangenen Gefühlen und wenn ſie die Worte wiederfindet, ſo naht der rothe Dämon und durchſticht ihr die Zunge. —

Erde, fahr wohl! Dein Leichenwagen iſt ſchon längſt gezimmert. Langſam zieht ihn der geflügelte Tod die ewige Grabeswanderung hin, nimmer raſten die Achſen, nimmer ermüdet die Kraft der Schwingen.

Es war ein großes Jahr, nicht an Thaten, nein, an Unterlaſſungen, auch an Unthaten; überreich an Gräbern und Verluſten. —

Ich habe von den Wilden gehört, die, wenn ſie der Lebensüberdruß packt, ſich hinlegen und ſagen: Nun will ich ſterben. — Und ſo ſterben ſie auch durch die Kraft ihres Willens, ohne Krankheit, ohne Verletzung. —

Lege dich nieder, mein deutſches Volk, und ſtirb wie der Wilde, das Gefühl deines Mißmuthes iſt groß genug, um dich zu tödten. — Hoffe aber auf keine Auferſtehung; denn ein Volk darf nicht auferſtehen. Vielleicht werden dir die Fürſten einen ſchönen Grabſtein ſetzen und eine Leichenrede halten und dich bedauern, daß du mehr ſeyn wollteſt als du warſt, und deshalb ſterben mußteſt. —

Das Elend iſt auf der Wanderung, ſagt man; ſoll es denn im Vaterlande ſeine Wohnſtätte erhalten? Denkt an den Mann, den der Hauskobold ängſtigte. Er warf den Feuerbrand in ſein Haus — ſchwang ſich auf das Roß und jagte nackt und arm in die Weite. — Doch der bleiche Kobold ſaß hinter ihm und hetzte Roß und Reiter zu Tode. —

Dort aber glänzen die Fenſter im Fürſtenſchloß — es iſt Hochzeit — der Brautſchatz enthält Millionen. Unten in der Hütte ſchimmert ein blaſſes Licht. — „Geht zu Bette, Kinder," ſagt der Vater wehmüthig, „ſtreckt Euch auf die Bank am Ofen, ich kann Euch nichts zu eſſen geben, Ihr müßt ſchon dies Mal hungrig ſchlafen gehen. Aber morgen iſt Treiben, das hohe Brautpaar jagt — und ich verdiene etwas, da ſollt Ihr auch eſſen." Und wimmernd ſtrecken ſie ſich auf das harte Lager und die Lampe verlöſcht. —

Warum lieb' ich die Menſchen? Weil wir alle Brüder ſind! Es könnte mich wahnſinnig machen, daß wir alle Brüder ſind. Und weinend möchte ich oft dem Bettler um den Hals fallen und ihn fragen: Warum mußt du betteln? — Aber der Anſtand verbietet es. — Das Betteln und Fechten iſt bei Zuchthausſtrafe verboten. Es wäre ſchön, wenn ſie ganz Deutſchland in ein Zuchthaus verwandelten. Doch das iſt's vielleicht ſchon und die Zuchtmeiſter ſind die einzigen Freien darin. —

Aber ſchweigen wir davon — keine Partikularitäten!

Betrachten wir lieber, als echte deutſche Philoſophen, die Erde als Ganzes in ſich. Der Patriotismus iſt eine Tugend auf den Menſchenhaß baſirt, und der iſt ein Laſter. Sobald die Menſchheit eines Aderlaſſes bedarf, wird der

Feldscheerer — ja, ein Feldscherer — herbeigerufen und der schlägt mit dem Patriotismus die Ader, daß man sich abkühle. Die Menschheit muß sich auch zuweilen ärgern, damit es einen Wechsel gebe, und die Völker werden nicht nur in der Liebe, sondern auch im Hasse erzogen.

Halten wir uns an die Erde im Allgemeinen. Man nennt sie auch zuweilen die Welt, drum heißt es auch: die Fürsten regieren in weltlichen Dingen, die Priester in göttlichen oder himmlischen. Es ist etwas Himmlisches um das himmlische Regiment. Wie der Koloß von Rhodus auf beiden Felsen, so steht der geistliche Koloß mit dem einen Beine im Himmel, mit dem andern auf der Erde, Alles zum Heile der Gläubigen. Die Erde schwankt freilich ein wenig, weil noch der Fuß des weltlichen Regimentes auf ihr steht. Das sind zwei Fußtritte auf ein Mal. — Aber —

Doch, werden wir wieder allgemein. Die Erde ist weiblichen Geschlechtes, darum nennen wir sie auch unsre Mutter. Sie hat so eigentlich keinen Mann und wir also keinen bestimmten Vater, obgleich wir sonst genug Landesväter haben. Also ausgemacht wär' es, daß wir uneheliche Kinder der Erde sind. Das muß die Theologen sehr ärgern, denn die Ehe ist ein Sakrament, und Bastard läßt sich Niemand gern schimpfen. Weil die Liebe von Gott ist, so muß sie auch im Namen Gottes weltlich und geistlich sanctionirt werden. — Das ist ausgemacht. —

Allein die Mondnacht verdämmert, es ist Zeit, daß wir uns als gute Bürger und Deutsche schlafen legen und Feuer und Licht auslöschen. Die Schlafmützen sind gewiß eine deutsche Erfindung und die Nachtwächter unsre größten Philosophen und Politiker.

Sie ſingen:

„Bewahret das Feuer und auch das Licht,
Daß kein Schaden geſchicht.“

In den Köpfen — natürlich in den Köpfen. Das Lied haben die Deutſchen auch erfunden, gleich nach dem Schießpulver und der Preſſe. —

— Fahr' wohl, Erde! Deine öſtliche Hemiſphäre röthet ſich, die Sonne taucht empor, purpurn färbt ſich dein Rand, Silbernebel wallen über dir und umfloren deine Dämonen.

Es rauſcht und bebt herauf in bang gehaltenen Tönen. Sind es die Morgengebete deiner Bewohner, oder wimmern deine geſpenſtiſchen Genoſſen; weil es Tag wird? — Ja der Tag — es iſt verdammt, daß es auch einen Tag geben muß, und vollends Tage! — Aber man hilft ſich — man giebt gewiſſen Nächten den Namen: Tage. — Merke dir das Mephiſto! —

Es ſind die Morgengebete, die heraufklingen, Glockenklang und Kanonendonner. Der letztere iſt friedlicher Natur; er verkündet der Stadt, daß dem Fürſten ein Sohn geboren worden. Warum zeigt ihr die Geburt des Landesvaters mit dem Donner des Krieges, mit dem Laute der Vernichtung an? — Das iſt nicht von guter Vorbedeutung! Die Glocke ſpricht friedlicher zum Herzen. — Die Gebete klingen; aus dem Kloſter:

„Salve regina!“

aus der Hütte:

„Vater unſer, gieb uns unſer tägliches Brot!“

aus den Städten:

„Wach auf, mein Herz, und ſinge!“

Ja, wach auf, mein Herz — das viele Träumen dient dir nicht. Du könnteſt ſonſt ganz einſchlafen. — Die Erde röthet ſich heller, ſie leuchtet. — Wach auf mein Herz! Ach, mir — jetzt kann ich die Erde taghell ſehen, im geſchäftigen Leben und Streben — fallen die Augen zu.

Der Phönix.

Erstes Kapitel.

Der gute Weltgeist saß auf dem demantenen Throne. Hinter ihm glänzte das Rosenlicht des Paradieses. Zu seinen Füßen saß die Peri im azurnen Gewande und sah entzückt in das heilig-ernste Antlitz des Gottes. Sein Auge blickte mit ewiger Ruhe in das All und die Allmacht thronte in seinen Mienen.

Die Peri raffte den Thau vom Schemmel seines Thrones auf und streute ihn mit schöner Hand über die Erde als reichen Segen; er fiel hinab durch den Aether wie leuchtende Perlen.

Und sie sang:

Freue dich, Erde, leuchtendes, rosiges Kind deines Schöpfers, des Unendlichen, Allmächtigen, der über dich wacht und dich behütet mit seiner Gnade. Seine Liebe ist endlos, wie das All und jeder seiner Blicke ein Segen. Freue dich, Erde, vom Aufgang zum Niedergang, daß du geboren wardst, denn seine Liebe hat dich geschaffen. Er hat dir das Dasein gegeben und die Macht, ihn zu erkennen. Leben ist Seligkeit und Bewußtsein Wonne. Erde,

du biſt mit dem Himmel verknüpft und ſollſt gleich ihm ein Paradies werden. Und ihr, meine Brüder unten, heilige Menſchen, wachſt und gedeihet, der Herr hat euch ſich gleichgeſtellt und will euch erheben zu ſich. — Der Allmächtige hat Alles wohlgethan — er hat euch die Liebe gegeben und den Geiſt, der ſie erfaßt. Darum, wenn ihr ihn liebt, ſo werdet ihr ſelig und ewig ſeyn und es wird nur einen Himmel geben, hier oben und dort unten. — Neige dich, meine Seele, vor dem Herrn, denn nichts iſt erhabener als er, der das Leben iſt, der die ewige Quelle iſt vom Daſein. Heil dir, Erde, daß dich der Gott geſchaffen, denn im Leben iſt Seligkeit.

Und aus dem Roſenlichte des Paradieſes tönte es tauſendſtimmig wie von Nachtigallen-Seelen: „Heil dir Erde, daß dich der Gott geſchaffen, denn im Leben iſt Seligkeit!“

Und die Sphären ſangen und brauſten es nach wie harmoniſchen Donner und das Weltall durchbebt eine einzige allgewaltige Melodie.

Da rauſchte es durch den Azur, wie rieſiger Flügelſchlag, und der Phönix, der Bote des Herrn, kam geflogen und ſetzte ſich auf den Schemmel zu ſeinen Füßen. Sein Leib war purpurfarbig und blau, um den Hals webte Goldglanz. Seine Augen hatten Sternenlicht.

Der Peri Blicke hafteten fragend auf ihm, denn er ſollte Botſchaft bringen von der jungen Erde, die wie ein holdes Kind unten lag unter dem Azur.

Der Phönix neigte ſich vor dem Herrn und begann mit melodiſcher, doch klagender Stimme:

Wehe — Wehe! Möge dein Auge, o Herr! nicht vernichten, was frech dein Werk und ſich ſelbſt vernichtet hat.

Der Bruder hat den Bruder erſchlagen — am Opferaltar, der dir gebaut war, liegt Abels Leiche, und Kain, der Mörder, flieht in die Welt, die Sünde mit ihm. Wehe! Sie haben ihre Unſterblichkeit getödtet. Der Hauch des Todes weht über die Natur und ein Schmerz durchzuckt die noch ungebornen Geſchlechter. — Ich habe den Schleier der Trauer über die Erde gedeckt, damit ſie dein richtendes Auge nicht treffe. Todesahnung wallt auf in der Bruſt aller Thiere und Vernichtung ſtatt der Liebe waltet zwiſchen den Geſchlechtern. Was ewig war, iſt irdiſcher Moder geworden. — Erde, du biſt nicht mehr unſterblich. — Des Mordes Loſung iſt Krieg, und aus dem Blutſtrom des Erſchlagenen erwuchs der Haß und die Rache. Sie werden jetzt mit der Liebe um den Beſitz ringen, und die Menſchheit wird ihnen verfallen. Wehe! Wehe! — Sonſt war Alles Liebe!"

Der Weltgeiſt ſchwieg. Sein Auge blickte mit ewiger Ruhe in das All und die Allmacht thronte in ſeinen Mienen.

Die Peri aber ließ reiche Thränen auf die Erde rollen, und blickte wieder flehend zum Gott empor und hauchte bittend aus dem Roſenmunde: „Schone, Allgütiger, ſchone!"

Aus dem Purpurlicht des Paradieſes aber klang es wehmüthig, leiſe, bang —; es war der Trauergeſang der Seligen über die geſtorbene Erde, über die vernichtete Unſterblichkeit:

„Erde, leb wohl — Trennung iſt herbe — die Thräne iſt geboren — ſie iſt nicht ſüß, wie die der Freude, ſie iſt ſalzig und bitter. — Einſtige Brüder, lebt wohl! — Ihr werdet nun wandeln im Finſtern und in der kalten Nacht

Blut wird eure Sohlen beflecken und die Sünde euch anverwandt seyn. — Ihr werdet ringen nach dem Lichte und euch sehnen nach dem Paradiese, und verschmachten vor Sehnsucht. — Ihr wart schön, wie die Sterne des Himmels; aus dem Staube war Geist geworden, aus der Erde ein Gott. — Aber der Staub rollte zum Staube und der Geist ist verflogen, da ihr sein Gebäuse zerschlagen. — Lebt wohl — arme, unglückliche Brüder. Ewig getrennt — ewig. O es ist schrecklich, ewig getrennt zu seyn. Doch kaum fühlt ihr es noch, kaum ahnet ihr es noch, was ewig ist. — Arme Brüder, die ihr gefallen — selige Geister weinen um euch. Sie streckten euch die Arme entgegen, um selig entzückt euch an sich zu reißen, in den Himmel, doch ihr habt die Hände mit Blut befleckt — habt Berge aufgethürmt zwischen euch und dem Paradiese. — Nehmet die Thränen des Himmels, den ihr verloren. — Es giebt kein Wiedersehen mehr! Erde, fahr wohl — verdämmerndes Land, neues, ewiges Grab. — Engel weinen an seiner Stätte; aber die Augen der Todten sehen nicht mehr, und ihre Lippen sind stumm und ihre Herzen starr. — Schlaft wohl! vormals Brüder, jetzt Staub, Kinder der Vernichtung "

Und leise bebte die Klage durch die Sphären und übertönte den Melodienklang der Schöpfung.

Und über die Erde senkte sich ein dunkler Flor und umschleierte düster ihre Farbenpracht; sie war nicht mehr das holde Kind. Sie hatte gealtert — Blüthen fielen von den Bäumen und verwelkten. Der Engel des Todes wallte unsichtbar über sie dahin — unter seinen Tritten verblich

der Natur — er hauchte Pflanzen und Geschöpfe an und ſchwängerte ſie mit dem Keime der Verweſung.

Aus den Augen der Peri fielen reichere Thränen und zogen leuchtend darnieder, wie blaſſe Hoffnungsſterne das Dunkel erhellend; aber ſie ſchimmerten nur kurze Zeit; denn der Abglanz des Paradieſes leuchtete nicht mehr herab durch den dunklen Schleier.

Die Peri wandte wieder das Antlitz zum Weltgeiſt und flehte ſein Erbarmen an.

Der aber ſprach: „Sie wollten nicht Götter ſeyn ſie werden noch tiefer ſinken, trotz der Strafe der Vernichtung. Rufe dich zum Fluge, mein Bote. Da du die Erde berührt, ſollſt du von nun an auch ſterblich ſeyn. Doch deines Gottes Barmherzigkeit will dich retten. Du ſollſt dich verjüngen, ſobald du alt geworden biſt. Aus den leuchtenden Flammen ſoll ſich dein Leib neu gebären, du ſelbſt dein eigener Sohn. — Flieg hernieder in das Jammerthal und bring eine Kunde von meinen gefallenen Kindern, deren Erbtheil der Tod, deren Troſt die Klage, deren Reue der Schmerz iſt.“

Alſo ſprach der Allgewaltige und der purpurne Vogel mit dem Goldglanz um den Hals ſchoß hernieder in die Tiefe.

Aus dem Roſenlichte des Paradieſes aber tönte der Geſang:

„Heil dem Allmächtigen! Heil dem Erbarmer, der nicht vernichtete — ſeine Strafe iſt gerecht, doch unverſiegbar ſeiner Gnade Bronnen. Er hat gerichtet, er kann begnadigen. Preiſt den Herrn im Himmel mit Jubeltönen, da die Erde nunmehr nur Thränen hat.“

Auf den Wink des Herrn flog der Phönix wieder empor und trug auf ſeinen Schultern Abels blutige Leiche. Er legte ſie nieder zu Gottes Füßen und ſie erwachte, da ſie ſein ſchaffendes Auge traf, und ſie ſank anbetend auf die Knie vor dem Allgütigen. Die Peri erfaßte Abels Hand und geleitete ihn in die Roſenpforte. Immer tiefer hinein in den Farbenduft wallte der Menſchenleib, bis er unſichtbar verdämmerte und gleichſam zerfloß im Glanze des Paradieſes, mit ihm ſich vermählend.

2.

Der kleine Menſch iſt nur die Contur des Großen; Jahre, Erfahrung und Einfluß ſchattiren und illuminiren die einzelnen Partien — der Umriß bleibt. Hans und Fritz balgen ſich, ihre Kinderfreuden beruhen auf Prügeln. In ſpätern Jahren lieben ſie den Krieg, ſei's der der Meinungen oder der Kräfte. Hans ſagt: Alles für König und Vaterland — Fritz dagegen: Alles für Vaterland und König. Der Erſtere heißt dann, weil er den König voran ſetzt, ein Patriot, der Letztere, weil er zuerſt das Vaterland nennt, ein Demagog. — Leicht möglich, daß beide als Kinder aneinander nur ihre Kraft prüfen und ſie ſpäter vereint für dieſelbe Idee verwenden. So wird der Demant am Demanten geſchliffen und beide funkeln vereint in einem Ringe. O wär's doch ſo!

Guſtav reitet auf dem Steckenpferde, er macht ſich ſattelfeſt für ſein künftig Leben. Jeder Menſch hat ſein Steckenpferd — nur die Größe iſt verſchieden; der Eine trägt's in Form eines Kreuzes im Knopfloch, der Andere als Eſelshaut in der Taſche, der Dritte wieder hat es im Bücherbrette ſtehen und der Vierte im eiſernen Kaſten oder er hält es als flatternde Brieftaube auf den Geldmärkten.

Und ſo reiten die Menſchen bald langſam, bald toll und beſeſſen unter und gegen einander herum, und einer ſtreckt den Andern, wie im Tournier, aber blind, zu Boden.

Wilhelm liebt ſchon als Kind das andere Geſchlecht. Die Neigung wächſt mit den Jahren, wie der Kropf und das freiwillige Hinken. Er wird ein Weibernarr, ein Schürzenknecht, und ſchlägt er gut an, mindeſtens ein ſchwärmender Schäfer.

Wer einmal Kinderſpiele belauſchte, hat ſicher geſehen, daß es einen Mephiſto darunter gibt, einen hämiſchen Buben, der die Andern zuſammenhetzt, bald dieſen bald jenen verklatſcht, heut mit Dem, morgen mit Jenem Freund iſt, hetzt und wieder hetzt, und hat er erſt den Streit hervorgelockt, ſich teufliſch freut, wie es Prügel ſetzt. Das macht ſeine geiſtige Ueberlegenheit. Der Knabe ſpielt dereinſt eine Rolle in der Welt.

Vielleicht wollte der Maler damit auch die neuere Zeit andeuten.

Dann wäre der kleine Teufel Talleyrand, der ewig kalte, hohlherzige Schuft, der vier Könige betrogen, alle Zeiten und Geſinnungen nachgeäfft und die Politik zur Buhlerdirne der Willkühr gemacht hat. Wen er taumeln ſah, den ließ er fallen; er blieb ſtehen, weil er ſtets zur rechten Zeit zu gehen wußte. Er iſt klüger, als ſeine Zeit, weil ſeine kalte Herzſchale nicht von ihr erwärmt werden kann. Nicht daß er größer wäre, als viele um ihn und vor ihm. Die Rieſenſchlange lauſcht auf dem Baumaſte, und wenn ſich der Löwe ſatt und müde gefreſſen, dann ſchwingt ſie ſich herab, umwindet ſeinen Leib und zerdrückt ihn.

Er hat einmal mit der Glücksgöttin Buhlſchaft getrieben. Sie war müde, berauſcht, ſinnlich aufgeregt; da beſchlich ſie der kecke, lüſterne Faun. Sie glaubte einen Gott zu umfangen, und er ſchwelgte in ihren himmliſchen Reizen. Als ſie aber erwachte, ſah ſie den häßlichen Faun vor ſich, höhniſch grinſend, ihrer Schaam und Entweihung ſich freuend. Doch damit er nicht von der Schäferſtunde plaudere, mußte ſie ihn beſtechen. Und ſo verſprach ſie ihm, ſtets Kunde zu geben, wenn ſie eine große Sache verlaſſen wollte. Denn dieſem Faun, vor dem ihr graute, konnte ſie doch nicht treu bleiben. Darum, bevor die Sache fiel, ſank ſtets vorher ſein Antheil — und bevor noch der Cäſar zerſchmettert ward, war er ſchon verlaſſen.

Sein Glaube iſt ein Wetterglas, ſeine Treue ein Moderock, ſeine Liebe eine öffentliche Dirne. Er hofft — doch nur auf die Thorheit und auf die Schlechtigkeit der Menſchen — dieſe Hoffnung hat ihn noch nie betrogen.

Wenn er ſtirbt, dann ſollen die Diplomaten ſeinen Körper in einem Mörſer zu Staub zerſtoßen laſſen und täglich ein Pulver davon einnehmen.

Soll der Knabe, der das Mädchen auf ſeinen Schultern trägt, vielleicht die Revolution ſeyn — (denn er trägt eine Jakobinermütze und hat nackte Beine)? — Ja die Revolution ließ ſich gutwillig von der Despotie reiten, und als ſie ſehr müde war und die Reiterin abwarf, da kamen ſie überein, ſie wollten ſich wechſelſeitig beſteigen: das nannten ſie die Reſtauration.

Oder iſt es der langbeinige, Geſichter ſchneidende Narr, der jenen Spaziergang gegen die Conſtitution über den Trocadero macht? Und das Weib wäre des enthaupteten

Königs männliche Tochter, die als Weib keine Liebe, als Mann keine Großmuth kennt. Sie ritt ein galliſches Roß und ſtieß ihm voll Uebermuth die Sporen in die Seiten, bis ſie bluteten, daß das Roß ſich bäumte und die erlauchte Reiterin niederwarf. Da beſtieg ſie ihr Eheroß und floh.

Warum ſollten die raufenden Knaben nicht das juste-milieu und die Julirevolution ſeyn? Perier iſt oben drauf — er hat ſie mit einem Geldſack niedergeworfen. Talleyrand lacht und ſagt: Ich hab' es nun mit den Conferenzprotokollen zu thun.

Da ſank der Pole und der Ruſſe würgt ihn an der Kehle.

Armſeliger Krämer, der du den Ruhm einer Generation geſtohlen, um deine Geldſäcke zu bewahren! — Du haſt noch Schlimmeres gethan, du haſt die Schande einer glorreichen Nation auf Münzen geprägt und mit dieſen Münzen die verlaſſenen Helden wie Bettler abgefunden. Du haſt, ein ſchlechter Anwald, den Gerichtstag verſäumt, und dein Client, die Freiheit, wurde wegen deines Nichterſcheinens in contumaciam verurtheilt. Wenn ſie den Proceß wieder einleitet vor gerechtern Richtern, ſo wird ſie auch deiner gedenken, aber mit gerechter Verwünſchung. — Um die eine Erndtezeit haſt du die Natur betrogen, haſt den Herbſt weggeläugnet und den Winter heraufbeſchworen, den langen, kalten Winter, den die Herzen der Fürſten mit all ihrer rührenden, väterlichen Liebe nicht erwärmen können. Nur die Völker beſchwören ihren Frühling herauf; aber warum erndten ſie nicht, warum pflücken ſie nicht die Frucht, da ſie doch geſäet?

Caſimir Perier — du biſt todt — die Seuche Gottes hat dich erſchlagen, wie den Dränger vor Warſchau und den Balkanbezwinger. Und der Gifthauch deines Syſtemes hat die Freiheit umgebracht.

Nachts, wenn die Menſchen ruhen und von deinem Morde träumen — da breitet auch die Finſterniß ihren Mantel über den Kirchhof von Paris, wo du liegſt. Von allen Leichenſteinen ſchimmert der deine bleich, der Marmor trägt die Farbe der Schaam.

Und wenn ſich an den Grabſteinen die Geiſter zeigen von den Schläfern unten, die dem Leben etwas ſchuldig blieben, ihr Recht heiſchend: dann tritt ein blutiger Kruſe an dein Mauſoleum und pocht mit der Waffe an den Stein und ruft: „Löſe dein Wort ein! — Glaubteſt du denn ewig zu leben, daß du ein Volk verbluten laſſen konnteſt? Die Erſchlagenen vor Oſtrolenka und Warſchau mahnen dich an deinen Schwur. Waſch' ab das Blut von deinen Goldbarren, es frißt als Roſt daran. — Du haſt Münzen gezählt, als der Weheruf der Verzweifelten, das Todesgeheul der Gefallenen zu dir herüberſcholl — um dieſe Klänge zu übertönen. — Aber der Nachruf reicht bis in das Grab hinab und der gerechte Fluch bis in die Hölle. Du ſtarbſt und biſt ſo viel ſchuldig geblieben — glaubteſt du denn ewig zu leben? — In Sibiriens Steppen klirrt die Kette daſſelbe herzzerſchneidende Lied, das auf Afrikas brennendem Sande der Säbel: „So iſt Polen doch verloren!“ — Gieb ſie heraus, die Tauſende Hingeopferten, gib unſre Hoffnungen heraus und du kannſt ruhig ſchlafen! — Der Lebende braucht nicht zu verzweifeln; er kann noch immer ſein Wort löſen; aber mit

Tode wird der Eidbruch ewig und unſterblich. — Von dem Blute des weißen Adlers ward dein Grabſtein befleckt; es haftet tief, wie eine rothe Ader im Marmor — die Zeit kann es nicht herauswaſchen, nicht einmal ein Gott. Denn das Verlorne bleibt verloren. — Als ſie die Senſen ſchwangen, da pochte Frankreichs Herz; ſein Blut war noch trunken vom Julifeuer. Aber du haſt Blutigel an dieſes Herz geſetzt und ſein Wallen unterdrückt. Eure Dichter ſangen und du erwogſt, während wir kämpften und hofften. Du ſagteſt: Später! ſpäter! — und es war zu ſpät. — Das wollteſt du! — Und als die Helden vor deine Thür kamen, denen du die Bruderhand zu reichen verſprachſt, da riefſt du aus: „Ich kenne dieſe Bettler nicht.“ — So ſpricht ſelbſt der Bettler, der zum Kröſus geworden. — Du hatteſt auch Kinder, aber ſie ruhen auf ſeidnem Pfühl und ſchweigen von deinen Schätzen, und der Goldglanz umſchimmert ſie —: ſie ſind nicht in Sibirien, wohin du die Unſrigen geſandt. — Was haben dir die Völker gethan? Sie gaben dir ihr Mark, ſie ſtillten deinen Geldburſt und du gabſt ihnen Ketten dafür. Warum haſt du Hoffnungen erregt, wenn du nicht gewähren wollteſt? — Könnteſt du ruhig ſchlafen? Ueber dir liegt Polens Leiche — deine Grabesruhe wird ein ewiger Alpdruck ſeyn. — Löſe deinen Schwur, Caſimir! Du haſt auch die Ehre des Orleans zu vertreten. — Wenn die Poſaune des Weltgerichts erklingt, dann wird mit dir auch Polens Rieſenleiche auferſtehen, und während das Hoſianah durch das All tönt, wird es ſchaurig in deine Ohren klingen: „So iſt Polen doch verloren!“ Ein Volk wird dein Kläger, die bleichen Schatten des juſte-milieu werden ſich neben dir vernichtet auf dem

Boden winden — und du haſt nur dein Gold in die Wagſchale zu legen. — Süß iſt der Todesſchlaf, auch die gefallenen Polen ſchlafen ſüß. — Kannſt du auch ſchlafen, Caſimir? — Hörſt du das Wimmern der Kinder nicht von den Eisſteppen her, die nach der Mutterbruſt rufen? Ihr Mund iſt noch blutig — ſie hatten ſich feſt geſogen an den mütterlichen Buſen, ihr Mund wollte nicht davon laſſen; da blutet das Mutterherz und die Milch ward Blut. Dich hat auch ein Weib geſäugt — kennſt du den Reiz der Muttermilch? Iſt es ſo ſüß, eine Krone für Ketten zu erkaufen? Die gefeſſelten Hände reichen Jedem eine Krone, auch dem Tiger, die freien nur Einem: dem Menſchen! Sag' das dem Orleans, daß er's bedenke, bevor er zur Grube fährt. — Caſimir! Du kannſt nicht ſchlafen — aber der Schmerz der Tauſende, die ihren Fall überlebt, läßt ihn auch keinen Schlaf. — Steh' auf! ſteh' auf! Schüttle den Moder ab — du biſt ſchwarz von der Seuche oder der Sünde, waſche dich roth im Blute unſrer Feinde und neues Leben wird dich durchwallen. Wach' auf! löſe dein Wort — der auferſtandene Chriſtus wirkte Wunder — ſteh' auch du auf und wirk' ein Wunder — löſe dein Wort ein — dann magſt du ruhig ſchlafen, denn du biſt dem Leben nicht mehr ſchuldig! — An dein Grab würden dann die Befreiten wie die Moslim nach der heiligen Kaba wandern beten und dich ſegnen — jetzt wollen in mitternächtiger Stunde die Erſchlagenen und die Gefeſſelten vorüber ziehen murmeln dumpfen Fluch. — Der Fluch iſt kein leerer Schall, ſonſt trüge der Geiſt nicht nach dem Jenſeits. — Ich ſehe ſie kommen, ſehe ſie nahen, die Tauſend und abermal Tauſende, die für Eine Hoffnung, deine Ho

nung jauchzend geſtorben —; es wollt wimmelnd näher in Legionen und Cohorten, bluttriefend, verſtümmelt, entblößt, gräßliche Verzweiflung in den Mienen. Und ſie murmeln aus modrigem Munde: „Alſo war es vergebens!“ und umkreiſen dein Grab und rufen dreimal: „Wehe! — Wehe dir, der du die große Blutſchuld verbrochen. — Du kannſt nicht ſchlafen — zahle! zahle! — Der Kaufmann hat ſeine Wechſel eingelöſt; aber der Menſch — Caſimir — war ein meineidiger Schurke, der ſeine Handſchrift abgeläugnet hat. Der Kaufmann ſtand, der Menſch hat einen Seelenbankerott gemacht. — Löſe dein Wort, Perier, ſo rufen die Erſchlagenen — löſe dein Wort! ſo ruft Europas Freiheit!“

Alſo ſpricht allnächtlich der Schatten des blutigen Krakuſen an Caſimir Perier's Grabe.

Und den Bürgerkönig mit ſchwarzem Barte quälen Träume, und er ſeufzt im Schlafe auf: „Ich war es nicht, ich habe gelogen, als ich die Schuld vertrat. Ich that's für mein Haus — mein Haus über Alles. — Ich muß die Anwartſchaft des Blutes vertreten. — Frankreichs Thron iſt mein Thron; wer gibt mir einen andern? — Geht fort — weicht von mir — ich geb' euch Geld und Kleider, ihr ſollt eure Blöße bedecken — mit Geld — gutes Geld — Gefangenenſold — mehr kann ich nicht; ich bin kein reicher Mann! Wer ſagt's, daß ich reich bin? — Ich habe viel Kinder und der Vater muß die Kinder ernähren. — Ich muß mich halten — Geduld! Geduld! wartet die Zeit ab — fügt es ſich, ſo helf' ich euch — die Franzoſen haben noch Blut und Geld genug für mich, ich wollte ſagen: für euch, auch noch Ehre — damit helfen ſie

mir aus. — Heda! — einen neuen Gesandten nach Peters-burg — wir dürfen nicht brechen; das wäre zu zeitig — jetzt nicht. — Nachgeben ist besser — ich gebe gerne nach. — Ihr habt doch einen Bürgerkönig — laßt mich schlafen, ihr guten Leute — sonst muß ich mich hinausbetten in Lud-wig's Schlafzimmer — und das ist jetzt mein Arbeitszim-mer. — Ich bin der Bürgerkönig."

Er schweigt — die Träume verlassen ihn, da er den Schlaf wünscht.

Der Phönix.

Zweites Kapitel.

Der Weltgeist saß auf dem demantenen Throne, zu seinen Füßen lauschte die Peri und sah verzückt in das allmächtige Antlitz. Sie hatte hinabgeblickt durch die Wolken, welche seit der Sünde über der Erde lagen, und das Walten der Menschen gesehen. Und sie gab dem Weltgeist Kunde davon mit süßer Rede und milderte das Herbe und verschönte das Gute in dem Bericht.

Die erste Fessel.

Auf einer glücklichen Insel lebten zwei Jünglinge, schön von Körper und Seele, noch unberührt von der Sünde. Sie hatten sich von den übrigen Menschen getrennt, denn ihre Seelen verstanden sich und sie liebten die Einsamkeit. Sie liebten sich innig und freuten sich der Natur und des Menschenlebens. Wenn sie des Morgens gebetet, dann wandelten sie durch die blühenden Haine und über die grünen Hügel im Sonnenstrahl und bewunderten des Schöpfers Werke. Und wie ihr Sinn ohne Arglist, so spielten und

tändelten ſie oft mit einander wie Kinder; ſie lagerten im Schatten und beſtreuten ſich mit Blüten und ſangen des Daſeyns Wonne und des Herzens Hochgefühl zu den grünen Wipfeln empor, bis die Sterne aufzogen und ſie Bruſt an Bruſt entſchlummerten. —

Und es begab ſich, daß eines Tages im warmen Mittagsſtrahle Adon, der Jüngere von ihnen, der da zarter und ſchwächer war von Geſtalt, ermüdet vom Luſtwandeln, im Baumesſchatten entſchlief. — Norai, der Ältere, pflückte indeſſen Blumen von den Zweigen und band ſie an einander, Blüte mit Blüte verflechtend, bis ſie eine Reihe waren. Und er bog ſich dann über den ſchlummernden Freund und umflocht ihm Haupt und Arme mit den Blütenbändern, und Adon erſchien doppelt ſchön in der bunten Pracht. Und als er erwachte, freute er ſich des Schmuckes und Norai ſagte: „O, wie biſt du ſchön, mein Geliebter, zwiſchen den Blumen! ich werde dir von nun an täglich friſche pflücken und dich damit zieren.“ — Und es begab ſich ſpäter, daß Norai am Rande des Hügels gediegenes Gold fand, das ſich unter dem Druck des Steines dehnte und ſeine Hand formte Geſtalten daraus, die im Lichte des Himmels glänzten wie die Sonne. Und er bildete Blumen daraus — heimlich, wenn es der Freund nicht ſah; denn er wollte den Geliebten überraſchen; er befeſtigte Blume an Blume aus dem leuchtenden Metall, und als die Kette vollendet war, beſchlich er den ſchlummernden Adon und band ſie um ſeine Arme. — Da Adon erwachte und das glänzende Geſchmeide ſah, das ihm des Freundes Liebe geformt, freute er ſich mit leuchtenden Blicken und rief: „O, wie danke ich dir, Freund meiner Seele! du haſt für mich gearbeitet, während

ich ſchlief. Ich kann dir nur lebende Blumen winden; denn meine Finger ſind ſchwach und es fügt ſich ihnen nicht das Metall!" — „O, wie biſt du doppelt ſchön!" antwortete Norai, „in dem leuchtenden Geſchmeide, und wenn wir wieder zu den Menſchen unſern Brüdern kommen, dann ſollſt du immer dieſe Kette tragen, damit ſie ſie ſehen, wie ich dich liebe vor Allen, die ich auch liebe." — Und Aboa wollte ſich erheben und ſeinen Freund liebend umfangen, da hindert ihn aber das Geſchmeide, denn die Kette war kurz und ſchwer und ſeine Arme ſanken matt herab. „O mein Bruder!" rief er aus — „was iſt mir geſchehen? Meine Kraft iſt gelähmt — ſonſt, wenn ich die Arme ausbreitete, ſo löſten ſich auch die Glieder der Blumen und ich konnte dich umarmen. Aber dieſe goldenen Blumen hängen feſt an einander und meine Hand ſenkt ſich unter ihrer Schwere." — Da ſah Norai den Freund betroffen an und trauerte — und dann ſchwieg er und verſank in tiefes Sinnen, ob der plötzlichen Erfahrung. Und er dachte: „da ich keine Kette trage, ſind meine Arme frei und ich bin ſtärker als jener, denn ſeine Arme ſind gelähmt. Ich bin größer als er, denn meine Hand kann Aeſte brechen und Steine in die Tiefe rollen." Und er ſchwieg lange, er achtete die Trauer des Freundes nicht mehr, denn ſeinen Geiſt erfüllten Gedanken über die neue Erfahrung. — Und je länger er ſann, deſto weniger freute ihn die Einſamkeit. Er ſehnte ſich zu den andern Menſchen, um ihnen zu zeigen, welche ſchöne Kette er erfunden und wie er das Geheimniß kenne, die Kraft zu lähmen, und wie er den Freund liebe und darum ſo herrlich geſchmückt habe. — Aboa aber war betrübt wegen des Schweigens ſeines Freundes, und das

Geſchmeide freute ihn nicht mehr, denn ihn drückte die Schwere. — Und ſie gingen wieder unter die Menſchen. Und weil Norai die Kunſt verſtand, Ketten zu ſchmieden und die Kraft zu lähmen, daß jeder ſchwächer ward als er, und weil der holde Glanz und die ſchönen Formen des Geſchmeides den Menſchen gefielen und ſie alle gleichen Schmuck wünſchten: ſo wurden ſie ihm unterthänig und er ward ſich ſeiner Ueberlegenheit bewußt, und ward ihr Herrſcher und nahm ihnen die Freiheit. —

Das Scepter und die Krone.

Und Norai freute ſich ſeiner Macht und überblickte ſtolz die Andern, die da ſchwächer waren als er, und um zu zeigen, daß er ſeine Arme erheben könne, höher als die Andern, trug er eine hohe Blume in der Hand. Die Menſchen aber glaubten, in der Blume ruhe eine Zaubermacht, die Norai ſo weiſe mache und ihm die Wiſſenſchaft verliehen, das Metall zu formen. Da die Blume aber täglich verwelkte, ſo ſchmiedete er eine von Golde, und da die Menſchen ſie bewunderten, ſo ließ er ſie im Wahne, und wie ſie ſie mit heiliger Scheu betrachteten, ſo gebot er ihnen endlich, ſich vor der hohen Blume in ſeiner Hand zu neigen. — Er ging ſtolz einher; da ſie gebückt gingen, ſo überragte ſie ſein Haupt — und er wand ſich Blumen um daſſelbe, die es noch überragten, ſo daß er noch größer ſchien, und dann bildete er die Blumen aus Gold, und die Menſchen ſtaunten des neuen Schmuckes und bewunderten ihn mehr. — Da ſagte er: „Da ich der Größte unter euch bin und Ketten zu ſchmieden weiß, und da eure Arme ermat-

ten, währen dich die meinen frei trage und dem ſpröden Metall gebiete, ſo bin ich höher als ihr an Kraft und Weisheit, und ihr müßt unter mir ſtehen und müßt mir dienen. Nennt mich von nun an Herr und gehorchet meinen Wünſchen." — Die Menſchen aber antworteten: „Da du es ſagſt, ſo ſey dem ſo, o Herr!" — Und er ließ ihnen den goldenen Schmuck, den ſich Alle erbeten, der ſie zwar lähmte, aber ihnen wohl gefiel. Er ſaß unter ihnen auf einem erhabenen Steine, um ſie überblicken und ſeine Befehle hier- und dorthin kund geben zu können. Des Nachts aber ſchlief er an einem abgeſonderten Orte, damit ſie während ſeines Schlummers nicht Krone und Scepter betaſten mögen, und ihnen nicht die heilige Scheu vor dem geheimnißvollen Gegenſtande entweiche. Sie mußten ihm die Früchte von den Bäumen pflücken, wenn er eſſen wollte, und das Waſſer aus der Quelle für ſeinen Durſt holen, ſie mußten ſeine Füße baden und ihm ein Zelt bauen aus Zweigen, damit es ſtets im Schatten ruhen könne. Und wenn er müde war, da mußten ihn je vier auf einer Bahre tragen über die Hügel. — Und damit er abgeſondert und abgeſchloſſen von ihnen leben könne und unbelauſcht, wenn er ſeine Ketten ſchmiedete, ſo befahl er ihnen, Steine auf den Hügel zu wälzen und ihm dort ein Haus zu bauen. Denn er konnte von da ſie, die im Thale wohnten, überblicken. Und je vier wälzten einen Stein hinauf, denn die Kraft eines Einzelnen reichte nicht zu, da ihre Hände gebunden und beſchwert waren. Und ſie fügten Steine auf Steine im Kreiſe, bis die Wand höher war als eine Körperlänge — dann deckten ſie den Kreis oben zu, damit der Strahl der Sonne nicht hineinfalle und ſeinen Scheitel brenne. — Und hier ſaß der König. —

Er wählte von den Früchten, welche die unten im Thale pflückten, nur die ihm gefielen, die größten und beſten. — Und wie er immer einſam da oben wohnte und nicht herabſtieg in das Thal, und nicht mehr wandelte unter den Brüdern und ihr liebend Wort nicht vernahm: ſo entfremdete ſich ihnen ſein Herz, und er verehrte und liebte ſich allein, weil er größer war denn Alle. Und wie er die Brüder nicht mehr liebte, ſo wandte ſich ſein Sinn zu den Töchtern des Landes, weil dieſe ſchöner waren. Sie trugen keine Ketten, denn ſie waren zu ſchwach. Sie berief er in ſein Haus, damit es nicht ferner ſo einſam ſey, und er ſuchte die ſchönſten aus und dieſe mußten ihm dienſtbar ſeyn. Ihr Sinn war unterthänig, weil ihre Männer und Brüder gehorſam waren. Sie beteten ſeine Macht an, und er ließ ſie gewähren und ſagte ihnen nichts von ſeinem Wiſſen, damit ſie es nicht wieder erzählen möchten, wenn ſie in das Thal hinabgingen; und er ſprach von nun an nicht mehr mit den Brüdern, außer durch die Weiber und durch Adon, dem er noch anhing aus der Zeit her, wo er ſein Geſpiele war. Doch Adon mußte ihm auch dienen, wie die Andern, und durfte ihm nicht mehr zärtlich an die Bruſt ſinken und ihn ſeinen Geliebten nennen, denn er war ein Anderer geworden. Und wer ſaumſelig war, wenn er gebot, dem zürnte er und ließ ihn ſeinen Zorn empfinden, er ſonderte ihn von den Brüdern und befahl ihm zu ſchweigen Tage lang, damit er nicht ſagen könne: „Ich liebe euch doch, meine Brüder, und auch den Herrn, der unſer Bruder war!“ Damit er nicht klagen könne: „Der Herr zürnt mir, weil ich irrte, des Herrn Zorn ſchmerzt, der Herr liebt uns nicht mehr, denn wer liebt, der vergibt.“ — Und ſie nannten

ihn den König, und beugten ſich vor ihm und zitterten vor ſeiner Macht, denn er war größer als ſie und ſein freier Arm konnte auf ſie niederfallen. —

Alſo erzählte die Peri von der Macht Norai's und von dem Falle der Menſchheit, die da Einem diente, weil er Feſſeln ſchmieden konnte.

Da rauſchte der Flügelſchlag des Phönix durch die Wolken, welche ſeit der Sünde über der Erde lagen, und bald ſchwamm der glänzende Bote im himmliſchen Azur.

Er brachte Kunde von der Erde und den Menſchen.

„Wehe! Des Unheils Quelle iſt zum Strom geworden und ergießt ſich immer reicher in den Abgrund. Die Liebe iſt gewichen, der Haß eingekehrt — ſie haben ſich zerſtreut über die Erde, haben andre Sitten und andre Sprachen angenommen, ſich vom Wege der Natur entfernt. Sie wiſſen es nicht mehr, daß ſie einen Vater haben, und daß ſie von einer Liebe entſproſſen. Sie ſäen Unheil und erndten Blut. Neid und Habſucht, Glaubensmeinung und Schwärmerei ſtachelt ſie zum Kriege. — Reiche entſtehen und werden geſtürzt, die Ruhmſucht des Einzelnen ſchmettert Generationen zu Boden. Die Tyrannei hat einen eiſernen Ring um die Erde geſchmiedet; nur die Unterjocher ſind die Freien, die Unterjochten wiſſen es nicht mehr, daß die Freiheit auch ihr Eigenthum iſt. — Die Leidenſchaften ſind grimmige Raubthiere geworden, die ſich wechſelſeitig zerfleiſchen; der Falke zerreißt die Taube, der Hohen Fußſchemel iſt der Niedrige. Sie haſſen und lieben auf des Mächtigen Gebot, und ſchlachten Menſchenopfer zu ſeinem Ergötzen. Krieg iſt die Loſung, und Haß der Pulsſchlag der das Herz der Menſchheit durchzuckt; dies aber blutet

aus tauſend Poren. Nicht das Alter ruft ſie zu Grabe, ſondern das Eiſen friſſt ſie. Sie haben irdiſche Götter, die auf ihren Schultern ſtehen, und ſie lecken den Staub von den Füßen derer, die ſie treten. — Sie haben Tauſende von Götzen, und das Paradies ihres Unglaubens iſt mit irdiſchen Farben gemalt, und ein Himmel des irdiſchen Leibes. Sie beten das Sinnliche an, da ſie der Geiſt ermüdet. Nicht die Seelen, nur die Körper lieben noch; aber die Seelen haſſen. —

Da iſt ein Prophet aufgeſtanden, deſſen Herz noch voll der alten Liebe, der die blutenden Wunden der Menſchheit ſah und ſich vor dem Walten des Haſſes entſetzte. Und er predigte die Liebe, er nannte ſie alle Brüder und gab ihnen gleiche Rechte, und ſprach von dir, Erhabener, und ſtürzte die Altäre der Götzen. Er war der Verkündiger der Verſöhnung und des Friedens; die heilige Ahnung deſſen, was einſt war, erfüllte ſeine Bruſt, und er zeigte ihnen das Paradies und den Weg dahin. Er lehrte ſie beten zu dir, Erhabener, und nannte dich den Gott der Liebe. Nur Wenige horchten ſeiner Lehre, und dieſe Wenigen haben ſie mißverſtanden; die Andern zürnten ihm — ſo verderbt iſt ihr Inneres —, der Haß, den er mit milden Friedensworten einwiegen wollte, wurde aus der ſchwarzen Herzenshöhle wieder aufgeſtachelt, er erhob die Fledermausflügeln, und flatterte frei und frech durch die Welt. Sie haben den Propheten verhöhnt und ihn an das Kreuz geſchlagen. Wehe! Und ihre Macht vermochte ſelbſt ſein Blut nicht zu röthen. — Er ſtarb mit den Worten der Liebe, mit der Thräne des Mitleids. — Selbſt die ſtumme Natur empörte ſich ob der Unthat, — es war, als würde eine Kammer

von ihrem Herzen gerissen. Und die Gewaltigen sahen's und jubelten; denn der Prophet hatte die Liebe gepredigt und auch die Freiheit, und vor der Freiheit zitterten sie. Er hatte sie Brüder genannt, und dies hießen sie Läſterung. Auf Golgatha hat er verblutet, — dort iſt auch die Freiheit für Jahrtausende begraben worden. Sie wollen die Freiheit nicht; darum haſſen ſie die Liebe. Als er verkündete: Liebe und Freiheit ſey Eins! da erblaßten die Herrſcher auf den Thronen und die Diener der Göhen, und glaubten ſich nicht mehr ſicher auf ihrem Sihe. Darum legten ſie die Liebe in Bann und eiferten den Unterdrückten voran im Haſſe. — Jene aber, die ihn gehöhrt, weil noch Liebe in ihrem Buſen, aber nicht begriffen haben, da ſie die Welt fürchten — haben ſich zerſtreut, um ſeine — ihre Lehre zu verkündigen. Aber ſie werden ſie entſtellen, da ſie vor den Mächtigen der Erde zittern, ſie werden lehren, aber nicht befreien. Und das Worts des Propheten wird zur Kriegesloſung werden, und das Wort der Liebe zum Zeichen des Haſſes. Die Leidenſchaften werden wüthen und der Glaube wird ihr Schild ſeyn. Die Friedensfahne wird in Blut getaucht — und Jahrhunderte voll Greuelthaten ſeh' ich folgen — wenn du ſie, Allgütiger, nicht abwendeſt. Die Erde wird verbluten und der lehte Hauch des Göttlichen verwehen. —"

Der Phönix ſchwieg, und die Peri wandte ihr thränenfeuchtes Antlitz zum Allmächtigen und flehte: „O, ſende ihnen einen Retter, Herr! ſende dein Donnerwort und laß ſie im Glanze den Abgrund ſchauen, an welchem ſie wandeln. — Laß ihnen im Lichte erſcheinen ihr Paradies, aus dem ſie geirrt — laß ſie nicht zu Grunde gehen ewig, Erbarmer — ſie, die deine Liebe geſchaffen, deine Gnade erhalten." —

Und der Weltgeiſt mit dem heilig ernſten Antlitz ſprach: „Ich habe ſie rein geſchaffen wie Götter, ich gab ihnen meinen Strahl in die Bruſt und ließ ſie Liebe trinken an den Brüſten der Schöpfung. Sie haben mich verlaſſen. So ſey denn ihr Begleiter das Elend und ihr Genoſſe die Knechtſchaft. Durch ſich ſelbſt nur können ſie gereint und erhoben werden; denn das Göttliche liegt in ihnen. — Möge denn das Unheil, das ſie ſich bereiten, ſie ſelbſt reinen von den Schlacken an ihnen.“

Er winkte dem Vogel mit purpurnem Gefieder und ſandte ihn vom Neuen auf Bothſchaft zur Erde. —

Aus dem Roſenlichte des Paradieſes aber tönte der Klagegeſang der Himmliſchen: „Wehe dir, Erde, dein Loos iſt düſter. Deine Roſen umſpinnen ſich mit Dornen, um deine Reben windet ſich der Wermuth; deine Tage ſind ſchwül, und kalt deine Nächte. Arme Gefallene — das Unglück euer Erbe! Ewig werdet ihr bluten, nie ſoll die Wunde heilen. Des Schöpfers Liebe hat ſich gewendet von euch. — Wehe! wehe! Arme Erde! Warum haſt du geröthet dein weißes Gewand mit Blute, warum dein Herz zerſpalten und es gefüllt mit dem Haſſe? Arme Erde, über dir iſt es Nacht, und die Nacht wird ewig dauern, ewig, wenn Er die Gnade nicht ſendet, der da war, iſt und ſeyn wird der Gott des Erbarmens und der Gerechtigkeit.“

Die Peri ſenkte ihr Haupt auf die Stufe des Thrones und ließ die Thränen des Mitleids niedergleiten auf die Erde, die von Wolken bedeckt war ſeit der Sünde. —

3.

Und aus dem Knaben iſt ein Jüngling geworden. Mit der Freiheit regt ſich zugleich die Liebe in der jungen Bruſt, und es gibt wohl kaum einen fühlenden Menſchen, der in dieſer Zeit nicht für Brutus geglüht und ſeine Laura angebetet hätte. Wie die erſte Liebe die ſeligſte, ſo iſt der Jüngling, der die Alten lieſt, ein Republikaner. Die zweite Liebe iſt Temperament, die dritte Convenienz und Angewöhnung. Mit ihnen wird der Mann Monarchiſt, Legitimiſt, Abſolutiſt. Ach wie Wenige kennen ihre erſte Liebe beſitzen! darum gibt es ſo wenig Republikaner!

Da haben ſie dem Jüngling all' die Mixturen und Dekokte der Wiſſenſchaften eingegoſſen, in dem geheizten Stalle ihn mit den trocknen Kräutern der Fakultäten gefüttert, ihn nicht in's weite Leben, nicht in die Zeit, in der er lebt, hineingeführt. — In ſie tritt er erſt als Mann und muß dann den alten Wuſt vergeſſen und die Zeit begreifen lernen, den Blick üben, das Gehör ſchärfen. Und doch werden wir in der Zeit geboren und ſie gehört uns von der Wiege an; jeden Fortſchritt, den ſie macht, ſollen wir mit ihr machen — wir ſollen von ihr hören, damit wir ſie kennen lernen und unſre Kraft nach ihn bemeſſen. Wäre der Teufel nicht, die dumpfe Stallluft umſchwebte

uns bis zum Grabe, das Herz wäre ſchon vertrocknet vor dem frühen Tode.

Er nähert ſich, wie auf dem Bilde, in der Geſtalt des Pfaffen, der dem Feuer des Blutes Mäßigung predigt und dem Verlangen Enthaltſamkeit. Während er Worte der Erbauung ſpricht, wandelt Gretchen vorüber und Mephiſto's Augen folgen der heilig züchtigen Geſtalt und freuen ſich des ſchönen Opfers. **Verba movent exempla trahunt.** Der Jüngling folgt des Lehrers Augen, und über dem allmächtigen Gefühle, das in ſeiner Bruſt aufdämmert, überhört er die Maximen. Der Blitz aus ſeinem Auge entladet ſich und des Regens Segnung fällt nieder in das Herz und befeuchtet den Boden, aus welchem Tauſende von Blüten emporſproſſen.

O heilige Götterzeit der erſten Liebe, du Abglanz aus der Reinheit des Paradieſes! Nur du biſt uns geblieben, einzige Erinnerung, daß wir einſt auch Götter waren. Im Uebrigen ſind wir dem Leben verfallen. Und das hat Schlacken — du biſt lauter und rein wie Gold! Warum müſſen wir erſt dumm gemacht werden in den Schulen, mühſam die kahlen Triften abweiden, bevor ſie uns an den grünen, ſchwellenden Lebensbaum voll Blüten und Früchte gelangen laſſen? — Wäre die Liebe nicht, wir weideten ewig auf der dürftigen Steppe — aber ihr Nachtigallenton erklingt, wir fliegen in die Haine, auf die Höhen, durch die Auen, und die reine Luft des Himmels ſchwellt unſern Buſen und beflügelt die Wellen des Blutes. In die dumpfe Schulnacht des Gemüthes ſchlägt ein Blitz und erhellt das Daſein, und tauſend Kräfte regen ſich, und das Wirk

ken und Schaffen keimt auf, wie das Saatkorn im Sonnenſtrahle.

Der Jüngling hat ſein Gretchen geſehen und Mephiſto, der die Glut dämpft, um ſie zu erhöhen, zeigt ihm Gretchen wieder und führt die Erröthende an ſeine Bruſt: Da kann der Ungeſtüme die Blume nicht wahren und pflegen; er muß ſie pflücken. Eine Blume iſt leicht gepflückt — nur die Roſen haben Dornen. Und der Jüngling läßt die Blume verwelken: das haben ſie ihn in der Schule gelehrt. — Und jetzt kann der Teufel lachen.

Dann iſt es aus mit der erſten Liebe. Wie nach dem Weinrauſche bleibt der Kopfſchmerz, und ſchwindet der, ſo folgt ein dumpfes Mißbehagen.

Die erſte Liebe iſt aber doch kein Rauſch, und Brutus war kein Träumer.

Wie edel und unentweiht des Jünglings Geſtalt iſt! Das hat ihm Mutter Natur gegeben — unter dem Schulſtaube ſproßt der grüne Lebensteppich doch immer noch gewaltig empor.

Zieht die Liebe in das Herz ein, ſo hört der Menſch auf zu lernen, er beginnt zu wirken. Ach! ihr gewöhnt den Menſchen erſt an das Wirken, und wenn er ausgewirkt, darf er erſt lieben. — Da ſoll er den Jugendfrühling und die Jugendgefühle, die Nachtigallentöne und Blütenhaine, die Schwelgerei der Träume und Hoffnungen zurückrufen in ſein dürftiges Daſein — ſoll die dürre Heide bepflanzen und zum Luſthaine formen. Wenn die Bäume auch grünen und Schatten geben; ach die Nachtigallen kommen nicht! Sie kommen nur ungerufen, wie die Liebe. Und der Menſch wird Gatte und Vater, und er zeugt Men-

ſchen ohne die Seligkeit der Jugendgefühle. Die Früchte, die man im Sommer ſäet, reifen dürftig im Herbſte. Nur der Frühling iſt die Saatzeit, der Sommer zeitigt ſie, und ſie ſind gekräftigt für den Herbſt und Winter.

— Mein Narr — mein lieber Narr — komm und erzähle mir etwas; ſetz' da die Erdkugel, die du ſo gut trägſt, einen Augenblick nieder — ſetz' ſie nach Frankfurt, da bleibt ſie dir gewiß ſtehen, vielleicht ſiebzehn Jahre lang, dafür möchte ich dir bürgen. Erzählt' mir etwas, Narr — ſetz' ſie nur nieder — es wird kein Schaden daran geſchehen — und wenn auch, ſo flicken und verkleben ſie's dort wieder. Sie iſt gut aufgehoben, wie in einem Leihhauſe; denn ſie räuchern dort oft, daß keine Motten hineinkommen. Du meinſt, es ſind ihrer ſchon darin — guter Narr! Die dürfen nicht ausſterben. Wie wollten ſie dann auch räuchern? Narr! ſag' mir, warum iſt dein linkes Bein nackt? Das iſt gegen den Anſtand.

„Ach Herr! das weiß ich wohl; aber 's iſt eine deutſche Tracht — da verſchlägt's nichts. Seht, mein voriger Herr — es war ein großer Herr, der kaufte das Tuch — und weil davon erſt ſein oberer Narr, der mit dem goldenen Schlüſſel, das Kleid bekommen mußte, da reichte es für mich nicht ganz. Und der Schneider fragte mich, was er nackt laſſen ſolle? Die Bruſt? — nein, die darf man nicht frei tragen. Den Unterleib? — nein! Wenn mich hungert, dann friert mich's auch auf den Magen. Den Rücken? darauf ruht die Laſt und drückt mich ohne Unterlage. Die Arme? die muß ich oft dem Herrn reichen, wenn er taumelt — das wär' auch gegen den Anſtand, und dann ſind ſie mir oft gebunden — da ſteckt das Blut

und ich friere daran. — Alſo das Bein. Welches Bein? — Das linke Bein; ich kann es hinter dem rechten, mit dem ich ſtets ausſchreite, leicht verbergen. Und die linke Seite, das wißt ihr, vertritt immer die Nacktheit. Die Herren auf der rechten vertreten den Reichthum, und der geht nie bloß. Ihr wißt doch, Herr, ich gehe barfuß — ſie haben mir einmal die Schuhe ausgezogen und prügelten mich. Wie? — ſagten ſie — du kannſt dich unterſtehen, dein deutſches Vaterland mit einer harten Thierhaut zu treten? Liebſt du ſeinen Boden nicht? Ach freilich lieb' ich ihn — aber die Ochſenhaut iſt doch härter, als meine Fußſohle, und das gute Vaterland iſt auch mit Sand und Kies und mit Dornen beſtreut und ritzt mir oft verdammt die Haut. Ich möchte beinahe ſagen, wenn's kein Cenſor hörte, darum geht's den Ochſen auch beſſer in Deutſchland, als den Menſchen. — Aber was thut man nicht den Herren und dem Vaterland zu Liebe? — Erſt ſchneiden ſich die Herren den Rock aus dem Zeuge; die Stücke, welche dann abfallen, geben ſie uns."

— Sag mir, Narr! haſt du noch nie geliebt? — Ich habe gerade geſchwärmt von der erſten Liebe, wo ich ein Republikaner war. Es war eine ſelige Zeit, Narr! Ich wollte damals die Welt umarmen und jedem aufrechtſtehenden Geſchöpfe den Bruderkuß geben. Aber ſie verboten es mir — ſolche Familiarität beleidigt die Hohen, und wie ich an die Affen kam, ſo kratzten die mich. — Haſt du niemals geliebt, Narr?

„Ich habe auch geliebt. Aber meine Geliebte iſt geſtorben — darum wein' ich ja auch manchmal; ſie war ſo gut, ſo ſchön, an aller Tugend reich. Und ſanft, ſie glaubte

es ſogar den Aerzten, daß ſie krank ſey, während ſie es wirklich nicht war, und nahm Medicin und ließ ſich ſchröpfen und Blutegel ſetzen und oft ſogar zur Ader laſſen. Und dabei war ſie ſo milde — daß ſie den Aerzten noch dankte und ſie mit feuchten Augen noch ſegnete. Ich weiß, warum ſie ſoviel Blut brauchten — ſie kochten Leim daraus. Ich weiß nicht mehr recht wozu. Sie leimten damit Seſſel und Metall und Hauben. — Endlich ſtarb ſie — es haben mit mir noch Einige geweint — aber die Andern ſahen kalt und dumm zu und ſagten höchſtens: Schade, daß ſie wirklich todt iſt! — Sie ſah im Tode noch ſchön aus — freilich ſchmerzlich, aber milde. Ihr letztes Mitleid mochte uns gelten, weil wir ſie haben zu Tode kuriren laſſen. Sie legten ſie in den Sarg und begruben ſie. Sie hatte das bunte Kleid, das ſie gewöhnlich trug; es hatte acht und dreißig Farben. Und auf das Herz hatten ſie ihr das letzte Recept gelegt, das war vom acht und zwanzigſten Juni von Frankfurt aus datirt; daraus ſollte ſich Jeder überzeugen, daß die Aerzte ſie gut behandelt und alles Mögliche zu ihrer Rettung gethan haben. — Was half mir das? — ſie blieb doch todt. Und ein feierlicheres Begräbniß hätten ſie ihr auch gewähren ſollen. — Hinter dem Sarge gingen neun Jungfrauen, die ſie betrauerten — aber ſie hatten Löcher in ihren weißen Kleidern, die eine vorn, die andre hinten, oder auf der Seite; manches Kleid war ſogar von oben bis unten entzwei geriſſen. Das war nicht anſtändig, das that mir weh, obgleich die Jungfrauen von ganzem Herzen trauerten. Nur ſchämten ſie ſich, laut zu weinen — vielleicht wegen der durchlöcherten Tracht. Ich folgte zuletzt, ich habe ganz allein geſchluchzt — ich glaube,

die fremden Zuſchauer lachten ſogar noch über mein nacktes Bein, weil ſie glaubten, daß mich friere, da ſie doch gute Pelze und warme Röcke trugen. Aber wenn mich friert, da ſinge ich ein deutſches patriotiſches Lied; darnach läßt ſich gut tanzen und man wird warm darauf.

— Mein Narr! und wie hieß deine Geliebte?

„Ach Herr! Lacht mich nicht aus — ſie hatte gar einen berühmten Namen. — Nicht wahr, es muß weit gekommen ſeyn, wenn ſelbſt ein Narr ſentimental wird. Und wir ſind doch auch Menſchen, obgleich uns das die Hohen abſtreiten. Meine Geliebte war noch im Tode ſchön, o Herr! Sie hieß Germania und die traurenden Jungfrauen hinter ihrem Sarge hießen Conſt —"

Conſtantien willſt du ſagen.

„Das Recept — das Recept, Herr! — Ach mich friert — bitte, ſingt mir ein deutſches Lied — ich muß tanzen, mein linkes Bein iſt ſtarr und kalt. Ich will tanzen."

Sag' mir erſt, was du für ein Landsmann biſt, ob ein Schwabe oder Preuße, ein Lichtenſteiner oder Waldecker, damit ich dein deutſches Lied ſingen kann; denn als Preuße wirſt du doch nicht zum ſchwäbiſchen Liede tanzen?

„'S iſt wahr, mein Herr! Alſo ſingt mir ein Lied vom Jahre dreizehn, mir iſt kalt, ich muß tanzen."

Armes Gretchen, bethörtes Kind — biſt du vielleicht Deutſchland? Man hat dir deinen Lebensfrühling geraubt, der Blume den Farbenſtaub genommen und du mußteſt zur Kindesmörderin werden:

Meine Ruh' iſt hin, mein Herz iſt ſchwer,
Ich find' ſie nimmer und nimmermehr.

Es war gar ein vornehmer Herr, dein Verführer — das ſammtne Kleid, der ſchöne Schmuck, die goldne Kette — ja die Kette: dies Alles gefiel dir ſo ſehr — und wie er herablaſſend war! „Begreife nicht, was er an mir find't!“ — Mein Kind, er wollte nicht nur geben, er kam auch um zu nehmen. Und deßhalb war er ſo gnädig, ſo herablaſſend. — Du warſt doch, eitel Kind, daß du glauben konnteſt, er käme deinetwegen allein; er kam auch ſeinetwegen. — Und darum mußteſt du geknickt werden, Blume.

Das Spiel mit dem Gänſeblümchen ſpielen die Deutſchen ſchon lange. Er liebt mich, er liebt mich nicht. — Werde nur nicht arm, dann liebt er dich nicht mehr!

Es gab eine Zeit, wo die Fürſten ihre Völker liebten, weil ſie die Throne liebten. Deren Stützen aber waren durchgeſägt, und der Andrang von außen drohte ſie niederzuwerfen. Das Blut einer halben Generation leimte die Stützen an einander, und ſeitdem hat die Liebe aufgehört. Traut nicht den Sentimentalen, heißt es, und ſie waren damals ſehr ſentimental; denn der Welterſchütterer nahte, und vor ſeinem bürgerlichen Namen erblichen die Geſichter der Enkel tauſendjähriger, von Gott erwählter Geſchlechter. Der Gott half ihnen nicht; er wandelte diesmal mit dem Menſchengeiſte und ſtellte den Rieſen oben an unter den Pigmäen. Der legitime Schleier zerriß, und der Geiſt des Prometheus warf ſeine Fackel in die tauſendjährige Nacht. Auch der Staubgeborene kann eine Krone tragen — ſind wir doch alle vom Staube und der Geiſt allein iſt unſterblich.

Darum betet zu ihm, ihr niederen Brüder; er ging mit dem Glücke und mit dem gebornen Menſchenrecht Hand in Hand. Er war einer der Eurigen. Seine Gottesgnade

war ſein Wille, ſein Erbrecht ſeine Kraft. Vor ſeiner erhabenen Majeſtät neigten ſie ſich und nannten ihn knirſchend ihren Bruder. Sie mußten jubeln, als er ſich herabließ ihr reines Blut zu vermiſchen mit ſeinem gemeinen, und die Welt jauchzte, und glaubte, das Vorurtheil ſchwinde und dem Verdienſte werde die Krone. Wer die Kraft hat eine Krone zu ſtehlen, der ſoll ſie beſitzen; denn nur er iſt dazu berufen, nicht der blinde Zufall ſoll ſie unter die bewußtloſen Säuglinge in der Wiege vertheilen. Kein Gott hat geboten, daß der geborne Bettler ein Bettler bleibe bis an ſein Grab — dann fluchten wohl mehr Menſchen ihrer Geburt, als ſich Menſchen des Daſeins freuen. O heil'ge Natur, du haſt doch Allen gleiche Rechte gegeben, und alſo ihrem Verdienſte gleiche Anwartſchaft. Doch ſpitzfindige Menſchenſatzung iſt von deinem Wege gewichen und hat Grenzlinien gezogen für den Bereich der Kräfte.

Ich ſegne dich, gewaltiger Cäſar, der du einhergingſt mit dem ehernen Tritte, daß die Erdſchaale unter dir dröhnte, deſſen Blick eine Hemiſphäre überflog und Throne niederblitzte und Nationen erhob, deſſen Arme die Welt umſpannten, der du ein Rieſe auf Europas Höhen ſtandeſt, mit dem Haupte an den Himmel ragend, heiligend die Menſchennatur und predigend ihr Recht.

Als ich noch ein Knabe war, da zwangen mich die Pfaffen und die Schulmeiſter, deiner zu fluchen im Gebete; denn dies nächtliche Gezücht zittert vor dir, weil du ein Befreier warſt und weil ſie den Stillſtand lieben und das Hergebrachte, und den Hammer fürchten, der an ihre modrige Schale ſchlägt, um ſie abzuklopfen. Und das Kind ſtam-

melte die Flüche nach, von denen ſein Herz nichts wußte, und die andern Kinder mußten den Fluch auch ſtammeln. — Aber der Himmel trauerte wohl über ſolche Verblendung und hörte unſre Verwünſchungen nicht! — Und wenn er ſie gehört hat — dann ſah er, daß wir deiner noch nicht werth waren, und er rief dich ab und gab die Welt wieder dem Vorurtheil zurück, von welchem ſie ſich nicht trennen wollte. — Mit heißen Thränen laß mich es nun abbüßen, daß ich deiner geflucht habe auf das Gebot der Pfaffen, die mit der Tyrannei und der Finſterniß Hand in Hand gingen. — Von dem wüſten Eiland klang wohl deine Stimme: Herr, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun! —

Ich höre deinen Krönungsmarſch zu mir herüberrauſchen durch die ſchweigende Nacht, majeſtätiſch und wehmuthsvoll, und ſein Klang entzückte Millionen Herzen und durchbebte ſie, die da zittern mußten, denn es war der Jubelſang der Allmacht, die dem Verdienſte ſeine Feuertaufe gegeben. Allgewaltiger Cäſar! ſie haben deine Sprache nicht verſtanden.

Du gingſt ſchlafen, Cäſar, dein Marſch verklang, und die Pygmäen nahmen den Thron ein und ſchlüpften in den Harniſch des Rieſen, und das dumme Volk ehrte das alte Recht und ſegnete die, die ihm verdem nur geflucht und es auch jetzt nicht lieben können. —

Europa! du warſt nicht würdig, ſeine Leiche zu beſitzen; wie kann er ruhen zwiſchen den Pygmäen, wie ſchlafen in dem Erdſchooße, wo es noch über den Tod hinaus Rang und Vorrecht gibt? Wer rühmt ſich eines größern Grabes als er? Es gäbe kein St. Helena ohne ſein Grab! —

Das allgewaltige Weltmeer umgibt als ein verbannter Ring den Karfunkel, der noch wie die Sonne leuchtet . . — Wer rühmt ſich eines größern Grabes? — Wie er der Einzige war, ſo ſchläft er dort, der Einzige ſeiner Gattung. Ihr müßt den Raum in euren Fürſtengrüften mit Vielen eures Gleichen theilen. — Und ſein Schmerz —! wer kann ſich eines ſolchen Schmerzes rühmen? wer hat ſolch' ungeheures Weh ertragen? — O, ſein Schmerz macht ihn allein zum Gott!

Und du ließeſt ihn begraben, Europa — Tauſend Ströme von Thränen können dieſe Schande nicht abwaſchen von dir. —

Hörſt du ſeinen Krönungsmarſch! Ach, es war auch ſein Todtenmarſch, und unter dem Kaiſermantel erloſch das goldene Meteor der Freiheit. Erde — du haſt ſeine Sprache nicht verſtanden, und er ließ ſich herab, die deine zu reden und huldigte deinem Lande und deinem Vorurtheile. — Er wollte deine Sprache reden und daran ſtarb er.

Der Phönix.

Drittes Kapitel.

Der Weltgeiſt ſaß auf ſeinem demantenen Throne, zu ſeinen Füßen lauſchte die Peri — hinter ihm glänzte das Roſenlicht des Paradieſes. —

Da rauſchte es durch die Wolken, welche ſeit der Sünde die Erde bedeckten, und der Phönix brauſte durch den Azur und ſetzte ſich auf die Stufe des Thrones.

Wehe! Wehe! Immer wilder wogt das Gedränge und immer dunkler umſpinnen ſich die Geiſter. Sie haben die Fackel eines neuen Glaubenswahnes angezündet, und der Irrthum geſellt ſich zur rohen Kraft und will den Erdkreis erobern. Ein neuer Prophet, der ſich deinen Geſandten nennt, hat die Lehre verkündet; der Halbmond iſt das Panier des Glaubens, und das Schwert ſein geflügeltes Wort. Ihr Paradies iſt irdiſche Wonne, der Weg zu ihr führt auf blutigen Spuren.

Und jene, die den Propheten des Friedens gehört und ihn mißverſtanden haben, weil ſie die Welt fürchten, haben große Gewalt gefunden bei den Völkern und ihr Anhang

iſt mächtig. Ihre Prieſter läſtern dich, o Herr! denn ſie nennen ſich deine Abgeſandten, und der Oberſte von ihnen ſchaltet in deinem Namen und rühmt ſich deines Berufes. Den Frieden, den ſie predigen, halten ſie nicht — der Wahnwitz treibt ſie in dunkle Zellen und finſtere Wälder — hier fluchen ſie der Welt und trauern; denn mit Schmerzen und mit der Selbſtpeinigung wollen ſie das Paradies erringen. Sie wandeln nicht zwiſchen den Brüdern, um dieſe zu lieben und ihnen den Frieden zu predigen. Sie prunken mit Wunderkräften und ſchlagen die Geiſter noch mehr in Nacht und Befangenheit. Ihr Glaube iſt kein Glaube der Milde mehr, und die Liebe leitet ſie nicht mehr zur Erkenntniß. Nur das Elend und die Selbſterniedrigung, meinen ſie, ſey dir wohlgefällig; darum wählen ſie den Martertod und ſchlachten ſich ſelbſt auf deinen Altären, als wäre, wie ihnen, das Blut dir ein Sühnungsopfer. Nicht nach der Macht der Milde ſtreben ſie, nur nach der weltlichen Macht, die die Knechtſchaft will. —

Und die Völker vom Aufgang, die ihre Lehre verbreiten mit dem Schwerte, haben das Grab erobert, wo der Prophet des Friedens ruht, und pflanzten an die Stätte des Kreuzes den Halbmond auf. — Da ergrimmten die Völker des Niederganges und vergeſſen der Worte des Friedens und der Stimme der Liebe, die allein Geiſter bekehrt — und wollen das Grab ihres Meiſters befreien aus den Händen der Andersgläubigen.

Ein wahnbegeiſterter Mönch zieht an ihrer Spitze und ihm folgen die Völker und Fürſten des Unterganges. Blutroth iſt die Farbe des Kreuzes auf ihren weißen Panieren,

denn es gilt eine Blutarbeit. Es beſeelt ſie ihr eigener Haß, nicht die Liebe zu dir. Sie ſuchen den Gott nicht im Buſen — ſie ſtreben nach der Erlöſung am Grabe ihres Propheten. Und zweien Tigern gleicht der doppelte Wahn, die einander anfallen und ſich zerfleiſchen. Sie haben Schlachten geſchlagen, wo das Blut in Strömen floß, und preiſen ſich ſelig, daß ſie für dich geblutet. Sie wiſſen nicht, daß nur des reinen Herzens Liebe dir gebührt, nicht das Blut des ſterblichen Leibes. Alſo über Geſchlechter bereiten ſie das Elend — entvölkern die Erde, und wenn Stämme verbluten, ſo überlebt ſie ihr Haß. Sie, die ſich ſonſt befehden, haben ſich nun im allgemeinen Glaubenshaſſe zu einander gefunden und nach den Lehren iſt ſo die Erde in zwei Hälften getheilt, deren jede ſich des wahren Glaubens rühmt und mit der Kraft des Leibes die Geiſter bekehren will. — Lange ſo werden ſie wüthen gegen einander und abirren vom rechten Pfade, und es wird nicht heller werden bei ihnen. — Aus dem Kreuze, der Bahre ihres Propheten, haben ſie ein Schwert geformt. Das Holz iſt zum Eiſen geworden und daran ſchmieden ſie die Beſiegten. Wehe! es iſt ein Glaube des Schreckens und Blutes, und deine Lehre iſt doch nur die Liebe. Und der Wahn verfinſtert das Licht und legt die Freiheit in Ketten. Wo lebt die Kraft, ſie zu ſprengen — wenn nicht, Allmächtiger dein Blitz ſie ſchmilzt und ihre Nacht lichtet? Ihre Augen ſind geblendet, darum wüthen ſie gegen den Menſchen, wie gegen den Tiger, der ſie zu zerreißen droh't. — Sende den Blitz, o Herr!

Der Bote des Herrn endigt und die Peri wandte ſich flehenden Blickes zu dem Allmächtigen.

Mögen ſie im Blute ſich reinen, da ſie die Taufe erwählt, ſprach der Herr, mögen ſie im Irrthume wandeln, da ſie ihn lieben. Möge das Feuer ſie läutern, da ſie ihr Herz mit Schlacken erfullt. — Fliege dahin, mein Bote, über die ſündige Erde, die ich geſchaffen aus Liebe! —

Und der Phönix brauſte darnieder durch den Wolkenflor auf die ſündige Erde. —

4.

Gedanken ſind ewig — Gefühle nur zeitlich und der Liebesſchwur gilt nicht für das Leben. Die Hand auf dem Herzen, ſo geſteht, ſo fleht der Mund, und der ſüße Mund gewährt. Mephiſto lauſcht im Hintergrunde und verhöhnt den heiligen Moment, wo zwei Herzen ſich Treue für eine Ewigkeit ſchwören, die nur Jahre dauert. Euer Traum wird zerrinnen — ſpricht er — und euer Erwachen ein wüſtes ſeyn. Der Glaube wird betrogen und die Zukunft verbittert. Glück auf! bald fällt der Wermuth in den Honigbecher — ſüß iſt die Oberfläche, die ihr nippt, aber je tiefer, deſto herber iſt der Trank. Schwelgt in Gefühlen, ſo lang der Sinnenrauſch euch lockt — auf die Sättigung folgt der herbe Nachgeſchmack und der dumpfe Ekel. O, wenn ſie ewig bliebe die goldne Zeit! Das aber eben iſt verdammt dabei, daß ſie nicht ewig bleibt und ihr im Genießen den Genuß mordet. —

Liebe betrügt am leichteſten, weil Liebe leicht ſich betrügen läßt.

So hatte auch einſt ein Fürſt ſein Land geliebt und das Land liebte ihn wieder. Und der Fürſt verſprach ihm Treue. Da kam der ſcheelſüchtige Nachbar Mephiſto und tadelte den Fürſten wegen der unebenbürtigen Liebe, und der Fürſt brach ſeinen

Treuſchwur. Konnte ihn das Land noch länger lieben? — Konnte ihn des Nachbars ebenbürtige Liebe entſchädigen für die verlorne herzliche? Ach nein! Denn der Nachbar war mächtiger und ſtrebte nach des Fürſten Erbe. So hat auch einſt der Franzoſe den Deutſchen geliebt.

So hat Sebaſtiani, der wortbrüchige Corſe, auch die Freiheit und Polen geliebt. — Neige dich, alter Stutzer, eitler Geck vor la Marque's Schatten, vor ſeiner einfachen Größe. — Sein letzter Athemzug, ſein brechender Hauch war das Wort der Freiheit, dein erſtes und größtes Wort ein Meineid. Schwatz' nur herab von der Rednerbühne und verſpotte die Freiheit — der Funke in der Aſche kann wieder zur Flamme werden und deinen künſtlich gelockten Scheitel verſengen. — Dachteſt du nicht daran, wie einſt dein Vaterland gegen Genua rang und verblutete? — Wäre nicht der Cäſar Corſika's Sohn, du hätteſt dein freiheitglühendes Vaterland mit ewiger Schmach bedeckt. Aber der Schatten, den des Cäſars Mantel wirft, er verbirgt deine Blöße, und wenn die Bücher von dem großen Corſen ſprechen, ſo ſchweigen ſie von dem Kleinen mit ſtiller Verachtung.

Wenn der Krakuſe an Perier's Grabe Verwünſchungen ſpricht, dann regt es ſich unter dem Hügel und eine dumpfe Stimme ſeufzt: „Die Hälfte des Fluches theile mit mir, Sebaſtiani!!“ —

Auch du haſt die Helden wie Bettler geachtet und ſie hingetrieben unter fremde Fahnen, daß ſie im Kampfe für Andre des Vaterlandes vergeſſen mögen. — Möge dir Gott vergeben — die Geſchichte kann es nie! Buhle nach dem Gregorius-Orden, der Cübières Bruſt ſchmückt, du biſt ſeiner werth.

O Frankreich! mögeſt du nie die Blutſchuld bezahlen müſſen, welche die Männer, ſo ſich an deine Spitze geſtellt, verbrochen haben! —

Es iſt Nacht draußen — es iſt überall Nacht. — Der Sturm peitſcht an Portugals Geſtade, der Tiger waltet frei und Gottes Donner ſchweigt. O ihr ſeyd elend, ſehr elend geworden, daß ihr keinen Dolch zücken könnt auf eine geheiligte Bruſt! —

Miguel, verfehmter Wüthrich — du gehörſt dem Zeitalter an, das ſich der Menſchlichkeit rühmt, wo gerechte Fürſten auf den Thronen ſitzen und ſich Väter nennen, und — dich beſchirmen. Die Nachwelt kann es nicht glauben! Entartetes Volk! du verdienſt dein Elend, denn der Muth und das Recht iſt erloſchen in deiner Bruſt. Und wer hat dich ſo tief erniedrigt, deine Arme gelähmt, deine Zunge durchbohrt, dein Herz entmannt?? Deine Mönche, deine Fürſten! — Büßen mußt du, was du ertrugſt und noch was Jene geſündigt! So hat dich auch Dom Miguel geliebt und ſo erträgſt du ſeine Liebe.

Geſchlechter können vergehen in namenloſer Schmach, im herzzerſchneidenden Elende; doch ein Fürſt darf nicht gerichtet werden. — Ihn richtet Gott? Uns Alle richtet Gott — aber uns richtet auch das Leben und des Tyrannen Wille. — Daß doch die Nationen ewig großmüthiger waren, als ihre Fürſten! Es gibt nur wenig blutige Beiſpiele in der Geſchichte, wo die Verzweiflung des Volkes den Fürſten gerichtet hat — und von dieſen wendet ſich der Menſchenfreund hinweg mit verhülltem, tief betrübten Antlitz.

Miguel! deine Unthat iſt ſo groß, daß nur wenig Verworfene deine Anwälte ſind — ſelbſt die Feinde der Freiheit wenden ſich mit Grauſen von dir. — Aber die

Fürſten ſchweigen — ſie können die Gleichheit des Blutes nicht ſchelten, ſonſt wird es in ihnen entheiligt. —

Und dich Ungeheuer hat eine Mutter geboren — ſie war eine blutbefleckte Hyäne und hat dich am liebſten und am längſten geſäugt, damit du gedeiheſt.

Wie wird es enden? — Vielleicht betrübt! Die Arme, die da helfen können, legen ſich in den Schoß und ſehen, wie die Gegner ſich ſchwächen. Der Sieger, gleich viel welcher, iſt der Willkommene, und ſie erkennen in ihm den neuen Verbündeten an.

Was iſt Menſchenelend in den Augen der Mächtigen, was ſind Menſchenthränen, wenn es nur der Niedere duldet, wenn ſie nur der Niedere vergießt! Sie zählen nicht nach Herzen, nur nach Pflichten. — Sie ſagen, ſie fühlten allein, und was ſie nicht fühlen wollen, darf die Menſchheit auch nicht fühlen. — Und es iſt doch ſo leicht, menſchlich zu ſein — menſchlich groß, wenn man ſich nicht zum Gotte lügt.

Jeder Menſch ſeines Jahrhunderts trägt auch mehr oder minder die Schmach deſſelben, denn er hat Kraft, ihr zu wehren.

Wenn Don Miguel ſiegt, theilen wir Alle die Schmach, und das kommende Jahrhundert wird es kaum glauben, daß er ſiegen konnte, und uns verachten.

Bald ziert vielleicht eine legitime, garantirte Krone ſein Haupt, denn er iſt ein Fürſt und doch verdient der Menſch nur —

— Narr, mein Narr, es iſt Nacht und mir wird ſo bange — ich fürchte immer, das Unheil der weiten Welt verkörpere ſich und nahe ſich mir in viel tauſend Schreckengeſtalten. — Narr, leiſte mir Geſellſchaft — komm herein zu mir, durch's Fenſter. Setz' die Erde nur ein wenig nieder — ſetz' ſie meinetwegen nach Frankfurt, dort bleibt ſie ſtehen und rollt nicht weiter. Die Welt will auch ausruhen. Inzwiſchen beſinnt ſich vielleicht die Londoner Conferenz. Erzähl' mir etwas, Narr. Vertreib mir die Stunden. Die Deutſchen haben ſich lange etwas vorerzählen laſſen. Es war eine ſchöne Zeit, wo ſie nur den Schilling laſen und den Clauren, und um dieſe ſich ihr Leben und Streben drehte. Mit dem Clauren ſchlief die Jungfrau ein, mit den Gedanken an das neue Ballet wachte der deutſche Jüngling auf. Und deine größten Männer, o Deutſchland, waren deine Bühnenhelden — die Götter, die dich begeiſterten: Tänzerinnen, Sängerinnen; du warſt nie größer, mein Vaterland, als da du zu den Füßen der Sonntag lagſt. Die Fürſten ſchritten dir voran als leuchtendes Beiſpiel, und du knieteſt, wie ſie, vor ihrer Macht. — Sie war der Genius des Friedens! Die deutſchen Fürſten ſollten ihr einen Tempel bauen. — Es war doch eine gute Zeit, würdig der deutſchen Jugend — ſie dauerte ſiebzehn Jahre — und mancher Jüngling wurde darüber alt. — Erzähle mir etwas Neues, Narr — ich denk' ſonſt immer unwillkürlich an den jüngſten deutſchen Ruhm zurück.

„Wenn ihr's durchaus haben wollt, Herr — recht gerne. Aber es ſteckt nicht viel Spaß darin. Ob's euch auch amuſiren wird? Alſo — mein letzter Herr war ein Fürſt, der ein hübſches Land hatte, einen ſchönen Hofſtaat,

viel gute Freunde und Kammerherren. Sein Volk aber hatte keinen guten Freund und viele Steuern und Laſten. — Da bat ihn das Volk um ſeine Freundſchaft und um weniger Steuern und um beſſres Regiment. Er beſann ſich und ſagte dann: Ich verſprech' euch etwas zu verſprechen, Und das Volk harrte wie ein guter Narr und ſchwitzte und ſchund ſich. Der Fürſt aber bankettirte, baute, jagte, verſchenkte; denn die Vertrauten um ihn, die Edlen, ſagten, das müſſe ſo ſeyn, weil er von Gott, ſie ſeine Engel und das Volk ſein Eigenthum wäre. Das glaubte der Fürſt, denn es war ihm convenabel. Aber dem Volke war es nicht mehr ſüportabel, und es erhob ſich und prügelte einige Schindersknechte in hochfürſtlicher Livrei durch. Das machte Aufſehen — und weil der Fürſt Angſt bekam — denn ſeine Junker, die er ſtets fetirt — riſſen aus, ſo bekam er Einſehen. Seine Räthe wußten ſich nicht gut zu rathen, denn damals gab es keine Hofnarren mehr, und ſeit die abgeſchafft ſind, ſteht es auch mit den Höfen ſchlecht, und guter Rath iſt theuer. — Endlich ſagte er: Seid ruhig, meine Kinder — ich bin euer gnädiger Vater. — Ihr ſollt eine Verfaſſung haben; dieſelbe hat mein landesväterliches Gehirn ſchon ſeit langer Zeit beſchäftigt. Ich werde die Notabeln zuſammenrufen, ſchickt mir eure Abgeordneten. Ihr ſollt von nun an ein Leben führen, wo euer Himmel voller Baßgeigen hängt. Und die Notablen und Abgeordneten kamen, machten tiefe Reverenzen vor dem Fürſten und ſeinen Räthen; ſalbaderten hin und ſalbaderten her, ſtritten ſich wie echte Deutſche um einen ausgelaſſenen Gedankenſtrich — bis ſie das große Werk zu Stande gebracht. Und es ward verkündet — das Volk jubelte, der

Fürſt weinte beträchtliche Thränen, die Deputirten bekamen Serenaden und Sereniſſimus den Beinamen: der Bürgerfreundliche. — Freilich paßte dieſe neue Melodie nicht für den Schnabel der Kammerherren und Junker; denn wenn ſich der Fürſt zum Volke herabließ, ſo ſank auch ihr Nimbus und ſie konnten nicht ſchinden und prügeln, denn es war Gleichheit vor dem Geſetz. — Da nun die Unterthanen auch Wortfreiheit hatten, ſo ſprachen ſie dies und jenes, und ſie verſuchten ſich — da der Fürſt auch über ihren Köpfen wirklich die Baßgeigen aufgehängt hatte, auf denſelben im Spielen. Mancher Ton klang gut, mancher auch ſchreiend; Letzteres beleidigte das hohe Gehör der Freunde des Fürſten und der Hofleute, und ſie klagten ihm, wie ihnen die laute Muſik beſchwerlich falle in ihr Gehör, und ihr altes Lied, das ſie ſeit ewig bliesen auf der Maultrommel, davon übertäubt werde. Sereniſſimus ſagten: Ihr habt Recht; dieſe Muſik ſtört mich in meiner Gewohnheit, ich kann nicht ſchlafen. Und er berieth ſich mit ſeinen Räthen. Dieſe nahmen das Notenblatt, welches ſie Conſtitution nannten und wornach die Unterthanen die Baßgeigen ſtrichen, machten einen andern Schlüſſel zu den Noten, gaben andern Tact und andre Tonart hinein und transportirten und ſchnitten die Noten heraus, die ihnen nicht angenehm klangen. Auch zog man die Baßgeigen höher hinauf in den Himmel. Darüber klagte das Volk, denn es konnte nun nicht mehr die richtige Melodie, wie man zu ſagen pflegt, die Wahrheit geigen. — Und die Volksvertreter lärmten und fochten mit den Fidelbogen in der Luft herum, ſprachen von Steuerverweigerung, Preßvereinen und Reviſion des Notenblattes. O ihr Tauſendſakrementer, rief

der Fürſt, wollt ihr gleich das Maul halten? Es ſteht geſchrieben, wer ſchlecht geigt, dem wird der Fidelbogen um's Maul geſchlagen. Seid ihr nicht ruhig, ſo laß' ich durch meine Kanonen erſt eure Köpfe und dann die Baßgeigen herunterſchießen — dann habt ihr die Muſik. — Ich hab' euch alles Gute gethan und ihr laßt mich nicht einmal ſchlafen. — Reizet den ſchlummernden Löwen nicht. Da die Kanoniere mit brennenden Lunten bei den Kanonen ſtanden und als wahre Vaterlandsvertheidiger Miene machten, zwiſchen ihre Brüder und Väter hineinzuſchießen, ſo ging das Volk jammernd aus einander und ließ ſeine Anwälte arretiren, denen die Hofgerichte bald einen kurzen Proceß machten. Gegeigt durfte nicht mehr werden, außer wenn der Fidelbogen mit Hofcolofonium geſchmiert war, und die Hofdiener durften unter der Hand wieder prügeln. In dem Notenblatte war aber vollends kein Tact und keine Harmonie mehr. Es war nur nach fürſtlichem Generalbaß zugerichtet. — Da erfaßte das arme Volk ein unendlicher Schmerz, wie den Wilden, der ſich niederlegt mit dem Vorſatz zu ſterben, und wirklich ſtirbt ohne Krankheit und Verletzung. — Es ſehnte ſich fort, denn ſeine Heimath war ihm verleidet. Es packte Hab' und Gut zuſammen und verkaufte ſeine Aecker und Felder an die Diener des Fürſten und zog aus nach einem fernen Lande, wo es Raum zum Leben und zur Freiheit gab. Es nahm weinend Abſchied von dem mütterlichen Boden und fluchte ihm nicht. — Der Fürſt ſah von ſeinem hohen Schloſſe, wie es auf allen Straßen von Auswanderern wimmelte und ſein Volk, gleich einer Schwalbenſchaar im Herbſte, gegen Weſten zog.

Sereniſſimus ſtrichen ſich den Bart und ſagten: Es iſt gut, daß die revolutionäre Bagage außer Landes zieht! — Und binnen kurzer Zeit war Alles, was bürgerlich war, außer Landes, nur Sereniſſimus blieben und ſein getreuer Hofſtaat. — Da begab es ſich, daß der Seckelmeiſter Sereniſſimo klagte es ſey kein Geld mehr in der Kaſſe. — Ei warum treibt man die Steuern nicht ein? fragten Durchlaucht. — Ei, Durchlaucht, verſetzte der Miniſter, es gibt Niemanden, der ſie eintreibe, viel weniger Einen, der ſie bezahle; das Volk iſt von dannen gezogen. Niemand baut die Aecker, Niemand regt die Webſtühle, Niemand fährt auf den Straßen. Da kann von Zoll und Accise keine Rede ſeyn. Auf den Schlagbäumen niſten die Tauben, denn es braucht keiner mehr herabgelaſſen zu werden. — Seine Durchlaucht nahmen eine Priſe und verſetzten: Item, das iſt wahr. Wir haben noch einen großen Privatſchatz — man nehme Geld aus demſelben; denn unſre Diener, welche die Ländereien der Rebellen gekauft, können wir vor der Hand noch nicht beſteuern, bis ſich Leute gefunden, die ihre Aecker bebauen. — Der Miniſter entfernte ſich nach ſolcher weiſen Bemerkung. Sereniſſimus klingelten und wünſchten zu eſſen, — Der dienende Kammerherr erſchien, machte drei große Bücklinge und ſagte: „Durchlaucht verzeihen — es iſt Niemand in der Hofküche — auch die Köche und die Mägde ſind von dannen gezogen, weil ſie bürgerliche Demagogen. Im Keſſel ſchmort es nicht, vom Schornſtein raucht es nicht! — Seine Durchlaucht nahmen wieder eine Priſe und ſagten: Item, das iſt wahr — aber wir ſind hungrig — das ſteht feſt und läßt ſich nicht weg-

läugnen. — Nehmt die vier jüngſten Kammerjunker und ſendet ſie in die Küchen; ſie ſollen Schweine ſchlachten und Hühner brühen, ſieden und braten und unſre Hofta, fel verſorgen. Zur Belohnung, daß ſie ſich im Drange der Noth zu ſolch gemeiner Arbeit herablaſſen — werde ich ihnen den Blumenkohl-Orden dritter Klaſſe verabreichen. — Und es geſchah und ging ſo eine Weile fort. Die Junker mußten Pferde ſtriegeln und Waſſer ſchöpfen, plätten und nähen, auch Gurken und Peterſilie pflanzen. — Als aber an Alle Orden vertheilt waren und die ſchwere Arbeit ihre zarten Körper abmagerte, daß ſie hinfielen wie Fliegen; als Seine Durchlaucht kein Theater, kein Ballet, kein Volksfeſt mehr hatten und das Brot im Auslande gekauft werden mußte; da fing die Sache ſchon an langweilig zu werden. Höchſtdieſelben ſagten: „Ich ennuyire mich und mein Hofſtaat mit — es gab einen Fürſten ohne Land, ich bin ohne Volk — ich möchte doch wieder ein Volk haben. Wer bewundert ſonſt meine Hoheit, wer illuminirt an meinem Geburtstage, wer ſchreit Vivat? — Das muß anders werden.“ — Und es erging eine Aufforderung an die Nachbarvölker, ſie ſollten die Armen und Bedürftigen alle herüberſchicken; man wolle ihnen Ländereien verpachten, ſie Gewerbe treiben laſſen, Freiheit des Handels und Wandels, auch die der Baßgeichen gewähren, vor allem aber eine gute Conſtitution verleihen. — Und die Leute ſtrömten auf ſolche Verſprechung herbei von allen Seiten, darunter auch viel Geſindel, das nichts zu beißen hatte und — fette Tage hoffte. — Sereniſſimus waren gerührt, als ſich das Land wieder mit Unterthanen füllte, und an

einem beſtimmten Tage wurde das ganze Volk auf den großen Platz vor dem fürſtlichen Schloſſe beſchieden. Hierſelbſt wurde unter großem Gepränge bei Kanonendonner und patriotiſchen Hymnen im Kreiſe ein Sack aufgeſtellt, welcher, wie die durchlauchtigſten Räthe erklärten, die allerhöchſten Wohlthaten für das Land enthielte. Der Saal wurde nach einer ſalbungsvollen Rede des erſten Miniſters geöffnet und derſelbe zog heraus. Erſtens. Dotationsdiplome und Gnadenbriefe für diejenigen, welche Seiner Durchlaucht zur Zeit ihrer Völkerloſigkeit mit Treue und Aufopferung gedient, auch für dieſelbe ſich mannichfacher ſchimpflicher Arbeit unterzogen haben. Zweitens. Das Dekret über die Stiftung neuer Orden für eben dieſelben. Drittens. Allgemeine Jagdfreiheit für eben dieſelben, wie für Sereniſſimum. Viertens. Beſtimmungen des Zehentenrechtes für eben dieſelben. Fünftens. Ueber privilegirte Stellen bei Hof und im Staate. Sechtens. Eine neue Beſtimmung über die Frohnden, wonach dieſelben den um den Hof Verdienten fünfmal wöchentlich geleiſtet werden ſollten. Siebentens. Ein neuer Zolltarif. Achtens. Ein ditto über die Acciſe. — Neuntes. Ueber die Militärpflichtigkeit. Achtens. Grundſteuerentwurf. Neuntens. Beſtimmungen über die Abgabe auf Schornſteine, Fenſter, Brunnen. Zehntens. Gewerbſteuer. Elftens. Kopfſteuern. — Dieſes Alles zogen Se. Excellenz der Herr Miniſter heraus und legten es den Deputirten vor, dabei mit geläufiger Zunge die Gnade und Milde des Herrſchers preiſend. — Da ſolches ſehr lange währte, ſo rief Einer aus der Verſammlung ungeduldig: Wann kommt aber unſre Conſtitution daran? — wann kommen unſre Rechte?

Seine Excellenz ſahen die Schreier verblüfft an und antworteten beſchwichtigend: Die Conſtitution? — Die liegt weiter unten. Man gedulde ſich. — Da es aber bereits Abend zu werden begann, ſo befahlen Seine Durchlaucht, Höchſtwelche ſehr angegriffen waren, die Verſammlung aufzuheben und bis auf Weiteres zu vertagen.“ —

— Nun? — weiter, lieber Narr, erzähl' doch weiter von dem Sacke und ſeinem Inhalt.

„Ach verzeiht, mein Herr, hier hört die Geſchichte gerade auf.“ —

Der Phönix.

Viertes Kapitel.

Der Weltgeiſt ſaß in ſtiller Majeſtät auf dem demantnen Throne, zu ſeinen Füßen lauſchte die Peri und ſah verzückt in das heilig ernſte Antlitz.

Da rauſchte der Flügelſchlag des Phönix durch die Wolken, die ſeit der Sünde über der Erde lagen, und bald ſchwamm er im himmliſchen Azur.

Und auf des Herrn Wink begann er ſeine Kunde.

Sie haben einen Erdtheil entdeckt, wo harmloſe Menſchen wohnten, zur Sonne betend, irrend, doch noch nicht ganz gewichen von der Einfachheit der Natur und der Liebe. — Jene, die ſich Chriſten nennen, ſind dort gelandet im Reiche des Goldes und der irdiſchen Schätze. Den Glauben wollten ſie den Heiden verkünden — aber ſie haben ihnen das Vertrauen geſtohlen. Das Evangelium predigten ſie mit dem Schwerte, und die Hand, die ſegnen ſollte, öffnete ſich zum Diebſtahl. Da wimmerten die Wilden, die zur Sonne beten, und ſagten: „das Gold iſt der Chriſten Gott!“ Blutgierige Wüthriche zogen unter den Fahnen des Kreuzes ſengend und mordend durch ein geſegnetes Land, ſtürzten die

Altäre der Götzen nieder, um ſie den ihrigen an deren Stätte aufzubauen. Sie haben die Bildung und alle Laſter derſelben mitgebracht unter die einfachen, harmloſen Menſchen. Sie haben ihre Könige geſchlachtet, auf Scheiterhaufen verbrannt, und mit dem Blitze und dem Donner ſich deines Berufes, o Herr, gerühmt. Denn ſie ſagen, du habeſt ſie geſendet, um das Licht zu verbreiten und den reinen Glauben zu predigen. Aber ſie beginnen mit dem Haſſe, ſtatt mit der Liebe, und ſie werden mit dem Fluche endigen. Denn ich ahne die Zeit, die da kommen wird, wo ein kommendes Geſchlecht die Unbill blutig rächt, die jetzt begangen werden. Sey gnädig, Erbarmer, und halt ein ihrem Schwertſchlag. Denn die, ſo ſie Heiden nennen, ſind deiner Gnade würdiger als jene, die ſich der Lehre der Liebe rühmen. — Sie werden einen Menſchenſtamm ausrotten, den deine Milde gepflanzt, und Weh verbreiten über hundert kommende Geſchlechter. Sie haben den Glauben ihres Propheten gemodelt zu irdiſchen Zwecken — er iſt der Pflug, mit dem ſie Herzen aufgraben, um die Sünde hineinzuſäen. Und eine zweite und eine dritte Flotte wird landen, bemannt mit Streitern des Kreuzes, die da kommen, mit Blut die eigene Blutſchuld zu waſchen, die des Landes Schätze ſtehlen und ſeinen Fleiß, um Beides in der geſchwächten, laſtererfüllten Heimath zu vergeuden, und fortdauern wird der Krieg und die Brüderjagd noch kommende Jahrhunderte. Was ihr Geiſt — dein Strahl — erfindet, es gereicht ihnen nimmer zum Segen. — Wehe! Der Prieſter zu Rom, der ſich deinen Stellvertreter nennt, handhabt die Herrſchaft mit eiſerner Zuchtruthe, und heiligt und verdammt in deinem Namen. Er ſendet das Wehe aus

und die Finſterniß über die Welt, und zittern vor seinem Wüthen und gehorchen ſeinen Geboten des Haſſes. Die aber, ſo dich reiner erkannt und dich begreifen und deine Liebe lehren wollen und gegen des Götzendieners Walten predigen, werden verflucht in deinem Namen von ihm, dem Hirten der räudigen Heerde — Scheiterhaufen lodern, Kerkerthüren knarren, und unter Schmerzen wird der ſterbliche Leib getrennt von der unſterblichen Seele. — O, es iſt ein Glaube des Blutes und der Vernichtung geworden, und deine Wahrheit geht unter im zehnfachen Schleier der Nacht.

Der Phönix endete, und der Herr mit der heilig ernſten Miene begann:

„Da ſie die Nacht lieben, nun ſo mögen ſie wandeln durch die Finſterniß und ſtraucheln, bis ſie das Licht wieder erflehen und darnach ringen mit bangender Seele. Ich habe ſie im Lichte geſchaffen — ſie gehören dem Lichte. Ihre Bahn ſey dornig und gefahrvoll, bis der Schmerz ſie gereinet hat und die Schmach ſie geläutert."

Alſo ſprach der Herr.

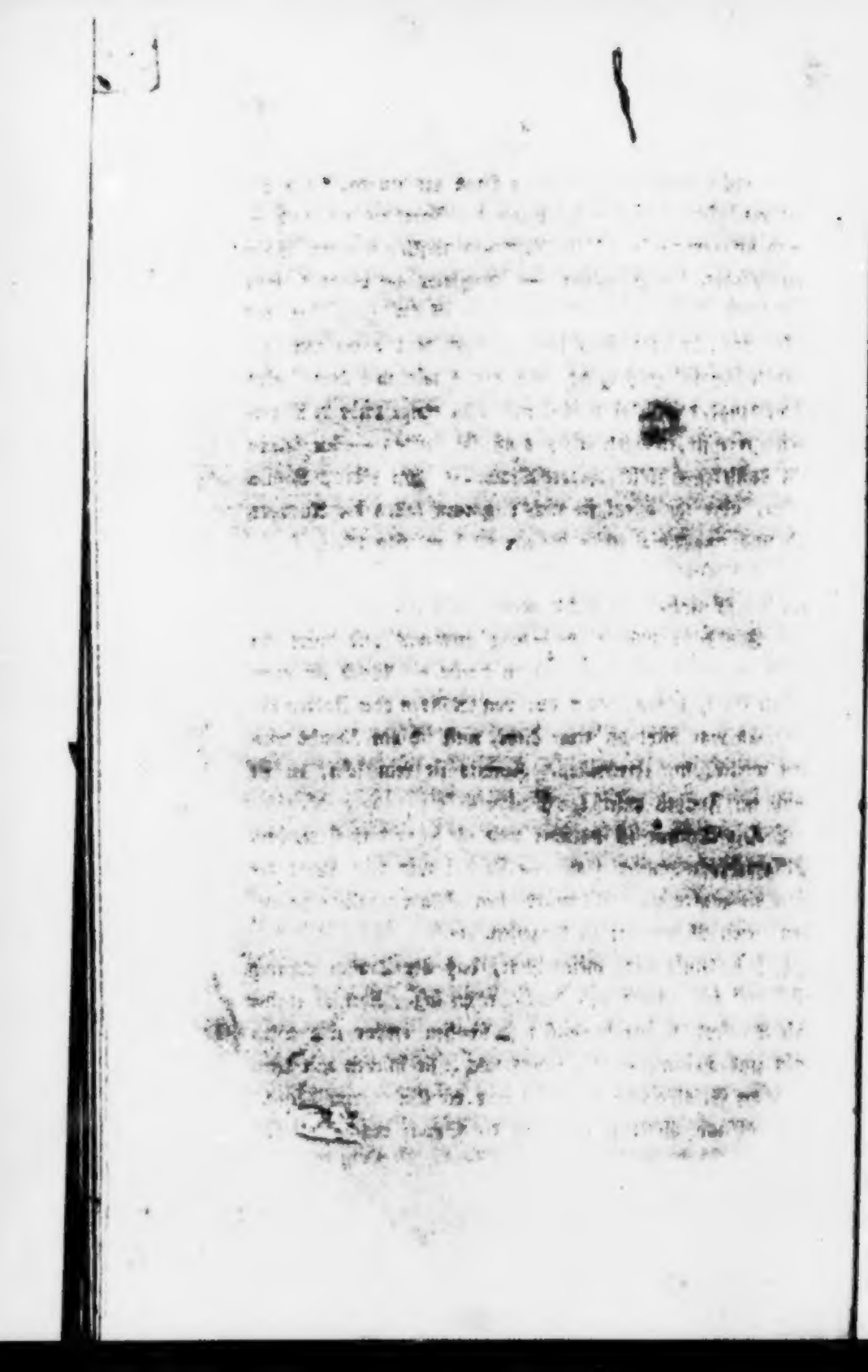
Die Peri aber wagte es nicht mehr zu flehen und vergoß reiche Thränen, und ſandte ſie darnieder zur Erde. Der goldne Thau vom Fußſchemmel des Throne3 aber war abgeſtreift, ſie konnte ihn nicht mehr hinabſtreuen ſegnend auf die Menſchen. —

Aus dem Roſenlichte des Paradieſes ſcholl Klaggeſang und durchbebte die Sphären.

Und der Bote des Herrn flatterte wieder darnieder zur Erde, die in Wolken lag ſeit der Sünde.

5.

Das iſt die Liebe, nachdem ſie des Glaubens Wort und Menſchenſatzung geweiht. Der Farbenſtaub iſt verflogen, die ſchöne Schale abgefallen, der Schleier zerriſſen, der Traum verträumt, der Wermuth im Becher. Mephiſto höhnt das holde Paar im Hintergrunde und freut ſich ſeiner glänzenden Prophezeihung. Weib, wo iſt das holde, ſchüchterne, verſchämte, roſige Antlitz der Jungfrau, wo die reine, zarte Geſtalt, wo der feuchte Glanz des Auges, wenn die Wimper es verſchleierte? Die Liebe iſt geflohen, der Haß geblieben, und durch die Wangen zog er ſeine Furchen, in die Wangengrübchen lagerte ſich der Zorn, auf die Lippen das Gift. — Und du Mann der Erbärmlichkeit! wo iſt die ſchlanke, aufrechtſtehende Geſtalt, der ſtolze, trunkne Blick, die freie Rede, der Anſtand und das ungeſtüme, gewährungſichere Verlangen? — Beſeht euch von dieſer Höhe euren Himmel, den ihr aus der Tiefe vor Kurzem betrachtetet. — Und was bleibt denn ewig im Menſchen, wenn ſeine ſchönſten Gefühle, die holden Blumen waren im Entſproſſen, ſich zu giftigen Neſſeln formen im ſpätern Wachsthume? — Die Liebe des Menſchen als Menſchen, nicht die des Geſchlechtes — mit ihr die Freiheit Hand in Hand. Wäre ihr



Lied nicht unſterblich, es wäre ſchon verklungen, ſchon abgenutzt, ſchon vergeſſen im Laufe der Jahrhunderte, und — doch iſt ihre Melodie noch friſch und reizend wie am Schöpfungstage. — Jüngling — Jungfrau — es war nicht die reine Liebe. — Die reine Liebe iſt der Herzſchlag des Menſchen; derſelbe Herzſchlag, der ſich regt, wenn wir dem Mutterſchooße entſteigen, und wenn wir mit dem letzten Athemzuge vom Daſein ſcheiden. Die ewige Liebe iſt Wahrheit; wer ſie erringen will, muß ſie beſitzen — die falſche ein bunter — düſter-elender Traum. — Ihr pflanzt Roſenauen, aber ihr pflegt ſie nicht; darum fallen die Knospen ab und nur die Dornen bleiben an dem Stengel.

Leb' wohl, Mann des Erbarmens, du haſt ausgewirkt — für die Welt haſt du nichts weiter zu thun. —

Ich habe auch einmal ſelig geträumt und wäre ein Gott geworden, wenn ich beſitzen durfte. — Welch ein armſeliger Gott, deſſen Dauer nur von Monden oder Jahren iſt!

Es war nicht die reine Liebe, weil ich ein Knecht werden wollte, um ihretwillen. Konnte ſie rein ſein, da ſie mich der Freiheit entriß?

Der Traum iſt vorüber und ich ſegne das Erwachen. Eliſa lebt an andrer Hand — ſie hat mir kein Wort der Freiheit zugerufen. Sie würde den Sklaven geliebt haben; den freien Mann hat ſie vergeſſen. —

Ich danke dir, mein Gott, daß der Traum vorüber iſt, der mir ſchwer auf dem Herzen lag. Aber es regten ſich Tauſend Kräfte damals und ſchoſſen empor wie Blumen und Bäume — die ſtehen noch, ſie blieben mir treu. Aber die Gefühle ſind verwelket und die Bilder von damals verblaßt, wie Wolken, wenn ſie die Sonne nicht [illegible] ver-

goldet. Sind dir die Wolken nahe, ſo kannſt du mit dem Arme durch ſie greifen — und in der Ferne leuchten ſie wie brennenende Sonnengebilde, und ihren weißen Schaum glaubſt du umarmen und an deinen Buſen drücken zu können.

Warum ſoll ich den Todten beweinen, der mir ſein Erbe gelaſſen und mich dadurch reich gemacht? warum über dem Sarge trauern, aus deſſen Raum mir ein Lebensbaum emporſproßt? — Schlägt denn das Menſchenherz nur für ein Einziges? Es muß für alle ſchlagen. Die Eine Liebe erzeugt Haß, die All-Liebe nur ewige Liebe.

Begrabt nur die Blüten; wenn ſie abfallen, reift die Frucht.

Es war ſchön, Eliſa, wenn ich Nachts unter den Bäumen wandelte, die Phalänen meine Begleiter, die Sterne meine Wächter, und nur dich im Herzen trug; als du meine Welt warſt und jede Sehne meines Daſeyns nach dir rang, und deines Auges Blick mich mit Seligkeit durchwallte, und deine Stimme eine einzige, allmächtige Melodie durch mein Leben goß; als es nicht Tage, nicht Nächte für mich gab, ſondern nur eine Zeit, wo du immer leuchtend am Firmamente ſtrahlteſt, und dieſe Zeit hieß Eliſa. Meine Lieder feierten nur dich, mein Gebet wandt ſich hinweg von Gott und zu dir, meine ewige Seligkeit holt' ich aus dem Himmel und preßte ſie in den engen Raum meiner Liebe, meines Verweilens bei dir. —

Nationen konnten neben mir verbluten, tauſend Wunden geſchlagen werden, die Edelſten ſterben, es entlockte mir keine Thräne. Wie ich dich liebte, ſo haßte ich die Welt — Alles rings um dich hätte ich in den Bann des Grolles

gethan; denn ich neidete ſie um deinen Anblick, ich zitterte, daß ſie dich auch, daß du ſie wieder lieben könnteſt, ich feindete ſie an, die Menſchen mit bitterem Hohne, und hatte für ihre Gefühle und Wünſche nur die liebloſe Rede. Ich war keines Menſchen Freund und keines Elendes theilnehmender Tröſter. — Ich war elend, ſehr elend und ſehr ſchlecht. — Er war eine ſchreckliche Zeit — ich habe ſie hart abgebüßt und mit heißen Thränen der Welt die Unbill, ſo ich ihr gethan, abgebeten. — Ich lernte erſt durch mein Elend die Menſchen lieben, da ich es doch im Glücke thun ſollte! — Fluchet dem reuigen Sünder nicht, er hat geträumt, und was er verbrach, im Traume verbrochen. Der ſonſt nur Eine Bruſt geliebt und nur für Ein Herz empfunden, und für deſſen Wonne und Schmerzen: der liebt jetzt die Welt und theilt ihre Schmerzen. — Erſt wenn du der Welt Wehe theilſt, liebſt du ſie! —

Gott ſegne dich, Eliſa! Gebäre Kinder und nenn' ihnen dereinſt meinen Namen. — Laß ſie auch träumen, aber erwecke ſie bald. Zittre nicht, ſie loszureißen von der Einen Bruſt, an die ſie ſich geklammert, ſchaudre nicht vor dem Blute, das ſie vergießen. Die Wunde heilt und aus ihr keimt herrlicher Reichthum. Erzähl' ihnen meine Geſchichte und wie ich ein Diener des Aberglaubens und der Knechtſchaft werden wollte, und wie ich beinahe geſtorben wäre. Ich bin nicht geſtorben — ſag' ihnen das. — Nenn' ihnen die Freiheit — wenn du des göttlichen Wortes Bedeutung ahnſt — zeig' ihnen die Welt und ſag' ihnen, daß ihr weiter Raum bedeckt iſt mit Weſen, die ſo fühlen wie ſie, ſo träumen, glauben und hoffen. — Nenn' ihnen die Freiheit, Eliſa! Ich werde dich ſegnen und es dir vergeben, daß

du mich auf kurze Zeit der Menſchheit geſtohlen, mich taub für ihre Leiden, blind für ihre Wunden gemacht haſt!! —

Leb' wohl, Eliſa! Der Herr ſey mit dir und deinen Kindern. —

Narr, mein Narr! Mir iſt jetzt gerade recht luſtig zu Muthe. Setz' die Erde nieder, meinetwegen in Frankfurt — vielleicht ſtirbt indeſſen Spaniens Ferdinand, dann rollt ſie vorwärts — ſie läuft dir dort nicht davon. Erzähl' mir etwas, Narr! etwas Luſtiges — biſt du doch der Sancho Panſa des Erdballs, deines Don Quixotte. Etwas zum Lachen möchte ich hören, ſchneide Geſichter, verdreh' die Augen. — So, gut, recht gut — und nun lache — lache, wihere und grinſe mich an. — Bravo! nun erzähl' mir etwas, einen recht dummen, luſtigen Spaß, daß man ſich ausſchütten möchte. —

„Ach Herr! verzeiht — ich ſchneide nicht euretwegen Geſichter, ich grimmaſſire nicht auf euren Wunſch. Ach Gott, nein! Ich hab' nur meiner Braut zu Liebe ihr letztes Recept, das ſie ihr verſchrieben haben, hinuntergeſchluckt. Ei das ſchmeckt verflucht bitter — ein deutſcher Philoſoph hat mir's zwar mit Zucker beſtreut; ich glaub' aber, 's iſt auch Mäuſegift geweſen. Das würgt und brennt mich in der Kehle, zwickt mich im Magen — ich habe ein furchtbares Leibſchneiden; deßwegen ziehe ich Geſichter." —

Ich kann dir nicht helfen, lieber Narr, du mußt mir etwas erzählen — heute mußt du d'ran! Das nächſte Mal beſtell' mir an den Kavalier über dir, an den Mann, der dich durch die Erde und den Fleck, wo er ſteht, mit Füßen tritt, an Mephiſto, ein Kompliment; ſag': er ſolle mich beſuchen auf eine Taſſe Thee — er ſoll mir, das heißt, wir

wollen uns die Zeit vertreiben. Nun aber erzähl' etwas, Narr!

„Was ſoll ich euch erzählen, lieber Herr? Ihr ſeht, es friert mich. Mein linkes Bein iſt nackt. Ich hab' mir bei der — — Stär deverſammlung etwas Tuch erbettelt — ſie gaben mir ſchwarzes, weil's grade wo abſtel, und da nähte ich's an den bunten Theil vom Knie an, und es hielt warm. — Ich konnte ſelbſt bei der Kälte ziemlich frei ausſchreiten, und ich war auch anſtändig dabei, nicht nackt und bloß. — Da haben ſie auf einmal die drei Farben verboten. Ach, was ſchaden denn die Farben! nur das Licht macht ſie doch. — Alſo, ſie haben die drei Farben verboten: die ſchwarze, die rothe, die gelbe. — Und an meinem Harlekinskleide hatte ich ſchon roth und gelb — und ſogar blau, roth und weiß. — Nun kam die ſchwarze dazu. — Das iſt kein Narrenrock! ſagten ſie, den dulden wir in Deutſchland, denn ihr ſeyd alleſammt gute Narren; das iſt ein Harlekinsrock, der könnte die Leute aufwiegeln. — Ach! ich habe ſo viel zu tragen, daß mir das Aufwiegeln gar nicht einfällt. — Ich ſchnitt das Stück von den Hoſen ab, nur um Ruhe zu haben und der allerhöchſten Ordnung gefällig zu ſeyn; ſonſt hätten ſie mich in das Zuchthaus geſteckt. Und — ſagt mir, Herr! was wäre da aus der Erde geworden, die ich doch tragen muß? Ich glaube, der Mephiſto da, mein Freund, der wäre — wenn er erſt gemerkt hätte, daß das Gleichgewicht nicht mehr da ſey — mit dem Fuße noch weiter rechts getreten. Er wird's thun — darauf könnt ihr euch verlaſſen. Warum ſoll ich aber mein Stück Tuch nicht tragen dürfen? warum muß ich frieren? Und hauen ſie mich dann, ſo ſchmerzt es noch mehr auf der

nackten Stelle. — Mein Gott, wie Einem das Leben ſauer gemacht wird."

— Räuchſt du Tabak, lieber Narr? Da nimm eine Pfeife, ſie vertreibt dir die Grillen! Die Engländer haben es uns gerathen; ſie haben geſagt, die Deutſchen werden in derſelben phlegmatiſchen Ruhe ihre Pfeife rauchen nach wie vorher. — Rauch', mein lieber Narr! Mach' dir einen Dampf vor — der Dunſt iſt gut. Wenn's dir auch wiederſteht. Ach! auch die Hohen laſſen ſich ja gerne einen Dunſt vormachen, warum wir nicht? Wir tragen ja gerne das, was ſie abgelegt, und ſind die Handſchuhe auch beſchmutzt, was thut das? — Wenn ſie nur keine Löcher haben. Und ſelbſt dann — ſteck' doch die eine Hand in die Taſche, die da geben muß; du mußt ſie doch immer darin bereit halten. — Lieber Narr — wir haben vom geraden Wege ausgeſchweift, ſeien wir conſtitutionell. Erzähl' mir was von den drei Farben, ich bitte dich drum; ſchwarz iſt die Nacht, roth das Blut, golden die Sonne." Alſo durch Nacht und Blut zum Licht. — Freilich! 's iſt verdammt, daß man 'erſt durch Blut zum Lichte kommen muß. — Nicht wahr, ſo iſt's?

„Ach, mein Herr! Es iſt eine ganz ſanfte, gemüthliche Meinung dabei. Verzeiht die Frage, Herr! Habt ihr nie in Leipzig Philoſophie ſtudirt?"

— Nein, Narr! Aber warum die Frage?

„Es war nur ſo ein Gedanke von mir — ſie lehren dort auch Chemie; und durch die Chemie, — es iſt eine ſchöne Wiſſenſchaft — lernt man mittelſt verſchiedener Salze die Farben umfärben. Aus Roth kann man Gelb machen —

im Augenblicke, Herr! — Studirt Chemie. Es bringt was ein.“

— Narr! ich will kein Fabrikherr werden, kein Koloriſt. Es taugt nichts, die Farbe zu wechſeln, man verdirbt die Grundfarbe und das Zeug wird ſchadhaft.

„Thut nichts, Herr! man flickt es wieder zu. Ich kannte ein altes Weib, das ſagte mir, ein Strumpf hielte erſt dann recht feſt, wenn er durch und durch geflickt oder geſtopft ſey. Drum hält mein Vaterland ſo lange! Meint ihr nicht auch, Herr? — Aber ihr wolltet ja etwas von den Farben hören. Nicht wahr? — Blau und gelb macht grün. 'S iſt ſonderbar! Die Treue und die Hoffnung. — Aber mir iſt in der Praxis immer ſchwarz dabei vor den Augen geworden. Ich bin ein guter Patriot — ich ſeh' die Sachen an, wie ich muß. Was kann ich auch für meine Augen. Alſo Schwarz. — Ja, ſchwarz iſt die Nacht — und die haben wir in vier und zwanzig Stunden je einmal — Der lange Tag — ihr kennt doch den langen Tag, Herr? — der hat ſich eine lange Nacht gemacht, aber keine jüdiſche — nein eine chriſtliche. — Aber was ſchwatz ich denn, Die Juden haben ja nur einen langen Tag und die Chriſten nur einen heiligen Abend. — Alſo jenen langen Tag wollen wir einen heiligen Abend nennen, und das iſt gut. — Am Abend iſt gut ruhen, und je länger der Abend, um deſto länger läßt ſich's ruhen. Und Ruhe iſt doch die Hauptſache. Unſer gutes Volk hat einen langen, langen, heiligen Abend. Darauf muß es natürlich lange ſchlafen und kann erſt ſpät erwachen. — Aber weckt's nicht auf, Herr! es kommt nichts heraus dabei. Laßt ihm ſeine Träu-

me — wer lange träumt, ſchläft gut. Und der Schlaf iſt doch die Hauptſache."

— Bleib bei der Stange, Narr. Laß deine Sprüchwörter und die Nutzanwendung. Haſt du's nicht gehört: Uns ſteht's nicht zu, ein Geſetz auszulegen.

„Aber die Bibel, Herr — dächt ich doch — könnte man auslegen."

„Das iſt etwas Anders, Narr! Sprechen wir weiter von unſerm Thema.

„Alſo Schwarz, Herr! nicht wahr — ihr wollt von der ſchwarzen Farbe etwas wiſſen. Nun — ſchwarz iſt der Haß, das Grab, die Nacht, die Unthat, der Undank. — Aber wir ſollen nicht daran denken. Weder an die Nacht — denn es heißt ja Tag — noch an den Undank; denn wir haben ihn nicht verſchuldet. Es geht uns gar nichts an. — Erlaubt mir, Herr! daß ich einen Augenblick pathetiſch ſein darf."

— Gut! aber raiſonnire nicht, Narr — mißbrauche die Freiheit nicht. Sie iſt ein Barbiermeſſer — gehſt du ungeſchickt damit um, ſo ſchneideſt du dich in die Finger.

„Ja — das weiß ich — ein Barbiermeſſer — hat auf beiden Seiten eine Schneide. — Wollt ihr mich barbieren, Herr!"

— Ach nein, guter Narr! ich könnte mich und dich ſchneiden. Sie haben dir ja ſchon ſammt den Haaren die Haut abraſirt — an's Fleiſch geh' ich dir nicht.

„Aber vielleicht an die Knochen, Herr! Es thut nichts. Ich laß' mich geduldig barbieren — auch mit der Seife nehm ich's nicht ſo genau; nur ſeift mich gut ein. — Alſo ich darf etwas pathetiſch werden. Wohlan! Schwarz iſt die

Nacht. Und das iſt gut, ſonſt verlören die Nachtwächter ihr Brot, und die Lampenputzer und die Oelhändler. Nachtwächter aber muß es geben, weil es eine Nacht gibt. — Schwarz iſt die Nacht. — Die Erde hat dann das Gewand der Trauer. — Die Erde muß trauern, weil ſie ein ewig offenes Grab iſt, und weil, was geboren wurde, nur zum Grabe reift. Das iſt klar. Und Nacht muß es ſeyn, damit die Sterne und die Monde ſtrahlen können. Ihr verſteht mich! Die Sterne und Monde ſind nicht wir. — Ach wir ſind nur Nebelflecken, wir werden erleuchtet. Und darum iſt die Unthat ſchwarz, wenn wir ſie begehen; denn wir empfangen nun nicht Licht, wir haben keines. Laßt mich weiter in der Nacht. Ich kann da empor blicken zu den Sternen und ſie ehrfurchtvoll, grauenvoll in ihrer Majeſtät anbeten. Denn ſie leuchten durch die Sonne — die allein ewiges Licht hat. — Ach ſie erhellt nicht die Nebelflecken. Und die Sterne ſind auch ſchön, geheimnißvoll, majeſtätiſch, erhaben. — Ich preiſe dich, dunkle Nacht, die über alle Geſtalten und Formen ein räthſelhaftes Gewand ausbreitet, und uns die Klippen nicht zeigt, vor denen wir bangen könnten, die das Leben begräbt und das ſchmerzzerriſſene Antlitz verhüllt. Der Tag iſt ein Verräther. Ich glaube, er leuchtet ſogar in die Herzen hinein und in die Köpfe. Dann, ihr armen Augen, ſeid ihr geblendet, denn von Innnen und Außen ſtrahlt Licht; und die Sehkraft wird dumpf und matt, wenn ihr den Lichtſchirm nicht nehmt. Geht zu einem Augenarzt, ſag' ich euch. — Nehmt den Lichtſchirm — den ſie euch darreichen — ſie meinen's gut mich euch. — Aber ich wollte auch von der rothen Farbe ſprechen. — O ſie iſt ſchön — wenn ſie ſie auch

grell nennen. Färbt ſie doch die Roſen und den Abendhimmel, die verſchämte Wange und das — Henkerbeil. — Ach! da hab' ich eine ſeltſame Zuſammenſetzung gemacht. Nein! die Wahlſtatt, wo der Menſch aus Liebe für den Bruder das Köſtlichſte opfert, was er hat: ſein Blut. Und wir lieben doch — wir haben für unſre Gebieter immer das Blut hergegeben. — Es röthet nicht nur die verſchämte, oder die muthige Wange — es düngt auch der Heimath heiligen Boden mit ſeinem köſtlichen Naß. Es iſt ein Gefangener, der umhertobt im Kerker und entſpringen will. Eine Idee öffnet die Ader und es fliegt empor als purpurner Springbrunn. — Schweigen wir davon — ich werde ſonſt ſentimental! — Ihr wißt es gewiß, Herr! — Ihr habt euch ſicher ein Mal geſtochen. Das heilt aber Alles zu — es iſt ſchön vom Blute, daß es nicht ganz ausrinnt. Es iſt ja auch unſer Leben — und was wollten ſie mit den Menſchen anfangen, wenn jede Ader verblutete? Sie müſſen unterbunden werden! — Und ſie haben ſie unterbunden. Der Kreislauf iſt geſtört, aber das Herz pocht noch — das Herz muß immer pochen. — Wer ihm das abgewöhnen könnte! — Und golden iſt die dritte Farbe. Golden iſt die Sonne — die rothe verbindet Nacht und Tag. Es iſt ſchlimm; aber Tag und Nacht befehden ſich einmal — es muß einen Vermittler geben, Einen, der das ausgleicht! Goldne Sonne, warum ſinkſt du? — Muß es Nacht ſeyn, damit wir ruhen können? Auch im Schatten läßt es ſich mit geſchloſſenen Wimpern ruhen — und es gibt Viele, die wirken wollen, wenn es Nacht iſt. — Warum ſpendeſt du nicht auch ihnen die flammende Leuchte? — Goldner Morgen! Ein jeder Morgen iſt golden — aber jedem

folgt eine Nacht! — Auch bei uns folgt die Nacht auf den Mogen, und eine lange, isländiſche Nacht. Es ſoll nicht tagen — ſie ſchieben den Kalender immer um Stunden, Tage, Monden zurück. Und die Nacht ſteht ſtill. — Wer da krank lag in finſtrer Nacht, der kennt die Sehnſucht nach dem Morgen. Ach, mit dem erſten Sonnenſtrahl kömmt Milderung und Hoffnung, Vertrauen und Geneſung. Und die Winternächte ſind ſo lang!! — Laßt doch die Menſchen träumen — ſie tragen die goldne Farbe in der Hoffnung auf die goldne Zeit. Wer träumt und hofft, iſt nicht zu fürchten. Nur die Verzweifelnden ſind gefährlich. — Sie haben einen Schuſtergeſellen in das Zuchthaus geſperrt, weil er die Farben trug. Beim Propheten, eine große That! — Es kommt viel darauf an, wie die Menſchen gehen und ob ſie der Schuh drückt oder nicht. Der Kerl konnte ja ſtaatsgefährliche Stiefeln machen — wer ſteht dafür? — Sieh'ſt du, armer Schuſtergeſell — das kömmt dabei heraus, wenn man ſich fürs Vaterland opfert. Es gehört, bei Gott! viel Kühnheit dazu, dieſe ſchreckensvollen Farben zu tragen. Unter andern Verhältniſſen wäre dieſer Schuſter vielleicht ein Mutius Scävola geworden. — Es liegt noch Kraft im deutſchen Volke — fragt nur bei den Schuſtern an. Ihr hättet es dem ſtillen beſcheidenen Mann nicht angeſehen, wenn er ſeinen Pechdraht wichſte und das Leder klopfte und innerlich dabei ſang: „Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los.“ — Und es gehört, beim Propheten! auch Muth dazu, die Farben zu verbieten. — Dies that kein gewöhnlicher Kopf — das rettet uns vom Umſturz. — Schlagt die Färber todt — ſie haben den alten deutſchen Reichsthron wieder hervorgeſucht und die verblichenen

Farben frisch angestrichen, so daß der Plunder ziemlich honett aussah. — Du alter guter Schlafsessel — wieviel Popanze haben nicht in deiner Weiche geruht! — Du hast sie getragen eben so gut, wie die Carl, die Heinriche, die Maximilians. — Nun bist du verwaist — vom deutschen Reiche ist nichts übrig geblieben, als der Polster, worauf der Gekrönte seinen St— setzte. Ich glaube, die Reichskleinodien sind in Frankfurt. Wenn sie dort einen Maskenball geben — so borgt sich sie der hochweise Senat der freien Stadt — der Herr Bürgermeister kriecht hinein in den Mantel, nimmt die Krone auf den Kopf, Scepter und Apfel in die Hand, und spukt in erlangter Majestät unter den Harlekins und Hanswürsten herum. — Und das Volk in der freien Stadt hat seine Freude daran und will sich krank lachen über den alten Putz. — So gehts — wenn wir Greise werden, sind wir Kinderspott. Und die deutsche Kaiserkrönung finden wir nur noch in alten Bilderladen. Da liegt zwischen den Kupferstichen, Heiligen- und Affenfiguren Deutschlands große, heilige Erinnerung bestäubt und verblichen. Das nenn' ich weise Männer, die uns da predigen: Blickt nicht in die Vergangenheit zurück, frischt sie nicht auf; was hilft's euch auch? Seht vorwärts in die Zukunft und um euch in die Gegenwart. Vergeßt, was nicht zu ändern ist. — Also die Vergangenheit, aus der wir Erfahrung, Beispiel, Kraft und Wissen schöpfen, soll für uns nicht seyn. Nun, dann nagelt sie doch mit Bretern zu. Und wir fangen immer wieder frisch mit der Gegenwart an, wie der Schulmeister mit der Fibel, wenn zu Ostern neue Kinder in die erste Klasse kommen. — Und vergessen? Ja das ist leicht gesagt. — Habt ihr denn Auch alles, was ihr zu vergeben hattet, vergessen? —

Nein! Wir ſollen vergeſſen, was man uns geben wollte. — Herr, mein Herr! ich werde ſentimental. — Mich friert mein Bein, ich muß ein patriotiſches Lied ſingen und tanzen."

— Ja Narr, du biſt heut ſchrecklich ſentimental - ganz unausſtehlich ſentimental.

„Was ſoll ich aber thun? Ernſthaft darf ich nicht ſeyn, ſonſt werd' ich zornig und ſpreche laut — und das iſt verpönt. — Der Teufel kann auch immer Spaß treiben; und wenn ich ihn auch ſogar mit aller Gewalt recht tief aus der Bruſt heraushole — ſo muß ich huſten, er tritt mir in die Naſe, preßt die Thränendrüſen und mir gehen die Augen über. Das Weinen iſt eine dumme Sache; aber wer dazu inclinirt, der kann's eben ſo wenig unterdrücken, wie das Nießen und das Athemhohlen. Rechnet noch dazu, wenn einem Sand oder Staub in die Augen kommt."

— Gib' dich zufrieden, tief bewegter Narr! — Ich kenne dich gar nicht mehr. Ich hab' mir in dir einen recht frohen, luſtigen Geſellen gedacht — einen braven, deutſchen Narren, der's, wie mit aller Welt, ſo auch mit der Narrheit gut meint; und, Kerl — du biſt ſo wehmüthig, heulſt wie ein altes Weib; — und vor Allem die verfluchte Sentimentalität, die gewöhne dir ab.

„Ach, Herr, 's iſt aus mit der deutſchen Narrheit — ſeit ſie den Hanswurſt nicht mehr haben, ſind's gar keine Deutſche mehr. Und die Höfe ſind auch ſo verdammt ernſthaft geworden, — haben die Narren abgeſchafft und treiben es auf eine andere Art. Daß ſich Gott erbarme! Und bei alle dem Ernſte kommt nichts heraus. Da muß ich

die Erde tragen, und ſie könnte ſich leicht ohne mich behelfen, könnte ganz bequem auf dem Rücken des Todes liegen, dem ich nun noch zur Laſt fallen muß. — Bei Gott! ich bin tolerant in der Narrheit. Und es jammert mich, wenn ſie die Leute ſo vernachläſſigen. Ich möchte um Alles in der Welt nicht abſoluter Narr ſeyn. Seht, ich bin ohne Eitelkeit. — Aber an die Kappe laß' ich mir nicht faſſen; da werd' ich rabiat. — Mahmud will das Reformiren einſtellen. Anderswo ſind die Völker liberal und wollen reformiren; bei den Türken iſt's umgekehrt: ein liberaler Monarch und ein viehiſiſches, verſtocktes Volk, das am Alten kleben, das dumm bleiben will. — Der Großtürke, ſag' ich euch, beſchämt die Chriſten. — Und der Sieger von Vittoria und Waterloo — ja von dem wollt' ich ſprechen. Es iſt ſo unendlich ſchwer, Ruhm zu erringen, und ſo verdammt leicht, ihn zu verlieren. Ganz natürlich — es dauert lange, bis man einen Thurm erſtiegen hat; aber unten iſt man im Nu, wenn man zum Fenſter hinaus ſpringt. So geht's mit der Volksgunſt — ich meine nicht die Pöbelsgunſt. — Ach Leopold von Baden, wo haſt du deine Preßfreiheit gelaſſen und deine Humanität, als du deine Bürger Staatsangehörige nanntest? — Jetzt heißen ſie wieder Unterthanen nnd wurden degradirt. — Das macht der rauhe Winter des verfloſſenen Jahrs. Da friert das Gedächtniß ein und mit dem Körper erſtarrt auch das Blut und hinterdrein das Herz. Deine Junker haben dir eingeheizt — bis es ein Dampfbad wurde."

— Narr, halt das Maul! Dieſes ſind keine erquicklichen Reflexionen, die einem die langen Winterabende verkürzen könnten. — Geh', heb' dort deinen Erdball wieder

auf und ſcheere dich. Und komm erſt wieder, bis du beſſre Laune haſt. — Dann erzähl' mir 'was Vernünftiges.

„Erlaubt, Herr! nur noch ein deutſches Lied will ich ſingen und dazu herumſpringen; denn mich friert meine Blöße.“

Was hat dein Kleid für einen Schnitt?

„'S iſt deutſcher Schnitt, mein Herr, und das Tuch iſt von allen Farben. 'S iſt ſo eigentlich eine unbeſtimmte Farbe; denn keine herrſcht vor. Und das nackte Bein iſt ein deutſches Bein. Der Fuß hat ſich im Dienſte des Vaterlandes breitgetreten.“

— Was haſt du denn für's Vaterland gethan, Narr?

„Nun — ich hab' immer gelacht, wenn eine Dummheit geſchah — daher iſt mein Mund ſo breit — das dehnt mit der Zeit die Mundwinkel aus. Der Rothe über mir, der Mephiſto, lacht auch, oder grinzt vielmehr, wenn eine Schlechtigkeit paſſirt, und das paſſirt oft.“

— Schon gut — das Nächſtemal etwas Andres.

Der Phönix.

Fünftes Kapitel.

Der Weltgeiſt ſaß auf dem demantnen Throne, hinter ihm glänzte das Roſenlicht des Paradieſes. Zu ſeinen Füßen lauſchte die Peri und ſah entzückt in das heilig ernſte Antlitz des Gottes.

Da rauſcht der Flügelſchlag des Boten durch die Wolken, und er ſaß auf dem Schemmel zu des Erhabenen Füßen.

Noch einmal, o Herr! wende dein gnädig zürnendes Auge nach jenem neuen Erdtheil, wo ein harmloſes Geſchlecht blutet unter der Geiſel ſeiner Unterdrücker, die ſich deine Abgeſandten zu nennen erkühnen. Sie haben die Vergangenheit, die heilige Erinnerung, den Glauben und die Liebe ausgelöſcht aus den Herzen der Bewohner. Sie haben ihnen einen kalten Gott des Haſſes, einen Gott des Zornes und der Knechtſchaft gegeben, den die Armen nicht begreifen, weil ſeine Apoſtel ihn ſelbſt nicht lieben. Sie tilgen ein Geſchlecht von der Erde, das mit deiner Gnade ſich dereinſt emporgerungen hätte zum wahren Lichte. Ueber dem Gebein der

Erſchlagenen, auf der Aſche der Scheiterhaufen und Tempel, pflanzen ſie das blutende Kreuz auf. Sie handhaben es als Wünſchelruthe, um nach Schätzen zu ſpähen und ihren Golddurſt zu löſchen. Sie raffen ſie zuſammen, um in ihrer Heimath den Laſtern zu fröhnen, und der oberſte ihrer Prieſter, der ſich einen Gott nennt, ſegnet ihr Walten und belohnt mit den eroberten Reichen die laſterhaften Könige des Aufganges. — Was dein Gnadenfüllhorn über jenen Erdſtrich ergoſſen, was der Menſchengeiſt aus ſeiner Urkraft aufgebaut — ſie vergeuden es, ſchmettern es nieder und — von den blühenden Geſchlechtern werden nur Trümmer bleiben, ohne die Wonne einer Erinnerung, ohne den heiligen Nachhall einer Vergangenheit. — Und es gab einen Menſchen unter den Würgern, einen Prieſter, würdig der Liebesworte ſeines Meiſters — deſſen Herz blutete bei den Wunden, welche das Schwert ſchlug, deſſen Auge weinte bei dem Todesſtöhnen der Geſchlachteten. Er ſprach das Wort der Gnade und wollte retten. Aber irren muß der Menſchengeiſt ſeit der Sünde. — Von Afrikas Küſten holten ſie ſchwarze Brüder, legten ſie in Feſſeln und ließen ſie die Erde pflügen, und die Eingeweide der Berge durchwühlen nach Gold und Edelſteinen, und ſie ringen von nun an in ewiger Nacht unten, ihre Thränen, die ſie weinen, werden Demanten, ihre Blutstropfen, die der blutig gewundenen Hand entfallen, Rubinen. Sie ſind fern von der Heimath — von Weib und Kind, von ihren Göttern getrennt. Ihre Hoffnung iſt die Verzweiflung, ihr Labſal der Martertod. — Alſo kauft der Chriſt Menſchen für ſein Geld und erniedrigt ſie zum Thiere. Und dies im Namen des Glaubens; denn die ſchwarzen Brüder heißen bei ihm

blinde Heiden, die des Herrn Gnade verſtoßen. — Und die Könige treiben Wucher mit den Menſchenleibern, und nachdem ihr Schwert die Gegend entvölkert, wird ſie von Neuem bevölkert durch die Fremdlinge, die neuen Opfer, die ihre Gewalt herbeiſchafft. — Und das ſind Menſchen, Brüder. — Alle einer Gnade entſproſſen. — Alſo hat das Wehe tiefe Wurzeln gefaßt und wird gedeihen und wuchern bis in die kommenden Jahrhunderte. Von dem Glauben iſt nichts geblieben, als was da dient, der Willkühr, der Sünde, der Gewaltthat zu fröhnen. — Wie es für jede That — die gegen ſolches Walten kämpft, von jenem Oberprieſter einen Fluch gibt, ſo gibt es auch für jede Unthat eine Sühne von ſeiner geheiligten Hand. Er kann binden und löſen. Sein Arm erſtreckt ſich kühn nach der irdiſchen, wie gotteslästeriſch nach der himmliſchen Krone. In ſeinem Schutze walten die Laſter frei, und die mit gerechten Händen an deinem Altare walten, tauchen ſie ſpäter in Blut und ſtrecken ſie nach dem fremden Eigenthum aus. — Sie haben der Liebe vor der Welt entſagt, um im Schleier des Dunkels nur ſüßer zu ſchwelgen. Und Geſchlechter vergehen im Drange blutiger Kriege, die ihr Wahn angefacht. Immer düſter verhüllen ſie den Tag, und treten die jungen Lebenskeime in den Staub. Wehe! Der Glaube iſt ein Wahn, ſein heilig Bild das des Schreckens geworden. Und die Religion, die blühende Jungfrau, ſtellen ſie als ſcheußliches Gerippe auf ihre Altäre und beten davor in erlogener Zerknirſchung. Aber an Ketten legen ſie den Geiſt; denn nur ſie ſollen das Wort haben. Sie haben den Genius des Lichtes, der, ſeit die Menſchen gefallen, heimlich über die Erde ſchlich und hier und da einen Strahl ſandte

in die Nacht, angeſchmiedet und in einen Kerker geworfen unter tauſendfache Felſenwände, damit kein Strahl von ihm durch eine Ritze dringe. Und über dieſe Felſen haben ſie Berge gethürmt, damit der Gefangene ihre Wände nicht ſprenge. Und auf den höchſten Berg haben ſie ihre Burg gebaut — wo die Lüge wohnt und der Verrath, der Fluch und die Entheiligung. Wird kein Retter erſtehen, o Herr? Wird kein Befreier kommen im Glanze des Blitzes, und den lügenhaften Bau, der als neues Babel in den Himmel reicht, niederſchmettern? —

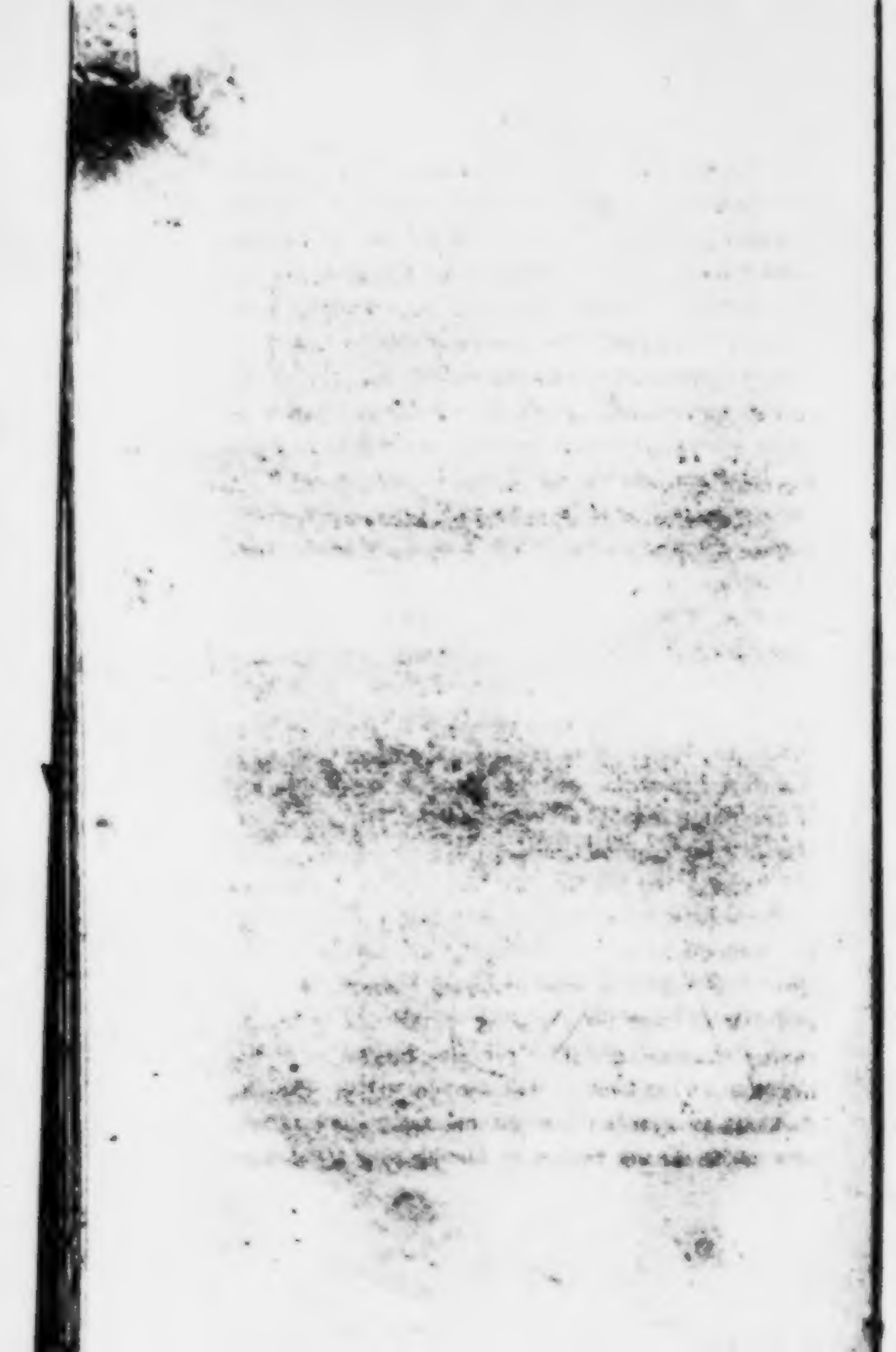
Sie können ſich ſelbſt erretten, ſprach der Weltgeiſt mit heilig ernſter Miene; denn ihre Kraft iſt von mir. Wenn das Wort erſchallt von der Liebe und der Freiheit durch die Welt, dann klirren die Ketten zerbrochen darnieder, dann ſprengt der Genius die Felſenwände, dann erkennen ſie ihren Gott und er erſcheint ihnen im Glanze ſeiner Gnade. — Laß ſie verbluten; mit dem neuen Leben quillt neues Blut in ihnen. Laß ſie irren — wenn ſie alle Pfade gewandelt, werden ſie auch den rechten finden. — Fliege hernieder, Bote, zu der Erde, die noch im Gebären der Sünde liegt und noch befruchtet werden wird von ihr lange. —

Und der Phönix ſchoß hernieder durch die Wolken zur Erde.

Und die Peri weinte ſilberne Thränen des Mitleids, und ſandte ſie hernieder zur Erde, wo ſie in manches klagende Menſchenherz, das da beſſer war als die andern, träufelten, und zum Hoffnungsbalſam wurden, zum tröſtenden Labſal. Und das getröſtete Menſchenauge blickte in

dunkler Ahnung aufwärts und betete: Jenſeits! — Herr, vergib mir —! — das Leben iſt nicht ewig und Licht wird uns werden nach der Qual. Ach! ich erfaſſe dich noch nicht; denn die Erde iſt voll Schlacken und das Licht hier unten voll Nebel.

Aus dem Roſenlichte des Paradieſes ſchollen die Klagelieder der Seligen, die da trauerten über die Erde und ihre Bewohner, die einſt ihre Brüder waren.



6.

Es klang ein Ruf aus Frankreich und die Julisonne ſandte von dort einen erwärmenden Luftzug, der unſre Gletſcher zu ſchmelzen begann; die Herzen wurden uns weit, die Augen gingen uns auf, und die Gefangenen von Magdeburg und Erfurt, die Männer, die Mainz und Köpenick in ihr Stammbuch geſchrieben hatten, auf den Blättern, wo eine Trauerweide ſtand —: ſie ſchüttelten an den Gittern ihres Gefängniſſes und verſuchten, ob die Eiſenſtäbe ſchon morſch geworden in der langen Zeit. Hier ſtürzte das Regiment der Buhlerin, dort das der Knabenwillkühr, ſie durften Cabale und Liebe wieder geben; denn die Lady Milford gebot nicht mehr im Lande. —

Und von dort herüber weht die dreifarbige Fahne und ihr Fittig badet ſich auch in deutſcher Luft. Von dorther brauſte der Siegesmarſch von Marſeille, und wir fanden ihn mundgerecht. Dieſe erhabenen Klänge drangen ſchneidend in die Herzen und riefen: Es gibt noch eine Hoffnung und der Tag muß kommen. Und den Knechten der Willkühr fuhr es ſchneidend in das Gebein, und der Siegesmarſch klang ihnen wie ein Todtenmarſch. Sie ſpannten ſchon die Trauerroſſe vor den Leichenwagen der Staatsma-

ſchine; die drei Farben brachten Licht in die Nächte und beleuchteten grell die erblaßten Wangen der Höflinge und Zofen, von denen der Staub der Schminke gewichen war! —

Man ſchleifte die Polizeihäuſer, prügelte die Häſcher, warf Fenſter ein und rief nach Reformen. — Mehr that man nicht — mit den Prügeln war's freilich nicht abgethan. Wer kann auch einem Menſchen einen andern Glauben einprügeln! — Werdet ihr einem Renegaten, der es aus Furcht oder Intereſſe geworden, glauben? —

Die deutſchen Liberalen ſuchten die alten Haudegen von dreizehn heraus — inſofern ſie nicht landesfürſtlich anders verwendet worden waren — ſchwangen ſie in der Luft und rieſen:

„Du Schwert an meiner Linken,
Was ſoll dein feurig Blinken?
Blickſt mich ſo traulich an!“ —

und ſie fanden auch die alten Melodien wieder, nur mit anderm Texte, wie es gerade die Umſtände erheiſchten. —

Sie kriegten eine Verfaſſung — die Fürſten waren milde und nachgiebig, und erfaßten für den Moment den Ernſt der Zeit und unterſtützten den wankenden Thronſeſſel, und begannen nachzudenken über die Gültigkeit der Menſchenwürde auch des Niedern. —

Und es regte ſich in Worten, Bildern und Liedern; es ſchien wie der Vorabend einer gewaltigen Reformation, die das ſechszehnte Jahrhundert geſehen.

Der Bürger griff zur Wehr. Nicht gegen den äußern Feind; nein, gegen den innern der Unordnung und Ausſchweifung; denn geſetzlich ſollte Alles vor ſich gehen, weil

die Revolutionen ſelbſt geſetzlich worden waren, nach der Ungeſetzlichkeit des Beſtehenden. —

Die deutſchen Liberalen jubelten; ſie konnten reden und hoffen, und den guten Willen der Fürſten, der ſich alsbald zeigte, vergöttern.

Die guten Deutſchen! Sie haben ſich auf dem Blatte da einen liberalen Rauſch getrunken, die bunte Mütze aufgeſetzt, das bequeme Kleid angezogen und meinten: es ſey Alles gewonnen, der Sieg errungen, die Zukunft ſtehe feſt. —

Und nach gethaner Arbeit darf der Deutſche wohl ein gutes Glas trinken, und er freut ſich gerne, der Deutſche, weil er ſich immer lange mühen muß, bevor er zur Freude gelangt. —

Sie haben illuminirt, geſungen, getrunken, gehofft und Alles vergeſſen.

Aber Mephiſto, der Mann in der Hoftracht, ſchlich lauſchend hinter ihnen einher und ſah ihr freudiges Walten. Er hätte geknirſcht, wenn er ein gewöhnlicher Menſch wäre, der leicht verzweifelt. — Weiter hinten ſah man den Landſtand ſitzen, dem Miniſter gegenüber, der demüthig zerknirſcht, mit unterthänigem Schafsgeſichte die excellente Priſe nimmt, die ihm jener darreicht. Siehſt du des miniſteriellen Hofmannes ſchlaues Geſicht, wie er die Priſe reicht, des gemeinen Mannes Hand drückt, ſüß lächelt und die Naſe ausſtreckt, als wolle er deſſen Inneres erforſchen? —

Und Mephiſto ſieht links und rechts. Hier iſt Rauſch, dort Beſonnenheit. Die letztere muß doch ſiegen! Der Trunkne taumelt, rennt und ſtürzt über. Der Nüchterne wandelt behutſam fürbaß und vermeidet die Steine und Rinnen auf dem Wege, umgeht die Steinhaufen und hütet

ſich, daß er nicht ſtolpere oder ſich außer Athem renne! „Euer Rauſch wird verfliegen" — höhnt Mephiſto, „wir wandeln behutſam und lenken ſachte wieder ein. Wir ſiegen endlich doch. — Ihr ſeyd krank — wir die Aerzte; euer Fieber wird ſich bald legen. Im Schlafe ſoll der Senfteig auf eure Herzgrube gelegt werden." —

Und die Melodie der Hymne rauſchte immer matter, denn ſie hatten auch drüben in Frankreich die Hörner verſtopft und gedämpft; die Zeit wurde bänger; die drei Farben verblichen, denn Deutſchland färbte ſie nicht wieder neu, und drüben verſchleierten ſie dieſelben ſogar. Die Männer des Volkes ſchnupften, nahmen miniſterielle Priſen, waren ſelig, wenn die Excellenz: Helf Gott! rief. Und man redete viel und breit und lang. Man flocht Kränze und diktirte Dankadreſſen ſchon im Voraus für das, was noch zu gewähren war. Und Mancher ſtieg in der Hohen Gunſt, mitten aus dem Volke hervor, und je höher er ſtieg, deſto tiefer ſank er. —

Haſt du die Stunden gezählt, mein Land, die ſeitdem vorübergerauſcht? — Der Wille und die Thatkraft kann Ungeheures ſchaffen im Raume einer Stunde! — Hora ruit! — Das haſt du nicht bedacht, mein Vaterland. Die Zeit verrauſcht, die Glut verglüht, und die Hoffnung, die eine Eiche vom Samenkorn erwartete, begnügt ſich mit der dünnen Birke, aus der man doch bei Gelegenheit wieder Ruthen flechten kann. —

Geh' ſchlafen, mein Volk — vielleicht kömmt nach langem Schlafe mehr heraus, als bei langem, früchteloſen Wachen! —

Und Mephiſto in der Hoftracht hat ſich nicht geirrt. Die Schergen haben ihre Prügel verſchmerzt und ſind geblieben, was ſie vorher waren. — Der Waffenſtillſtand hat die Beſiegten mächtig gemacht, und ſie treten jetzt herausfodernd hervor und werden unſere Sieger. —

Laßt die gewaltige Hymne ertönen; aber als Wiegenlied des neugebornen Kindes, womit die Mutter noch jetzt ſchwanger geht, oder der Mißgeburt, die den Keim des Todes in ſich trägt. — Laßt ſie erklingen als Serenade, als Grablied, als Schlummerlied — oder als Nachtgeſang bei allerhöchſt angeordneten Illuminationen. — Der Klang paßt nicht für eure Kehlen; er hat ſie rauh und heiſer gemacht — ihr pfeift wie Schwindſüchtige hinein. —

Und Mephiſto hat ſcharf geahnet und ſein Händedruck würde den Landſtand erfreuen, wenn der nicht die Priſe Schnupftabak zwiſchen den Fingern hätte. —

Alſo verklinge, mein Lied — verbleicht, ihr Farben! Ihr konntet nicht gedeihen in heimiſcher Luft, im heimiſchen Lichte. Laßt erſt einen andern Tag, andre Herzen kommen, eine freiere Bruſt, die die Melodie herauszuſchmettern vermögen in die Welt, wo ihr verſtändige Ohren lauſchen und ihren Rithmus erfaſſen. —

Die Dämmerung folgt bald nach kurzem Tage, und die Nacht iſt dann deſto länger. —

Sie gefallen mir, die beiden Jünglinge auf dem Bilde, mit den kühnen Blicken, den feurig gerötheten Wangen, der freien, kräftigen Haltung. — Laßt ſie trinken — 's iſt Thatendurſt — ſie haben lange geſchmachtet im Staube der Schulen. — Wenn nur dort nicht das graue, gebrechliche Alter, mit dem Katzenbuckel, mit den beſcheidenen,

kleinen Augen, mit der demüthig eingedrückten Naſe, auf dem bedeutungsvollen, entſcheidenden Stuhle ſäße und nicht die Priſe nähme, die ihm die Naſe verſtopft und hinterher auch das Gehirn! Wenn nur nicht Mephiſto im Hintergrunde ſchliche, lauernd und ſtill jubelnd, ſeine Pläne berechnend!

Da taumelt ihr vorwärts, gute Jünglinge, und blickt nicht hinter euch. — O blickt hinter euch, die Schlange ſticht am liebſten in die Ferſe — man kann ſie da nicht zertreten!

Ihr habt eine fremde Melodie geſungen, gute Landsleute. Es war euch doch kein heiliger Ernſt. Ihr mußtet eure Hände erſt an fremdem Feuer erwärmen. Ihr hättet ſonſt ein eigenes Lied erfunden und auch den Ton dazu. Nicht wahr? — Und fremde Lieder vergißt man leicht; ihr Klang ſchlägt nur momentan in's Herz. Ach eure Ohren vergeſſen zu leicht; auch wenn ſie gezauſt werden!

Es iſt vorüber! Und ſelbſt die Beſſern werden ſagen: Es war ein Traum, den Einzelne geträumt. Hätten Alle gefühlt, dann wäre es eine Wirklichkeit geworden; denn der Traum bedarf Zeugen, um Wahrheit zu werden. — Sie werden fernhin ziehen in ein andres, freies Land und mit den heiligen Gefühlen den fremden Boden zum Vaterlande taufen.

Wer's kann, der bleibe! —

Ihr habt euch ſelbſt verlaſſen; drum hat der Gott euch verlaſſen, und weil die wahre Kraft nirgends den majeſtätiſchen Anhang fand, ſo wurde der falſche Prunk zum Spotte.

Seht ihr, wie die Häſcher durch eure Gaue fliegen, um die Geächteten zu ereilen? — Das habt ihr verſchuldet. — Warum habt ihr den Rednern williges Ohr geliehen und ih-

nen Beifall zugeklatſcht, wenn ſie die oberſte Kritik ohne Urtheil vernichten darf. —

Es wird kein Mund ſtumm, der ſich nicht geduldig das Schloß an die Lippen heften läßt.

War es nicht eitler Wahn, nicht tolles Kinderſpiel, warum ſeid ihr plötzlich andern Sinnes, ſo philiſterhaft ruhig geworden? Die Ruhe kleidet euch ſchlecht. Nicht die Gewalt ſollt ihr üben; aber auch der Schmerz hat eine laute Sprache, woran man ihn erkenne. Im dumpfen Schmerze, im ſchweigſamen gehen die Menſchen kalt an einander vorüber, und wiſſen es nicht, daß es noch ein Echo gebe von ihrem Wehe. Aber am lauten Zuruf erkennt der Bruder den Bruder; am Weheruf erkennt der Wanderer zur Nacht den Wanderer, der von Räubern wund geſchlagen, oder in einen Abgrund hinabgeſtürzt worden iſt. Und dann kann der Bruder helfen. —

Geht ſchlafen — gehen wir ſchlafen. Die Zeit macht uns müde, weil ſie ſo leer, ſo bedeutungslos iſt. Aber warum iſt ſie es? — Das Glücksrad wird euch keinen Gewinn herauswerfen, wenn ihr nichts hineinſetzt; ſo dreht es ſich ewig leer und hoffnungslos herum.

Baut auf einen andern Welttheil; aber es iſt ſchrecklich, ſelbſt alle Hoffnung ſchwinden zu laſſen, bevor noch der letzte Schritt gethan.

Lebt wohl, Brüder! Wir nehmen weinend Abſchied! — Gottes Sonne leuchtet überall! Es iſt noch gut, daß ſie ſie nicht verpachten können und hier und dort verlehnen. Sie leuchtet überall und reift das Heidekraut wie die Traube. Iſt euer erſtes Weib geſtorben — ſo drückt das zweite mit derſelben Liebe an die Bruſt. — Die todte Gattin gibt

euch keine Hoffnung mehr, die neue, Lebende noch viele. — Befruchtet ſie und vergeßt der Schlummernden im Grabe! Das Todte bleibt todt — laßt die Würmer ſich darum hadern. — Euer begrabenes Weib iſt Germania — ihr ſtummen, weinenden Wanderer! — Es iſt gut! verlaßt die Grabſtätte — denn über ihr ſchweben die bleichen Geiſter der Erinnerung und vergällen euer Daſein. Steckt den Wanderſtab in den fremden Boden und laßt ihn dort Wurzel ſchlagen und Zweige treiben, daß er emporſchieße zum Freiheitsbaum. — Und wenn ſie das Wunder anſtaunen, dann ſagt: Das iſt vaterländiſches Holz, das noch ſeinen Trieb behalten hat. — Vergeßt des geſtorbenen Weibes — es war reich an Vorzügen, es war göttlich ſchön, ein himmliſcher Leib — ſanft ihr Herz, mild ihr Blut; drückt die neue feurige Gattin an euer Herz, ihr bedürft der erwärmenden Liebe und eines Buſens, der feuriger ſchlägt, als der eure. Dann werden ſich auch eure Lebensgeiſter regen. Friſch! den Myrtenkranz in ihre Locken, das neue Erröthen kündet neue Liebe. — Es begab ſich oft, daß die zweite Gattin beſſer war, als die erſte. —

Stickt die ſchwarze Trauerfahne mit Roth und Gold. Und das Roth bedeute die kommende Morgenröthe dort drüben, und das Gold den folgenden Tag, der kommen muß. Folgt ihr, wie die Moslim der Fahne des Propheten — ſie iſt verbannt, folgt ihr in ihre Verbannung. Das thät manches Weib dem Gatten zu Liebe; warum nicht ein Volk für ſein Vaterland? —

Bekränzt noch die Gräber euerer Geliebten in den heimathlichen Fluren. — Es iſt der letzte Kranz — der Winterſturm wird über ſie hinwehen — keine Roſen wird die

fremde Hand auf ihnen pflanzen, keine Thräne ihren Rasen befeuchten. Die Todten ſchlafen ſanft. Ruft auch ihnen ein Lebewohl zu — ſie können nicht mit euch gehen auf die weite Wanderung, mit dem zweiten Volke Israel, das da verſtreut wurde nach allen Winden! — Könnten die Todten reden, ſie riefen euch auch ein „Lebewohl" nach, ein „Glückauf." — Sie können nicht mit euch gehen — aber ihr Segen folgt euch. Sie würden dort ſanfter ruhen, wo ihre Geliebten an ihren Gräbern umherwandeln; aber das Grab iſt überall ein Port der Ruhe, ein Land der Freiheit.

Nun ſo wehe hinaus, dunkle Trauerfahne, und ſchlage die Lüfte, küſſe noch den Aether des Heimathslandes — dann verhülle dich — und entfalte dich erſt jenſeits im neuen Vaterlande!

Küſſet noch einmal den Boden, der euch geboren und genährt, nehmt Erde mit und tragt ſie als Amulet auf der Bruſt, und weihet damit dereinſtens dort eure Grabſtätten, daß euch der Troſt werde, ihr ruhet in heimathlicher Erde. Schöpfet noch einmal aus den Quellen, die aus den Adern des mütterlichen Bodens ſtrömen, und macht den letzten Trunk hierſeits. Dann Gott befohlen! — Schlaget den Trauermarſch — laßt die Fahne fliegen! Männer voran — dann Weiber und Kinder und Greiſe! Nehmt auch den Hund mit, den treuen Wächter, der ſo treu iſt wie ihr. Seine Anhänglichkeit folgt euch auch über das Weltmeer. Zieht weiter! Habt ihr die Bundeslade mit? Ja! Die Bundeslade iſt unſer deutſches Herz! — In den Grenzſtrom verſenkt den Groll, den Haß und die Wehmuth, eure Erinnerung ſoll eine heilige, liebende ſeyn. Und die Gnadenringe und die Ehrenbänder, ſo ihr im heißen Kam-

pfe — für — nur nicht für euch erworben —' verſenket auch ſie in den Strom. Nur Gott ſei euch fernerhin gnädig!

Schlaget den Marſch heller und lauter. Laßt die Fahne wehen und noch einmal Vaterlandsluft trinken. — Gott befohlen, Brüder! Wie werden von euch hören. Baut dem Herrn Tempel drüben; aber keine den Götzen — und wenn ihr betet beim Klange der Orgel, dann betet auch für uns — für die Schwachen und Lahmen, die Blinden und Stumpfſinnigen, die nicht mit konnten auf die weite Wanderung.

Scheiden thut weh! Drückt die Thräne aus dem Auge. Den Hut in's Geſicht! Die Weiber ſchluchzen — ſchlaget lauter die Trommeln, damit es die Unterdrücker nicht hören und ſich deſſen freuen.

Richtet den Blick zur Fahne empor — ſeht! ihr Fittig wallet nach Weſten. — Hoch das Haupt! — glänzt auch die Thräne drin.

Scheiden thut weh — wenn es kein Wiederſehen gibt. — Die Kinder lächeln beim Trommelklange, ſie ahnen es nicht, was ſie verlaſſen — was ihnen begegnet. Erzählt es ihnen dereinſt — ſprecht ihnen vom Vaterlande wie von einem ſchönen Geſtorbenen — der nie wieder erwacht. Dann mögen ſie ihm eine Thräne ſchenken. — Aber jetzt laßt ſie lächeln. —

Vorwärts den Blick! Jeder neue Schritt macht euch reicher an Glück — und die Erde iſt endlich.

Rührt die Trommeln — beflügelt den Schritt — je weiter das Weh hinter euch, deſto näher die Hoffnung!

Erde, leb' wohl! Wir ſcheiden nicht ohne Thränen! Nimm ſie auf, mütterlicher Boden, laß ſie ſchlummern in dir als helle Demanten!

Vaterland, du warſt doch ſchön! — Aber es muß geſchieden ſeyn. Fühlt ihr den Luftzug von Jenſeits herüber? Er trocknet eure Thränen. —

Vorwärts den Blick — nicht hinterwärts! Raſch hinauf den Berg! — 's iſt des Grenzlandes Scheide. Jetzt noch einmal, einmal nur den Blick rückwärts, über die Auen, über die Hügel und Ströme. — Hört ihr die Glocken klingen? — Sie tönen aus den heimathlichen Dörfern. —

Kniet nieder, betet ein Vaterunſer. — Die Glocken rufen: Lebewohl! Sie locken euch zurück. Aber von Jenſeits rauſcht das Meer und murmelt mit Syrentönen: Komm! komm! —

Hört ihr den Zuruf!?

Raſch den Hügel hinab! — Laſſet die Trommeln ertönen. Marſch! Marſch! — Es iſt überwunden.

Senkt jetzt die Fahne, laßt ſie erſt flattern im bräutlichen Kuſſe der freien Luft. —

Stumm Alle vorwärts! — damit nicht der Franke euren Schmerz höhne, damit er Achtung habe vor eurem leiſen, ſtillen Weh. Rührt die Trommeln dumpfer — uns geziemt keine laute Klage im fremden Nachbarlande. Aber am Strande, wo die Welle von Jenſeits als Geſandter kömmt, dann ſchlagt die Reveille lauter, und erhebt die Fahnen und die Hände empor zu Gott. —

Lebt wohl! Lebt ewig wohl! — Wahret die Sprache des Mutterlandes — ſie ſey das Band, das uns verknüpft auf Jahrhunderte hin. — In euren Enkeln werden

dereinſt die Sagen leben vom alten Mutterlande und ſeiner Geſchichte. Aber erzählt ihnen keine traurigen Sagen - mögen ſie ewig mit Liebe zurückblicken auf uns. —

Die Trommel verklingt in der Ferne — ihr Ton berührt nicht mehr die heimiſche Luft. —

Lebt wohl — trocknet die Thränen, lebt wohl! –

— Mein Narr! wenn du heut' beſſer geſtimmt biſt, ſo komm herein zu mir und erzähl' mir etwas Luſtiges. —

„Ach, Herr! mir iſt es ſchlecht ergangen, ſeit ich euch das letzte Mal ſah. — Ich mußte die Erde noch weit länger ſtehen laſſen. — Denn wie ich nach Frankfurt ging, um ſie wieder aufzuheben — da fror mich unterwegs, ich war müde und durſtig und kehrte in einer Schenke ein. Es war allerlei Volk da beiſammen und ich hörte theilnahmlos ihre Reden. — Einige ſchrien bei der Weinflaſche tüchtig; es war gerade des Grundherrn Geburtstag, und deſſen freuten ſie ſich beim Trunke. Sie lobten ihn ſehr und tranken ſo viele Geſundheiten, daß ſie gewiß ungeſund davon werden. Der Eine rief: — das X— (ſo heißt das Dorf des Grundherrn) — das einzig theure Vaterland lebe hoch! — Und Alle ſtimmten ein. Das that mir weh; denn nun wußte ich, daß ich kein Vaterland habe; denn ich bin nicht aus dem Dorfe. — Und ſie rühmten den Grundherrn wieder. Ich rückte endlich näher und fragte beſcheidentlich, welche Tugenden der Grundherr eigentlich habe. „Was — das wißt ihr nicht? ſchrie Einer. Er iſt der einzige, er iſt der beſte Grundherr; drum lieben wir ihn Alle und brauchen keine Reformen. Sein gutes Herz iſt unſre ſicherſte Bürg-

ſchaft. Er lebe!“ — Sie ſtieſen wieder die Gläſer an einander und tranken. — Der Mann aber fuhr zutraulich fort: „Seht! er iſt ein ganz guter Herr, nicht hochmüthig, nicht laſterhaft, nicht geizig; er iſt nicht ausſchweifend. Er ſchindet uns nicht, er belaſtet uns nicht übermäßig, er läßt uns nicht geiſeln und knechten von ſeinen Dienern — er thut mit einem Worte nichts Böſes.“ — Das iſt ſehr ſchön von ihm, ſagte ich beſcheidentlich; er iſt ein guter Mann; aber ich glaube — das wär' noch nicht Alles. — Man muß noch etwas mehr thun. Seht, lieber Landsmann — Bürger aus X — wollte ich ſagen. Wenn unſereins Jemanden ſchindet, betrügt, geiſelt und dergleichen, da kommt man in Arreſt oder in's Zuchthaus. Und das mit Recht! Wie iſt es alſo ſo etwas Hohes, wenn ein gnädiger Herr bloß Alles, was Strafe nach ſich zieht — unterläßt und weiter nichts —? „Was da!“ ſchrie plötzlich die Verſammlung — „der Kerl raiſonnirt — das iſt ein Demagog, ſchlagt ihn todt — werft ihn hinaus; nein, werft ihn nicht hinaus! Er hat unſern Grundherrn geläſtert, der Ausländer da, der Schurke, der Mann irgend einer kleinen Lumpengemeinde, die ihrem Grundherrn auf der Naſe herumtrommelt.“ Und ſie warfen die Gläſer nach mir und ſchlugen mit den Stöcken auf mich ein, daß ich mir wie eine Getreidegarbe vorkam, die da gedroſchen werden ſollte. Ihr wißt, ein Deutſcher kann etwas vertragen; der Prügel aber wurden mehr, als Raum auf meinem Körper war. Die Empfänglichkeit dafür ging mir aus und ich fiel unter die Bank. — Da ließen ſie mir Ruhe; denn ſie hielten mich für todt, und ich hörte ſie noch trinken und ſchreien, dem Grundherrn mehrfach Lebehoch bringen, und ſich als echte Patrioten ihrer That, nämlich

des Prügelns, freuen. — Das war mir im Grunde gleichgiltig, denn ich konnte weder Arm noch Bein rühren; aber meine Voreiligkeit bereute ich sehr. — Doch das Alles war noch nicht genug. — Wie ich wieder erwachte — faßte mich die Ortspolizei — denn ein geheimer Agent derselben hatte dem Auftritte beigewohnt, und nur deßhalb nicht interveniret, weil der Patriotismus der Dorfbewohner ihm gefiel und ihm für meine Person Bürgschaft gab. — Ich wurde vorgeführt vor den Herrn Gerichtsamtmann, scharf examinirt, und endlich nach einem salbungsvollen Verweis zu Arrest und Geldstrafe verurtheilt. Letztere zahlte ich, gegen ersteren aber protestirte ich; denn wer sollte die Erde tragen, die noch stille stand in Frankfurt am Main? Das half aber nichts. „Was geht uns die Erde an," sagten sie, „wir sind brave Patrioten und handeln als solche!" — Ich mußte also acht Tage in's Hundeloch kriechen, mit den Mäusen daselbst Gemeinschaft pflegen — von Wasser und Brot leben und meinen gebläuten Körper beklagen. Ich habe da in meiner Einsamkeit manche erbauliche Betrachtungen gemacht; zum Beispiel: — doch davon ein ander Mal. — Nach vierzehn Tagen wurde ich losgelassen und auf dem Schub über die Grenze gebracht. Dieses ist die wohlfeilste und eine wahre landesväterliche Gelegenheit. Man braucht da nicht irre zu gehen und kriegt einen Wegweiser mit. Der Häscher, der als mein Ehrencavalier dies Geschäft besorgte, las mir noch vor dem zärtlichen Abschiede eine obrigkeitliche Note vor, die da besagte, daß ich, sofern ich mich wieder auf diesseitigem Gebiete würde blicken lassen, sicher an den Galgen käme. — Ich versprach ihm treuherzig, nie wieder zu kommen; denn was haben mir die Bäume in X — Böses

gethan, daß ich die Veranlaſſung werden möchte, daß einer gefällt und zugehauen und für mich als Galgen gezimmert werden ſoll? — Ich trug meinen Leib und meine Prügel gen Frankfurt, wo ich die Erde ganz ſo, wie ich ſie hingeſtellt, wieder antraf. — Und nun ſagt mir, Herr, bin ich nicht eine ganz gute Haut von einem Narren?"

— Du biſt ein guter Deutſcher, Narr! Aber du mußt Geographie ſtudiren, deutſche Geographie. Wenn du von einer Schenke zur nächſten gehſt, ſo gilt das hier nicht mehr, was dort galt. Was dir hier Lobſprüche erwarb, erwirbt dir zehn Schritte weiter Prügel. Studire Geographie und hack' deinen Patriotismus in's Kleine; mach' Scheidemünze daraus, die nur von Meile zu Meile gilt, dann reiſeſt du bequem und ohne Chikane.

„Ach, lieber Herr! mein Kopf iſt ſo matt und ich ſoll noch Geographie ſtudiren. Ach ich hab's ja verſucht; aber es wollte nicht in mich hineingehen. Die vielen Zahlen und die Eintheilungen, die verſchiedenen Farben und Namen! Mein Himmel, warum muß denn der Rock ſo zerſtückelt ſeyn? — Ich ſchlag' mich ſelbſt auf's Maul — mein Rock iſt nicht beſſer. — Aber das iſt bei mir die pure Armuth. 'S iſt ja ein geſchenktes Kleid."

Und das Raiſonniren, Narr! mußt du dir abgewöhnen. Wenn dir 'was vorkömmt und es iſt noch ſo auffallend, ſo laß erſt die deutſchen Philoſophen darüber ſprechen; die werden dir den Text auslegen und die richtigſte Anſicht geben. — Mit den Philoſophen fährſt du gut, Narr. Sie haben die Höfe im Rücken; alſo eine Lehne: taumeln ſie auch, — ſo können ſie doch nicht fallen. Das hat einer recht gut benuht, als der Sturm vom Oſten ſtärker blies, als der vom

Westen. Nun — Gott segne seine Collegia! Er hat den Westen seiner Zeit genug —

„Angethan, Herr, wollt ihr sagen. Ich habe auch bei ihm Collegia gehört. Er predigte die Stabilität — und das war schön von ihm; denn seht, die Erde steht da in Frankfurt recht hübsch ruhig. Aber ich muß sie doch weiter tragen — lange bleibt Mephisto oben nicht ruhig — das hatte ich nicht bedacht. Er vielleicht auch nicht. Warum soll ein deutscher Philosoph nicht zuweilen auch irren, wie ein gewöhnlicher Narr? — Hab' ich doch wieder auch meine gescheidten Gedanken! — Hinterher, Herr! da bin ich der klügste Narr! Ist die Sache 'mal vorüber, so kann ich euch ganz klar beweisen, warum sie so kommen mußte. Und dergleichen Beweise schlagen. — Ich bin fast eifersüchtig auf die Professur. Denn beim Teufel! jetzt, wo ich die Prügel bekommen habe, kann ich ganz evident beweisen, daß sie schmerzen, daß man in X. Unrecht hat, eine andre Meinung zu haben, und daß man in X., wenn man eine andre Meinung hat, sicher geprügelt wird. — Taugt das nicht für das Katheder? Ist das nicht Logik trotz einer? Ich wäre noch viel gescheidter, wenn ich einen Andern mitgehabt, diesen die Meinung äußere und die Prügel erhalten lassen hätte; denn an fremdem Schaden spiegelt man sich, und durch Schaden wird man klug. — So ein Philosoph ist nichts, als ein kluger Narr. Ich will nicht damit sagen, daß sich ein Philosoph zum Narrn halten lassen kann; aber ich meine nur, so ein Philosoph a posteriori kann ich auch werden. Hat sich Matz am Feuer die Finger verbrannt, so sage ich: Er war dumm, das Feuer brennt; steckt die Pfoten nicht hinein, sonst leidet

ihr Schaden! — Das iſt ein herrlicher Satz! Nicht wahr?" —

— Ei nun — verſuch's 'mal, Narr, bewirb dich um eine Profeſſur. Vielleicht kann's dir gelingen. Die Conſequenz iſt dabei nicht nothwendig — komm nur mit dem Beweiſe immer nach der That, — mit dem Tadel hinter dem Fehler. Das iſt weiſe und gefahrlos.

„Ja! Aber mit wem muß ich's halten, Herr? Sagt mir das!"

— Mit den Gefährlichen natürlich, mit denen, die die Macht haben. Sei pathetiſch, feierlich, ernſt, hochtrabend — nimm Rückſichten. Vor allen Dingen Rückſichten! Die ganze Welt hat zwei Anſichten — jede Anſicht iſt — je nachdem du ſie vor- oder rückwärts drehſt, eine Rückſicht. — Alſo Rückſichten! Blick' nicht nur vorwärts, ſondern auch rückwärts und auch hübſch oben hinauf.

„Da werd' ich den Hals recht hübſch verdrehen oder ſchielen lernen müſſen. — Ich ſah bisher gerade vor mich hin. Da, meinte ich, geht der Weg hin. Nun, nichts für ungut! — Soll ich euch bald den Mephiſto zum Thee einladen?" —

— Später — bis ich in der richtigen Stimmung bin — ſonſt ennuyiren wir uns.

„Ihr meint alſo wirklich, daß man auf dem Katheder noch ſein Glück machen kann?"

— Ei freilich — nur hübſch ſachte, beſcheiden — ohne Oppoſition von vorne herein. Das verſalzt dir ſonſt die Suppe.

„Ich weiß wohl. — Und wenn ich 'mal Deputirter werde, ſo mach' ich's grade wie im Collegium: immer hin-

terher — nicht vorlaut. — Und da ich, wegen meines nackten Beines ſo viele patriotiſche Lieder ſingen gelernt habe, ſo können mir die dann leicht zu Statten kommen. Dergleichen wirkt. Es wird übrigens prächtig ſeyn, wenn ich dann nicht mehr wegen der Kälte tanzen muß."

— Nein, Narr, du wirſt warm ſitzen, wie's ein Narr verdient.

„Dann darf ich aber auch einheizen?"

— Andern Leuten? O ja! — aber mit Rückſichten.

„Es iſt doch ein ſchönes Leben, ein deutſcher Philoſoph zu ſeyn — mir wäſſert der Mund darnach. Es iſt ſo ſicher, ſo bequem, ſo warm. Und wenn man ſich nicht ſelbſt ärgern will, ſo braucht man ſich nicht zu ärgern. — „Könnt ihr Flöte blaſen, Herr!" — Nein, Narr! — „Das iſt Schade, Herr!" — Und warum? — „Weil's ſo leicht iſt. Ich kenn' eine Melodie, die iſt ſchon faſt neunzehn Jahr alt und leicht zu lernen. Die kann man blaſen und immer wieder blaſen, und ſie klingt doch nach etwas. Sie wird nicht cenſirt, und die geduldigen Ohren hören ſie immer wieder. Es iſt ein ſchönes Inſtrument die Flöte. — Man bleibt recht jung dabei. — Denkt euch, wenn man nach 19 Jahren dieſelbe Melodie wieder hört, glaubt man gar nicht, daß eine ſo lange Zeit verfloſſen iſt. Man belügt ſich, daß man älter — oder daß die Welt eigentlich jünger geworden iſt."

— Nun — und kannſt du denn Flöte blaſen, Narr?

„Nein, ich habe keinen Anſatz. Aber ich höre ſie gerne. — Es liegt ſo etwas Erfreuliches drin, wenn die Kinder nach derſelben Menuett tanzen, wie die Eltern in

ihren jungen Jahren. — Heiſa! hört ihr? die Hofmuſikanten ſpielen euch auf — die alte Melodie.“

— Ich höre nichts.

„Ach ja, es iſt eine Frankfurter Fiedel, ein Mannheimer Dudelſack, eine Karlsruher Klarinette, eine Berliner Trommel und ein Leipziger Serpent. — Ja freilich — euch klingt noch der große Marſch, die Hymne vor den Ohren, und die feine Melodie bringt nun nicht mehr hinein. — Hört doch die Muſikanten, lieber Herr! — Es ſind Bergknappen — keine Reißige; reicht ihnen eine Gabe.“

— Narr, du weißt ja, daß ich arm bin; wie kann ich ſie fürſtlich belohnen? Und ſie ſind verwöhnt, dieſe Art Leute. — Ich will ſie nicht hören.

„Thut nichts — ſie ſpielen doch, euch zum Trotze; denn ſie ſind durch's Abonnement gedeckt. — Lernt Flöte blaſen, Herr!“

— Ich habe keinen Anſatz. —

„Das iſt Schade! — Lebt wohl. Ich muß fort!“

Das treue Volk! Als Rotteck und Welcker gleich Siegern vom Landtage heimkehrten, da flochten ſie ihnen Ehrenkränze, reichten ihnen Pokale und brachten ihnen Serenaden. Das Auge wurde feucht, ein guter Geiſt der Eintracht regte ſich, und Deutſchlands Blicke ſahen hoffend auf Baden, das in ſeiner intellectuellen Kraft da ſtand an der Spitze des ſich bildenden Phalanx. — Das dauerte nur kurze Zeit. — Das Recept war verſchrieben, die Schranzen erhoben ihr Haupt kecker, die Feigen ſchrien: Sauve qui peut! und die Männer ſtanden mit einem Male — verlaſſen da. Und die Spötter ſagten: Siehſt du, Volk? du biſt noch nicht reif! — Gott ſegne euch! — Ihr habt uns

eine ſchöne Hoffnung geſtohlen. Ein neues Fürſtenwort löſ't das alte auf. — Warum auch nicht? — Auf Erden iſt ja nichts beſtehend. Werdet in euren Kammern von nun an Schulknaben — das Conſiſtorium ſchickt jetzt einen Commiſſarius in die Schulſtunden, und wenn einer von euch ſich regt, laut ſpricht, nicht die gehörige Reverenz macht, der wird von dem Herrn Commiſſarius erſt auf den Schandort geſtellt, dann zur Schule hinausgewieſen — ausgeſtoßen. Es iſt weit gediehen, daß ſich die Abgeordneten eines ganzen Volkes von einem fremden Commiſſarius müſſen bevormundſchaften laſſen. — O, welche ungeheure Wahrheiten werden da an's Licht treten können! — Es iſt beſſer, ihr laßt den Traum fahren — nunmehr iſt's doch Tand und eitel Spielwerk. Macht den Fürſten, die ſolches geduldet, ſogar gewünſcht, ein Geſchenk mit euren Freibriefen, die nunmehr ſo viel Löcher haben als Interpunctionen, ergebt euch fernerhin nur ihrer Gnade. Es iſt vielleicht beſſer ſo — was ſoll die Halbheit frommen? — Rotteck darf die Feder nicht mehr führen *für* ſein deutſches Vaterland —; aber markloſe Schurken dürfen ſie führen *gegen* das Vaterland und werden noch beſoldet für den Judasdienſt. Sie werden ſich von ihren Silberlingen ſchwerlich einen Strick für den Hals, viel eher ein Band für's Knopfloch kaufen. — Haſt du denn keine Arme — Volk, und dein Boden keine Steine — um die Buben, die dich verläſtern, die deines Schmerzes höhnen und die Geiſel der Willkühr, ſataniſch ſpottend, für eine Wohlthat dir anpreiſen, zu ſteinigen? — Deine Arme ſind erſchlafft — ſie erheben ſich nur inſtinctmäßig auf den Befehl der Machthaber. —

Geh' vorüber, deutſcher Landsmann, an der Schandſäule, die man dir dort geſetzt. Wir glaubten Welcker's Namen auf einer Pyramide dereinſt zu leſen, die ihm das dankbare Volk aufgeſtellt —; ach nein! er wird in den Acten des Zuchthauſes ſtehen; denn er ſteht vor den erbitterten Richtern einer Partei, die nie vergeben kann, die keine Großmuth kennt.

Unglückſeliger Zwieſpalt! du zerreißeſt das Herz der deutſchen Nation ſeit Jahrhunderten. Und wir ſind doch Alle eines Stammes; nur das Intereſſe der Fürſten ſondert das Intereſſe der Völker. — Sie waren nie großmüthig gegen uns. Wir immer! — Als man dem Braunſchweiger das Schloß anzündete, ließ man ihn fliehen mit ſeinen Schätzen und bändigte die Racheglut Angeſichts ſeiner unverletzlichen Perſon. — Das Geſetz ſoll über dem Menſchen ſtehen — gleich Gott — und doch iſt's nicht unverletzlich, wenn ſeine oberſten Hüter wollen. — Alſo die Majeſtät des Volkes ſteht unter ihm — die Herrſcher über ihm.

Heilige Natur! haſt du dieſe Lehre gepredigt? Ach nein! nein! Die Menſchen nur, die da wollen, denen, die da glauben.

Der Frühling wird kommen, die große Wanderung wird beginnen und Alles bald verſchmerzt ſeyn. — Der Frühling küßt ja die Blumen wieder wach, die der Schnee begraben. Laßt ſie allein ſäen, laßt ſie allein erndten. Da ſie unſrer Liebe nicht bedürfen — mögen ſie die Arme auch entbehren.

Armes Volk! für dich hat ſich noch kein Rouget de l'Isle gefunden. — Kein Dichter hat dir eine Hymne ge-

ſungen und den Marſch dazu. — Nun ſo ſingt kein deutſches Lied mehr, verſtopfet die Hörner und Flöten; ſie können doch nur andere Weiſen nachahmen. Warum wollt ihr Völker und nicht ein Volk ſeyn? — Ach! das kleine Familienleben macht auch die Menſchen kleinlich; denn es zerſplittert ſie. Wo ſoll der Gemeinſinn herkommen, wenn ihr abgeſondert lebt in euren Hütten und den Nachbar fremd, ſcheu und argwöhniſch betrachtet?

Doch laßt mich ſchweigen und hört eure Philoſophen, die da nach der Hofluft ſchnappen und ein Kreuzlein auf ihr Herz heften, um die Leere drunter zu verbergen.

Einige, ſagt ihr, haben es bei jenem verrufenen Bergfeſte zu arg getrieben und euch eine verworrene Zukunft gezeigt. — Ach, ihr habt ja auch die beſonnenen Männer verlaſſen, die euch eine helle Zukunft zeigten und nichts wollten als Geſetz, Recht, Billigkeit auf dem Wege des Friedens. Eure Feſſeln waren ſchon lange vor jenem Feſte geſchmiedet — ſie wären euch geworden auch ohne dies Ereigniß. Trauet den Sentimentalen nicht. Der Tag von Hambach kam ihnen gelegen, und was lange vorbereitet war, konnten ſie nun dreiſter mit Gründen unterſtützen.

Schweigen wir davon. Laßt den Frühling kommen, oder legt euch noch während des Winters nieder und ſterbt wie der Wilde an der eigenen Willenskraft, wenn ihr noch einen Willen habt.

Lernt das Schloſſerhandwerk. Die Veſten wandern in die Gefängniſſe — man braucht Ketten, Schlöſſer und

Gitter. — Du gutes Volk! du wirſt ſie nicht ſprengen; aber ſchmieden wirſt du ſie auf hohes Geheiß und den Taglohn dabei verdienen.

Wann aber werden die Ketten und Kerker geſprengt? Das weiß Gott. — — Warum hat Ador eine goldene Kette geſchmiedet!

Der Phönix.

Sechstes Kapitel.

Der Weltgeist saß auf dem demantnen Throne, zu seinen Füßen ruhte die Peri und sah selig in das heilig ernste Antlitz des Herrn. Hinter ihm glänzte das Rosenlicht des Paradieses.

Da rauschte der Flügelschlag des göttlichen Boten durch den Azur, und er saß auf dem Schemmel des Thrones.

Und der Phönix gab Kunde von der Erde und ihren Bewohnern.

„In einem blühenden Lande da walteten die Herrscher seit langer Zeit als Tyrannen an dem Volke, und ihre Diener standen ihnen bei. Es gibt keine Lasterthat und keinen Gewaltstreich, den sie nicht ausgeübt gegen das Volk, und es wurde getreten, ärger denn ein Wurm. Da wurde die Verzweiflung zur Gewitterwolke und aus ihr schoß ein Blitz, der die Nacht und die Ketten beleuchtete. Und sie zerbrachen ihre Ketten und stürmten hervor wie gereizte Tiger, und es begann ein schreckliches Blutbad. Sie schleppten den König und seine Diener unter das Henkerbeil, zur Sühne der grausen Unthat. Wehe! Sie waren diesmal weniger reich

an Großmuth als ſonſt. Und wie die Blutarbeit begann — ſo wälzte ſie ſich fort. Sie rangen nach des Lebens Gütern, nach der Liebe und der Freiheit, aber das Schwert verkündete die neue Lehre von der Freiheit und der Gleichheit, und die Elemente raſten verworren durch einander; denn der Segen der Milde und der Ruhe war nicht mit ihnen. Die Verzweiflung hatte ſie erfüllt, mit dem Groll haben ſie begonnen — ſo werden ſie enden, erſchöpft vom blutigen Walten — und die Willkühr, die im Finſtern lauſcht und Rache brütet, wird wieder hervortreten zur guten Stunde und die alten Feſſeln bringen. Warum ſtand kein milder Prophet als leuchtender Stern an ihrer Spitze, als ſie ſich aufraffſten, tauſendjähriges Vorurtheil zu ſtürzen, und die Welt aus ihren Banden loszuringen? Warum zogen ſie nicht mit dem Schwerte der Liebe in den Streit? Unter ſeinen Schlägen wäre die Hydra erlegen. Und alſo hat der Wahn ihre Geiſter erfüllt, und ſie rangen mit dem Feinde zugleich den Freund nieder, und zu der Kraft der Wahrheit geſellte ſich auch der Irrthum, den der Erbfeind ausgeſäet und ſeine Anhänger ſelbſt in ſturmdurchtobter Zeit emſig geheget. — Um die Wunde der Menſchheit zu heilen, haben ſie eine neue geſchlagen, und die Männer der Nacht, die Beſiegten, werden zur guten Stunde wiederkommen und die alte Wunde wieder aufreißen. — Nahe dem Lichte, irrten ſie wieder ab und taumeln in die neue Nacht hinein. Herr, erbarme dich ihrer!“

— Und der Weltgeiſt ſprach:

Da ſie es mit Blut begonnen, ſo mögen ſie durch Blut wandeln, und ſehen, ob ſie es durch Blut vollenden. —

Die von mir entſpreſſen, als ihrer Quelle — ſie müſſen zurückkehren zur Quelle, wie die Ströme der Erde. —

— Und der Phönix fuhr fort.

„Aber die Erben des verbluteten Königs leben fort im fremden Lande mit der Blutrache im Herzen, und werden wiederkehren, unverſöhnlich im Haſſe, mißtrauiſch, zagend, aber düſter brütend über den Gefühlen harter Vergeltung. Sie werden die Ketten um des Volkes Glieder winden, erſt loſe, dann immer feſter, und dies wird der Vorabend ſeyn zu einem neuen blutigen Morgen. Denn ſie verzeihen nicht großmüthig die Schuld, welche die Väter begangen, den Kindern — wie doch dieſe ihnen gethan. — Denn es ergrimmt ſie in der tiefſten Seele, daß die Hand der Niedern in der Verzweiflung ſich erhoben gegen das Haupt eines der Ihrigen, der da ein Geſalbter hieß, und darum bauen ſie die neue Scheidewand auf zwiſchen ſich und dem Volke, das ſie da die Niedern nennen, die Gemeinen und Unreinen, als hätte ſie nicht deine Gnade auch erſchaffen aus dem Stoffe wie jene.“ —

— Das Rad treibt vorwärts, erwiederte der Weltgeiſt — aus dem Irrthume der Vorderen mögen die Folgenden Weisheit lernen, was jene verbrochen, entſühnen durch Liebe, und der Sieg wird ſie krönen, wenn ſie hangen an mir und der Liebe. Denn Freiheit iſt Liebe.

— Die Peri aber flehte mit thränenden Blicken: Send' ihnen einen Propheten, Herr, rein erfüllt mit deinem Lichte, daß er ſie die Bahn führe, ihre Nacht erhelle, ihren Pfad ebene — daß er ihre Glut zähme, ihren Eifer richte und ſie das Wahre erkennen lehre.

— „Wehe!“ rief der Phönix, „ſie haben ihre Propheten verlaſſen, da die Macht ſie ſchmähte, ſie haben ſie geſteinigt und gekreuzigt. Nicht das Flammenwort des Einzelnen iſt mächtig fortan — denn ihre Herzen ſind voll von Eigenliebe, ihr Sinn voll Schwankens, ihre Kraft im Zaudern. Sie wollen beſitzen, doch nicht in der Mühſeligkeit des Friedens erringen. Wenn ſie erglühen für das Wahre, ſo laſſen ſie den Funken bald verlöſchen, und taumeln raſch zum Irrthume hin. Wie ihr Herz voll Selbſtſucht, ſo führt es ſie nicht als Bruder zu dem Bruder, und ehe ſie gemeinſam handeln, ſtreiten ſie und erbittern ſich. Von den Göttern und Gedanken, zu denen ſie eifrig gebetet, wenden ſie bald ſich hinweg zu neuen; denn ihr Auge liebt den Schein und nicht den Gehalt. Ihr Sinn iſt befangen; denn viele kleben am Hergebrachten und verdämmen den Strom mit gewaltſamer Hand. Viele ſind voll Hochmuth und wollen ſich nicht finden in die Bruderliebe, die gleiches Recht gibt dem Geiſte und dem Körper. Und von unten drängen ſie nach oben auf die Stufen, und damit der Raum der ihrige ſey, ſtürzen ſie den Nachbarsmann hinab, damit er ſey der Niedere an ihrer Stelle, und wen ſie vor ſich ſo eben verehrt und früher neben ſich geduldet, den verachten ſie in der Tiefe.“

Und der Weltgeiſt ſprach:

— Aus ihrer Mitte ſoll der Prophet kommen, denn ſie ſind alle Abgeſandte von mir; und wenn er die wahre Liebe im Herzen erkannt, dann wird er befreien die Geiſter und die Körper, und des Lichtes Pforten öffnen, durch die ſie wandeln werden zu meinem Throne. Unendliche Schaaren werden hineinſtrömen und keiner höher ſeyn, als der

Andere, alle Brüder, im Glanze einer Gnade; denn ſie iſt umfaſſend wie meine Allmacht.

— Und der Wink des Allmächtigen ſandte den Boten mit purpurnem Gefieder wieder hernieder zur ſündigen Erde.

Die Peri weinte Thränen hinab, die in manches fühlende Herz als belebender Thau fielen, und manches Auge blickte empor voll ſtummen Dankes und voll der Ahnung des Heiles, das von da oben kommen würde.

Aus dem Roſenlichte des Paradieſes klang leiſe der Klagegeſang der ſeligen Geiſter und der Preisgeſang des Herrn, der da war und ſeyn wird ein Gott der Gerechtigkeit und Liebe.

I.

Der Miniſter im Arbeitsſalon, vor ihm ein liberaler deutſcher Schriftſteller im geflickten Gallarocke. Mephiſto als Kammerdiener ſetzt den Schmetterling auf das excellente Haupt und beſeelt es. Auf dem Tiſche liegen farbige Brillen, um dadurch die Sache bald in dieſem, bald in jenem Lichte zu betrachten. Seine Excellenz ſind empört, ſtampfen mit dem Fuße, und dem erſchrockenen Federhelden iſt ſein liberales Memorial aus der Hand gefallen und liegt zu ſeinen Füßen. Was hilft es nun? Er wollte es der Excellenz unter den Fuß geben; aber dieſe ſteht auf dem Teppich, und ſo eine liberale Eingabe iſt keine Reptilie — wie es die ſervilen ſind, um bis dahin kriechen zu können. „Marſch, fort!" donnert die Excellenz, „ihr Hungerleider, ihr gelehrtes Geſindel ſeyd es lediglich, die nach gleichen Rechten ſchreien und dem armen Volke Raupen in den Kopf ſetzen. Ihr wiegelt es auf und verbreitet Unzufriedenheit, ſäet den Samen der Rebellion, des ungeſetzlichen Widerſtandes —"

„Nur des Geſetzlichen" — ſtammelt bebend der zerknirſchte Schriftſteller; denn er war in der Hoffnung gekommen, ein humanes, der Stimme des Zeitgeiſtes zugängliches Miniſterialherz zu finden.

„Das Maul gehalten!“ herrſcht die Excellenz in denſelben Tone. — „Wir brauchen keine aufgeklärten, liberalen Leute, wir wollen nur gute Unterthanen haben. Und dabei bleibt es. Ihr ſeyd entlaſſen, und höre ich noch etwas von euren demagogiſchen Umtrieben, ſo marſchirt ihr in's Gefängniß.“ —

„Dann wäre ich doch verſorgt von Staatswegen,“ murmelt abgehend der Schriftſteller — „ich läge in ewiger Nacht und ſähe das Elend meiner Brüder nicht mit eigenen Augen. Kein Jammerbild, kein Weheruf dränge in meinen Kerker, und mein Leben würde ein glückliches Stumpfſein werden.“ —

Nachdem ſich der Plebejer entfernt, wandten ſich die Excellenz beruhigter zu dem Kammerdiener und ſprachen: „Nicht wahr, Hans! ich habe mich majeſtätiſch benommen?“ —

„Wie immer, Excellenz — ich bewunder Sie in jeder Minute. — Man muß das Volk ſo lange chikaniren, einkerkern, malträtiren — bis Allen die Luſt vergeht, auch nur ein einziges tadelndes Wort gegen Hof und Regierung drucken zu laſſen. — Weßhalb ſind wir auch von Gottes Gnaden Excellenz, als daß wir über jeden Vorwurf erhaben ſeyn ſollen!“ —

„Brav geſprochen, Hans, du gehſt in die wahren Ideen ein; heb' dann den Wiſch dort auf und verbrenne ihn. Mag das verfluchte dumme Zeug nicht leſen. Sind immer ſchöne, beſtechliche Worte drin, und wenn man's erſt durchbüffelt, glaubt man, es wäre was dran. Aber nein! Wir haben uns nicht darnach zu kehren. — Den Wagen! —“

Seine Excellenz fahren in die Seſſion — der Kammerdiener hebt den Wiſch auf — verbrennt ihn aber nicht,

ſondern ſchickt ihn an eine auswärtige Zeitung. „Warum ſollte ich euch nicht zuſammenhetzen?“ ſind ſeine Worte; „ſo bald eins unterliegt, iſt Friede — der kann mir wenig frommen. Ich muß Krieg haben — auch im Meinungskriege toben die Leidenſchaften des Menſchen und ſeine böſen Neigungen treten hervor. Wenn die Völker allſamm fromm und dumm wären, da könnten ihnen die Regierungen nichts Böſes anthun. Und wo wäre meine Ernte?“ —

So flehend ſtand auch Ungarns Volk vor ſeinem Throne und bat um einen Retterarm für das nachbarliche, verblutende Polen. War auch der Verweis nicht ſo ſtreng, ſo war es doch ein Verweis, und der Retterarm durfte ſich nicht erheben. Wie ſoll auch eine abſolute Macht dazu kommen, ein freies Volk zu unterſtützen? Die guten frommen Unterthanen werden durch die Berührung mit den räudigen, liberalen angeſteckt; darum verſchließt euer Haus, haltet Kinder, Lehrlinge und Dienſtboten feſt darin, wenn es auf den Straßen tobt und die Schergen der Willkühr geprügelt werden. Denn wer weiß, ob ihr euch nicht einmal an euren Leuten vergangen, und, vom Beiſpiel angezogen, könnte es ihnen leicht einfallen auch einmal zu trotzen. Wem ihr die Ohren verſtopft für das, was auſſer eurem Hauſe tönt, der wird gern im Hauſe eure Stimme hören. —

Ich ſaß in der Oſtermeſſe 1831 im hôtel de ** zu Leipzig an einem Tiſche mit Landsleuten. Wir nannten uns ſo, nicht als ob wir aus einem Lande entſpreſſen wären, nur, weil unſre Vaterländer einem Monarchen ge-

hören. — Da ſpielte das Orcheſter die Marſeiller Hymne, brauſend und dröhnend, jubelnd und wehmüthig, und wir ſchwiegen ſtill, ſtarrten vor uns nieder und griffen dann zu den Gläſern mit rothem Feuerwein und ſtießen ſie klirrend an einander und goſſen die purpurne Fluth nieder in die heiß aufwallende Bruſt. Im neuen Glanze ſtand noch die Julirevolution vor uns — Polens Adler waren noch nicht gefallen; der Sturm heulte noch nicht über den Gräbern einer frühzeitig eingeſargten Freiheit.

Und wir verſtanden uns; denn das Lied war der Luftſtrom, der an die Saiten der Aeolsharfe in unſern Herzen ſchlug.

Und ein ernſter Mann im Kreiſe, mit Feueraugen und ſchwarzem Schnurbart, erhob feierlich ſein Glas und ſagte leiſe — als fürchte er einen Spion der Wiener Polizei: „Auf das Licht, das auch bei uns dereinſt emporflammen wird!“

Und wir ſtießen an ſchweigend, ruhig —: es klang wie ein Toaſt, den man einem begrabenen Bruder bringt — auf ſeine Auferſtehung. — Wir ließen auch den Todten leben: das ſcheintodte, eingeſargte, begrabene Vaterland — und bitterer Schmerz ſpielte um jede Lippen, der nicht laut werden durfte; denn der Franke und der Sachſe ſelbſt konnte mitleidig auf uns ſehen. Wir aber brauchten kein Mitleid; denn wir fühlten und erfaßten tief genug, weit genug unſern eigenen Schmerz.

Wir waren wie ſchreckerfüllte Zurückgebliebene, die am Sarge knien, die Hände ringen, ſtumm weinen und lauſchen, ob es ſich drin nicht rege, nicht eine Spur vom Leben gebe, nicht erwache das ſcheintodte Vaterland. —

Und wir bebten, daß die Träger kämen und den Sarg nach dem Kirchhof trügen, um ihn dort für ewig einzuscharren. — Die Todten erwachen erſt am Auferſtehungsfeſte, und dieſes haben uns die Bücher ſchon lange prophezeit und es iſt noch immer nicht gekommen.

Damals gedachten wir auch deiner, blaſſer Jüngling, Sohn des Cäſars, Franz Napoleon, den jetzt der Eiſenſarg in der Kapuzinergruft zu Wien beherbergt. Damals lebteſt du noch Reichſtadt und große Erinnerungen, aber keine Todesahnung ſpielte in deiner feurigen Bruſt. Damals ſchwangſt du noch den Degen lebensmuthig, den erſt deine ſterbende Hand ließ. Damals lag noch deines Vaters Erbe in blühender Hoffnung vor dir, und du ſahſt die Arena geöffnet, in die es dich ſtürmiſch lockte. Das Leben ſtand noch vor dir, und der Sohn konnte des großen Vaters würdig werden. — Damals rauſchten noch die Namen: Marengo, Abukir, Auſterlitz in den Ohren, und deine Seele konnte ſie heimlich liſpeln mitten in der Lauſcher Schaar und trunken werden dabei. — Damals warſt du noch der Sohn des Mannes, auf den hoffend Frankreich, erwartungsvoll Europa blickte. Wir gedachten auch deiner, blaſſer Jüngling, und ſegneten deinen Vater und ſegneten dich, und ließen uns voll geſpannter Neugier von deinem Auge erzählen, von deiner Stimme Klang, von deinem Gange, deiner Haltung. — Und wir hofften, du würdeſt dereinſt auch erſcheinen und das träge Rad der Welt herumſchwingen mit der kräftigen Hand, in der des Cäſars Blut rollte. Wir liebten dich; denn dich hatte ja auch eine deutſche Mutter geboren. — Wir ſahen dich im Geiſte dahin fliegen, von deines Vaters Adlern umrauſcht, gefolgt von den Garden,

geſchützt von den Geiſtern der Braven, die ihm treu geblieben bei Waterloo und auf der Höhe des Montmartre. Vor der Geiſteshoheit beugt ſich ſo gerne der Menſch, und du warſt des Cäſars Sohn und die Zukunft lag noch vor dir. — Und wenn du nur ein Prinz geworden wäreſt! — Freilich, wenn du nur ein Prinz geworden wäreſt! — Aber wir liebten dich doch; denn du warſt des Gewaltigen heiligſtes Vermächtniß, und ſein Glanz umſtrahlte den Sohn noch in ganzer Friſche, und das Andenken an ihn iſt noch zu neu, um den Sohn nicht zu verklären.

Wäreſt du wie der Cäſar geworden und noch Titus dazu, dein wäre die Welt geworden. Und warum konnte es nicht ſeyn? Es lag ja noch in der Zukunft Schooße, und ſo lange wir leben, können wir hoffen vom Leben. Und alle Völker hätten dir zugejauchzt, und der Schatten von Helena wäre rieſengroß aus dem Grabe geſtiegen und hätte von den Felſen leuchtend herübergeragt in das ſtaunende Europa.

Aber das iſt vorüber und die Thräne tritt bitter in das Auge! — Er, der im Leben den gewaltigen Schmerz ertragen, muß ihn noch im Tode fühlen. Sein einziger Sohn geſtorben in der Blüte des Daſeins, ſein Stamm erloſchen, ſeine Anwartſchaft auf die Nachwelt verloren! Er hat ſchwer, ungeheuer gebüßt für Alles, was er verſchuldet. Die Natur handelt treulos an ihm. Alſo iſt Gott nicht mit ſeinem Sproßen; aber Heinrich von Bordeaux lebt, und in Holyrood, wie in den Tuillerien, ſchlagen ein paar matte Herzen ruhiger. —

Kalter Sarg in der Kapuzinergruft zu Wien — du verhüllſt mächtige Rechtsanſprüche, du haſt eine vielleicht

ungeheure Zukunft verſchloſſen. Wie ſähe vielleicht die Welt aus nach zwanzig, dreißig Jahren, wenn du deinen Raub nicht ſo frühzeitig umklammert hätteſt? — Die Schneedecke des Leichentuches verhüllt eine Saat, die wohl Jahrhunderte hinauf blühen, wachſen und Früchte tragen konnte. — Die alte Saat wuchert nun blaß, gelb, dürre fort, ohne Saft in den Stengeln und Blättern — die Schnitter kommen nicht, um des Unkrautes Wuſt umzuhauen. —

König von Rom, wo iſt dein Thron? Auf ihm brüſtet ſich der Pfaffe mit der alten Nacht und zuckt den Bannſtrahl gegen die Freiheit, den er einſt gegen deinen Vater geſchleudert. Aber der Bannſtrahl prallte ab von des Cäſars eiſerner Rüſtung unſchädlich, und verglühte zu ſeinen Füßen zur weſenloſen Aſche. —

Dein Thron iſt jetzt der Sarg — das Kruzifix dein Scepter, der Kranz von Lilien und Rosmarin deine Krone. —

Haben ſie dir nicht des Vaters Schwert mit in die Gruft gegeben? Es muß bei dir liegen; denn keine ſterbliche Hand wäre würdig, es jemals zu führen. — An ſeinem Scepter ſchon erlahmten drei Hände der Bourbonen — wer will den Degen ſchwingen? —

Sie mußten ſeinen Degen mit dir begraben; denn keine ſterbliche Hand kann ihn ſchwingen, und die Pygmäen können ſeine Schneide nur entheiligen.

Haſt du auch Frankreichs gedacht, ſterbender Jüngling? — O, du haſt gewiß Frankreichs gedacht, wenn die brechende Lippe auch den Namen nicht nennen durfte. — Du haſt auch des Grabes auf Helena gedacht, wo des Cäſars Aſche modert zwiſchen Felſenwänden, wo ſie die Leiche noch angefeſſelt, aus Furcht, ſie könnte erſtehen, des Grabes Riegel

ſprengen und mit ehernem Fußtritte Europas morſches Gebälk erſchüttern, worauf ſie ſitzen, ſie, die es wagten, mit zarten Händen den Rieſen niederzuringen — ſie, die ſich der That dann rühmten, die nur Gott gethan durch die verblendeten Völker.

Du haſt ſeines Grabes gedacht und dein letzter Seufzer war der Name Napoleon. Und mit dem Lichte des Paradieſes dämmerte die Glorie des Helden auf, von der du als Kind in der Wiege geträumt, die das Auge des Jünglings nicht mehr geſehen. —

Des Jünglings Auge ſah nur ſein Grab und die Spuren ſeiner Größe wie Hünengräber über den Erdboden aufragen; ſah die Sieger des Rieſen, die ſich mit ſeinen Spolien geſchmückt, zum Hohne des gewaltigen Geiſtes, den ſie nicht begriffen und doch zu verachten gewagt; ſah, wie ſie ſein Erbe zerſtückten, ſeine Bildſäulen von den Geſtellen ſtürzten, ſeinen Namen von den Triumphbogen tilgten und ſein Gedächtniß verhöhnten; ſah, wie in der Mutter Bruſt, an der der Held geruht, keine heilige Erinnerung geblieben, kein Hochgefühl des Bewußtſeins, von dem Heros einen Sohn empfangen zu haben. — Ihr Jupiter zeigte ſich ihr im feurigen Glanze, doch vernichtete er ſie nicht, großmüthiger als der Gott, mit ſeiner göttlichen Liebe — und Semele hat ſeines Glanzes vergeſſen und ſich gefreut, daß ſie nur den ſterblichen Leib gerettet. — Und ſie hat einen Andern wieder geliebt mit irdiſcher Neigung, der kein Gott war.

— Dies Alles ſah der Jüngling — und durfte nicht weinen, mußte ſeine heißen Zähren im Innern niederkämpfen — ſtumm hoffend nach Frankreich ſehen und beten: „O wär' ich erſt ein Mann!“

Aber der bleiche Tod kam — gleichviel, ob ihn der Gott oder ein Menſch geſendet. Und er rang mit dem Jünglinge, deſſen Vater mit Geſchlechtern gerungen und ſie ſeinem bleichen Reiche geopfert, und er ſchonte ſeines Wohlthäters im Sohne nicht und rang die junge Lebenskraft darnieder.

I.

Um das Grab von Sanct Helena
Heult der nächtliche Orkan,
An das Grab von Sanct Helena
Pocht der Tod als Knochenmann.

Unten regt ſich's und den Marmor
Raſch der inn're Drang zerreißt —
Da auf des geborſt'nen Grabes
Trümmern ſteht des Helden Geiſt. —

„Warum rufſt du, warum ſtörſt du
Mich aus meiner düſtern Nacht —?
Hab' ich doch, jetzt dein Genoſſe,
Lebend Opfer dir gebracht!"

„„Dich nur ruf' ich, dein begehr' ich,
Denn ich hab' ein dankbar Herz;
Alſo künd' ich meinem Freunde
Auch den neuen, großen Schmerz.

„„Da du biſt hinab geſtiegen,
Da erſchien die träge Zeit. —
Meine volle Leichenkammer
Wurde leer und öd' und weit.

„„Gäſte haſt du mir geſendet
Aus den Schneegefilden her,
Von der Pyramiden Sande,
Von der Schlacht im Wettenmeer.

„„Gäſte ſind mir zugekommen,
Deine Botſchaft ſandt' ſie aus,
Und ſie waren all' willkommen
In dem ſtillen Leichenhaus. —

„„Angefüllet die Gewölbe
Hatt' ich in der Herbergſtatt,
Und ich ſah die vollen Zimmer
Und ich wurde einmal ſatt. —

„„Und mein Gaſthof war gefüllet,
Denn ein guter Wirth war ich —
Wohlbeſetzt war jede Kammer
Und die Gäſte lobten mich. —

„„Bis du endlich, großer Cäſar,
Der geſendet ſie zu mir,
Selber als ihr Wirth erſchieneſt,
Bleich wie ſie, an meiner Thür.

„„Ja, ſie freuten da ſich Alle,
Riefen: Heil! dem Kaiſer zu,
Und begrüßten, wie im Schlachtſturm,
So im Hafen dich der Ruh'!

„„ — Doch ſeitdem iſt's anders worden.
Die Gemächer ſtehen leer;
In die weiten Säle kommen
Keine tauſend Gäſte mehr.

„„An der Straße muß ich ſtehen,
Harren, wie ſie einzeln zieh'n,
Meine Zimmer dürftig füllen —
Denn mir fehlt ja dein Bemüh'n.

„„Jetzo, wo ich wieder wand're
Und die Fremden lock' an mich —
Lad' ich deinen Sohn zur Einkehr,
Und der kömmt mir ſicherlich.

„„Wird's den Vater doch erfreuen,
Wenn er bald in meinem Haus —
In der ſtillen, öden Kammer
Seinen Schmerz kann ſprechen aus.““

— „Weh mir! Herzlos kalter Würger,
Ja, ich bin dein Ebenbild —
Aber unter dieſen Knochen
Noch des Vaters Liebe quillt.

„Opfer hab' ich dir geſpendet,
Und ich ging, weil's an der Zeit —
Aber leben ſoll er, leben —
Denn die Welt iſt ihm noch weit.

„Iſt das Leben doch ein großes,
Daß der Vater in der Gruft,
Wenn er auch den Sohn erſehnet,
Nimmer doch ihn niederruft!

„Iſt das Leben doch ein großes,
Wenn die Welt noch ſein Geſtld,
Wenn für ſeinen Kampf, ſein Eigen
Noch die Luft im Buſen quillt! —

„Halt' ein, bleicher Würger, ſchenk!
Opfer hab' ich dir gebracht;
Aber Dank hab' ich erwartet,
Nicht den Hohn, der mich verlacht.

„Mit der eignen That mir keinen
Darfſt du Wütherich mir nicht;
Ja, du weißt es, ja du kennſt es,
Daß mein Herz noch einmal bricht.“ —

„„Nein, nicht um dich zu verhöhnen,
Send' ich deinen Sohn dir zu —
Denn ich ſchwör's bei allen Todten,
Er wird mir ſo gut wie du.

„„Löſt das Schwerdt er aus der Scheide,
Wird's ein großer Schlachtenruf,
Und von allen Winden jaget
Kriegeriſcher Roſſe Huf.

„„Und von allen Seiten flammet
Auf des Völkerkrieges Brand —
Dein Recht wird er nicht vertreten,
Aber die, die ihm verwandt.

„„Nicht die Freiheit wird er bringen,
Brächte ſie ſein Herz auch gern,
Nur den Thron wird er erringen,
Und die Menſchheit bleibt ihm fern.

„„Um der Willkühr zu begegnen,
Muß er in den Fürſtenbund —
Und ſie werden ihn auch ſegnen,
So wie dich mit falſchem Mund.

„„Werden um die Throne ſtreiten,
Und die Throne ſtürzen hin;
Doch ein neuer Thron wird werden
Dieſes Kampfes Blutgewinn.

„„Und dein Frankreich wird verbluten,
Doch die Freiheit wird ihm nicht;
Denn der Neid der Fürſten lauert,
Bis er auch ſein Scepter bricht.

„„Sieh', dann reift auch meine Ernte,
Meine Kammern füllen ſich —
Doch die weih' ich's — Cäſar, ſage:
Dankbar fühlend bin auch ich.

„„Sage, was du ſelten fandeſt
In dem Glanz, wie in der Noth —
Undank war dein Loos im Leben —
Aber dankbar iſt der Tod.““ —

„Wird es nur die Krone gelten,
Nicht geſühnt, was ich verbrach?
Trüg' mein Knochenarm das Schwert noch,
Ach ich tilgte dieſe Schmach. —

„Frankreich! nein, du ſollſt nicht bluten,
Werde frei auch ohne Ihren;
Werde frei, ich kann nur ſegnen —
Bleicher Tod! nimm meinen Sohn!"

II.

Im Schloß zu Schönbrunn liegt er krank
Und rettungslos darnieder;
Draußen ſchlägt der Sturm den Nachtgeſang
Mit heulendem Gefieder.

Er kündet etwas Gewaltiges an,
Zwei Gäſte will er bringen,
Den Cäſar und den Knochenmann,
Zum letzten entſcheidenden Ringen.

Der Jüngling ſchläft, noch iſt's nicht Tod,
Nur die letzte Raſt im Leben;
Auf der Wange ſpielt das Abendroth
Des Daſeyns im Verſchweben.

Da tritt ein bleicher Geiſt hinein,
Von keinem Aug' geſehen;
Doch den Schläfer erweckt ein Zauberſchein
Und der Grüfte kaltes Wehen.

Er ſchlägt das erloſchene Aug' empor
Nach dem Phantom, mit Grauen —
Ihm war es vergönnt, im bleichen Flor
Den Vater, den Cäſar zu ſchauen.

Der wallt n.' des Auges ſtummem Gruß
An dem Lager des Sohnes vorüber,
Der liſpelt: „Mein Todesgenius,
Dort, dort! Er zog hinüber.“

Da öffnet die Thür ſich zum zweitenmal
Und der Tod tritt verhüllt herein,
In der Hand mit Mohn gefüllt den Pokal;
Draus flößt er dem Jüngling ein.

Dem fallen die Augen lächelnd zu —
Sein letzter Athem verbebet —
Im Saal iſt's ſtille Grabesruh —
Dann liſpelt's: „Er hat gelebet!“

— Und die Diener machen betend die Runde
Um das Bett, des Königs Thron. —
Was ſchlägt die Glocke? — Die letzte Kunde
Vom Hauſe Napoleon. —

III.

Auf des Eiland's ödem Strande,
In der Nacht beim Sternenſchein
Sitzt der bleiche Geiſt und ſtarrt
In die wüſte See hinein.

Dumpf gebrochen rauſcht die Woge
An der weißen Felſenwand,
Ihre hohlen Augen ſtarren
Nach dem Geiſte an dem Strand.

So auch ſtieren ſeine Augen —
Ausgebrannt — wie grabverwandt;
Dennoch leuchtet es aus ihnen
Wie zur Nachtzeit der Demant. —

Alſo harrt er, alſo lauſcht er,
Ohne Wink und Athemzug —
Alles öde, nur die Möve
Webt dahin im leichten Flug. —

— Sieh! es tritt aus dunkler Ferne
Jetzt ein grauer Punkt hervor.
'S iſt ein Schiff — die Wimpeln, Segel
Sind gewebt von ſchwarzem Flor.

Lautlos zieht es durch die Wellen,
Schwer und tief wohl iſt ſein Gang;
In den Trauerſegeln athmen
Seufzertöne, klagend, bang.

Näher! — Jetzo ſtößt's zum Strande,
Mit der dunklen Schaar bemannt. —
Eine Truhe ſchwarz behangen
Heben die anſetzt an's Land.

Und der bleiche Geiſt erhebt ſich,
Nimmt den Deckel von dem Sarg —
Der ein theures, heil'ges Kleinod,
Einen blaſſen Jüngling barg.

An dem Sarge ſinkt er nieder
Wie in ſchmerzzerriſſ'ner Luft,
Und ein banger Seufzer ſchwellet
Die tonloſe Geiſterbruſt.

Hebt ihn dann auf ſeine Arme,
Drückt an ſeinen Buſen ihn,
Schreitet dann gebückt, doch eilig,
Landwärts mit der Bürde hin.

Dort im Thale ſteht ein Grabmal
In der Trauerweiden Kranz —
Abgehoben iſt der Marmor,
Aus dem Grabe quillet Glanz.

Mit dem Jüngling an dem Buſen
Steigt der Geiſt nun in das Grab —
Und es rollt die Marmorplatte
Jetzt von ſelbſt auf ſie hinab. —

— Nur die Trauerweiden rauſchen —
Schon verglimmt der Sterne Pracht
Nur von ferner, von den Wellen
Tönt es: Gute — gute Nacht!

Auf Sanct Helena dem Eiland
Ruht der Held Napoleon. —
— Dort gab es ein Wiederſehen —
Dort auch ſchläft des Mannes Sohn

Hört den Herold an dem Grabe
Was er laut verkündend ruft. —
„Eine große Zukunft ruht hier
Mit der Vergangenheit in der Gruft.“

Nicht in der Fürſtengruft ſoll der Jüngling ſchlummern, in deſſen Adern zur Hälfte gemeines Blut ſtrömte — er ſoll bei dem Vater, der ihm ebenbürtig iſt, ſchlafen, in dem Felſengrabe auf Sanct Helena, wo der Sonnenſtrahl zu Englands Schande die Weiden verſengt, welche die Liebe gepflanzt hat. Denn er gehört uns an, wie ſein hoher Vater, dem in der Wiege kein goldner Stirnenreif beſtimmt war. Der zehnfache Reif wurde abgeſtreift. Der Tod hat Alles ausgeglichen. — Frankreichs Erde hatte keine Handbreit Raum für ihn; denn die Blätter der Lilie kriechen als Wucherkraut auf ſeinem weiten Boden dahin. —

Rom! weine — dein König iſt todt, und der Bramine mit dem Himmelsſchlüſſel ſitzt feſt auf deinem Throne. Es wird keinen König von Rom mehr geben! Wo die Cäſaren

einſt mit Donnerſtimmen geboten, da plärrt der Mönch die Bannbulle ab, die der heilige Vater gegen ſein Volk und die Freiheit geſchleudert, und Frankreichs Krieger, die dir einſt einen König gaben, ſchützen jetzt des Mönches Wüthen gegen die Freiheit. — Das hat der Bürgerkönig gethan. Er ſchlägt die goldnen Arabesken von dem geſtürzten Tempel, um damit die Nacktheit ſeines Hauſes minder auffällig ſey; dem Ruhme reißt er die ſtrahlenden Gewänder ab, um nicht an ſeine Blöße ſtets gemahnt zu werden. — Seine Tochter hat doch ein König gefreit, und ſein blaſſer Sohn, der zu den Füßen der Leontine Fay kein Herkules geworden, trägt einſtens Napoleons Krone. — Dann kann der Orleans ruhig ſich auf das Krankenbett legen und ſterben und ſcheidend rufen: Mein Stamm hat lange mit den Bourbons um die Krone gerungen; Gott ſey Dank, nun iſt ſie unſer! — Und der feile Dichter Barthelemy, der Napoleons Pyramidenſchlacht beſungen und den Sohn des Mannes, und den Belagerungszuſtand des juste-milieu, wird auch ſeinen Tod beſingen. Er verdient es! —

Der galliſche Hahn aber ſchleicht herum, matt, ſchwach; er läßt die Flügel hängen und hat längſt das Krähen verlernt — darum fliehen auch die Löwen nicht mehr! Er verkündet keine Morgenröthe wieder. Als der weiße Adler zerriſſen ward von dem ſchwarzen, da ſchnitt ſich der Hahn ſelbſt den Kamm und die Sporen ab, um dieſem nicht aufzufallen durch die beſondern Kennzeichen. — Frankreichs Henne brütet nicht mehr — nur Madame Adelaide legt faule Eier in Philipps Kabinett. Und Thiers und Montalivet bauen einen egyptiſchen Ofen, um mit deſſen künſtlicher Wärme die Eier auszubrüten; aber bis jetzt iſt ihnen

noch kein Verſuch gelungen. Das Schwert der Republikaner muß dieſe Eier aufklopfen — man wird dann ſehen, daß ſie faul waren, oder, daß höchſtens Blindſchleichen, Eidechſen herauskriechen, ſtatt eines Vogels, des Beherrſchers der Lüfte. —

Louis Philipp iſt ein tüchtiger Gutsherr, ein pfiffiger Oekonom. Wenn er ſeine Felder beſtellen will, ſo tritt er auf die Felder ſeiner Bauern und wirft von da aus den Saamen nach ſeinem Acker hinüber. Da wird zwar des Bauern Saat zertreten, aber die ſeinige nicht.

Er iſt ein guter Schneider. Als er den Interventionsrock machte, ſo nähte er in der Taille einen Streif Tuch ein; und wie der Rock darauf über der Bruſt ſpannte, ſo ließ er in der Bauchgegend den Streif wieder aus, und nun konnte die Bruſt ſich ſenken und weiter in die Bauchgegend hinunterkriechen, wo Raum war — ſo gab der Rock nach. —

Er iſt ein guter Roßtäuſcher. Als man das Reitpferd nicht kaufen wollte, ſuchte er raſch ein ähnliches Zugpferd dazu — ließ das Reitpferd einfahren und verkaufte es ſo mit Profit als Geſpann vor die legitime Staatskarroſſe. Und Metternich fährt nun mit dieſem Geſpann, das ſich ſtattlich ausnimmt. Er iſt ein guter Pferdebändiger; er hat das wilde Roß der Revolution, den lahmen Gaul der Reſtauration und den raſchen Rappen der Volksſouverainität zu gleichem Trott gebracht.

Europa! dies iſt dein größter Bereiter, dein ſicherſter Kutſcher. Er hat den ſchweren Wagen an Abgründen, über Knüppeldämme, Precipiſe, Gräben und Hügel hingelenkt. Neben ihm ſchlug Mancher um — er wand ſich hindurch —

er fuhr gut. Aber freilich für das Poſtweſen hat er nichts gethan. Sein Wagen geht den alten Paßgang — langſam, bedächtig, in den holperigen Gleiſen, und die Paſſagiere müſſen die Langeweile des Weges ordentlich koſten. Die Eilwagen durchaus können neben ihm nicht aufkommen. —

Herein! — Ich wußte doch, daß mir bei dieſen Gedanken etwas Freundliches nahe.

— Mephiſto der rothe Cavalier tritt herein.

„— Guten Abend! —"

— Willkommen, mein Herr! Sie ſind ſo gütig und haben es nicht für Unbeſcheidenheit gehalten, daß

„Mein Freund, der Narr, hat mir geſagt, daß es Ihnen nicht unangenehm wäre. Und bei den langen Abenden iſt es mir doppelt lieb. — Gleichgeſtimmte Seelen finden ſich bald. — Ich hoffe, wir werden bald Freunde." —

— Iſt es Ihnen gefällig, Platz zu nehmen? — Vielleicht eine Priſe?

„Danke — ſehr verbunden. Ich bin ſo frei." —

— Ja, ſehen Sie, das Wort Freiheit — das hab' ich gerne. Ich hör' es ſo gern', wenn Sie ſagen: Ich bin ſo frei. Gott ſey Dank, daß ſie uns dieſe Redensart noch nicht verboten haben.

Mephiſto nahm bei dem Worte: Gott ſey Dank die Priſe und führte ſie haſtig zur Naſe.

„Was ich ſagen wollte, fuhr er haſtig fort, — bevor wir von etwas Andrem reden. Vielleicht brachte mich ein guter Augenblick zu Ihnen. — Sie wiſſen vielleicht auch, daß ich mit Looſen handle. — Hier, wenn Ihnen eins gefällig iſt. Ruſſiſche, ſpaniſche, päpſtliche Anleihe. 'S iſt freilich komiſch, daß ich zu Gunſten des heiligen Vaters,

der mich täglich wohl hundertmal verflucht, in ſeinen Papieren ſpekulire. — Aber Sie wiſſen, wie ſehr der Wohlſtand herabgekommen iſt, und Noth kennt kein Gebot. Seitdem unſer Einem die Fürſten in's Handwerk pfuſchen, iſt's mit dem armen Teufel ſo gar ſchlecht beſtellt. — Nun — hoffen wir auf beſſere Zeiten und thun als redliche Männer, was in unſern Kräften ſteht, um fortzukommen. Selbſt der Teufel, wie ſein Erbfeind der Papſt, ſind nunmehr gezwungen, es mit dem Baron Rothſchild zu halten. Gäbe der kein Geld her, ſo ſtände es noch ſchlimmer mit mir. Aber der heilige Vater und die chriſtlichſten Monarchen brauchen das Geld zu unſerm Vortheil gegen ihre Völker. Das iſt indirecter Vortheil, aber doch ſicher. — Nehmen Sie ein paar Looſe. 'S iſt eine Kleinigkeit. — Wenn die Papiere ſteigen, wie bei der unglücklichen Expedition Dom Pedros zu erwarten iſt, haben Sie einen reellen Gewinn. — Verſuchen Sie's vierzehn Tage. Dauert's Ihnen zu lange, ſo kaufe ich Ihnen die Papiere wieder ab. Es kommt mir auf einen kleinen Verluſt mehr oder weniger nicht an. — Ach! wenn ich bedenke, was ich ſchon Alles verloren habe, möchte ich blutige Thränen weinen. Indeß — man muß ſich mit der Zukunft tröſten. Es gibt zum Glück noch in Spanien, Portugal, Italien, Oeſtreich, Rußland, England u. ſ. w. Ehrenmänner, die unſer Einen nicht ganz ſinken laſſen."

— Es iſt mir ſehr erfreulich, wertheſter Herr, daß ich ſehe, wie auch Sie ſich für die Papierſpeculation intereſſiren.

„Ja, wie das geht. Sehen Sie, mit den Jeſuiten und Pietiſten war's nichts. Lumpiges Zeug, kein Halt, keine

Ausdauer dahinter; und dann ſind die Leute ſchon zu pfiffig geworden, um ſich auf die alte dumme Manier hinter's Licht führen zu laſſen. Nun — man muß ſich in die Zeit ſchicken. — Ich habe eben jetzt eine gute Idee. Da ich nicht egoiſtiſch eigenen Vortheil ſuche — ſo will ich die Sache auf Actien erſcheinen laſſen. Denn der Gewinn ſoll redlich vertheilt werden. Die Compagniegeſchäfte allein können einen allgemeinen Wohlſtand hervorbringen. Da hab' ich nämlich von meiner Großmutter einen alten Sack, in welchen ich die Cholera, dieſe gute Freundin der Fürſten, eingeſperrt habe. Darauf will ich nun mit den Regenten eine Entrepriſe eingehen. — Sobald ſich nun irgendwo eine Revolution zeigt, mache ich den Sack auf und laſſe die Cholera unter die Canaille in's Land. — Dann haben die Fürſten Ruhe. — Sie war ihnen ſchon von großem Nutzen. Ich ſag' Ihnen, die ſtopft die Mäuler. — Wollen Sie auch eine Actie nehmen?"

— Mit Vergnügen, wenn ich wüßte, daß ich für meine Perſon —?

„Seien Sie außer Sorgen; dafür bürge ich Ihnen, und als Theilnehmer ſind Sie gewiſſermaßen auch mit Dirigent. Bei gleicher Laſt, gleiches Recht und gleicher Vortheil; das will die Humanität — ſo weit' ſind wir doch ſchon in der Cultur vorgeſchritten. Und ich bin ein ehrlicher Mann."

Ich kann Ihnen kaum ſagen, wie viel Freude es mir macht, mit einem ſo einflußreichen Manne, wie Sie, bekannt geworden zu ſeyn, und wie ſehr es mich überraſcht, in Ihnen einen eben ſo aufgeklärten, als zugleich liebenswürdig beſcheidenen Mann zu finden.

„Sie ſind ſehr gütig. Ich weiß, was mir noch zu

thun übrig bleibt, um dies Alles zu verdienen. Es iſt wahr, man hat ſeine Connaiſſancen und Verbindungen — man beſtrebt ſich auch, als ehrlicher Mann durchzukommen. Sehen Sie, die Ariſtokraten aller Gattung, die Serviſen und Abſolutiſten ſind alle auf meiner Seite. Nun, ich habe immer als ein honetter Kerl an ihnen gehandelt. Sie meinen's auch gut mit mir und ſind zuweilen nobel, wenn es ihre Verhältniſſe geſtatten. Sie thun, was ſie können. Es iſt nur ſchlimm, daß ſie auch ein Volk brauchen; denn ohne Volk ſchwände auch ihre Hoheit, und daß ſie früher theils aus Trägheit, theils aus Gutmüthigkeit ſich ſo viel vergeben haben. Man ſollte eigentlich in dieſem Anbetrachte nie nachgeben; Sie glauben gar nicht, was eine eiſerne Conſequenz der Maſſe gegenüber für Wirkung thut. Man muß es nur vom Anfang an ſeyn; denn hinterher taugt's nichts, und erbittert, ſtatt zu imponiren. Das hab' ich hundertmal geſagt — ſie lachten — blieben ſorglos und bereuen es nun zu ſpät. — Glauben ſie mir, das Volk iſt den Teufel nicht werth; darum kümmere ich mich auch nicht drum. Es hat für mich noch nie etwas gethan, dagegen aber die Fürſten und die Pfaffen; allen Reſpect vor dieſen. — Leben und leben laſſen. Das iſt mein Wahlſpruch. Und wären die Herren nur noch etwas eifriger geweſen, ſo wäre ich nicht ſo weit herabgekommen. Mit mir zugleich ſind aber auch ſie herabgekommen; denn Eins hängt am Andern. — Ich ſchätze Ihre Geſinnungen, auch ohne ſie erſt gehört zu haben. Ihre gütige Aufnahme iſt mir Bürge dafür. — Was ich ſagen wollte — ja — in Betreff der Actie — hier haben Sie eine. Das Geld laſſe ich bei Gelegenheit durch meinen Reiſenden einkaſſiren. Wir

müſſen uns bei der großen Concurrenz ebenfalls Muſterreiter halten, wie die Handlungen. Das liegt in der Zeit; die drückt Alles nieder und der müſſen wir uns fügen. Parbleu! Wenn ich bedenke, daß Ferdinand ſtirbt, ſo geht es mir doch ſehr nahe. Ein gutes Haus — ein ſolides Haus. 'S iſt die Frage, ob die neuen Chefs das Geſchäft ſo fortführen. Die franzöſiſchen Häuſer prävaliren bedeutend — und wie leicht wird dann unſre Geſchäftsverbindung nicht eingeſchränkt! Man muß fürchterlich laviren, um nur als ehrlicher Mann zu beſtehen."

— Ich wollte Sie ſchon in Betreff der Emancipationen um etwas fragen.

„Darauf wollte ich eben auch hinkommen. — Das war ein Unſinn — das ruinirt uns mit der Zeit — ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin. Eine Zeit hält's noch an, wir müſſen nur Schritt vor Schritt zurückweichen. Vielleicht drehen wir dann um, machen zwei, drei große Sätze und ſind auf dem alten Flecke. Aber wer ſteht uns dafür? Es gibt freilich noch honette Leute darunter, die nur für den Augenblick nachgeben, um inzwiſchen ihre Kräfte zu ſammeln und bei guter Stunde entſchiedener aufzutreten. Aber Herr, wenn wir's verpaſſen! — Am liebſten ſind mir die vermeintlichen, bürgerlich freundlichen. Die führen das dumme Volk mit väterlich ſanften Mienen über den — Gänſedreck — mit Erlaubniß zu ſagen. Die Phlegmatiſchen nützen wenig; auch die Auffahrenden nicht, wenn ſie nicht energiſch zuſchlagen. — Der Wellington nahm ſich gut; ſprang er aber früher um, ſo hätte er das Heft noch jetzt in den Händen. Später hat ihm die Conſequenz nichts genützt — ſie hat nur erbittert und uns indirecte geſchadet."

— Es iſt mir ſehr angenehm, einen ſolchen klaren Geiſt kennen gelernt zu haben — denn Sie wiſſen doch, wie ſich unter Leuten unſers Gleichen die Subjecte in Geheimniſſe einſpinnen, und die Andern wieder mit einer Oeffentlichkeit prahlen, die ſie gar nicht beſitzen. —

„Sie ſind ſehr gütig, und es iſt mir ſehr ſchmeichelhaft, einen Mann von Ihrer Einſicht gefunden zu haben. Mit vielen andern Männern iſt gar kein Auskommen. — Denken Sie ſich nur — weil wir eben davon geſprochen haben — Mein Narr! — Sie entſchuldigen, daß ich mich entferne."

— Sie werden doch nicht! —

„Nun ja, er hat die Erde in Frankfurt ſtehen laſſen. Ich habe dort auch einen Beſuch bei Rothſchild zu machen; das hält mich eine Weile auf. Freilich bleibt die Erde inzwiſchen ſtehen; aber der Narr kann ſich auch verſpäten — und wie Sie wiſſen, ſo reiſen wir doch in Compagnie."

— Er hat mir davon erzählt. —

„Und ſich manchmal dabei aufgehalten. — Das kann ich ihm nicht abgewöhnen. — Ich glaube ſogar, der Menſch fängt an, ſentimental zu werden. Er verſpätet ſich öfters, raiſonnirt an öffentlichen Orten, iſt ſogar arretirt worden. — Mit einem Worte — es iſt der alte Narr nicht mehr."

— Ja freilich — es iſt ein guter deutſcher Kerl — mit dem Sie manchmal Nachſicht haben müſſen. —

„Ja, wir haben Nachſicht — und die Polizei auf dem Platze vor Frankfurt hat ſie auch. — Sie wiſſen, man hat Rückſichten auf den Thurn und Taxis'ſchen Poſthof zu nehmen; aber einmal kann den Leuten doch die Geduld ausgehen. Und er läßt Ihnen dort die Erde ſo lange ſtehen, bis es ſieben Uhr wird und die Poſten abfahren; das kann

Rothſchild und Thurn nicht gleichgiltig ſeyn. — Inzwiſchen treibt er ſich mit Plebejern in Schenken herum und wird ſogar geprügelt. — Stellen Sie ſich vor — er wird geprügelt, während die Erde nicht vom Flecke geht! — Wenn das die Liberalen erfahren, was wird die Frankfurter Oberpoſtamts-Zeitung dazu ſagen?"—

Ja, es iſt freilich ſchlimm; aber da er die Prügel für ſich allein und nicht in dem Augenblicke, wo er die Erde in Frankfurt wieder auf die Achſeln gehoben, bekommen hat — ſo —

„Das iſt gleichgiltig — da haben Sie Recht — aber er kam zu ſpät — und im Grunde — ein geprügelter Menſch iſt doch eigentlich gar nichts Ganzes. — Es geſchieht ihm aber Recht; warum hat ihn der falſche Patriotismus verführt — denn das müſſen Sie doch wiſſen: ich bin ein ernſter Mann; der Mann unten iſt ein Narr, ein Liberaler. — Nun, wir müſſen uns vertragen, und ich bin ein generöſer Kerl. Aber wenn er Dummheiten macht — Höllenſakerment! — da muß man doch aus der Haut fahren. Denn ſehen Sie: ich halte auf Symmetrie; es muß ein Verhältniß geben zwiſchen den Stupiden und Geſcheiden. Nicht zu viel Stupide; das ſchadet uns, obgleich es unſre Lieblinge ſind. Alſo — er kann unten ſein liberales Weſen treiben — ich ſteh' über ihm — es kümmert mich nicht. — Aber ſeine Pflichten muß er erfüllen — keine Schlägereien in Wirthshäuſern veranlaſſen; das ſchickt ſich nicht und regt die Leute auf. Es ſchickt ſich auch gar nicht für einen deutſchen, wohlangeſtellten Narren. Die Deutſchen, die ſich ſo lange haben für Narren halten laſſen, müſſen doch einige Praxis in der Narrheit haben. — Jetzt

iſt er auf dem Wege, ſentimental zu werden, und darin ſind die Deutſchen fürchterlich. — Stehen Sie mir dafür, daß ſich der Kerl nicht unterwegs in eine Gaſtwirthstochter verliebt? — Ja — und dann ſchmachtet er — ſchenkt mit ihr Liqueur aus und läßt die Erde im Stiche, das heißt, in Frankfurt. — Da ſtehe ich dann Mutterſeelen allein oben. — Und was ſoll Herr von Rothſchild denken, wenn ich eben meine Angelegenheiten eingelöſt habe und zwei Tage in Frankfurt bleibe? Ich kann mich zwar entſchuldigen wegen der Bundestagsverhandlungen und kann ſagen, daß ich ihnen habe beiwohnen wollen, um über das neue Preßgeſetz die Diskuſſionen zu hören; aber Herr von Rothſchild belächelt das als eine Schwäche. Er weiß die Verhandlungen immer ſchon vierzehn Tage voraus. — Das iſt freilich ſchön von ihm. — Aber ich muß um des Narren willen zwei, drei Tage im Weidenbuſch logiren, und meine Diäten ſind nicht ſo anſtändig, wie die des Perſonals beim Bundestag. — Das wiſſen die Herren nicht, daß ſich der Teufel jetzt ſelbſt einſchränken muß. Denn ſie thun wenig für ihn — mit dem Willen iſt's nicht abgemacht, es muß auch etwas Reelles dabei ſeyn." —

— Ja, ich kann mir ihre Langweiligkeit erklären; denn der Narr iſt ſelbſt ſehr langweilig geworden. —

„Der Kerl iſt ein Egoiſt. Seitdem ihm ein paar Fürſten in's Handwerk pfuſchen, iſt er ein echter Anhänger der Privilegien und des Zunftzwanges geworden. Sie trauen mir gewiß nicht zu, daß ich meinem Nächſten nachrede. Aber leben und leben laſſen. Sehen Sie, ich vertrag' mich mit allen Teufeln; wir concurriren, aber wir ſind Freunde. Warum will der Narr den hohen Herren ihre

Narrheit nicht vergönnen? Sehen Sie, das iſt nicht honett! Deſſen würde ich mich in meinen Verhältniſſen ſchämen. Wem die Sache am Herzen liegt, der braucht keinen Rival zu ſcheuen. Und werden die großen Herren rechte Narren, ſo hat er ja auch etwas zu lachen. Es wäre ſehr arrogant, wenn wir die Narrheit allein für uns behalten und ſie den großen Herren gar nicht vergönnen wollten; denn nur auf dieſem Wege kann ſie legitim werden. Und das hat ſie endlich verdient. Das ſage ich, und ich habe die redlichſten Abſichten. — Wenn Sie mich erſt näher kennen, ſo werden Sie meine Grundſätze ſchätzen." —

Ich glaube nur, Ihr Narr mengt ſich zu ſehr unter die gewöhnlichen Leute, und das Volk, das da hungert und aus Hunger ſchreit, gehört gar nicht zum menſchlichen Geſchlechte; denn wer nicht hochwohlgeboren iſt —

„Der tappt im Finſtern, wollen Sie ſagen. — Ja, es iſt betrübt, daß er ſich bloß mit Pöbel abgibt. Und das muß ich ihm — nun, ich rede meinen Bekannten nicht gerne nach — zur Laſt legen. Er iſt freilich unten; aber er kann ja aufwärts ſtreben. Wozu wäre das Obere? Es kommt nur drauf an, wem wir den Fußtritt geben von allen denen, die aufwärts klimmen. Er ſoll nur erſt einmal kriechen. — Jeder — das können Sie mir auf mein Ehrenwort glauben — wird nicht heruntergetreten. Wir wiſſen zu gut, daß wir auch ſerviles Volk aus der niedern Klaſſe brauchen; denn der Ruf unſerer Heiligkeit muß unter allen Ständen verbreitet werden."

— Da haben Sie ganz Recht, und darum machen mir die Bürgerlichen, die da ohne Noth ſervil ſind, ungeheures Vergnügen.

„Ich lobe mir die Dummheit; denn wäre dieſe nicht — wir hätten ein ſchwereres Spiel. Ich ſage Ihnen, der Teufel hat ein größeres Vergnügen an einem einzigen freiwilligen Servilen, als an tauſend gebornen. — Und die Freiwilligen ſind es ja, die unſern Gebornen das Pflaſter ebnen und die Schuhſohlen glatt ſtreichen. Sehen Sie, das Liberalſeyn iſt mit Schwierigkeiten verbunden, das Servilſeyn aber hat ſeine Bequemlichkeit. Und warum ſollen die Unteren nicht auch die commodité lieben? Wir haben Alle ein Bedürfniß; wie wir am gelegenſten dazukommen — müſſen wir's abmachen. — Es iſt unangenehm, wenn Eins das Andre hetzt. Und die Geburt iſt ein großer Vorwurf." —

— Der ſich aber nicht ändern läßt.

„Warum nicht?! — Sehen Sie, jeder regierende deutſche Fürſt kann Gräfen machen, nur keine Fürſten. Und warum ſollte die Gräfin Reichenbach nicht auch noch eine Fürſtin werden? Wäre ich ein Kaiſer oder König — ich böte mich dazu an. — Und ſo lange dieſe Kraft der Heiligſprechung noch gilt, iſt das deutſche Volk noch nicht elend. — Haben Sie eine Tochter?" —

— Nein.

„Schade! — Sie können an ihrer Wiege nicht voraus beſtimmen, ob ſie nicht dereinſt durch Verhältniſſe Gräfin oder Fürſtin wird." —

— Das wäre mir ſehr angenehm, wenn ich dann wieder meiner eigenen Tochter Sohn werden könnte.

„Ein guter Witz! — Warum nicht? — Es iſt bei uns Alles möglich. Man muß ſich nur in Geduld faſſen und die richtigen Wege ſuchen. — Indeß — aber — ich ver-

ſpäte mich und glaube, daß mich diesmal der Narr beſchämt und früher da iſt als ich.“ —

— Ich glaube nicht. — Er wollte noch den Verhandlungen über das neue Preßgeſetz in Frankfurt beiwohnen, und da verſpätet er ſich vielleicht. —

„Ja wohl! Dann habe ich noch Zeit. — Uebrigens iſt man über den Nachdruck im Klaren. Es bedarf alſo keiner Privilegien mehr. — In fünf bis ſechs Jahren haben's die deutſchen Regierungen ſo ziemlich alle publicirt; denn die Sache braucht nicht mit Nachdruck behandelt zu werden, da hier nicht von den Pflichten, ſondern von den Rechten der Untergebenen die Rede iſt.“ —

Und das iſt die Hauptſache.

„Ei freilich. Glauben Sie, daß ich gegen den Narren da unten ſchonend verfahre, wenn es ſich um ſeine Schuldigkeit handelt? Ich bin ein gutmüthiger Mann; aber Alles muß ſeine Grenzen haben. — Wo ſollen wir das Recht hernehmen, wenn die Pflichten ausbleiben? — Erſt die Pflichten, dann wollen wir euer Recht in Berathung ziehen. — Ich glaub', es iſt ſchon ſpät — meine Cylinderuhr iſt ſtehen geblieben — ich habe ſie neulich in Frankfurt im Schwan, wo das diplomatiſche Corps ſpeiſt, liegen laſſen — ſeitdem geht ſie zu ſpät — und ich halte Sie zu lange auf.“ —

— Iſt Ihnen noch eine Taſſe Thee gefällig? —

„Keinen Thee mehr, wenn ich bitten darf. Ich will erſt einen Gang nach Wien zum Uhrmacher *** machen, um meine Uhr zu richten, und dann mich vorwärts trollen. —“

Sie kommen doch zur rechten Zeit! —

„Haha! Sie wollen ſagen: Ihr kommt zwar ſpät, allein kommt doch! — Wenn Sie erlauben, will ich

Ihren Bedienten rufen, daß er mir meinen Mantel bereit halte. — Aber meine Uhr will ich doch aufziehen, damit ich weiß, wie viel ſie differirt. — Ich habe mir da unter andern auch ein hübſches Büchlein gekauft; denn in müßigen Stunden leſe ich neben den Hofzeitungen noch manches Andre gern."

— Darf ich ſehen? —

„— Die Kunſt, ſchnell und geſund zu verdauen, wenn man auch noch ſo viel gegeſſen hat. Es iſt ein gutes deutſches Buch und für Ihre Landleute beſonders geſchrieben. —"

— Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf! — In der That, ſehr zeitgemäß — hilft einem langgehegtem Bedürfniß ab; aber — in der Zeit — ich wollte ſagen: zur Stunde. Es dürften doch wohl erſt die Mittel angeſchafft werden, welche vorangehen müſſen, um das Verdauen nöthig zu machen. Ich meine die Speiſen. Der Magen muß, ſo zu ſagen, etwas haben, um auf natürlichem, und — ſehr viel, um auf künſtlichem Wege zu verdauen. Die gegenwärtigen Zeitumſtände jedoch ſind von der Art, daß die Autoren zuerſt ein Werk, eine Anleitung ſchreiben müſſen, wie dasjenige, was da verdaut werden ſoll, vorerſt anzuſchaffen iſt, und wie man, um mich deutlich auszudrücken, dem deutſchen Hunger begegnen kann. Denn daß dieſer exiſtirt, wäre nach Wahrnehmung des Vorhandenen oder eigentlich des Mangelnden, eine ausgemachte Sache.

„Ja, mein Verehrter! das Buch ſoll gerade nicht allein die Kunſt lehren, gute, harte, ſchwere Speiſen und Getränke zu verdauen, ſondern zugleich andre Sachen, die dem Deutſchen vorgeworfen werden und ihm ſchwer im Magen liegen bleiben.

Sie kennen doch die Naturgeſchichte vom Vogel Strauß. Der hat einen harten Magen. Er verdaut alte Hausſchlüſſel, Hufeiſen, Raſirmeſſer, Kieſelſteine und dergleichen angenehme Sachen mehr. Die Deutſchen haben Servitute, Privilegien, zerriſſene Conſtitutionen, alte Verſprechungen und neuen Jammer zu verdauen; Alles Sachen, die ſchwer im Magen liegen bleiben. — Und von der andern Seite beſehen — ſo lernen wir doch nur deßhalb ſchwimmen, um bei vorkommender Waſſersnoth uns und Andre aus den Wellen zu erretten; daſſelbe iſt der Fall mit dem Fechten. — Ich meine hier nicht das deutſche Fechten, das mit dem Betteln gleichbedeutend iſt — ſondern das mit dem Degen. Das alſo lernen wir, um bei vorkommenden Fällen, z. B. bei Nothwehr, beim Zweikampf und beim Schlagen pro patria unſern Mann zu ſtellen, d. h. unſre Haut und andre beſſere Häute zu wahren. — Dies Alles iſt alſo eine Vorſorge für die Zukunft; warum ſollen wir nicht auch verdauen lernen, in der Erwartung, daß unſerm Magen dereinſt die nöthige oder überflüſſige Speiſe zu Theil werden könnte? Man muß im Leben auf Alles gefaßt ſeyn. Und wenn die großen Herren erſt einmal ordentlich ſatt ſind, ſo werfen ſie uns ſchon wieder paar Brocken vom Tiſche, woran wir auch genug haben." —

— Dürften wir uns mit dieſer Hoffnung ſchmeicheln?

„Man muß nicht verzweifeln, Werthgeſchätzter. Mir wurde es auch nicht an der Wiege geſungen, daß ich mit den Staatspapieren dereinſt würde Schacher treiben müſſen. Ein Volk iſt gerade wie ein einzelner, ausgewachſener Menſch; es hat ſeine Schickſale wie dieſer. Die Herren

oben ſind die Vorſehung. — Entſchuldigen Sie, ich muß nießen. Sie haben einen ſcharfen Tabak."

— Ja — er iſt aber den Augen ſehr dienlich. — Seit ich dieſe Sorte ſchnupfe, brauch' ich keine Brille mehr. Der Fabrikant iſt ein junger Anfänger. Ich will in der nächſten Ständeverſammlung die Herren Deputirten auf ihn aufmerkſam machen. —

„Das thun Sie nicht — es dient den Leuten nicht, wenn ſie ohne Brillen ſehen. — Wir dürfen auch nicht die Brillenhändler außer Nahrung ſetzen; laſſen wir jedem Gewerbe ſein Recht und ſeinen Profit. So ſehr die Leute für die Gleichheit und Freiheit ſind — beim Innungsweſen darf man ſie nicht angreifen; das iſt ihre ſchwache Seite. Nun, wir haben Alle unſre Schwächen. — Es iſt ſpät — ich werde mich entfernen müſſen." —

— Das thut mir unendlich leid. Darf ich aber eine Bitte wagen? Ich habe hier mein Stammbuch. Es haben ſich, wie Sie beim flüchtigen Durchblättern ſehen werden, mehrere ausgezeichnete Männer hineingeſchrieben; zu großer Ehre würde es mir gereichen, wenn Sie dieſen Kranz auch durch Ihren werthen Namenszug, nächſt einigen Worten, die mich ſtets mit Vergnügen an dieſe herrliche Stunde erinnern werden, verſchönern wollten. —

„Sie beſchämen mich — indeſſen, in der Vorausſetzung, daß der Ort meinem Namen eine höhere Bedeutung geben und durch Ihren Beſitz — — — ſo bin ich ſo frei." —

— Hier eine Feder.

„Haben Sie Nachſicht — wenn es minder geiſtreich ausfällt, als Sie ſtets zu erwarten pflegen. Ihre Güte wird auch dem Minderbedeutenden kein allzuſtrenges Urtheil zuweiſen.

„Was du nicht kauen kannſt, das verſchlinge. Der Magen wird das Weitere beſorgen. M. —"

— Was du nicht kauen kannſt, das verſchlinge. Der Magen wird das Weitere beſorgen. — — Sehr ſchön, ſehr geiſtreich — ungemein treffend! Eine erhabene Wahrheit und ganz zeitgemäß — konſtitutionell ſogar. — Ich hätte mir nichts Treffenderes wünſchen können. — Ich bin Ihnen ſehr verbunden. — Nun noch Eins! Erlauben Sie mir, daß ich einen ſo geſchätzten Mann auch an meine Bruſt drücke. Es iſt ein ſeliger Moment, wenn ſich zwei echte Deutſche am Herzen liegen. — In eine ſolche Umarmung blicken die Miniſter mit trunkenen Augen hinein.

„Ja ſogar die Pfaffen aller Konfeſſionen. — Auch die Pfaffen ſollen leben und der heilige Vater mit! Ich verdanke den guten Leuten doch ſo Vieles, ja ſogar Sie ſelbſt. Alſo —"

— Allen Sündern ſoll vergeben
Und die —

„Die letzte Zeile wollen wir vorläufig noch auf ſich beruhen laſſen. So gemüthlich ich auch ſonſt geſtimmt bin — ſo wenig liebe ich doch das raſche Reformiren. Und — ehrlich geſagt — was ſollte aus Deutſchland werden — wenn die — (Sie verſtehen mich) nicht mehr ſeyn ſollte? — Dann hätte auch Deutſchland ein Ende." —

Noch Eins! Das neue Preßgeſetz ſoll leben! —

„Sie ſagen mir da, ohne es vielleicht zu wiſſen — eine große Artigkeit; denn ich will es Ihnen nur geſtehen, daß ich bei der Abfaſſung deſſelben ſehr thätig mitgewirkt habe. Doch Sie ſollen leſen und mir dann geſtehen, ob das Werk auch dem Meiſter Ehre macht."

— Edelſter — Sie überraſchen mit jeder neuen Sekunde mehr! Wo ſo treffliche Männer am Baue des Staates mitwirken, da kann nur Herrliches gedeihen.

„Und wo ſich Freunde zu edlem Wirken brüderlich die Hände reichen, da iſt der Bau auch für die Zukunft feſt begründet, und keine Macht wird ihn je erſchüttern. Es lebe die Legitimität!“ —

— Sie lebe in Ihrem, in des — in Ihrem werthen Namen, wollte ich ſagen.

„Ich werde nicht unterlaſſen, in meinen nächſten Geſprächen mit hohen Herrſchaften und Staatsmännern, deren gnädige Aufmerkſamkeit auf Sie, Ihre Geſinnungen und Ihre ganze Tüchtigkeit zu lenken. Glauben Sie es mir auf mein Wort, es wird mir ſtets zum Vergnügen gereichen, Ihnen nützlich zu ſeyn. — Sollte Ihnen vielleicht ein Titel, ein Orden oder dergleichen wünſchenswerth ſeyn? Es iſt nicht unſertwegen, denn ich kenne Ihre Beſcheidenheit — nur wegen der Dehors, wegen der Umgebung. Die Niedern wollen einen Glanz haben, der von unſereins ausgehen muß, und ſie befreunden ſich da leichter, wo der Schein ſchon für die Brauchbarkeit ſpricht.“ —

— Sie beſchämen mich, mein hoher Herr! Meine Verdienſte blieben bisher noch im Stillen — ich weiß nicht, ob ich fernerhin den Erwartungen meiner unbekannten Gönner auch in dem Maße zu entſprechen im Stande ſeyn werde. Ihre Güte urtheilt zu nachſichtig — und es ſollte mir ſehr leid thun, wenn ich ſpäter Ihrer Rekommendation nicht Ehre machen ſollte. —

„Sie ſind zu beſcheiden — dafür laſſen Sie mich ſorgen. — Ich weiß, daß man im Falle einer Cenſur-

ſtelle, wie ſie die neuere Zeit bedingt, auf Sie reflectiren dürfte."

— O! —

„Leben ſie wohl, herrlicher Freund!"

— Leben Sie wohl! Dieſe Stunde gehört unter die glücklichſten meines Lebens.

„Auf Wiederſehen denn, braver Mann!"

— Auf Wiederſehen, edler Gönner, und — ich wag' es nun aus ganzer Seele — Freund! —

— — Mir iſt ganz anders zu Muthe. — Gute Nacht.

Der Phönix.

Siebentes Kapitel.

Und der Weltgeist saß auf dem demantenen Throne, zu seinen Füßen betete die Peri in heiliger Zerknirschung; denn sie ahnte eine dunkle Kunde von der Erde, der sie auch einmal als Verbannte angehört hatte.

Der Flügelschlag der Phönix brauſt durch die Wolken, und der Bote des Herrn schwamm alsbald im leuchtenden Äzur.

Und er gab folgende Kunde.

Es war ein Volk erſtanden, das da Jahrhunderte lang über den Dornenweg der Prüfung gewandelt war mit der Ahnung des Lichtes und der Liebe. Tausend Wunden haben es geläutert — im Herzen blieb der reine Quell, und es rang gegen die rohe Gewalt und folgte dem Drange seines Blutes und dem Sterne seiner Hoffnung. Der Ruf: Es werde Licht! war aus fernen Auen erſchollen, und sie rafften sich auf und zerbrachen die Ketten und schmiedeten Schwerter daraus, und schwuren sich heilig, zu sterben oder die Freiheit zu erringen. Und der staunende Erdkreis sah hinüber nach den Helden und jubelte ihnen zu in Liedern und Worten der Hoffnung. Und tausend ferne Arme streckten sich aus und strebten hinüber nach den Händen der Braven, die man als Retter erkannte und als Herolde ei-

nes neuen Tages. Dieſe aber kämpften vom Morgenroth bis zum Mittag und vom Mittag bis zum Abend gegen die Legionen der Uebermacht, deren rohe Gewalt ein eiſerner Wille lenkte. — Aber die Arme derer, die ihnen zuwinkten, waren ohne Schwerter und blieben in der Ferne und kamen nicht näher, um vereint der Menſchheit erſtes Recht zu erkämpfen. Es klang ein Wehruf durch den Erdkreis, der alle fühlende Herzen durchbebte, und ein rauſchender Geſang ertönte ſtets von der Hoffnung. — Aber man hoffte mit den Kämpfenden, man betete mit den Unterliegenden, man half nicht den Sinkenden. Und wie ihr Streben darum nur ein Kämpfen war, ein Walten des Haſſes, ſo mußten ſie die Gemächer des Friedens und der Liebe leer laſſen, und darin ſchalteten die Diener im Unfrieden. Aber ſie beteten und hofften auf die Hilfe, die ihnen von Außen verſprochen war, und ſchwuren ſich heilig, dir, o Herr! einen Altar zu bauen, nach endlichem Siege, der deiner würdig ſey. Denn ſie hatten den Willen, einen Kampf der Menſchheit zu beſtehen; ſie wollten dem Adler die Kappe von den Augen reißen, damit er ſehe und ſchwebe als freier Bote durch alle Lüfte. — Und was Irrthum an ihrem Wollen war, das war doch rein; denn im Irrthum ſelbſt waltete doch die Liebe und die Dankbarkeit für die Welt, die die Arme herüberſtreckte aus der Ferne. — Aber die Welt war treulos, und als die Siege der Helden verhallten und ihre Niederlagen ertönten, da zogen ſich die Rettungsarme zurück und faßten an das eigene Herz und fragten nach deſſen Liebe zum Leben. Und die tauſend Todesopfer waren vergeblich geweſen; des Feindes Macht zerbrach ihre Burg und die Völker ringsum ſahen es ruhig an.

Im Schlachtendonner von Warſchau verklang das Wort: Freiheit! und die Fremden fühlten es nicht, wie auch ihnen von nun an dieſer Klang verſchwunden; denn ſie waren mit Blindheit geſchlagen. Auf den rauchenden Trümmern begruben ſie den blutigen Adler, deſſen weißes Gefieder noch kurz vorher ſo blendend geleuchtet. Und der Gedanke, der ein göttlicher geworden wäre, wurde wieder hinabgebannt in die Nacht der Knechtſchaft. Als ſie das Flammenſchwert des Genius gebrochen, ſchleiften ſie ihn wieder in die kalte Kerkernacht der Felſenwände und ſchmiedeten aus den Schwertern — Ketten für ſeine Glieder. Und die fern ſtehenden Völker verſtummten in regungsloſer Ruhe und ließen die Helferarme ſinken, damit ſie die Knechte erfaſſen und Feſſeln daran legen könnten. — Es ertönte ein lauter Wehruf, der in alle fühlende Herzen drang; aber nur die Herzen regten ſich, nicht die rettenden Arme. Und ſie geſtanden ſich das Gefühl der Schande und raffte ſich dennoch nicht auf, dieſe Schande abzuwälzen von ſich. — Tauſend Hoffnungen ſanken in die blutgetränkten Gräber, hunderttauſend Verzweiflungen blieben über den Gräbern unter den Lebendigen, und ſie ſchleppen ihr Daſein fort, bis ſie Greiſe werden, in der Nacht, ohne je einen Stern zu erblicken. Ihre Hoffnungen, wie ihre Trümmer, ſind für ewig begraben. Und ſie wollten nur die brüderliche Liebe des Siegers, der ſie vordem mit roher Hand ergriffen, der die Brüder von den Brüdern geriſſen und ſie getheilt unter fremde Geſetze und Herrſchaft. Aber ſtatt der Liebe ward ihnen der Druck, ſtatt der Brüderſchaft die Knechtſchaft, und darum entrangen ſie ſich den Feſſeln und beteten zur Menſchheit und riefen ſie weinend

um Errettung an. Ach! ſie konnten diejenigen nicht lieben, die ſie ſtets mit Haſſe kränkten, und darum ſtrebten ſie, ihr Recht zu erkämpfen, damit das gleiche Recht ihnen Anwartſchaft auf Liebe gebe. — Ob ſie recht gethan bei ſolchem Wollen — o Herr! du vermagſt es allein zu entſcheiden; aber ſo es ein Irrthum war, ſo iſt ihre Züchtigung tauſendfach härter, als ihr Vergehen. Und was rein war an ihrem Wollen, das ſollte nicht zu Schanden werden zur Ehre der Menſchheit in den Augen der Unterdrükker, die da nicht lieben wollen, ſondern nur beherrſchen. — Und der Wehruf durchbebte die Welt; aber die Arme blieben matt, und die Unterdrücker erhoben ſtolzer die Häupter und predigten wieder die Lehre: Wir ſind von Gott und ihr ſollt unſre Knechte ſeyn, nicht aber unſre Brüder. — Und die da Knechte geſcholten wurden, blieben ſtumm und regten die Arme nicht; ſie erhoben ſie nur, um die fliehenden Kämpfer an das brechende Herz zu drücken, und wie ſie keinen Troſt empfingen, ſo gaben ſie keinen, denn ſie hatten ſich ſelbſt verlaſſen. — Es war ein großer Leichenzug, der da mit zerbrochenen Adlern und zerriſſenen Fahnen durch Europas Mitte wallte, und die Niederen begrüßten die Trauermänner an der Bahre mit Mitleid und Thränen, die Hohen aber mit harten Worten und bitterm Hohn; denn ſie konnten die nicht preiſen, die da begonnen hatten, das Reich der Knechtſchaft zu ſtürzen. Denn ſie müſſen Knechte haben als Werkzeuge ihres Haſſes. — Und ſo wurde die Schlacht geſchlagen und die Schlacht der Menſchheit wurde verloren, und ſie ſinken wieder darnieder in den alten Wuſt der Nacht, wo nur Beſchränkung iſt und Irrthum, und wo die göttliche Liebe nicht die Arme empor-

ſtrecken und nach den goldenen Früchten am Lebensbaume langen darf. — Wehe! Wehe! Ein ſchöner Stern iſt den gefallenen Brüdern untergegangen, und ſie ließen ihn ſinken, da ſie ſein herrliches Feuer nicht nährten; denn die falſchen Propheten verkündeten, dieſes Feuer würde ſie verſengen, und ihre Häuſer und Speicher ergreifen und dieſe in Aſche legen. Da blieben ſie in ihren Geſchäften und bebten vor der aufleuchtenden Flamme, und zitterten für die Sparren ihrer Dächer und verlöſchten die Glut auf ihren Herden; denn es war ihnen die finſtre Nacht im Hauſe lieber, als die Helle unter dem Tageshimmel und ſeinem klaren Dache. — Alſo harrten ſie bang und ſehnten ſich heimlich nach dem Lichte; doch öffneten ſie nicht die Laden von den Fenſtern, ſondern hielten ſie verſchloſſen gegen ſein Eindringen. — Und ſie bebten vor der That, wegen der Aufregung, weil ſie das Leben lieben und ſeine gemächliche Dauer, nicht aber den Gedanken, der das Leben ſchafft und bildet für künftige Zeiten. Ihrem Geſchlechte wurde das Opfer zu groß, und ſie verſchoben es als harte Väter bis auf ihre Kinder und Enkel, und wollen ruhig harren, damit dieſe dereinſt bluten und erringen. — Es iſt ein Geſchlecht der Eigenliebe und der Hartherzigkeit, das da hanget am Beſtehenden und die Neugebornen vertröſtet mit dem Wechſel der Zukunft. Ihre Arme wollen ſie nicht regen; denn ſie bereiten ſich durch Müdigkeit vor zur Grabesruhe, und ihre Begeiſterung iſt nur von einem Tage. — Herr, erbarme dich ihrer, damit ihr Wehe nicht größer werde in ihren Kindern! Denn ſie laſſen den Kindern die Sünde, die ſie ſich angeeignet, und geben ihnen keine Kraft, dieſelbe zu bekämpfen. — Was ein einziger Drang vollbracht hätte

in kurzer Friſt, daran werden noch Geſchlechter bluten in langer Dauer, und des Kampfes wird kein Ende ſeyn; denn die Gewalt hat neue Flügel bekommen und deckt ſie nun als doppelte Nacht über die Menſchheit, die da die niedre heißt. — Das Leben aber iſt verklungen und die Hoffnung ermattet; denn Stillſtand iſt das Gebot und Rückſchritt das Streben. Und die neue Gewalt will das nachholen, was ſie verſäumt hat in der Ruhe der Beſtürzung. — Viele, die da mitriefen das gefeierte Wort, ſind lau und treulos geworden, und ſuchen in der Beharrlichkeit des falſchen Willens die Schande des Treubruchs zu verbergen. Sie lügen Erfahrungen, um die Nothwendigkeit zu beweiſen, und ſprechen von fremder Schuld, um der eigenen Pflicht überhoben zu ſeyn. — Die Verwirrung aber iſt ärger denn je, und das Labyrinth verſchlingt ſich noch wirrer um die taumelnden Staubgebornen. — Herr der Gnade, ſende den Erretter, ob mit dem Flammenſchwert, ob mit dem Friedenszweig, damit ſie geneſen, ehe ſie vergehen!

Der Weltgeiſt aber ſprach verneinend: „Trage die Seuche zur Erde und vertilge das ſündige Geſchlecht, bis mein Gebot Einhalt thut und den Erretter prüft, ob er beſtehe.“

Und die Peri ſenkte das Haupt und ließ die heiligen Thränen niedergleiten zur Erde, und ſie ſang den melodiſchen Klagegeſang.

Erde, leb' wohl! Einſt meine Brüder ihr, lebet wohl! Bin ich doch auch entſproſſen aus dem heiligen Boden, als mir das Paradies verſchloſſen war wegen der Sünde meines Erzeugers, eines gefallenen Engels. Und ich wallte durch deine Auen, o Erde, zur Sühne der Schuld, die mich geboren. Und er war ſchön der Engel des Lichtes,

als ihn der Herr niederſandte als Boten auf die ſchöne Erde, und er liebte ein ſterblich Weib, und vergaß des Paradieſes, und wurde ein ſterblicher Menſch wie ſie. Aber die Gnade des Herrn erbarmte ſich meiner, und ich durfte hoffend emporblicken zu dem Roſenlichte, dem mein Erzeuger entſproſſen, und der Stunde meiner Erlöſung harren. Er aber ward Menſch und ſtarb wie meine Mutter Eva, die er geliebt. — Erde, du biſt meines Leibes Heimathland, und ich hänge an dir mit Liebe, mit der Liebe der Erinnerung.

Erde, du warſt ſchön — da ich mich wiegte auf den bethauten Halmen im Glanze der Sterne, da ich hinſchwamm auf deinen Bächen im Kahne der Lotosblume. Und ich belauſchte die Nachtigallen, wie ſie liebten, und hauchte ihre Eier an mit meinem Odem und ſchwamm auf dem Mondſtrahl von den Lilien zu den Roſenbüſchen und ruhte im Schnee der Blüten, die vom Baume träuften. Und die Menſchen ſah ich in Liebe, da mich ein ſterblicher Leib geboren, und meine Mutter war ſchön wie der Unſterblichen eine. Da erbarmte ſich mein die Gnade des Herrn, da ich am Grabe meines Erzeugers ſterben wollte den ſchrecklichen Tod; denn ich liebte den Sünder, der doch mein Erzeuger war. Und die Gnade des Herrn rief mich empor in das Paradies, dem ich entſproſſen.

Erde, mein einſtiges Heimathland, noch lieb' ich dich — Menſchen, vormals meine Brüder, noch lieb' ich euch; denn ich wandelte unter euch und hatte ein Lächeln für eure Liebe und Thränen, für euern Irrthum, für eure Schmerzen. Mein Mund war gefeſſelt, ich durfte euch keine Kunde geben von dem Herrn und ſeinem Zürnen bei der ſündigen

That — aber ich habe mit euch gelitten, habe den irdiſchen Leib euren Mühen Preis gegeben, um ſie zu lindern. —

Erde, du warſt damals noch ſchön; denn nur ein Himmliſcher war gefallen, der Irdiſchen keiner. Und die große Unthat des Bruders gegen den Bruder, ſie war noch nicht geſchehen. —

Erde, ich weihe dir Thränen, Erde, ich ſegne dich bei dem Zürnen des Herrn; denn er iſt der gerechte Gott, und mein Leib iſt deinem Schooße entſproſſen.

O meine Brüder einſt — nun die Gefallenen, blickt empor zum Lichte aus der kalten Nacht, nehmt meine Thränen und traget ſie reuig zum Throne des Allmächtigen. —

Ich habe euch geliebt in heiliger Liebe, als ich noch da unten wandelte und ſehnend emporſah nach dem Roſenlichte; ich ſchied betrübt von euren Auen, als mich die Stimme des Erbarmers rief.

O, es war ſo ſchön unten auf den leuchtenden Auen, und ich brachte den Frühlingsgruß und der Frühling war ewig.

Und ich glitt im Mondſtrahl über die Hügel und ſah die träumenden Menſchen ſchlummern Bruſt an Bruſt und meinen Erzeuger am Herzen des irdiſchen Weibes. Und ich gab euch Träume voll heiterer, heiliger Bilder, und lauſchte eurem Athemzuge und der erröthenden Wange. Und ich ſandte euch den Mondſtrahl durch die Blütenzweige, daß er eure Wimpern berühre und durch ihren Schleier hinabdämmere als Ahnung des Lichtes in eure Bruſt, und ich ſtreute Blumenblätter auf euer Lager, daß ihr Duft euch erquicke im Traume.

O, ihr waret ſo ſchön wie die Seligen des Paradieſes, ſelber berufen zum Paradieſe, das euch der Herr in der prangenden Erde aufgebaut.

— Doch ihr habt euch vom Herrn gewendet, und der ſündige Leib zog euch nieder und ward ſtärker, als die göttliche Seele! —

Lebet wohl, Brüder; des Herrn ſtrafender Arm liegt ſchwer auf euch wegen eurer Vergehen. Und der wird euch vertilgen von der Erde, die kein blühendes Paradies mehr iſt. Und ihr werdet angeweht von der Seuche, die euer blühendes Leben welken macht wie der Mittagsſtrahl die Blüte. Und ihr werdet ſterben und die Geliebten ſterben ſehen mitten im blühenden Daſein, und die Erde wird ein Leichengefild und ihre Frühlingsauen werden nur Gräber ſeyn.

Nehmt meine Thränen, gefallene Brüder — eure Reue kömmt zu ſpät — denn der Todesengel ſendet ſchon den Hauch der Vernichtung, und der Samen der Peſt ſchlägt Wurzeln in eurem Boden und ſchießt üppig empor. —

Und ihr werdet ringen um das Daſein auf der armen Erde; doch es wird vergebens ſeyn. Und ihr werdet ſcheiden von ihm mit Schmerzen des Leibes und mit Qualen der Seele. —

Arme geſunkene Erde, wie warſt du einſt ſo ſchön, als ich auf deinen Frühlingslüften mich wiegte und mit deinen Roſen und Quellen flüſterte, und mit der Hand den Mondſtrahl lenkte in die Blumenkelche, worin die Nachtigallen ſchliefen; als ich die Silberblüten über die Schläfer goß und mit ſüßem Thau der Blumen ihre Lippen netzte; als ich die Liebe pflanzte unter die Thiere auf des Herrn

Geheiß und mit Blumenfäden die Sproſſer ſpeiſte, damit ſie ſingen und Troſt hauchen in die leidende irdiſche Bruſt; als mein Finger deine Roſen geröthet und die Trauben ſüß gemacht. — Erde, wie warſt du wunderbar mit deinen flammenden Nächten, deinen grünen Tagen und den harmloſen Menſchen auf dir — die da irdiſch liebten, aber die Sünde noch nicht kannten und den Haß. — O Erde, du warſt ſelig, als das Menſchenauge nur die Thräne der Freude kannte und des Entzückens, und nicht die des Schmerzes; — als noch keine Ader geritzt worden war und das Blut als geheimnißvolles, heiliges Leben durch das reine Herz flutete, nicht die Erde benetzte, die ſein Naß in ſchmerzhafte Zuckung brachte; als das Herz noch ein geheimnißvoller Gott war, deſſen Schlage man lauſchte in heiliger Andacht, befeuert von innerer Glut, der Pulsſchlag von Jenſeits. Aber es wurde Nacht, als ſie den Buſen zerriſſen mit rauher Hand und das Herz geſpalten, und als ſeine Wärme empordufte in die Lüfte und verbebte und immer matter ausſchlug, da ſein heiliges Band zerriſſen war und das Auge frech hineinblickte.

Erde, du warſt ſchön; aber du biſt ein düſtres Haus geworden, aus welchem die Finſterniß blickt. Seine Wände ſind grau, faul ſein Boden, morſch die Dachung. Ueber deinen ſmaragdenen Hügeln ſchweben ſchwarze Nebel, Dünſte wallen aus deinen Gräbern, und deine Berge ſpeien des Feuers verſengende Aſche, und die Eisluft zieht über deine Wälder und Haine dahin, ihre Kronen entblättern, und das Leben rauſcht herab als dürres Laub. Und deine Quellen und Ströme von Kryſtall färben ſich dunkel wie Kies, und murmeln bang und flüſtern nimmermehr ſchmeichelnd in den

Lilien des Ufers. Und die Gräſer und die Wieſenteppiche dorren ab — denn das Herz der Erde hat den Pulsſchlag eingeſtellt und ſtrömt keine Wärme mehr aus durch ſeine Adern. Und ſie erkaltet von der Oberfläche immer tiefer, wie ein geſtorbener Menſchenleib, und es quillt nicht mehr aus den Adern, wenn ihr ſie ritzet. Sie iſt eiſig geworden wie die Luft da oben, und die Bäume müſſen ſterben von der Wurzel und vom Wipfel, und das Leben wird allmählich verrinnen wie die Quelle im Sande der Wüſte.

Schlafet wohl, Brüder, in den kalten Gräbern der Tiefe, in der Erde, die einſt ſchön war, euer leuchtendes Haus. Nehmet die Thräne der Peri, die da weinet über eure Sünde und euren Schmerz.

Erde, leb' wohl, ſinkendes, verdämmerndes Land.

Lebt wohl, ihr Blüten, die einſt geduftet — nimmer ſollt ihr erſtehen — euer Grab iſt ewig. Ach kein Frühling wird euch mit warmem Mund küſſen in's Daſein zurück! — Blumen, ihr werdet ſchlafen von nun an als Leichen in dem kalten Sarge der Erde, die ſelbſt eine Leiche.

Nehmt, ihr Blumen, die Thräne der Peri, die euch nicht zu erwecken vermag aus dem ewigen Schlafe. —

Sterbet — ſterbet — die Klage des Paradieſes ſchallet hernieder auf eure Gräber.

Alſo ſang die Peri, und der Weltgeiſt winkte ihr und ſie ſchritt hränend, doch ſelig verklärt ob der Erlöſung, hinein in das Roſenlicht des Paradieſes, bis ſie verſchwand in der purpurnen Glut. —

Und von dorther tönte der Klaggeſang der Seligen über die ſterbende Menſchheit.

Grablied der Erde, einige dich mit den Lobgeſängen zum Preis des Allmächtigen. Sein Wille ſey heilig in der Höhe und Tiefe. Er ſendet den Tod, den ſchrecklichen Retter, damit er ſcheide die Aehre, das Korn von der Spreu. Er iſt der Allerbarmer im Glanze des Donners, ſeines Zornes, und im Kuſſe des Lenzes, des Athems der Auferſtehung. — Ewig geſchieden — tief in den Gräbern, werdet ihr modern. Kein Strahl des Lichtes ſpaltet die Decke eurer Gruft — unten iſt's kalt, ſchaurig und düſter, von Wolken verhangen. Schrecklich iſt ſie, die Stille der Todten — ſie, die einſt Selige waren, liegen in der Nacht. — Seines Zornes Hauch hat ſie darniedergeſtreckt in die Gruft; denn ſie liebten nicht mehr das Leben und ſeinen Glanz, welcher die Liebe iſt. — Schlafet — ſchlafet, bis der Erbarmer hinabruft mit gnädiger Stimme, daß ihr wieder erwachet — bis euer Engel der Milde pocht mit dem Roſenfinger an die Decke der Gräber. Eure Nacht wird lang ſeyn — denn fern iſt der Tag. Ruhet — ruhet — ihr habet gewaltet in Sünden bis zur Ermüdung. — Arme Gefallene — euer Loos iſt herbe, aber gerecht; denn er, der die Gnade iſt, übt ſie im Donnerſturm, wie im Säuſeln des Lenzes. Und es iſt ſeine Liebe, die das Leben erweckt und Blumen begräbt.

8.

— Komm herein, mein Narr. Es iſt warm in der Stube, ich rücke dir den Schemmel an den Ofen. Da ſetz' dein nacktes deutſches Bein auf das Geſims des Ofens. Reib' die Hände — das thut man auch vor Freude. Erzähl' mir etwas — Bald bekömmſt du Thee, das brave Nüchternheitsgetränk der Deutſchen, das den Magen recht ſchlaff macht und den Kopf nüchtern erhält. Es iſt ein Göttertrank. —

„Danke, Herr! danke ſchön. Ach, ich bin betrübt! Hu! hu!"

— Narr, was ſeh' ich? Deine Augen ſind voll Thränen und du weinſt laut. Iſt vielleicht dein Weib wieder auferſtanden, während du eine zweite freiteſt, und macht dir ihr Kommen nun denſelben Schmerz, wie ihr Scheiden? —

„Nein, mein Herr! Das Weib hab' ich begraben und hab' es ſchon längſt verſchmerzt wie ein guter Deutſcher, nach der Regel: Glücklich iſt, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern iſt." —

— Das iſt ein ſehr troſtreiches Lied — das muß man als Nationalgeſang in Muſik ſetzen laſſen zum Beſten des

Vaterlandes. Komponir's, Narr, und widm' es einem hohen Herrn. Das kann dir eine Belohnung eintragen. —

„Ach, daran denk' ich jetzt nicht — ich bin ſehr gerührt, hu! hu!" —

Heule nicht ſo laut, Narr — du weckſt meinen Hund ſonſt aus dem Schlafe, und ich bin ſo gutmüthig, wie du weißt, daß ich auch ſogar einen Hund nicht im Schlummer ſtören kann. — Warum biſt du gerührt?

„— Nun ſeht, mein Herr! — aber laßt mich immer dazwiſchen wieder etwas weinen — denn die Augen kann man nicht ſo zuſtopfen wie ein Faß, wenn's läuft, — ſeht Herr, da leſe ich in meinen Erholungsſtunden vielerlei zu meiner Erbauung; am liebſten liberale Schriften, weil ſie verboten ſind. Ich bezieh' ſie in Frankfurt vom Secretair eines Geſandten, der ſie konfisciren muß, und da hab' ich heut' wieder ein Blatt gefunden; ach, es iſt eine Geſchichte darin, ſo rührend, ſo angreifend, daß — ach! erlaubt, daß ich wieder weinen darf. Es wird mir leichter, wenn ich das viele Waſſer los werde." —

Und wie heißt das Blatt, Narr, das dich ſo rührt und deinen Augen eine Zwiebel iſt? —

„Ach, Herr! es iſt der allgemeine Anzeiger und Nationalzeitung der Deutſchen, N. 266. Ich habe das Blatt mit."

— Der Anzeiger!? Narr, daran ſeh' ich nichts Rührendes. Immermann hat das Blatt einmal angedichtet; es war ein gutes Gedicht. Ich mußte recht herzlich dabei lachen. —

„So? — aber hier iſt nichts zu lachen. — Herr, ſeht nur 'mal, hört nur! Gleich auf der erſten Seite ein Aufſatz: Der große Nutzen des Stinkmar-

ders, von Dr. Wagner in Schlieben. — Iſt das nicht rührend? Die guten Deutſchen nehmen den Stinkmarder in Schutz, der ihre Hühner und Tauben frißt, aus lauter Humanität. Sie emancipiren den Iltis; denn er hat ein zähes Leben, und deßhalb muß ihn der Himmel zu beſondern Zwecken erſchaffen haben. Soll uns das nicht ergreifen?"

— Das ſehe ich gerade nicht ein; aber in der Ordnung iſt's. Sie, die unſre Hühner und Tauben freſſen, während wir kaum Brod haben, hat Gott dazu beſtimmt, und ſie haben ein zähes Leben und pflanzen ſich gut fort; dies kann man aus göttlichen, philoſophiſchen und ſtaatsrechtlichen Principien beweiſen. —

„Und weiter hinten: Ein Vortheil des Lateinlernens beim Jugendunterricht. — Man lernt, wenn man erſt Latein kann, leichter Franzöſiſch und Italieniſch. — Soll mich das nicht ergreifen? — Ich dummer deutſcher Michel hab' doch etwas voraus; ich habe in der Schule Latein gelernt. Ja, wenn wir Deutſche nicht Alle Latein verſtänden, ſo wär's ſchon längſt aus mit uns; wir würden von den andern Nationen erſt Alles noch viel ſpäter begreifen." —

— Das thun wir ſo — Narr.

„Und ein unfehlbares Mittel gegen die Fallſucht. — Iſt das nicht eine Wohlthat für die Menſchheit!?"

— Du haſt Recht, Narr, — Deutſchland leidet an der Fallſucht. Haſt du jemals von ſeiner Politik in irgend einem andern Kabinette etwas gehört? oder auf den Börſen von ſeinen Papieren? Ja, die haben die wahre Fallſucht. Der Himmel erhalte uns den Frankfurter Ehrenmann Carl Gaudelius-Razen; er ſitzt an der Quelle und kann die Mitglieder der hohen Verſammlung und die Konſtitutionen,

die ſie dort revidiren, und die Beſchlüſſe und das Preßgeſetz und die Räder, die von dort aus das Uhrwerk von ganz Deutſchland dirigiren, einſchmieren mit dieſer antiepileptiſchen Salbe. — Ja, das iſt einmal eine Erfindung; daran haben ſich die gröſten Aerzte die gröſten Köpfe zerbrochen. —

„Und eine dreißigjährige Erfahrung hat dies Heilmittel als probat bewieſen. Nun hat Deutſchland doch etwas von ſeinen Erfahrungen. Herr, das Waſſer aus meinen Augen muß laufen — ich weiß gar nicht, ob's Freuden- oder Thränenbäche ſind, aus lauter Rührung. Ich glaube, ſo ſtark hab' ich nicht geweint, als die Fürſten nach dem glücklichen Jahre 1813 in ihre Reſidenzen wieder einzogen."

— Chriſtus ſagte: Weinet nicht über mich, weinet über eure Weiber und Kinder. Und Jeruſalem wurde zerſtört. —

„Ja, das waren nur lauter Juden. — Und hört nur, mein Herr, weiter. Da kündigt der würdige Baſſe in Quedlinburg ein Buch an, betitelt: Die junge Dame von gutem Ton und feiner Bildung. Oder practiſche Anweiſung, wie ſich ein junges Frauenzimmer in allen Verhältniſſen des geſellſchaftlichen Lebens, beſonders in höhern Cirkeln zu benehmen hat. Nebſt Belehrung über Blick und Miene, Haltung und Gang, Kleidung, Beſuche, Geſellſchaften, Gaſtmähler, Geſang, Tanz, Bälle, Toilette, Schönheitsmittel ꝛc. Zweite verbeſſerte Auflage. — Nicht wahr, Herr, es iſt gut? Blick und Miene ſollen wir ſtudiren. — Derſelbe Ehrenmann hat auch ein Komplimentirbuch in ſieben Auflagen herausgegeben. Nun ſage noch einer, die Deutſchen ſeyen nicht die höflichſte Nation! In die achte Auflage dieſes Komplimentirbuches kömmt noch ein Abſchnitt

für Landſtände. — Wir Deutſchen kommen durch Komplimente an's Ziel. — Höflichkeit geht über Schönheit, ſagt ein Sprichwort.“ —

— Aber Grobheit über Alles — ſagt die Fortſetzung. Mich wundert, daß noch Niemand ein Buch: Der vollkommene Grobian herausgegeben hat. Es wäre an der Zeit und thäte ſein Gutes. —

„Ach nein, Herr! die Höflichkeit rührt mich. Die Grobheit ſteckt im Patriotismus; das weiß ich noch von den Prügeln her, die ich in der Schenke bekommen. Und Patrioten gibt's genug — erlaubt den wenig Höflichen, höflich zu ſeyn. Werden ſie patriotiſch, ſo hat's ohnedies ein Ende. — Auch ein Börſenhandbuch iſt zu haben.“—

— Für unſre gewöhnliche Börſe? — Burſche, mit der werden wir ſo fertig mit der bloßen Hand ohne Handbuch.

„Nein, für die Londoner, Wiener, Pariſer Börſen; das iſt etwas Andres. Sie haben die Hände immer auf den Taſchen; die ihrigen nemlich halten ſie zu und mit den fremden behelfen ſie ſich. Doch davon verſtehe ich eigentlich wenig. Da iſt Herr Mephiſto über mir — der handelt ſelbſt in Staatspapieren. — Es iſt doch eine Wohlthat mit dem Papiergelde — das wiſſen die hohen Herren; drum ſammeln ſie das Metall hübſch ein und geben uns Papier dafür, das leicht zu tragen iſt. Gemünztes Geld zerreißt uns nur die Taſchen, und ſo müſſen wir die Hoſen alle Augenblicke zum Schneider geben; und das iſt unangenehm. Das Papier aber hält auch, ſo lange ſie es uns laſſen. — Aber hört weiter! Da bietet derſelbe Gaudelius — 's iſt ein Gaudium — einen Nettare di Napoli gegen Magen-

krämpfe, Schwäche des Magens und der Nerven, die Doſis für einen Louisd'or, an. — Das iſt billig — das iſt herrlich — das macht mir wieder die Augen naß. Nur eine Doſis in den deutſchen Magen — und der Krampf wäre geſtillt. — Ja, wenn jeder Deutſche einen Louisd'or übrig hätte und könnte ſich eine Flaſche neapolitaniſchen Nectar kaufen, welch' ein glückliches Volk wären wir! — Belebung der Nerven! — Es iſt ein großer Gedanke. — Es gab eine Zeit, wo unſre Nerven Schiffstaue waren; aber der lange Gebrauch hat ſie abgenutzt — ſie ſind dünn und ſchwächlich geworden." —

— Ja, es wäre an der Zeit, man theerte ſie. — Hat der Hanf wieder Fett, ſo hält der Strick. Die Galgenſtricke werden durch den vielen Gebrauch auch dünn werden; es iſt alſo Zeit, daß man ſie einſchmiert. Und die Stricke werden bald ſehr im Werthe ſteigen. Sie arretiren jetzt ſchon ganz Süddeutſchland, und wollen, wie ich höre, in Baiern eine neue Stadt bauen, um die liberalen Gefangenen da einzuſperren. —

„Herr, das iſt unerquicklich. — Herr, ſprecht nicht davon — das bringt mich in ſtumme Trauer und da kann ich nicht weinen. — Ich war ja auch einmal gefangen, als ich über den Patriotismus in X. raiſonnirte! — Auch gegen die Taubheit iſt eine Eſſenz von Mène Maurice erfunden worden; da ſteht's Seite 3488, gleich neben der Ankündigung von Rotteck's Weltgeſchichte. Iſt das nicht eine Satyre? Ja — wenn erſt alle Ohren hören und Rotteck's Weltgeſchichte verſtehen! — Nein, das muß man verbieten. Glücklich ſind, die nicht hören. Warum will man die Leute unglücklich machen? — Ach, hört nicht —

hört nicht, ihr Deutſchen, die Syrenentöne der Volksmänner; ſie ſingen euch ein Lied vor von einer ſchönen Jungfrau, die gefangen iſt mit ihren Schätzen, von dreißig Rieſen bewacht, die ihr erobern könnt: das Geld und das Weib, wenn ihr die Probe beſteht. Aber das Lied iſt eitel Mährchen. — Viele nahten ſich dem Zauberſchloſſe und wurden von den Ungeheuern verſchlungen. Laßt euch nicht bethören. Bleibt zu Haus bei der Lieſe — freßt Kartoffeln und ſingt: Was frag ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin! Die Taubheitseſſenzflaſchen des Herrn Mène Maurice aber ſoll man von Staatswegen zerſchlagen. — In Gallizien wird eine Herrſchaft ausgeſpielt, wofür man 43,000 Stück Dukaten erhält. — Wie wohlfeil das Glück iſt! Das Loos koſtet 4 Thaler. — Ach je! Herr, wenn ich wüßte, daß Mephiſto auch dieſe Looſe führt und mir borgt, ich kaufte mir eins. — Das Zweckmäßigſte aber leſe ich hier unten: Konſtructionen von Oefen nach Grundſätzen der Aeſthetik und der Feuerungskunde. — Nun iſt uns geholfen — wir können im Winter einheizen. —"

— Wenn wir aber kein Holz haben —

„Das brauchen dieſe Art Oefen nicht, die wärmen von ſelbſt. Und ganz unten kömmt die Reproteſtation vom Profeſſor Krug. Herr, das iſt ein Werk! Es koſtet 8 Groſchen; das kauf' ich mir. — Meine Augen werden wieder feucht; ach, die Rührung, die verdammte Rührung! Hu! hu! hu! —"

— Dich ſtößt der Bock, Narr. —

„Ach! es gibt noch Patrioten, es gibt noch Männer, die's mit uns gut meinen. Meint ihr nicht, Herr?"

— Ei freilich. Der Patriotismus iſt nichts Anders als

ein potenzirter, idealer Egoismus. Wenn's mir wohlgehen ſoll, ſo muß ich trachten, daß es allen Leuten wohlgehe.

„Und bei ſich ſärgt man an; das iſt die Philoſophie. — Ich treib' jetzt auch einen Handel mit Stahlfedern; die ließ ich mir aus einem alten Rittmeiſterdegen von 1815 ſchmieden. Kauft eine; ſie ſchreiben gut — alle Tage eine Broſchüre. — Kennt ihr die Kinderſchrift: Alle Tage etwas Neues? — Oder das Kochbuch: Was kochen wir heute? — Es iſt verflucht, wie ſich bei manchem Menſchen der Magen ſo effectivement umdrehen kann! Sonſt aß ich Krebſe für mein Leben gern — aber ſeit ich das Fieber hatte — da mag ich ſie nicht leiden. So auch ging's mir mit den Lerchen."

— Du ſchwatzeſt dummes Zeug, Narr; du biſt im Ernſte wie in der Rührung langweilig. —

„Hat euch der Herr nicht beſucht? Er ließ ein Wort davon fallen."

— Er war bei mir — ein artiger Mann. —

— „Was hat er von mir geſprochen? Nicht viel Gutes. Er redet geringſchätzend von mir; er hat kein Vertrauen. Es iſt nicht gut, daß wir ſo kalt gegen einander ſind. Den alten Stolz hat er noch — wenn er gleich, wie ich, herabgekommen iſt. Ja, es iſt ſchlimm, daß die Landsleute nicht einmal in der Noth zuſammenhalten. Jeder ſucht ſich einen Herrn, an den er ſich anhalten kann — Keiner will ſelbſtſtändig verharren. — Lieber Herr, ich habe da auch einen Subſcriptionsbogen, wenn ihr's nicht übel nehmt. Es gilt einem Monumente für Johann Gensfleiſch zum Gutenberg, das ihm in Mainz errichtet werden ſoll."

Dem Guttenberg ein Monument — jetzt, wo die Preſſe in doppelte Feſſeln geſchlagen iſt? — Das wär' eine bittere Satyre. — Nein, Narr, dazu geb' ich keinen Kreuzer. Sag' den Herren in Mainz, ſie ſollen an den Ort, wo das Monument ſtehen ſoll, eine zerbrochene Preſſe hinſtellen, mit einem Trauerflor bedeckt. Das wird ſein ſinnigſtes Monument. — Er hat dieſe mächtige Waffe, dieſes Schwert der Freiheit nicht erfunden, daß es der Willkühr dienen ſoll und der Finſterniß. Hat jener, der die Kunſt erfunden, das Eiſen zu ſchmieden, es verdient, daß man ihn mit Ketten beſchwert? Jener Tyrann ließ den Verfertiger des ehernen Ochſen drin braten. Das war gut; denn ſeine Erfindung war eine fluchenswerthe. — So ſollten alle Tyrannenknechte belohnt werden. Aber dem Prometheus, der das Licht geholt vom Himmel herab, ſollten ſie nicht mit ſchwarzem Undanke lohnen. — Hebe dich von dannen — ich gebe dir nichts!

„Auch gut! — Da geh' ich zu andern Leuten, die für die Dummheit ſchreiben. Die müſſen die Erfindung der Preſſe auch ſegnen."

— Aber wenn es gilt, der Erfindung der Willkühr, des Despotismus, der Finſterniß, der Gewiſſenloſigkeit, der Heuchelei, der Lüge, der Feigheit, Engherzigkeit, Niederträchtigkeit und Herzensarmuth, wenn es gilt, der Cenſur einen Schandpfahl zu errichten, groß, breit, leuchtend, geräumig, woran man alle ſervilen Schreiber, alle verrätheriſchen Schufte, alle Lügner und Volksbetrüger, alle Feinde der Aufklärung und menſchlichen Freiheit aufhängen kann — dann komm zu mir; dann will ich ſubſcribiren und dir noch drüber ein Trinkgeld geben als Trägerlohn. —

„Ei, was wird Mephiſto ſagen, wenn er dieſe Grundſätze hört? — Und ihr habt Anwartſchaft auf einen Orden, habt eine Krug'ſche Schrift über die Preßfrechheit geſchrieben — o weh!“ —

— Du biſt ein Narr; mit dir ſprech' ich anders als mit den vornehmen Herren. Merk' dir das und halt' das Maul; ſonſt peitſch' ich dich durch und reiße dir die Lumpenfetzen vom Leibe, daß du noch nackter ausſehen und noch ärger frieren ſollſt. — Gott befohlen.

„Wunderbar, Herr! Hätte ich doch nicht geglaubt, daß die Rührung bei mir ſo bald vorübergehen wird!“

— Daſſelbe iſt's mit der Begeiſterung, mit der Freiſinnigkeit, mit der Bürgerfreundlichkeit. — Glaubſt du denn einem Grundherrn, der zu ſeinen Bauern ſagt: Ihr lieben Leute, ich ſeh' es ein, daß ihr zu viele Steuern zu bezahlen habt — darum erlaſſ' ich ſie euch? Ihr ſollt gleiche Rechte mit mir haben; ich will keinen Vorzug — ich gehe mit euch Arm in Arm?

„Mein Herr, der iſt entweder ein Narr, oder es ſteckt ſonſt was dahinter. Noth kennt kein Gebot. — Ich bin mir ſelbſt der Nächſte. Haben iſt beſſer, als hätt' ich. Und mit ſüßen Worten pflanzt man keinen Blumenkohl.“

— Gut gebrüllt, Löwe! — Segen allen Monarchen! Aber nicht die Monarchen geben uns ein Vaterland, ſondern das Vaterland gibt uns Monarchen. Das mögen ſie wohl bedenken. Neidet ſie um den irdiſchen Glanz nicht, denn er iſt auch ſterblicher Natur und ſeine Bürde drückt; aber neidet ſie um die Gewalt, gegen die euer Recht nicht aufkommen kann. Und das Recht iſt etwas Heiliges, aller Menſchheit Gemeinſames! —

„Jetzt werdet ihr rührend, Herr; das iſt köſtlich. — Soll ich an die Gefangenen in Rheinbaiern einen ſchönen Gruß von euch beſtellen? —"

— Sag' ihnen, ſie würden nicht nur für das, was ſie geirrt, ſie würden auch für das, was ſie gewollt, Strafe erleiden. Sie kamen zur unrechten Zeit. War ihre Liebe zum Vaterland echt, ſo werden ſie ruhig ihr Loos, ſei's auch das härteſte, erdulden. Und dann ſegne ſie Gott! — Opfer müſſen fallen vor einer großen Stunde — ſie kömmt nicht gewöhnlich einhergeſchritten wie ein Theeabend. Vor der Ernte gibt es Gewitter. — Wenn ſie zittern — dann wird Deutſchland lachen — Alles wird lachen und der Glaube wieder hundert Jahre zurückſchreiten. Wenn ſie aber zu ſterben wiſſen, und ich wünſchte, ſie ſtürben: ſo wird Deutſchland weinen und ſich beſinnen. Mein Vaterland will gerührt und gepackt werden, bis es zur Empfindung, zum Entſchluſſe kömmt. Ich wünſche ihnen eine traurige Kataſtrophe — denn wenn ſie erſt im Kerker verſchollen ſind — iſt auch das Gute von ihrem Wollen verklungen, und den Feind, deſſen Angedenken du im Leben verlöſchen kannſt — haſt du ſo gut wie begraben. Und noch mehr als dieſes; denn über dem Grabhügel wird manche Klage laut, weil er ein lebendiger Buchſtabe der Erinnerung iſt. — Aber die Kerker haben von außen ſtarre, kalte, ausdrucksloſe Phyſiognomien, auf denen nichts zu leſen. Und von Jenen dringt keine Stimme heraus. — Den deutſchen König in Celle haben ſie ſchon vergeſſen; er wird den Kerker nie verlaſſen, und wird er auch frei, dann hat das ſogenannte freie, deutſche Land keinen weitern Reiz für ihn, als ſein Kerker. Und doch kennt man

noch ſein Vergehen nicht einmal. Heilige deutſche Juſtiz — du mußt aus Spanien entſproſſen ſein. — Geh', Narr! Leg' dich ſchlafen, Narr, auf die Rieſenberge unerledigter deutſcher Actenſtücke — ſchlaf einen Todtenſchlaf, und wenn du wieder erwachſt, ſo frag' mich: was iſt aus den Gefangenen von Celle geworden? — **Pulvis et umbra sumus!** — Ihr läutert die Menſchennatur, wenn ihr ſie ſchon bei lebendigem Leibe zu Staub vermodern laſſet. **Pulvis et umbra sumus!** Das ſchreibt auf die deutſchen Actenſtücke, worin die Volkswohlfahrt verhandelt iſt. — Geh', Narr, nach Wetzlar in die Stuben des weiland heiligen römiſchen Reichskammergerichts. — Dort auf den Actenhügeln ſitzt Deutſchlands Größe mit einem Schleier verhüllt, eine Spieß'ſche ſchlafende Jungfrau. Ich wünſchte, ſie würde nothgezüchtigt, die Jungfrau, im Schlafe. Dann erwachte ſie vielleicht, ſie bekäme ein Kind, ein illegitimes, denn ſie hätte im Schlafe empfangen; aber was thut das? Es wäre doch ein Kind da. — Geh', Narr, beſchleiche die ſchlafende Jungfrau; es wär' dein geſcheideſter Narrenſtreich.

„Das will ich wohl bleiben laſſen. Ich bin ein Mann und ſie kann mich dann nicht einmal morganatiſch heirathen. Und ich halte auf reines Blut."

— Umgekehrt willſt du's ſagen, Narr. Alſo grüß' mir die Leute und deinen Herrn. Sag' ihm, es bleibe beim Alten und er ſollte die Geduld nicht verlieren. Seine Leute kommen ſchon vorwärts. Sie gehen langſam, aber beſtimmt, und kommen immer noch früher zum Ziele, als der dumme, gemeine Deutſche mit ſeinem Hundetrab. Laß ihn für Gutenberg's Monument ſubſcribiren und Subſcribenten ſammeln. Sein Name kömmt in das große Ge-

denkbuch, das auf dem Mainzer Rathhauſe zum ewigen Gedächtniß deponirt wird. — Die Deutſchen deponiren Alles, was ihnen läſtig wird. Zum ewigen Gedächtniß niederlegen, heißt ſo viel als: in ewige Vergeſſenheit begraben. Amen. Punctum!

„Punctum! Lieber Herr, das iſt ein ſchönes Wort. Es hat ſo etwas Abgeſchloſſenes, Befriedigendes in ſich. Wenn wir Alle Punctum ſagen könnten! Oder noch beſſer, wenn der liebe Herrgott einmal Punctum ſagte! — Es klingt ſo ſchön, wenn einer ſpricht: „Ich will nicht! Punctum!“ — Habt ihr etwas in Naſſau zu beſteuen? — Ich gehe da von Frankfurt aus durch. 'S iſt ein ſchönes Ländchen! O, die herrlichen Trauben im Rheingau! Wenn ſie unſer einem nur nicht zu hoch hingen! — Und der Johannisberg! 'S iſt Schade, daß der gerade dem Herrn Fürſten Metternich gehört! Seht, der hat uns armen Narren ſo vielerlei in den Becher getropft und ſoll dafür allein den reinſten Wein trinken. Und zudem iſt er ein reicher Mann, der ſich den Wein ſelbſt kaufen kann und nicht nöthig hat, ihn ſelbſt zu bauen. Seht, Herr! Wegen des Johannisberges grämʼ ich mich noch zu Tode — er liegt ſo ſchön am Rheine, am grünen, treuen, deutſchen Strome, und die Trauben — ach! die Trauben funkeln ſo herrlich hernieder und grüßen das grüne Waſſer und ſagen: „Wir danken dir, guter, braver, arbeitſamer Flußgott; du haſt dein Naß durch die Erdadern bis zu unſern Wurzeln geſendet und davon ſind wir auch herrlich gediehen; wir ſind Könige unter den Trauben.“ — Auf Erden ſind nur die Trauben dankbar. Schade, daß ſie hoch hängen und daß ſie die Könige der Trauben ſind! — Und wenn ich's im Grunde

beſehe, der Fürſt hat Ruhm, Unſterblichkeit, Glück, Ehre getrunken; warum will er einen andern guten Traubentrunk nicht an uns gelangen laſſen? Das wäre doch billig.“ —

— Schweig, Narr, und trink Bier. — In Baiern hat ſich jetzt nach Unterdrückung des liberalen Schwindels die hohe Sorgfalt der Regierung ganz auf die Verbeſſerung des Bieres gewendet. **Cantores amant humores**! Und wenn ich ein König wäre, wie ich ſchon ein Dichter bin, in meinem Lande ſollte Alles nur gute Getränke trinken. Auf Bier und Wein keine Steuer! Wenn die Deutſchen trinken, ſo ſchlafen ſie gut, und wenn ſie gut ſchlafen, ſo wachen ſie ſchlecht — das heißt: ſie thun nichts Böſes. Es leben die Getränke und die Deutſchen, die etwas zu trinken haben!

„Ja, meine Liebe kann ſich aber doch nicht vom Rheingau losreißen; ſagt, was Ihr wollt. Die friſchen, geſunden Menſchen dort, die vollen, rothwangigen Dirnen! — Ach! Herr — jetzt iſt die Leſe dort, kommt mit hin. — Sie treiben auch jetzt gerade in Naſſau die Steuern ein, welche erſt verweigert wurden. — Da muß es herrlich ſeyn, da möcht' ich hin. — Habt ihr keinen Gruß zu beſtellen?“

— Ich ſage dir, die Trauben werden dort bitter ſeyn in dieſem Jahre — denn die Menſchen mußten manch' Bitteres erleben, und der Trank, den man ihnen höchſtens Ortes braut, wird wohl auch nicht beſſer werden.

„Was meint Ihr, Herr — wenn ich mit Wermuth handelte? Ich könnte etwas dabei verdienen.“

— Laß das, Narr. — Lies nur die landesherrlichen Verordnungen hier und dort, und du wirſt begreifen, daß nichts dabei zu verdienen iſt. Willſt du als ein Privatmann

mit der Regierung konkurriren? Das mußt du bleiben laſſen. —

„In Gottes Namen! Ich ſammle doch für den Gutenberg — wenn's nicht vielleicht verboten wird. Ja, der Menſch kann zum Beiſpiel mit einer weißen Schlafmütze eine Stunde ſpäter als gewöhnlich aufſtehen und dadurch den Kopf verwirken; denn ich ſetze den Fall, daß er um neun Uhr erwacht, und um acht Uhr iſt das Tragen weißer Schlafmützen als demagogiſches, ſtaatsumwälzeriſches Abzeichen bei Lebensſtrafe verboten worden; ſo —

— Sei ruhig. Mit den Schlafmützen nehmen ſie's nicht ſo ſtreng. Sie müßten da den ganzen deutſchen Character verbieten. Und jetzt leb' wohl — langweile mich nicht wieder, und vor allen Dingen komm mir mit der deutſchen Nationalzeitung nicht wieder. — Weißt du denn, was eine Nation iſt?

„Ich glaube, das iſt ein Menſch, der auf dem Boden liegt — alle ſeine einzelnen Glieder ſind von einander getrennt, die Finger von den Händen, die Arme vom Rumpfe, der Kopf vom Halſe geſchnitten. Alle dieſe Glieder leben, hängen aber nicht zuſammen und haben alſo keinen Geſammtwillen. Wenn es den Fuß zum Beiſpiel juckt, und er will, daß ihn die Hand kratze, ſo iſt dieſe zufällig eben und ſpielt an der Naſe; und wenn hingegen wieder auf der Naſe eine Fliege ſitzt, ſo ſind die Hände, die ſie verſcheuchen können, juſtement unten und ſcheuern die Beine; denn das Jucken hat der zerſtückelte Leib immer in allen Gliedern. Und eben weil die Glieder nicht zuſammenhängen durch Sehnen und Bänder, ſo kann der Leib auch nicht aufſtehen und

muß ewig liegen bleiben. — Das, meine ich, iſt die deutſche Nation, lieber Herr."

— Nimm dich in Acht, Narr, — ſonſt holt dich der Teufel.

„Ach, der th t mir nichts; den kenn' ich ja, wie ihr wißt, genau. Wär' etwas an mir zu proſtituren, er hätte mich ſchon längſt geholt. Er iſt trotz ſeiner Humanität und Umgänglichkeit gerade wie die großen Herren, die das Beſte ihrer Untergebenen wollen, nämlich das Beſte, was dieſe haben, ihr Hab' und Gut und Blut. — Guten Morgen!„

— Heda! Bring mir die verfluchte deutſche Nationalzeitung und den allgemeinen Anzeiger nicht wieder.

„Wenn aber ein neues, probates Wanzengift darin angezeigt iſt?"

— Dann kannſt du mir das Recept bringen. Schraier' mir auch die Bettſtelle damit ein; denn ich will einmal ruhig ſchlafen. Wer wüßte auch jetzt etwas Beſſ'res anzufangen?

„Ich wüßte wohl etwas Beſſ'res."

— Nun? —

„Schreibt gegen die Freiheit, gegen die Völker. Man wird euch belohnen, ſo lange man euch brauchen kann."

— Und dann?

„Wenn man euch nicht mehr brauchen kann, dann kriegt ihr den Staupbeſen eben ſo gut wie ein Anderer. Wenn die Citrone erſt ausgedrückt und die Schale abgeſchält iſt, ſo wirft man ſie auf den Miſt."

— Aber ich habe gehört, es gibt Citronen, die freiwillig aus Ueberzeugung kommen und ſich ausquetſchen laſſen.

„Glaubt das nicht, Herr, wenn sie's auch sagen und freundliche Augen machen unter der Presse. Sie wollen Punschessenz werden. Darin steckt's. — Mich graut übrigens vor dem Wege nach Frankfurt am Main; es ist später Herbst, die Wege sind hart, bereift, kalt — und ich muß mit der bloßen Haut die heiligen Wege des heiligen Vaterlandes treten. Warum hat der Weg unter mir keine Wärme für meinen Fuß?" —

— Ritz' dir eine Ader — sprenge den Weg mit warmem Blute und geh' darüber hin — da hast du einen warmen Weg für deine nackten Füße. Und auf solchem Wege kannst du in jedes Schloß gehen; man wird dich einlassen und deiner Blöße nicht spotten für den Augenblick.

„Und später?" —

— Ja später, wenn du kein Blut mehr hast, ist ohnehin Alles aus.

„Vorerst will ich's doch noch einmal mit der Fußsohle probiren. Vielleicht findet sich unterwegs ein barmherziger Samariter, der auf einem Esel reitet und mich hinter sich aufsitzen läßt." —

— Weit gefehlt! Die Samariter sind jetzt selbst in Esel verwandelt worden, auf denen man herumreitet. —

„Ei, das bringt doch ein Vieh um! um mit einer Wiener Redensart zu sprechen." —

— Ja, und auch einen Deutschen.

„Lebt wohl, lieber Herr! Nicht wahr, wir verrathen uns gegenseitig nicht — gegen den Mephisto?"

— Daß dich die Pest! — Und das nennen sie nun Vertrauen, wenn Einer von dem Andern beim Abschiede erst

Sicherheits Maßregeln
wider
die Cholera Morbus
oder
Asiatische Brechruhr

das Wort einlöſen muß, daß der kein Schuft, kein Verräther ſeyn wolle. — Narr, du biſt tief geſunken. —

„Wie ſoll ich auch nicht? — Lieg' ich doch unter der Erde — ſie liegt auf mir, und über ihr ſteht noch der Teufel. — Guten Morgen!"

— Gute Nacht! —

Wenden wir uns zu dem Bilde Nr. 8. Der Herr Pfarrer ſitzt mit den Bauern in der Schenke. Der dicke, wohlwollende Mann will nicht nur von der Kanzel, ſondern auch im practiſchen Leben auf das Seelen- und Leibeswohl ſeiner guten Schafe einwirken. Und das iſt recht; dafür belobt ihn das Konſiſtorium. Mit funkelnder Naſe ſitzt er bei dem Glaſe. Sie haben erſt mit den deutſchen Karten einen deutſchen Schafskopf geſpielt, um ſich aufzuheitern und deſto leichter zu ernſtern Betrachtungen übergehen zu können.

„Seht, ihr Schweinigel!" ſagen Seine Hochwürden, „ich muß euch halt die Geſchichte deutlicher machen. Unſri Obrigkeit meint's halt gut, wie immer. Nur in der Stadt ſeyn á paar Lumpazinſſe, die das Raiſonniren mit ihrem ung'waſchnen Maul nit laſſen können. Jetzt hört's mich, ihr Eſelsköpf, was ich, ever Seelenhirt, euch expliciren thu'. Die directen Steuern ſollen kleiner gemacht werden und bald aufhören. Deſſentwegen haben wir die Zolllinie. Rauß kann Alles, Eini nichts, auſier was Zoll zahlt — ſonſt wird's über'n Haufen g'ſchoſſen. Und das is g'ſund. So kommt's Geld in's Land und davon werden die Docters bezahlt und die Herren im Amt und 's Militär. Das

nennt man indirecte Steuern; die müßt ihr eigentlich auch zahlen, aber eigentlich auch nicht. Nur wer an Kaffee will und Zucker und dergleichen Sachen, der kriegt's theurer; aber 's Geld bleibt im Land, und die directen Steuern, die ihr 'zahlt habt, die werden darum mäßiger. Denn es is Niemanden anb'fohlen, Kaffee zu trinken, wenn er nit will. — Ich will euch die Sach' noch verſtändlicher machen. — Wenn ich euch mit 'n Haſelnußſtock ans anf'n Bloßen — ihr verſteht mich doch? — 'rüberzieh', ſo iſt das ein directer Schlag, und der thut weh. Wenn ich euch aber an mit'n Haslinger über die Lederhoſen ſtreich', ſo thut's nit ſo weh, und das is ein indirecter Schlag; denn er trifft erſt die Hoſen und dann die Haut. — Alſo — wie wollt's geprügelt ſeyn? — auf'n Bloßen oder auf d' Hoſen?" —

— Auf d' Hoſen, wenn's halt ſchon a mal geprügelt ſeyn muß.

„Bene! Jetzt trinkt amal. — Ihr habt mi verſtanden. Ihr ſeyd vernünftige Leut', mit denen mr a g'ſcheidt's Wort reden kann. — Jetzt hört's weiter, ihr Lausbuben! Dahier das Dekret von der Choleramorbus an der Wand iſt eine Verordnung gegen die Anſteckung und zu eurem Beſten. Wo einer dran ſtirbt an der Krankheit, da müſſen diejenigen, die kane Anzeige davon machen, fufzig Thaler Straf' zahlen, und das kommt in die landesherrlichen Kaſſen; davon wird der Kordon bezahlt, und das Uebrige rechnen ſie euch von den Steuern ab. Denn — je mehr Geld in der Kaſſe is, deſto leichter ſeyn die öffentlichen Ausgaben zu b'ſtreiten; und wenn die durch Extraeinnahmen b'ſtritten ſind, ſo braucht ihr halt keine directe Steuern mehr zu zahlen." —

— Alſo da krieg'n mir den Haslinger nit mehr auf d'bloße Haut?

„Richtig. Steffen, du biſt nit ſo dumm, wie du ausſiehſt. Merk' dir das. — Alſo habt's nur a wenig Geduld. Die Sach' geht ſchon vorwärts; die Obrigkeit meint's gut; ſie kann aber 's Holz nit über's Knie brechen. Und Wunder wirken kannſ' a nit; das hat bloß unſer Herr Jeſus Chriſtus gekannt, und weil in jetziger Zeit die Bauern und d'armen Leut' ſo grobe Flegel g'worden ſind, ſchämt er ſich, wieder auf d' Welt zu kommen. Er war auch aus einer armen Familie; aber er war ein b'ſcheid'ner, artiger Mann. Er hat g'ſagt: Gebt'n Kaiſer, was des Kaiſers is, und Gott, was Gottes is. — Er hat nit, ſo wie ihr beim Schnaps, gegen die Obrigkeit raiſonnirt und a loſes Maul g'hobt. Wenn ihr erſt euch verbeſſern thut, Gott, die Obrigkeit und die Prieſter ordentlich reſpectirt, fleißig in d'Kirchen geht und zahlt, was ihr ſollt, da wird er wieder kommen und ſagen: Jetzt bin ich a wieder unter euch, da hobt's mich! Alſo nehmt Mores an und ſeyd's keine Schafdämel nit; ſonſt wird man euch das Fell über d'Ohren zieh'n, daß ihr beſſer hören lernt. — Alſo, daß ich euch d' Sach' weiter erklär'. Die Regierung hat Recht und will euer Beſtes; denn ſie ſagt: Die Bauern ſeyn der erſte Stand, der Stand, der verdient; die in der Stadt, die G'lehrten und Schreiber, die wollen bloß verzehren, und die wollen nit, daß mer euch eure Laſten erleichtern thut. Sie wollen eure Diäten haben auf'n Landtag, damit ſ' recht lang ſchwadroniren und 's Geld verfreſſen können. Das is ihre Abſicht; und weil die Obrigkeit nit will, wie ſie wollen, ſo ſchreien ſ' und ſchreiben ſ', und beraiſonniren Gott und den König, und laſſen Sottiſen in's

Volksblatt nein ſehen gegen die Diener der Kirche und der Gerechtigkeit. Und wenn's nach ihnen ging, ſo würden ſ' eng das Fell noch weiter 'runterzieh'n und noch gröſs're Steuern verlangen. Denn weil ſie nir können als ſchreiben, ſo wollen ſ' nur, daſs ihr auch nir thun ſollt als leſen, nemlich ihren Wiſch, den ſ' euch verkaufen. Und dabei ſollt ihr's Stoppelſtürzen, 's Saen und 'n Schnitt verlauneln. Und wovon ſollt ihr's Brot machen und 's Bier kaufen und d' Steuern auftreiben? Darnach fragen ſ' freilich nit. — Alſo bloſs die Raiſonnirer ſeyn dran Schuld, daſs 's euch noch nit beſſer geht, als euch ſchon geh'n könnt, wenn ſ' der Regierung nit die Händ' zu'bunden hätten. Und jetzt ſagt mir, ſeyn das nit ganz verfluchte Buben und Hundsfötter — die ſich da mit ihren Advokatenkniffen zwiſchen euch und d' Regierung ſtellen? Denn ſchaut's: die Regierung oder der Thron, das is die Sonne — ihr ſeyd's Feld, worauf die Sonne ſcheint, und wenn die Sonn' obi ſcheinen kann, ſo grünen d' Felder und 's Getreid' wird gut. — Wenn ſich aber ane Wolken oder ein Berg zwiſchen die Sonn' und die Felder ſtellt, ſo kann euch die nit b'ſcheinen und ihr könnt nit wachſen. — Und die Wolken, das ſeyn die Deputirten, die Schreiber und die Revolutionirer, die d' Sonn' gern' in ihrer Hand hoben möchten und nir auf die Felder laſſen. — Alſo, was is da zu thun? — Unſre Grundobrigkeit hat darum einen guten Entſchluſs g'faſst. Hier hat ſie ane Schrift aufg'ſetzt, da müſst ihr euch unterſchreiben, ihr Schweinigel. Dadrin bittet ſie die Sonn', die Sonn' möcht' doch ſo gut ſeyn, mit ihren Strahlen die Wolken — verſteht ihr mich? — recht durchzukarbatſchen, daſs ſ' fortzieh'n und die Sonn' wieder auf euch ſcheinen könnt'. Mit einem Wort:

Die Gautinger und Waſſerburger ſchicken ani Schrift an den Fürſten und bitten ihn zu ſcheinen. Und er ſoll ſich nir draus machen aus den Raiſonnirungen und 'n G'ſchrei von den Deputirten und Schreibern, und wenn's zu arg treiben thäten, und wenn's der Fürſt haben wollt', ſo wolltet ihr, die Gautinger und Waſſerburger, in d' Stadt kommen mit euren Dreſchflegeln und Knütteln, und die Maulaffen vor'n Kopf ſchlagen wie an ung'riſchen Ochſen. — Habt's mi begriffen?"

— Ja! —

„Und die Regierung ſoll nur ihren Weg fortgehen, wie's ihr einfällt, und ſich nit beraiſonniren laſſen; denn ihr braucht halt den Sonnenſchein von oben, ſonſt is nir mit euch. Die Hungerleider aber ſoll ſ' fortſchicken, wenn ſ' die Goſchen nit halten können. Und ich ſag' euch, das wird den Fürſten auch freuen, und er wird ſich wieder rühren können und wird euer Beſtes wollen, und wird ſich nit fürchten vor den Schreiern, weil er halt noch glaubt, daß ihr mit ihnen übereinſtimmen thut. — Er wird ſehen, daß ihr getreue Unterthanen ſeyd, und daß es halt noch Leut' gibt, die g'ſcheid ſeyn und ihn a Biſſel lieb hab'n. — Und er wird Ruh' haben. — Und wenn aner von euch in d' Stadt kömmt und der Fürſt begegnet ihm — denn der Fürſt iſt an herablaſſender guter Mann, der mit dem ordinärſten Menſchen freundlich ſpricht — ſo wird er euch auf d' Achſel klopfen und fragen: Biſt du a Gautinger? Und wenn ihr ſagt: ja! ſo wird er ſagen: Das freut mich. Grüß' mir die Gautinger; das ſeyn brave Leut'. — Ich dank' ihnen, daß mi ſo lieb haben, und wenn ich ſe brauchen werd', ſo werd' ich ſe ſchon rufen. Und ſollen ſich nir einreden

lassen von der Bagaschi. — Das wird der Fürst sagen und euch die Hand drücken, und euch wird's Wasser in d' Augen tretten. Nit wahr? — Jetzt gafft's mi an — und sagt's: Unser Pfarrer hat doch immer Recht. — Also jetzt versteht's mich; ich brauch' euch die Sach' nit erst vorzulesen, ihr Schafsköpf'! Da nehmt a Feder in d' Hand und unterschreibt. Und wer seinen Namen nit schreiben kann, der macht drei Kreuz'. — Und was ich euch noch sagen wollte. Wie i g'hört hab', so is der Schreiber von Amtmann mit an Bogen bei euch g'wesen zur Unterschrift für'n Preßverein. Und Einige von euch, ihr Schweinigel! hab'n a paar Kreuzer monatlich unterschrieben. Wißt's ihr denn, was das ist, ihr Eselsköpf'? Das kann euch in's Zuchthaus bringen. Versteht ihr denn, habt ihr denn g'fragt, was die freie Preß' is? Das is ja eben das, was die Schreier wollen. Die freie Preß' wird euch von allen Seiten her pressen, wenn ihr s' noch unterstützt, anstatt daß ihr jetzt nur von aner Seiten her gepreßt werd't. Die freie Preß' will auch unsern Landesvater pressen, so daß er nit mehr wird sagen können: Guten Morgen, Gautinger! Grüß' di Gott, Wasserburger! Denn sie woll'n ihm halt noch a klanere Civilliſt geben, als er so schon hat, daß er nit mehr bau'n kann und 'n Armen kan Kreuzer Trinkgeld mehr geben."

— Herr Pfarrer, was ist denn das, a Zuvielliſt'? —

„Ae Civilliſte, das is so viel wie bei euch an Ausgeding; wenn halt der Alte nit mehr selbst wirthschaften kann und Haus und Hof 'n Sohn übergibt, und der muß ihm jährlich Geld und Mehl und Brot und Bier und a Kam-

mer geben. — So wollen die Schreiber also auch allein d' Wirthschaft übernehmen. Jetzt habt's mi verstanden?"

— Ja, Herr Pfarrer.

„Na — und jetzt unterschreibt's und dann seyn mer fertig; denn i muß nach Haus. Die Nanni wart't mit 'm Essen auf mi. Sie is immer wild, wenn ich nit komm' und s' was anbrennt. Führt eng gut auf, ihr Lausbuben! und macht's, daß i bald mein' Zehnten krieg; sonst holt euch der Teufel. Hungern kann i doch nit wegen der Bagaschi. B'sauft eng nit und werd't aus 'n Vieh doch 'mal verständige Menschen, daß, wenn der Herr Jesus Christus kommt, er wieder sagen kann: Guten Morgen, liebe Gautinger! Wie geht's? Es freut mich, euch zu seh'n. Und daß der König halt, wenn er euch sieht, freundlich sagt: Ihr seyd halt noch immer meine braven Wasserburger und Gautinger. Und wenn wir halt in Ungarn lebten, wie's vor Zeiten war, so möcht' i eure ganzen Dörfer in Adelstand erheben, daß keine Steuern zu zahlen braucht'st, wie's die Könige in Ungarn sonst gethan haben. — Adje!"—

Als der Herzog von Braunschweig-Oels auf seinem Heldenzuge erschöpft, verfolgt, hungernd, an der Spitze der kleinen Schaar Verzweifelnder vor seiner Hauptstadt anlangte und ihm die Braunschweiger jubelnd entgegen kamen, da sagte er: „Meine Kinder, ich danke euch für eure Liebe; aber gebt uns auch etwas zu essen." Und sie labten, sie speisten und tränkten den fliehenden Herzog und seine getreuen Schaaren. — Da kam auch seine alte Amme mit den Uebrigen heraus und fiel dem Fürsten weinend um

den Hals. Er aber ſagte: Mutter, mach' mich nicht weich. Ich habe noch einen ſchweren Weg vor mir, wozu ich Kraft brauche.

Und im Dunkel der Mitternacht hüllte er ſich in ſeinen Reitermantel, nahm eine Laterne und einen einzigen Diener mit und ging verſtohlen nach ſeinem Schloſſe, nach der Burg ſeiner Väter hin. Und ſo ſchlich er durch die dunklen, öden Gemächer und trank an der Bruſt der Erinnerung den ſüßbittern Nectar vergangener Tage, und verweilte an der Stelle, wo ſeine Wiege geſtanden, und gedrückte eine Thräne und nahm wehmüthig Abſchied.

Das war derſelbe Mann, der bei Waterloo den Heldentod ſtarb oder ihn ſuchte.

Und Karl ſein Sohn zog in das geſicherte Erbe jubelnd ein und wurde ein Tyrann. Er konnte keine Seele lieben, nicht einmal ſeine Maitreſſe. Kleiner, als jener römiſche Kaiſer, ward er ein Hiſtrione und blieb es als Fürſt. Er ſpuckte den Ehrenmännern in's Geſicht und ſtreichelte die Schurken, und ward ein herzlos kalter Wucherer und Ausſauger. Darob ergrimmte das Volk, das den Vater geliebt und die Liebe auch auf den Sohn übertragen hatte, und warf den Pechkranz in das Schloß des Herrſchers Die Ariſtokraten, die er auch getreten, reichten den Schwefel dazu dar. Und der Herzog muſte ſchimpflich von der Stätte fliehen, wo ſein guter Vater an der Wiege geweilt, wo er wehmüthige Erinnerung getrunken. — Des Schloſſes Bau flammte empor — der Bau krachte zuſammen, und der Herzog floh und nahm ſein Liebſtes, ſeine Geldſäcke, mit; den Haß aber ließ er zurück. Er weiß aber nunmehr doch, daß er nur die Ariſtokraten haſſen muß, nicht

das Volk, und daß jene den Schwefel zu dem Brande geliefert.

Schleiche dich nun herein, vertriebener Herzog, heimlich in dein Land wie ein Bettler, und wandle Nachts beim Sternenlichte durch die Trümmer des Schloſſes und ſuch' über dem verfallenen Schutte die Stelle, wo deine Wiege geſtanden. Du wirſt ſie nicht finden. Du haſt den Zunder ſelbſt in das Gebäude zwiſchen das trockene Gebälk gelegt; der Windſtoß, der vom Rhein herüberwehte, entband die Flamme.

— Narr, was willſt du ſchon wieder? —

„Ach, Herr, mir iſt ein Unglück begegnet. — Ich muß euch wieder eine fatale Geſchichte erzählen. Ich bin aus purem Unglück zuſammengeſetzt, wie das arme, brave Land Polen."

— Mach' keine Abſchweifungen! Erzähle.

„Ihr wißt doch, daß ich Pränumeranten ſammle zu einem Denkmale für Gutenberg in Mainz, zur Ehre der Buchdrucker- und Citronenpreſſe meinetwegen. Kurz, es iſt eine Nationalangelegenheit, und für das Nationelle war ich von jeher importirt. Denn als der ſelige Kurfürſt von Heſſen wieder in ſein Land kam und die Zöpfe wieder aufbrachte, ließ ich mir auch einen Zopf wachſen, weil es national war, Zöpfe zu tragen, und patriotiſch, und weil der gute Herr einmal ſeine Freunde an den Zöpfen hatte."

Bleib bei der Stange, Narr! Du kömmſt mir vor wie ein deutſcher Profeſſor, der Kunſtgeſchichte lieſt und bei jedem Satze eine Anecdote zum Beſten gibt. —

„Also ich wollte Pränumeranten sammeln, und um mir und meiner Sache eine Art Wichtigkeit zu geben, und zugleich den Bescheidenen, den Demüthigen zu spielen und die Theilnahme durch die Rührung zu erwerben, so nannte ich mich: X, Y, Narr von Gottesgnaden, Subscribentensammler auf Gutenberg's Monument. — Ich lasse das Ding drucken, aber der Censor streicht's. Ich geh' zu ihm, er hunzt mich an und sagt, ich wär' ein Rebeller. So ein Titel gebühre nur regierenden Herren. — Nein — dachte ich — von Gottes Gnade sind wir Alle; dieser Titel ist ein Beiwort der Bescheidenheit, und bescheiden kann man nie genug seyn. Ich lass die Geschichte, weil ich die Ueberzeugung meines Rechtes habe, ohne Censur drucken. — Da ging's mir schlimm. Sie haben mich wieder gesetzt. Und wie ich protestirte und eine Erklärung drüber haben wollte, denn ich blieb bei der Bescheidenheit stehen, da sagten die Herren: Ein Gericht ist nur seinem Obergericht, nicht aber einem solchen Lumperhund eine Rechtfertigung schuldig. — Ich hab' einen Advokaten genommen; der soll's ausfechten. Aber der rieth mir, die Sache bleiben zu lassen. Denn, sagte er, das Wort klingt nach Bescheidenheit, hat aber eine andere Auslegung. Es heißt von Gottes Gnaden, also von dem, dessen Gnade uns Alle erhält; es heißt aber auch von Gottes Gnaden, ohne menschliche Kraft und Beihilfe, ohne Willen des Volks und seiner Vertreter, nicht durch Wahl, Auszeichnung oder Beruf, sondern directement von Gott her, daß Niemand etwas dagegen einzuwenden hat, und Niemand einen absetzen kann. — Das sagte der Advokat; und nun gingen mir die Augen auf, und nun schämte ich mich ordentlich, daß ich so bescheiden gewesen bin. Ich

kroch vierzehn Tage in Arreſt, mußte vor dem Bilde des Königs Abbitte leiſten und war geſcheid worden. Der Herr Inſtructionsrichter ſagte: Durch Schaden wird man klug. Das ſpür' ich, und wenn ich noch ſiebenhundert Jahr alt werde, ſo bin ich, wer weiß wie geſcheid. Das iſt für einen Deutſchen eine ziemliche Friſt." —

— Welche du gewiß nicht ungenützt verſtreichen laſſen wirſt; denn Weisheit kömmt mit den Jahren, und Geduld überwindet Seitenſtechen.

„Herr, erinnert ihr euch noch an den Sack, von dem ich euch erzählt habe? Der ſteht noch dort; denkt euch aber den Vorfall! Da hat Jemand in der Nacht ein Loch 'neingeſchnitten und die Konſtitution herausgeſtohlen. Sereniſſimus wurden fuchsteufelswild und haben der Polizei den Befehl gegeben, den Dieb zu ermitteln." So geht's den Fürſten! ſagten Seine Durchlaucht; mit den beſten Willen können ſie nicht durchdringen. Meine Unterthanen ſind von meiner väterlichen Geſinnung überzeugt; da reitet einen der Teufel und der ſtiehlt dem armen Volke das Geſchenk meiner Gnade. Wer mir den Dieb bringt, der ſoll eine königliche Belohnung haben; ich erlaub' ihm, in den Sack hineinzugreifen und ſich da blindlings etwas herauszuziehen. Er kann ſich eine Gnade ausbitten; ich geb' ihm den Titel Kommiſſionsrath, verſteht ſich gegen die üblichen Taxen. Man könnt' die Schwerenoth beim Regieren kriegen; ſo ſauer wird's Einem gemacht."

— Und wer das Geſtohlene bringt, welche Belohnung hat der zu erwarten? —

„Darauf iſt keine geſetzt, nur auf den Dieb. Die

Polizei hat ihn nicht finden können. Es muß ein ſchlauer Kerl ſeyn. —"

— Vielleicht ein armer Teufel, der einen Bogen leeres Papier brauchte und hier am bequemſten dazu kam. Wie wird's aber mit der Konſtitution?

„Ja, das weiß ich eben nicht; ſie iſt weg, und alſo kann ſie erſt gegeben werden, wenn ſie ſich wieder findet. Inzwiſchen muß man Geduld haben, und der Fürſt regiert ohne ſie. Sein gutes Herz iſt übrigens die ſicherſte Bürgſchaft für das Land, und ſie brauchen halt noch keine Konſtitution."

— Sag' mir, Narr, hat man denn deine Subſcriptionszeige von Gottesgnaden auch konfiscirt? —

— „Natürlich, weil ſie ohne Cenſur gedruckt war. Und wenn ſie auch mit Cenſur gedruckt worden wär', ſo hätten ſie ſie doch konfiscirt. Denn die Herren ſagen: Dadrin ſteckt Demagogie. Und wenn man antwortet: Ich hab's von landesherrlicher Cenſur erlaubt gekriegt, und ihr habt doch die Cenſoren deswegen, daß man nichts Verbotenes druckt, ſo ſagen ſie: Das Maul gehalten! Der Cenſor, der's Imprimatur gegeben hat, war ein Eſel und ſoll eine Naſe bekommen. An die könnt ihr euch halten. Das Ding aber bleibt konfiscirt von Rechtswegen. — Lieber Gott, ſag' ich dann freilich, wozu iſt denn dann die Cenſur? — Um die Leute zu chikaniren und die Konfiskatoren in gutem Athem zu erhalten. Eine andere Antwort weiß ich nicht." —

— Die läßt ſich hören. Du raiſonnirſt gut für dein Alter, Narr.

— „Wißt ihr, daß ich Angſt habe vor dem Winter, Herr? Wir haben einen ſchlechten Sommer und kriegen

alſo einen ſchönen Winter. Ein ſchöner Winter iſt aber ein kalter Winter, und im kalten Winter friert mein nacktes Bein mehr, als in einem milden Winter.“

— Kerl, was geht mich dein nacktes Bein an? — Daß du ewig davon ſchwatzen mußt, langweiliger Seehund! Warum haſt du dir das Stück Tuch abſchneiden laſſen?

„Ihr raiſonnirt auch gut für euer Alter. Beſſer doch das Tuch, als den Kopf, und wenn der Kopf erſt weg iſt, da frieren die Füße freilich nicht mehr. Denkt an die demagogiſchen Farben, denkt an den Schuſtergeſellen, der im Arreſt ſteckt. In N* wollen ſie ſogar eine geheimöffentliche Viſitationspolizei einführen, weil viele Frauenzimmer dreifarbige, deutſche Strumpfbänder tragen.“

— Das wird ein Aufſehen machen.

„Und ein Aufhebens geben. Die jungen Leute rauften ſich ſogar um dieſe Stellen. Doch befiehlt eine landesherrliche Verordnung, daß dabei der Anſtand nicht außer Augen geſetzt werden darf. Eins weiß ich — mich friert.“

— Nun, ſo geh' zur ſchlafenden Jungfrau im Reichskammergericht. Leg' dich neben ihr auf die deutſche Größe — ſie wird dich wärmen. —

„Ach! die iſt ſelbſt kalt genug — ſie hat ein vornehmes Herz. Die wird es bleiben laſſen, mir einzuheizen.“

— Nun, ſo tanze. Die deutſchen Komponiſten verlegen ſich jetzt beſonders auf die Tanzmuſik, und die Staatsmänner lernen Flöte blaſen.

„Dafür dank' ich. — Wo ſoll ich die Lunge hernehmen? Und ich muß doch ſtille ſitzen, muß die Erde tragen. Denn laſſ' ich ſie einmal zu lange in Frankfurt vor dem

Paris'ſchen Palais ſtehen, ſo kommt etwa gar der Senat der freien Stadt und verlangt Standgeld, Zins, Miethe, Gewerbſchein, wie für eine Marktbude. Und die verſtehen das Beſteuern nicht übel. —"

— Aber wie ſoll dir denn geholfen werden?

„Ich wüßt' es wohl; aber ich ſchäme mich's zu ſagen. Kauft mir einen ruſſiſchen Pelz — die kommen den Winter in die Mode. —"

— Kerl — ich verſteh' dich, ich komme hinter deine Schliche. Mit der Kälte iſt's nichts. Aber ich ſeh' ſchon — du willſt dich für den Profeſſor Krug in Leipzig ausgeben, der trägt auch einen von einer Waſchbärenhaut. — Spitzbub', du ſollſt keine Maskerade ſpielen.

„Ach, gnädiger Herr, wie kann Ihnen ſo etwas einfallen? — Pfui! Wie können Sie glauben, ich würde mir den Pelz waſchen laſſen? Ich bin zwar kein deutſcher Philoſoph, ſondern nur ein Narr; aber ich halte auf Reinlichkeit, ſelbſt wenn ich einen Pelz hätte, den ich nicht habe."

— Ei nun, die Maskerade wäre nicht übel. Denk' einmal, du bekämeſt Ruf, könnteſt alle Tage eine Broſchüre ſchreiben und ſelbſt verlegen, wärſt ein deutſcher renommirter Mann, ſelbſt in England und Frankreich bekannt, und eine Schutzſchrift für Polen zum Beiſpiel aus deiner Feder hätte ſelbſt auf den ruſſiſchen Kaiſer Einfluß und brächte ihm mores bei. — Denk' dir, Narr, welche Ehre es für dich wäre, wenn der Selbſtbeherrſcher auf deine Broſchüre hin den Polen ihre Unabhängigkeit zu geben ſich entſchlöſſe — bloß darum, weil du eine Broſchüre darüber geſchrieben?! — Sag'

mir, Narr, haſt du niemals dem gewaltigen Cäſar, dem Napoleon, imponirt? —

„Ach nein!“

Nun, zum Teufel! dann warſt du niemals in Leipzig Rector und biſt ein gewöhnlicher Lump; denn der Rector da trägt einen Hermelinmantel und wird mit königlichen Ehren begraben. — Sag' mir alſo gutwillig, willſt du mir Broſchüren gegen die Polen ſchreiben und europäiſchen Ruf haben, und haſt du einmal in Leipzig dem gewaltigen Cäſar, der ganz Europa dominirte — imponirt, Narr!?

— „Ach, Herr, ihr haltet mich armen Teufel zum Narren. Ich bin zwar kein deutſcher Philoſoph, aber ich bin deßhalb doch beſcheiden. Wie ſollte ich mir ſo etwas einbilden? Ich imponire Niemanden. Und mit dem Rufe in England, Frankreich und Rußland iſt's nun gar nichts. Wie ſoll ich glauben, daß man dort, wo's doch auch vernünftige Leute gibt, auf meine Broſchüren Rückſicht nehmen wird? — Nein, Herr, ſo eitel bin ich nicht. — Seht, Herr! Talleyrand, der auch kein dummer Menſch iſt, hat ſich 1813 nicht eingebildet, die Deutſchen durch eine Broſchüre zu bearbeiten, um ſie vom Patriotismus und Franzoſenhaß abzubringen. — Ich weiß nicht, ob's der Mann aus Klugheit oder Beſcheidenheit unterließ; aber — er war doch kein deutſcher Profeſſor. Und ich ſollte das riskiren, was der nicht that? — Nein, mein guter Herr! So ein Narr bin ich nicht. — Und dem Kaiſer Napoleon imponiren! — Na, das hätt' ich wohl bleiben laſſen. Das wäre gerade ſo geweſen, als wenn ein lahmer Maikäfer, der über die Straße läuft, einem daherrollenden, mit ſechs Pferden beſpannten Wagen entgegenriefe: Du — Saker-

ment! halt auf — ich geh' hier vorüber. Denkt euch, wie viel mal größer nur ein Hufeisen iſt, als ein Maikäfer, und vollends ein Rad oder ganzer Wagen. — Nein, Herr! Ihr macht euch luſtig über mich, oder ihr wollt mich auf die Probe ſtellen, ob ich auch eitel werden kann. — Sagt mir, Herr, hab ich denn ſchon einen Orden angenommen, daß ich durchaus eitel ſein ſoll? — Freilich gehör' ich zu einem Orden, zu dem wir Alle — das heißt wir Landeskinder, nicht Fürſten- und Thronkinder — gehören, nämlich: zum Bettlerorden. Und ihr wißt, der trägt ſein Kreuz nicht auf der Bruſt, ſondern auf dem Rücken, und Gehalt bekommt er auch nicht für ſeine Inſignien. Allenfalls den Schub und, wenn's hoch kömmt, den Staubbeſen." —

— Ueber den Staubbeſen, Narr, könnteſt du einmal eine ſehr geiſtreiche Abhandlung ſchreiben; denn der Staubbeſen iſt doch nur ein Beſen, der den Staub hinwegfegt. Und wer alſo den Staubbeſen bekömmt oder geſtäupt wird, iſt Staub — und der Staub muß weggekehrt werden. Merk' dir das.

„Wenn mir aber Staub in die Augen fliegt, wie ihn jetzt die allgemeine patriotiſche Generaltagſatzung ausſtreut, wer kehrt mir den heraus aus den Augen?"

— Der ſtärkt dir das Geſicht, Narr. Haſt du nicht geleſen, daß Tabakſtaub einem alten Manne, der ſchon fünf Jahre blind war, das Geſicht wieder gegeben hat? — Wir ſollten deshalb, um beſſer zu ſehen, eigentlich mit den Augen ſchnupfen. —

„Ach — nun begreif' ich's. Alſo deshalb ſtreut uns die Generaltagſatzung Staub in die Augen. — Nun — eh bien — da ich weiß, daß die Augen auf dieſe Art beſſer

werden, ſo kauf' und verkauf' ich keine Brille mehr; denn bloß durch dieſe Stauboperation werden wir einmal Alles im rechten Lichte ſehen. Und darauf iſt's alſo auch abgeſehen von der Generaltagſatzung." —

— Freilich! denn ſie iſt wie Chriſtus. Die Blinden ſollen ſehen, die Tauben hören, die Stummen reden und die Lahmen gehen. —

„So!? — Darum geht's alſo auch in vielen Staaten vorwärts, zum Beiſpiel in Baden, wo die Preßfreiheit wieder aufgehoben, das öffentliche Verfahren abgeſchafft und die Univerſität Freiburg ſuspendirt worden iſt."

— Nun — der Satz iſt zwar nicht logiſch richtig — denn die Prämiſſen — die Prämiſſen —: aber er iſt wahr; denn das Wort: rückwärts! iſt ein großes Wort. —

„Ja, Herr! Vorwärts taugt nichts; denn wir wiſſen nicht, was wir bekommen werden im Vorwärts. — Aber was wir im Rückwärts gehabt haben, das kennen wir, und da können wir wieder zurückſchreiten und uns einrichten."

— Wenn du, deutſcher Narr, deine Bettelfahrt machſt, ſo grüß' mir den weiſen Rath, den zweiten Daniel, der dort ſitzt am Ruder — nun, am Ruder — du weißt ſchon von welchem Schiffe, der Mann, der vielleicht der größte, entſchiedenſte, conſequenteſte Mann iſt, der unſerm Jahrhunderte geblieben und kein Calembouriſt wie Talleyrand. Du verſtehſt mich. Grüß' mir den Mann mit dem edlen freien, geiſtreichen Geſichte, aus welchem die Freiheit ſtrahlen ſollte. Er iſt ein kluger Steuermann; er hat ſein Schiff durch alle Brandungen gut hindurchgelenkt, und wenn die Schnellſegler ſcheiterten, behielt er die hohe See, und die Zeit hat er getragen. Sie wußte es gar nicht, und

die Narren, die neben ihm giengen und glaubten, ſie trü-gen auch mit — die ließ er im Wahne. Aber er trug die Zeit allein. Ich weiß nicht, was ſie ihm dafür eingetra-gen. — Ruhm?! Ja, Ruhm! Aber es gibt verſchiedene Sorten davon — gleich theure Sorten. Ruhm! — Und er iſt doch, wie Judas Iſcharioth, der, wie dieſer den Mei-ſter, ſo die Freiheit verrathen hat. Iſcharioth wußte, daß Chriſtus ein Gottesmenſch war, und er verrieth ihn doch für dreißig Silberlinge. — Und jener — deſſen gewaltiger Geiſt Alles erfaßt, der als Prophet an der Spitze des neuen Chri-ſtenthums ſtehen würde — der die Freiheit, den Meiſter retten, befreien könnte: er hat ſie verrathen — auch für dreißig Silberlinge, die ihm jährlich von da und dort aus-gezahlt werden. Ei, er iſt hochberühmt; aber er hat doch nur Iſcharioth's Ruhm. — Nun — Iſcharioth hat ſich ge-hangen. — Dieſer auch, aber nicht an die Freiheit. —

„Herr, ihr raiſonnirt gut für euer Alter! Ich verſteh's gar nicht; aber ich wollte wetten, ihr ſtichelt auf einen franzöſiſchen Miniſter.“

— Die Armen! Nein, davon iſt kein einziger ein tüch-tiger Steuermann. Es ſind nur lauter Ruderknechte, die die lecke Schebecke, welche Louis Philipps Theertonnen trägt, hin und her laviren machen. — Nein, von den Schä-chern ſprechen wir nicht, da wir ſo eben des Chriſtus erwähnt. Denn ehrlich geſtanden —: auch die reuigen Schächer tau-gen nichts; ſie bleiben immer Schächer. Sag' mir, Narr, wenn das Kreuzigen noch Mode wäre, was würdeſt du thun? —

„Ich bliebe bei der alten Manier, ich trüge mein Kreuz; denn ſo will es die Bürgerpflicht. — Der Eſel hat auch ein Kreuz auf dem Rücken.“

— Dummes Zeug! — Ich ſpreche nicht von deinem Kreuze. Wenn du kreuzigen ſollteſt, was würdeſt du thun? — Würdeſt du zum Beiſpiel den Herrn Thiers, den blutjungen Miniſter und ehemaligen Demagogen, als einen Chriſtus oder als einen Schächer kreuzigen? —

„Chriſto wurden die Glieder nicht zerbrochen — aber den Schächern. — Ich würde ihn als einen Schächer kreuzigen laſſen. Er könnte ſich ja dann noch immer bekehren, und das wäre zu ſeinem Heile, und er würde noch das Paradies ſchauen können. — Und im Paradieſe, Herr, da kommt's auf ein paar zerbrochene Arme und Rippen nichtan.“ —

— Ohne Umſtände! — Uebrigens, Narr, genir' dich in Zukunft nicht, das ſag' ich dir. Wir ſind unter uns und nicht verantwortliche Redacteurs unſerer Redensarten; denn du weißt doch, der Segen der deutſchen Preſſe bringt es mit ſich, daß erſtens ein Cenſor da iſt, dann ein Redacteur, der verantwortlich iſt, und der Verfaſſer auch noch, der ebenfalls verantwortlich iſt. — Narr, wozu ſtellt man Jemanden unter Vormundſchaft? —

„Damit er keine dummen Streiche mache.“

— Wenn ihn aber der Herr Vormund dumme Streiche machen läßt? —

„Da muß man den Herrn Vormund dafür bei den Ohren zauſen; denn wozu braucht man ſonſt einen Vormund, als zum Bevormunden? Ihr verſteht mich wohl, Herr; nicht, damit erſt ſeinen Mund ſtopfe und ſich bevormunde, ſondern, damit er vor dem Munde des Bevormundeten Wache

ſtehe und ſehe, was ein- und auspaſſirt. Alſo den Vormund würde ich zauſen.“ —

— Narr, du raiſonnirſt ſehr logiſch, aber doch ſehr dumm. Nein, der Vormund iſt nicht zurechnungsfähig; aber der Unmündige. Der Mündel muß für das, was ihm der Vormund erlaubt hat, gezüchtigt werden. — Und das iſt geſund; denn er merkt ſich's, wenn er ſelbſt einmal Vormund wird. — Weißt du nichts Neues, Narr? —

„Nicht viel, Herr, am wenigſten etwas Erbauliches. Ich habe erſt vor Kurzem die Zeitungen geleſen. Der großherzoglich heſſiſche Schul- und Konſiſtorialrath macht bekannt: Da es nach dem Beſchluſſe des deutſchen Bundestages erforderlich iſt, daß mit erhöhter Wachſamkeit dafür geſorgt wird, daß in den Schulen die Jugend zu ihrer wahren Beſtimmung geführt und von dem verderblichen Geiſte des politiſchen Schwindels und der Reformationsſucht, welche leider in den heutigen Tagen ſo ſehr über Hand genommen, entfernt gehalten werde: ſo werden Sie hierdurch an die gewiſſenhafte und ſtrenge Erfüllung Ihrer Amtspflichten erinnert und angewieſen, nicht bloß bei den Viſitationen, ſondern auch bei jeder andern ſich darbietenden Gelegenheit ſich genau um die Ihnen untergebenen Geiſtlichen und Schulmänner zu erkundigen*) und über die Reſultate dieſer Erkundigungen an dieſes Kollegium zu berichten.“ —

— Alſo eine Polizei in Schule und Kirche. Das geht gut. Wenn ſie nur das Darmſtädter Theater wieder errichten; die Penſionen koſten ein ſchönes Geld. —

„Es wird Ihnen ferner hierdurch anbefohlen, allen

*) Ipsissima verba.

Volks- und Schullehrern Ihrer Inſpection bekannt zu machen, daß man, wenn vom politiſchen Schwindelgeiſte ergriffene Jünglinge aus den Ihrer Thätigkeit und Aufſicht anvertrauten Schulen hervorgingen, man Sie nach den Umſtänden dafür verantwortlich machen wird." —

— Das iſt ein ſehr guter Satz, lieber Narr. Ich lache mich krank, wenn ſie den kaiſerlich königlichen Profeſſor und Rath Nemeczek, bei welchem ich in Prag Logik und Metaphyſik, in Summa kaiſerlich königliche öſterreichiſche Philoſophie, welche ſpäter der Pater Likawetz noch beſſer behandelt hat, gehört habe, für Alles das, was ich nunmehr ſpreche und ſchreibe, verantwortlich machten. Der alte, gute Mann, der ſelbſt ein böhmiſches Handbuch der Philoſophie geſchrieben hat, bekäme das Fieber; denn ich kann ihm ſelbſt bezeugen, daß ich trotz des üblichen Namenausrufens ſein Kollegium ordentlich geſchwänzt und während der Zeit im rothen Löwen in der Kreuzherrngaſſe Billard geſpielt habe. —

„Ich habe ſo meine Gedanken. Wenn man einen Rock, der ſtaubig iſt, ausklopfen will, ſo muß ihn Einer anziehen, und der wird dann zugleich mit ausgeklopft." —

— Sag' mir, Narr, was iſt denn eigentlich der politiſche Schwindelgeiſt? —

„Nun, ich meine, eine Art Salmiak- oder Meliſſengeiſt."

— Sehr gut! Der politiſche Schwindelgeiſt fährt durch die Naſe in den Kopf, gerade ſo wie der Salmiakgeiſt; und da im Kopfe eines ordentlichen Menſchen nichts anders ſeyn ſoll als Gehorſam und Stupidität, ſo gehört der Salmiakgeiſt nicht hinein. Nur den Regierungen ſteht es zu, zu entſcheiden, wie viel dieſer oder jener an Geiſt riechen und vertragen ſoll. — Die Schullehrer haben nicht nur am Hun-

ger genug zu leiden, jetzt ſollen ſie auch Demagogen ſeyn. Kartoffeln und Demagogie! —

„Waſſer und Trunkenheit! — Aber ich kenne doch Leute, die ſich durch vieles Eſſen berauſcht haben.“ —

Das waren gewiß keine Männer aus dem Erzgebirge oder Rheinbayern. —

„Für die, glaube ich, iſt eben das Buch über die Kunſt zu verdauen, welches mir Herr Mephiſto geliehen hat, geſchrieben. Das Buch nehme ich ſo oft zur Hand, als ich eine ſervile Zeitung leſe, worin zum Beiſpiel ſteht, die Bundestagsbeſchlüſſe wären das Glück und der Stolz der deutſchen Nation, deßhalb — weil ſie mit einer ſo ſtillen, unthätigen Rührung aufgenommen worden ſind. — Nun weiß Deutſchland, doch worauf es ſtolz ſeyn kann. — Ich bin überzeugt, wenn die Bundestagsgeſandten hier und dort abberufen werden, ſo wird ihnen das liebende Volk ſchöne Serenaden und Lebehochs bringen.“

— Ei freilich. Das deutſche Volk hat noch eine Stimme in der Gurgel. — Alſo über den Begriff der Vormundſchaft wären wir im Reinen.

„Ich wollte wohl, ich könnte — wenn mich hungert — manchem Menſchen, der viel frißt, den Biſſen vor dem Munde wegnehmen. Doch dazu ſind höhere Wächter beſtellt.“

— Und von Rechts wegen. Derjenige, welcher länger iſt, kann die Birnen vom Baume direct wegfreſſen. Ein Kleiner braucht Stelzen. — Weißt du noch etwas Neues? —

„Ja — da ſtehts auf dem Blatte.“ —

— Du ſingſt gut vom Blatte. Das thun alle deutſchen Sänger; denn ſie haben Schule. —

„Nun — manchen wird's auch eingegeigt und die lernen ſchwerer.“ —

— Dann haut man ſie mit dem Fiedelbogen, daß ſie ſchwarz werden. —

„Schwarz iſt eine von den verbotenen Farben.“

— Zur Sache!

„Wegen des Abendeſſens, welches man dem Hofrath von Rotteck im großen Saale des Darmſtädter Hofes gegeben, iſt auf Befehl des Miniſteriums des Innern und der Juſtiz eine Unterſuchung durch die Polizeideputation eingeleitet worden. — Alſo eine Bauch- und Tiſchpolizei. — Sagt mir, Herr, wo ſollen endlich all' die Menſchen zu dieſen vielen Polizeien herkommen? Es wird nichts helfen, bis alle Menſchen Polizeidiener ſind.“

— Dann hätten doch alle einen Gehalt und ihnen wäre geholfen, und ſie hätten an Andern immer etwas zu beobachten, und ſie zögen dann ihre Aufmerkſamkeit von ſich ſelbſt und ihrem Zuſtande ab. — Und was war die Veranlaſſung zu dieſer Unterſuchung? — Haben ſie etwa liberale Speiſen, vielleicht dreifarbiges Eis gegeſſen? —

„Es heißt: veranlaßt durch gewiſſe mißfällig aufgenommene Toaſte.“

— Wer hat die Toaſte mißfällig aufgenommen? Doch nicht diejenigen, ſo ſie ausgebracht? —

„Nein, aber Andre.“ —

— Alſo müſſen Spione dabei geweſen ſeyn. — Da möchte ich den Harro Harring darüber ſprechen hören; der theilt die Menſchen ein in Spione und Nichtſpione. Er hat beinahe Recht. —

„Ja, es müſſen Spione dabei geweſen ſeyn.“

— Warum ſchlägt man ſie nicht todt? Wir leben im Kriege, und im Kriege werden die Spione gehangen.

„Ja, aber nur von der Gegenpartei. Von der, welcher ſie dienen, werden ſie belohnt, und da geſchieht ihnen Recht. Ach, Herr, ich habe manchmal Luſt, ein Amt anzunehmen. Ein Schulamt — das taugt nunmehr nichts. Erſtens Hunger, zweitens Verantwortlichkeit. Dazu habe ich keine große Luſt; aber ſo ein Spionamt, das nährt ſeinen Mann redlich.“ —

— Dazu kann ich dir nicht verhelfen; aber wenn du Prügel haben willſt — die könnte ich dir zuweiſen.

„Herr, ihr werdet ſentimental.“

— Erzähl' mir eine Geſchichte, Narr. —

„Wenn ihr's haben wollt und ſie euch nicht zu unanſtändig iſt.“ —

— Thut nichts. Wir ſind lange genug anſtändig geweſen, können auch einmal anders werden.

„Alſo, wie ich wieder nach Frankfurt ging, da lief ich zweien Leuten in die Quere; der eine kam von oben, der andre von unten. Es war ein Norddeutſcher und ein Süddeutſcher, und das ſind, wie ihr wißt, zwei verſchiedene Nationen. Sie grüßten ſich und ſagten: guten Morgen! Wie geht's?— Der Norddeutſche ſagte: Mich juckt's auf'm Kopfe. Seht 'mal, guter Freund, nach, was mich ſo ſehr juckt. — Und der Süddeutſche ſahe zu und rief aus: Das ſind gewiſſe Thiere, die beißen, die man wegſuchen und todtſchlagen muß — wenn's anders kein Verbrechen iſt. Mich juckt's aber auch auf dem Kopfe, lieber Freund; ſieh' du 'mal zu, was es iſt. Und der Norddeutſche ſahe zu und rief: Bruder, das ſind auch kleine Thiere, die man auf-

klauben und todtſchlagen muß. Weißt du was? Such' die Thiere von meinem Kopf und ſchlag' ſie todt; ich will dann ein Gleiches mit dir thun. Und der Süddeutſche ſagte: Wohlan! und half dem Norddeutſchen, und als er fertig war, ſo half ihm dieſer wieder. Und Beiden war geholfen; denn es juckte ſie für den Augenblick nicht mehr. Und als dieſes geſchehen war, da freuten ſie ſich und fielen ſich in die Arme und riefen Beide zugleich aus: Jetzt erkenn' ich dich — daran erkenn' ich dich, Bruder! Wir ſind ja Landsleute. — Durch dieſe Thiere mußten wir uns verſtehen lernen. Und ſie weinten viele Thränen. — Da ſchlug ſich endlich der Norddeutſche vor den Kopf und ſagte: Mir fällt etwas ein. — Dir fällt etwas ein? fragte der Andere. — Ja, ſieh' 'mal, lieber Landsmann, die Thiere könnten doch dereinſtens wieder kommen, und wenn wir uns nicht wieder treffen, ſo können wir uns nicht helfen. Wir haben Jeder einen ziemlichen Schopf, der iſt ſo hoch und dicht, daß er uns auf den Reiſen genirt; denn wir müſſen uns unter den vielen Schlagbäumen auf den Straßen bücken. — Ich dächte darum, wir ließen uns den Schopf ganz abſcheren. Denn erſtens brauchen wir uns dann nicht mehr zu bücken, und zweitens können auch die juckenden Thiere nicht wieder kommen, und uns Beiden iſt geholfen. — Der Süddeutſche aber antwortete: Landsmann, du biſt ein geſcheider Kerl. Das wär' mir mein Lebtage nicht eingefallen. Ich ſeh' es ein; denn ich weiß, wenn man einen Wald abtreibt, ſo verſchwinden die Hirſche und die Sauen und die Haſen daraus, und müſſen woandershin gehen weiden. — Alſo, wenn wir uns den Schopf abſcheren — ſo wird es eben ſo und wir ſtoßen nicht mehr oben an bei den Schlagbäu-

men und ſonſt noch anderswo. Vivat! wir wollen gute Landsleute bleiben; denn wir haben uns verſtanden, weil es uns juckte und weil wir uns kratzen mußten. Alſo nieder mit dem Schopf, wer's redlich meint! — Und wer ein guter Patriot iſt! fiel der Norddeutſche ein. — Ich aber lieh ihnen, damit ſie's auch in's Werk ſetzen könnten, eine kleine Zwickſchere, die ich einem Cenſor gemauſt habe, als ich mir einmal die Nägel ſchneiden wollte, und ſie ſchoren ſich wechſelſeitig die Schöpfe kahl, daß es eine Freude war. — Dann nahmen wir Abſchied und ein Jeder ging ſeines Weges nach Haus. — Herr, wie gefällt euch die Geſchichte?" —

— Schlecht, Narr. Die armen Teufel werden ſich erkälten und Kopfweh bekommen, oder eine Perücke tragen müſſen. —

„Eine Schlafmütze thut's auch, Herr. Zudem kann man die hübſch über die Ohren ziehen, und das wärmt. Man kriegt auch die Ohren nicht zu ſehen. Und was gehen einem Andern unſre Ohren an?" —

— Aber das Haar wird ja auch wachſen, und ſie müſſen immer wieder von Neuem ſcheren.

„Und ſind doch geſchoren genug. — Kennt ihr die Geſchichte vom deutſchen Trichter, Herr?"

— Nein.

„Der iſt in Frankfurt. Ich habe dort ſeine Bekanntſchaft gemacht. Ein ziemlich umfangreicher Mann und eindringlich. Er iſt zugleich ein Kopf- und Ohrentrichter. Der wird an den deutſchen Michel, wo der eine Oeffnung hat, gelegt, und zur obern Oeffnung hinein ſchieben ſie — dick und dünn, wie ſie's haben wollen — Verfaſſungen, Protokolle,

Zollvereine, Maßregeln zur Aufrechthaltung der geſetzlichen Ordnung et cætera.“

— Was iſt die geſetzliche Ordnung?

„Die geſetzliche Ordnung iſt eine gewöhnliche Ordnung, eine Ordnung, die keine Unordnung iſt. — Das heißt: es ſoll Alles beim Alten bleiben, und es ſoll die alte Litanei gebetet werden, und Jeder ſoll ſo viel Athem ſchöpfen, als ſein Vater Athem geſchöpft hat — und der Gehorſam iſt die Hauptſache — und immer langſam voran — und leide geduldig — leide ſtill, weil's der Herr ſo haben will — und laß den Schnabel nur ſo weit wachſen, als du reden darfſt, und ſchlag' dich auf's Maul, wenn du ſeufzen willſt — und bleib ein Rindvieh, wenn du's biſt. Und ſo weiter.“

— Die geſetzliche Ordnung iſt alſo ungeheuer viel —

„Werth — meint ihr, Herr? Je nachdem es kömmt. Die deutſchen Nationalgarden haben ſich deßhalb zuſammengethan, auch ohne Konſtitution, zur Erhaltung der geſetzlichen Ordnung, und erhalten ihre Befehle vom Hofe aus. Wenn der Hofmarſchall oder der oberſte Küchenmeiſter die Nationalgarde wollen exerciren laſſen, ſo muß ſie wegen der geſetzlichen Ordnung exerciren.“

— Es iſt aber doch gut, daß die Deutſchen, wenn ſie auch keine Verfaſſung, ſo doch ſchon eine Wache der Verfaſſung haben; denn, wenn Frauen in die Wochen kommen wollen, ſo ſchaffen ſie das Kinderzeug zwei, drei Monate früher an. Sie richten ſich ſogar auf Zwillinge ein. Wird's eine Fehlgeburt, ſo hebt man's auf. —

„Kennt ihr den deutſchen Dudelſack — Herr?“ —

— Nein.

„Das iſt ein gutes Inſtrument. Er iſt geſtimmt wie eine Drehorgel, und Jeder bläſt darauf ein und daſſelbe Lied. Weil aber Mancher nicht blaſen will, da's Athem koſtet, ſo wird das Mundſtück mit dem Honig der Verſprechungen eingeſchmiert, die Polizei ſchlägt den Tact auf dem Buckel des Bläſers, und es iſt eine himmliſche Muſik. Da ſagen die weiſen Männer dann: Seht, welche Harmonie! Alle pfeifen ſie aus einem Tone, Alle beſeelt dieſelbe Liebe, in Allen lebt derſelbe Patriotismus. — So — nur brav fort, ihr guten Leute — dieſe Einſtimmigkeit wird ihre Durchlauchten und Hoheiten rühren. Blaſt — blaſt nur immer zu. — Und ſie blaſen, ſo lange ein Athemzug in ihnen iſt, und ſollten ſie darüber zerſpringen."

— Ich hab' einmal ein altes Bild geſehen. Darauf bläſt ein Haſe die Clarinette, und ein Eſel ſchlägt Laute. — Von daher ſchreibt ſich wohl die Erfindung des deutſchen Dudelſackes.

„Direct. — Auf, nach Frankfurt! Herr, überlegt's euch mit dem Pelz. Ich will nur einen gewöhnlichen Schafspelz, keine koſtbaren Häute."

Du willſt in die Wolle kommen. Hüte dich — wär' das auch möglich.

„Mit Verlaub und im Vertrauen! Wir ſind eigentlich Alle Schafe, nur daß die wirklichen Schafe das Fell nach außen, wir's aber nach innen tragen."

— Und werden demungeachtet geſchoren. Ach, Narr, mein Narr, wenn die Wolle erſt überall fort iſt und ſich dann nur auf Hermelinmänteln blicken laſſen darf!

„Das wird uns freilich wehmüthig machen; aber wir opfern's für unſre väterlichen Herren und Vorgeſetzten. —

Lebt wohl, Herr! Ich muß fort — und da ich unterwegs gegenwärtig nichts zu thun weiß — ſo werde ich, euch zum Trotz, doch Pränumeranten zu Gutenberg's Denkmal ſammeln. Mit dem Schandpfahl da — was ihr mir gerathen habt — bin ich ſchön angekommen. Kaum mache ich Einem die Propoſition — ich glaube, es war ein Angeſtellter — ſo droht man mir mit der Polizei — und ihr wißt, was das bei uns ſagen will. Nur meiner Beine Schnelligkeit entriß mich den verfolgenden Häſchern. Mit einem Satz war ich über der Gränze, aber noch nicht in Sicherheit; denn ſie konnten mich doch ausliefern. Darüber haben ſie jetzt Kartell. Uebrigens hilft's aber nichts, wenn ihr ſagt: Ich bin ein Deutſcher, bin in Deutſchland, folglich kann man mich nicht fortſchaffen. Da ſagen ſie: Quod non; du biſt hier in einem fremden Staate. Wärſt du ein Darmſtädtiſcher Deutſcher — dann könnten ſie dich hier behalten und meinetwegen einſperren; aber ſo biſt du ein Schwarzburger Deutſcher und dort iſt dein Vaterland. Marſchire fürbaß und laß dich dort inkarceriren. In dieſem Puncte dürfen wir das koſtbare Gut und Recht der Nationalität nicht antaſten. Es iſt gerade wie mit der Geſchichte vom Othello, dem Mohren von Venedig. Der Othello iſt doch ein venetianiſcher Mohr und kein afrikaniſcher. Das iſt ein ganz großer Unterſchied — zwiſchen Mohren und Mohren. — Adje, Herr! — Nächſtens erzähl' ich euch eine andere Geſchichte, von einem Muſterreiter, der jetzt für die Generalverſammlung mit Vollmacht herumreiſt und die gefährlichen Bücher und Journale verbietet und wegnimmt, und ſtatt ihrer einen neuen deutſchen Volkskatechismus von Herrn Gutmann unter das ſtupide Volk vertheilt. Das iſt ein einträglicher Poſten. Er

braucht auch nicht einmal in Hannover, wie die andern Reiſenden, hohe Gewerbsſteuer zu geben. Und das iſt eine wichtige Sache in Hannover, wo das Chauſſéegeld auch ſo theuer iſt und man die Landſtraßen mit purem Adel pflaſtern kann."

— Mach', daß du fortkömmſt, Narr.

„Lebt wohl! Guten Morgen!" —

— Gute Nacht.

9.

Behaltet den Glanz der Kronen
Und das Erbtheil im alten Geſchlecht:
Nur gebt uns, was Gott uns gegeben,
Unſer altes, heiliges Recht.

Und ächtet nimmer mit Flüchen
Was einer da denket und glaubt:
Ihr habt mit dem Willen der Menſchheit
Die Menſchheit den Menſchen geraubt.

Und wolltet ihr einſtens mich lohnen —
Dann macht, daß ich werden kann
In einem befreieten Deutſchland
Der letzte Bettelmann.

So ſang ein alter Mann an der Landſtraße. Er hatte ein Band im Knopfloch, einen Stelzfuß, und war Chauſſéeräumer. Vor neunzehn Jahren räumte er anders auf — da focht er bei Leipzig — dann bei Arcis ſur Aube und ſpäter auf dem Montmartre. Er räumte damals mit dem Degen den legitimen Staatskarroſſen den Widerſtand, die Steine des Anſtoßes aus dem Wege; jetzt räumt er die Steine in die Wagengleiſe für die Fuhrleute und Weinreiſenden, die dafür Chauſſéegeld bezahlen müſſen.

— Ich ließ mir von ihm Feuer geben; denn der Mann hatte noch etwas Feuer von damals her. Die jungen Leute, denen ich begegnete und die ich drum anſprach, hatten keins; ſie rauchten nicht. —

„Ihr ſeid ein guter Sänger, Freund! Wo habt ihr Singſtunde genommen?“

— Bei Jena, Herr, wo ſie den Tact mit den Klingen ſchlugen. Die Lection war gut. Da lernten wir ſingen und haben uns den Tact gemerkt und ihn wieder bei Leipzig und Waterloo geſchlagen. Ja die Lection war gut. — Da gibt's nichts drüber zu trauern. Wie ſäh' es bei uns noch aus, wenn wir nicht da in die Schule gegangen wären! —

„Braver Mann, kennt ihr noch mehrere Lieder?“

— O ja, eins von der Muſtercharte — das iſt aber ſehr lang; es hat achtunddreißig Strophen und jede eine andre Melodie. Damit will ich euch verſchonen. — Aber das vom deutſchen Rock müßt ihr hören. Erlaubt, daß ich mich erſt räuſpere und ein bischen aushuſte — der Morgennebel liegt mir auf der Bruſt und der Kartoffelſchnapps in hieſiger Gegend iſt — ſo ſchlecht, daß er, ſtatt aufzulöſen, den Hals vielmehr zuſammenſchnürt. — Alſo hört mal. D — C. Ich muß erſt ſtimmen.

Ich kenn' ein ſchönes Kleid,
Das iſt recht groß und weit,
Es iſt geſchoren ganz glatt;
Nur Schad', daß es jeden Fingerbreit
Eine andre Farbe hat!

Und das kommt davon her:
Viel Schneider war'n d'rüber her;
Ein jeder flickt' ein Stück hinein
Und ſchnitt es zu mit ſeiner Scheer'.
Wie konnt's da ein Ganzes ſeyn? —

Ihr bügelt und bürſtet d'ran,
Setzt 'n neuen Kragen an
Und gebt ihm 'n andern Schnitt;
Doch damit iſt's nicht abgethan,
Ihr macht doch keinen Staat damit.

Und reißen die Näht' entzwei,
So iſt's damit vorbei;
Ihr kommt mit eurem Zwirn zu ſpat.
D'rum lob' ich mir, bei meiner Treu'
Ein Kleid, das wenig Nähte hat.

Denn kommen die Nachbarn her
Und zerren d'ran hin und her;
Da geh'n die Stücke auseinand' —
Da fallen ſie gierig d'rüber her.
Adje, du armes Vaterland!

Wie gefällt euch meine Stimme, Herr Landsmann?

„Nicht übel — zwar etwas belegt; aber das macht ohne Zweifel der Schnupfen. — Ueber das Lied — enfin — will ich mir kein Urtheil erlauben, da ich ſelbſt in dieſem Fache arbeite. Nur eine Härte glaube ich bemerkt zu haben — und in dieſer oder jener Zeile eine Sylbe zu viel — und die Reime.“ —

— Das muß der Vortrag ausgleichen, lieber Landsmann. Auf den Vortrag bei der Muſik und beim Declamiren kommt Alles an.

„Ja, der Vortrag iſt eine Hauptſache — aber auch der Nachtrag iſt nicht unbedeutend. Der Nachtrag zur Kriegsſteuer von anno — — zum Beiſpiel, aus der Zeit der Wohlthat her — der iſt auch nicht übel.“ —

Ach Gott, nein! Ich habe vom rhythmiſchen Vortrag geſprochen. — Denn ich bin nicht ſo dumm und weiß mich auch verſchiedener Kunſtausdrücke zu gebrauchen, z. B. der Tropfen höhlt den Stein aus — non vi, sed saepe cadendo. Ihr ſeht, daß ich auch vom Latein noch etwas aus der großen Periode behalten habe. — Das iſt die Grabſchrift auf die deutſche Geduld; die Inſchrift wollt' ich ſagen, das Epigramm. — Hört noch ein Lied — es iſt nur wegen des Vortrags. Gegen die Verſe könnt ihr haben, was ihr wollt, obgleich ihr ihren künſtlichen Bau bei genauerer Unterſuchung loben müßt. Ergo.

Anno dreizehn hab' ich g'ſchwungen
Einen blanken Säbel;
Damals bin ich gevanciret
H'nauf bis zum Feldwebel.
Das iſt der Lauf der Welt.
(Repet.)

Jetzo trag' ich mit der Schaufel
Den Koth von Chauſſeen;
hätt' doch damals nicht gedacht, es
Würd' ſo ſchlecht mir gehen.
Das iſt der Lauf der Welt.
(Repet.)

— Wollt ihr noch ein paar ſolche Lieder hören?

„Danke ſchön, Freund; hab' an dieſen genug. Gott befohlen!“ —

— Noch etwas, lieber Herr Landsmann! Schenkt mir eine Pfeife Tabak. Ich hab', meiner Seel'! keinen Kreuzer in der Taſche. Ja, wenn ich noch jünger wär' und Rekommendation hätte, ich ginge, ſtraf' mich Gott! zum Theater und engagirte mich für's Fach der alten Invaliden. Da können ſie die noch brauchen. — Danke ſchön! Aber noch ein Lied müßt ihr anhören. — Seht, ich kann mich ſo ſelten vor Leuten hören laſſen; denn ſie rennen und fahren alle ſo ſchnell vorüber, als wollten ſie die Verſprechungen von Anno dreizehn einhohlen. Ja — proſt die Mahlzeit! Ohne Tiſchtuch iſt auch gut eſſen, wenn man nur 'was hat. Und ſo allein für mich zu ſingen, das macht mir keinen Spaß —; es iſt gar kein Geſang, wenn Keiner zuhört. — Alſo thut mir den Gefallen und hört noch ein Lied an, das von der Hoffnung; es iſt ſehr kurz.

„Das von Schiller:

Es reden und träumen die Menſchen viel,
Von künftigen beſſeren Tagen."

— Nee, nee! das iſt nicht von Schiller, was ich euch ſingen will. Das hab' ich mir ſelbſt ausgekomponirt. Es heißt: — Dideldumdi. — Zuerſt kommt das Jodeln. — Alſo —

Die Hoffnung iſt ein ſchönes Ding,
Man kann mit ihr ſich tröſten;
Wir halten ſie doch immer feſt,
Hat ſie uns auch zum Beſten.
Der Spruch ſagt: Unverhofft kommt oft,
Streck' nur die Händ' hübſch aus.
Und wird auch nix daraus?!
So hat man doch gehofft.
: So hat man doch gehofft. : :
Dideldumdi! —

Seht, lieber Herr, ſo könnt' ich euch neunzehn Jahre lang Tag und Nacht vorſingen, und immer ein neues Lied.

„Das würde mir denn doch zu lange währen."

— O Gott behüte! Wenn ihr erſt nur zuhört und immer zuhört, ſo vergeht die Zeit, ihr wißt nicht wie.

„Ich will euch einen Rath geben. Laßt ein neues deutſches Liederbuch drucken, da ihr ſo viel neue Lieder auswendig wißt. Ich ſubſcribire auf ein Exemplar." —

— Daß ſie mir's nachher konfiſciren? Danke ſchön! Müßt' es auf meine eigenen Koſten unternehmen, und hätte dann den Schaden.

„Habt keine Angſt. Mir ſind ſchon ein paar Bücher konfiscirt worden und es hat mir doch nichts geſchadet." —

— Ja, aber jetzt iſt's ſtrenger, mein gutes Herrchen. — Jetzt kommt's von oben. —

„Soll das Werk den Meiſter loben;
Doch der Segen kommt von oben."

— Ja, der Segen, der Regen und auch's Himmelsdonnerwetter und die Cholera, die, wie der Paſtor auf allerhöchſten Befehl ſagt, wegen unſrer Sünden, wegen des rebelliſchen Geiſtes über uns gekommen iſt. — Ach Jammer, wenn ſelbſt der liebe Gott mit den Paſtoren und großen Herren gegen uns iſt; dann können wir partoutement nichts anfangen. Ich weiß, was ich thu', um mir die Gedanken aus dem Kopf zu treiben — ich ſinge. — Wollt ihr noch ein Lied hören? —

— „Nein; aber ich will euch eine Geſchichte erzählen, lieber Landsmann. — Es war nämlich einmal ein König, Longiſpatimanus; der hatte ſein Schloß neben einer Mühle,

und da er nicht gern nachdachte, ſo füllte das Geklapper der Mühle und das Rauſchen des Waſſers die öde Stille um ihn aus. Er war ſo daran gewöhnt, daß er ſein Schlafzimmer nach der Mühle hinaus verlegen ließ; denn er konnte nur bei dieſem monotonen Geräuſche einſchlafen. — Da begab es ſich aber in einem Sommer, daß eine ſehr große Dürre war; der Fluß wurde ſeicht und der Müller konnte nicht mahlen. Die Mühle ſtand und Seine Hoheit konnten nicht ſchlafen; denn ſie waren gewöhnt im Schlafe an das Geklapper der Mühle. Guter Rath war theuer. Vergebens ließen die Räthe alle Feſtgedichte der Hofpoeten, alle obrigkeitlichen Verſprechungen und landſtändiſchen Wünſche in das Flußbett werfen — es war zwar Waſſer, aber es vertrocknete bald im Sandboden des Flußes und die Mühle ging nicht. Seine Hoheit konnten nicht einſchlafen und hatten doch ſonſt nichts Anderes gethan. Es iſt bitter, wenn man ſein höchſtes Lebensbedürfniß entbehren muß. Da hatte ein Kammerherr, der auch ſpäter belohnt wurde, einen geſcheiden Einfall. Er ließ durch die Polizei einen müßigen Berliner, ein junges Genie von Unthätigkeit, einfangen. Dieſer Jüngling mußte vor dem Fenſter des Königs die ganze Nacht hindurch lauter Berliner Anekdoten, Witze und Theatergeſchichten erzählen — was er ſehr geläufig verſtand und ihm auch ſehr gefiel — und ſiehe da! Longiſpatimanus ſchlief ſeit langer Zeit wieder zum erſten Male; denn er glaubte, die Mühle ſey wieder im Gange, und hatte eine gute Nacht, und die Hofdiener darauf auch einen guten Tag. — Der Berliner aber wurde wegen ſeiner Verdienſte und Fähigkeiten zum unbeſoldeten Kammerjunker ernannt, und mußte,

ſo lange Dürre war, die Mühle vertreten, und begleitete auch den König auf ſeinen Reiſen im Lande, der ſich nunmehr zum erſten Male — da er ſeine Schlafbringmaſchine mit hatte — darin umſehen konnte. — Wie gefällt euch die Geſchichte?“ —

Nicht beſonders. Und was ich daraus lernen? —

„Sucht, daß ihr einen König Longiſpatimanus findet, dient ihm als Mühlrad, denn ihr könnt, wie ich ſehe, eben ſo viel luſtige Lieder über Deutſchland, als der Berliner über das Theater —; ihr könnt es bis zum Kammerjunker bringen.“ —

— Und da ſollte mir geholfen ſeyn? Nee! — Da bleib' ich lieber hier als Chauſſe'ewärter und krahe die Steine zuſammen. Denn daß ſich der Menſch oftmals zur Vieharbeit hergeben muß, iſt ausgemacht und manchmal in der Ordnung; daß er aber ein Inſtrument, eine Maſchine vorſtellen ſoll, das iſt zu ſtark. Endlich könnte man von einem noch fodern, daß er ſeinen Bauch aushöhlen und ſich vom Kopf bis an die Fußzehen Saiten ſpannen läßt, um als Baßgeige zu dienen. —

„Baßgeigen ſeyd ihr Niederen alle mehr oder weniger und werdet geſtrichen nach Noten. Viele wieder ſind Trompeten und Waldhörner. Was man ihnen einbläſt, das ſchallen ſie. — Lebt wohl, Landsmann.“ —

— Können Sie mir nicht vielleicht doch eine andre Anſtellung ſtatt der als Mühle verſchaffen? Ich bin — unter uns — ein halb Liberaler —; denn ſehen Sie, hier der hölzerne Fuß iſt mein Denkzettel. — Ich möchte gern ein Dienſtchen haben — eine kleine lebenslängliche Ver-

ſorgung —; ich laſſ' dann meinetwegen die halbe Liberalität fahren. Im Vertrauen —

„Nein! Daß ihr Leute doch den Character nicht feſthalten könnt!“ —

Der achtzehnte October.

Es iſt ſpäter Abend — ich ſitze ſinnend an dem Tiſche — die Lampe flackert und malt krauſe Schatten an die Decke. — Alles ſo ſtill — meine Taſchenuhr pickt unheimlich wie ein Holzwurm. Draußen ſchlägt die Glocke. Wenn morgen die Sonne Europa röthet — ſo begehen ſie ein lautes Feſt an manchen Orten. Nur hier nicht. — Das hat ſeine Gründe. — Aber ſie probiren anderswo, ob die Kanonen noch dieſelbe Stimme haben wie damals, und die Herzen ein Echo für dieſen Klang. Der Menſch liebt die freudige Erinnerung, und warum ſollte er ſich nicht freuen, wenn er einer Gefahr entronnen? — In unſerer Stadt begrüßt kein Kanonendonner den feſtlichen Tag — vielleicht nur darum, weil wir keine Kanonen hier haben, und ohne Kanonen keine wahre Freude Statt finden kann. — Der achtzehnte October! —

Was wurde Deutſchland gewonnen in dieſer Schlacht? — Eine Schlacht — nichts weiter. —

Ich will hinausgehen über das meilenweite Leichenfeld, wo die Nebel im Sternenlichte zittern. Alles ſtumm und todt auf der unüberſehbaren Ebene. Es ſchlägt zwölf vom Kirchhofsthurme — der Nachtwind pfeift und aus der Erde er-

hebt ſich jetzt rieſengroß, aufragend eine Hand und ein Arm, weiter nichts. Die Hand iſt geöffnet — ſie holt nicht drohend aus zum Angriffe — ſie iſt geöffnet, als wollte ſie etwas empfangen. — Was wollt ihr der Hand geben? — Was will die Hand? — Ein Almoſen betteln die Todten. — Seid ihr den Todten etwas ſchuldig geblieben? — — Zahlt es an die Lebendigen. — Als die Hand noch lebte, da zahlte ſie euch mit ihrer Kraft; die todte will ihren Lohn, den ihr ſchuldig geblieben. — Nebelgeiſter wallen durch das Gefild im Waffenſchmucke; die Kirche von Schönefeld glüht dunkel — es regt ſich überall — aber ſtumm, lautlos. — Sie ziehen in Reihen auf und ab. — Dort an jenem Steine ſteht der Cäſar mit verſchränkten Armen und ſtarrt in die verlöſchende Flamme zu ſeinen Füßen. — Ja, die Flamme begann zu verlöſchen! — Dann blickt er die Schaaren an und das wimmelnde Gefild und den Mond, der ſchwarz bedeckt iſt und nur einen Silberring hat. — Die Marſchälle ziehen vorüber. — Der Kaiſer winkt mit der Hand und murmelt aus bleichem Munde: „Wenn ich hier geſiegt hätte!“ — Zwei Adler umkreiſen ſein Haupt; doch matt iſt ihr Flug, vom Froſte erſtarrt die Schwinge. Sie ſinken zu ſeinen Füßen bei der verlöſchenden Flamme nieder, als wollten ſie ſich erwärmen — aber ſie erwachen nicht. Sie ſchlafen. Iſt es Schlaf oder Tod? — Auch die Fahnen flattern nicht; ſie ſind in ſchwarzen Flor gehüllt.

Des Kaiſers Geſtalt aber wird immer größer, rieſengroß, ſein Haupt ragt in die Wolken, ſeine Arme nach dem Auf- und Niedergange. — Vom Süden her wälzt ſich eine dunkle Schaar — ſie pflanzt die Geſchütze auf und richtet ſie nach der Rieſengeſtalt des Cäſars und die Geſchoſſe flie-

gen nach ihm; aber ſie ſtreifen durch den Schatten wie durch Wolkenflor — der Schatten regt ſich nicht. —

Da bringen ſchwarze Männer eine Bahre; drin liegt ein bleicher Jüngling — todt — dreifach todt. Und der Cäſar breitet den Mantel aus über den Erdkreis und verhüllt ſich und den Jüngling im Sarge, wie im allgewaltigen Schmerze. Es wird Nacht, rabendunkle ſtygiſche Nacht — der Cäſar iſt verſchwunden — die Bahre hinabgeſenkt — die Flamme hat die Adler verzehrt und iſt dann verloſchen, und die Geſtalten zerfließen in Nebel. Der Mond — der Mond — Horch! die Glocke ſchlägt. — Wie iſt mir?

Draußen röthet die Octoberſonne die Dächer der guten Stadt, unten rauſcht es auf den Straßen. Die Mägde tragen Kohl nach Hauſe — es iſt Markttag — die Damen ſchürzen ſich auf, um ihre weißen Strümpfe nicht zu beſpritzen, die Mäkler rennen nach der Börſe, der gelbe Briefträger ſchießt in einen Laden — ein blinder Muſikant ſtimmt an der Straßenecke ſeine Geige.

Es iſt der Morgen des achtzehnten Octobers ein tauſend acht hundert zwei und dreißig. —

— Mein Burſche hat, während ich ſchlief, die Leipziger Zeitung vor mich hingelegt. — Ich forſche nach den Neuigkeiten. Die hohe Bundesverſammlung hat die unter Cenſur ſtehende deutſche allgemeine Zeitung verboten; zwei Herausgeber baier'ſcher Zeitungen ſind eingeſperrt; der Redacteur einer badiſchen iſt landflüchtig geworden. — Weiter nichts! — Ein Armeekorps rückt an den Rhein. —

— Es iſt der achtzehnte October. —

— Eine Schlacht wurde gewonnen. — Wenn die Schlacht verloren worden wäre!? —

Emilie tritt herein, die holde Tochter einer herrlichen Frau. Sie leuchtet wie der junge Morgen; ein Kranz funkelt in ihren blonden Locken.

„Guten Morgen, Herr! — Haben Sie mir heute nichts zu sagen? — Sie sind wohl noch verschlafen?“

— Und wenn die Schlacht verloren worden wäre!? Karl X. zieht nicht über Leipzig nach Böhmen; er geht durch Schlesien nach Prag — das am weisen Berge liegt — in mein Heimathsland. Der Sohn des Mannes ist todt; nun kann Oestreich den ältesten Bourbon beherbergen. Wird er auch dereinst neben dem Reichstadt in der Kapuzinergruft ein Begräbniß erhalten? Das geht nicht an — das wäre eine Beleidigung für den Todten.

„Sie träumen wohl noch, Karl? — Ich frage Sie, ob sie mir nichts zu sagen haben.“ —

— Ja, mein Kind, kaufen Sie mir einen Schleier und den hängen Sie dort über jenes Gemälde, das die Völkerschlacht bedeutet — und dann bringen Sie mir einen grünen Kranz, den winden Sie um jene Gypsfigur, um Napoleon's Haupt. Und heut Abends sollen mich die vier Freunde besuchen — Sie wissen schon welche — sagen Sie es dem Bedienten, zu einem Trauermahle bei französischem Wein. —

„Ach, ich frage ja nicht nach dem, was Sie wünschen. Sie träumen. Ich frage in Betreff meiner Person. Haben Sie da nichts zu bemerken?“

Emilie — was soll der Kranz in Ihren Locken? Sie sind schön, beim ewigen Gotte! Sie sind schön. Geben Sie vielleicht heute als Braut zum Altare? — Und ich wußte nichts davon.

„Ach, Gott bewahre! Nun — Sie nehmen auch

hübſch Theil an mir! Dieſe Vergeßlichkeit halte ich für die größte Beleidigung. Ich hab' es Ihnen wenigſtens hundertmal geſagt, daß heute mein Geburtstag iſt. Nein — das iſt zum Weinen! Ich dachte mir, als ich ſo ſpät Nachts noch Licht in ihrer Stube und Sie jetzt beim Eintreten hier in den Kleidern eingeſchlafen ſah, Sie hätten die Nacht meinetwegen durchwacht, um mich zu überraſchen mit einem Gedicht oder einer Zeichnung. — Und ſo hat der garſtige Menſch nichts als geſchlafen, nicht einmal an mich gedacht, und hat noch Beſtellungen zu einem Trauermahl!"

. — Ich habe den Cäſar geſehen — Emilie — rieſengroß, wie er da ſtand auf der Wahlſtatt. —

„Ach, was geht mich Ihr Julius Cäſar an und der Pompejus, mit denen Sie mich ſo oft gelangweilt haben! So ein Dichter iſt doch zu gar nichts nütze. Nein, wenn ich einmal heirathe, dann muß es einer ſeyn, der auch nicht einen einzigen Vers machen kann."

Alſo Ihr Geburtstag iſt heute — Emilie? — Wie ſchön Sie ſind! — Ihr Geburtstag ſollte im Frühling ſeyn, nicht im Herbſte; denn Sie leuchten wie der Frühling. — Der achtzehnte October ihr Geburtstag?

„Nun freilich, ich bin heute neunzehn Jahre alt — gerade während der Schlacht wurde ich geboren. Und der Kranz hier iſt kein Brautkranz; den hat mir die Tante geſchickt — und darin wollt' ich mich Ihnen zeigen. Sie ſind aber ſo verſtockt und unempfindlich, daß Sie mir die ganze Freude am heutigen Tage verdorben haben. — Ich wollte Ihnen auch die Geſchenke zeigen, die ich bekommen habe — und auf Sie hab' ich mich am allermeiſten ge-

freut. Sie ſind aber ein abſcheulicher Menſch, der kein Herz im Buſen hat.“

— Alſo heute vor neunzehn Jahren wurden Sie geboren, Emilie? Gott ſei Dank! So hat der Tag doch etwas Herrliches geboren. — Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand küſſe, und laſſen Sie dieſe heißen Thränen ein Gedicht bedeuten. Thränen können nur aus heißer Bruſt geweint werden — Gedichte kann man mit kaltem Herzen niederſchreiben.

Wir verſöhnten uns; ſie ging. — Ich war doch ein Lügner! Die Thräne galt nicht ihr. —

10.

Es war im Sommer 1832. Ich saß im Rosenthale. Am nächsten Tische bemerkte ich zwei Polinnen, zwei schöne Gestalten mit ernsten, blassen Gesichtern und düster funkelnden Augen. — Sie sprachen ruhig mit den sächsischen Damen, welche sie hingebracht. — Die Musik spielte Auber'sche Opernstücke, dann Strauß'sche Walzer — endlich den Krakowiak. Schon bei den ersten Tönen blickten die Polinnen horchend auf — ihre Wangen färbten sich, der Kopf bebte, die Augen leuchteten und sangen die Melodie mit in feurigen Blicken — sie lächelten — sie waren selig im Zauber der heimischen, untergegangenen Töne. — Mir aber trat die Thräne der Wehmuth in's Auge. — Und als der letzte Ton verrauscht war — da trat auch die feuchte Perle in das Auge der Polinnen, und der Busen hob sich gewaltsam unter dem schwarzen Gewande. So mag der Schweizer fühlen, wenn er in der Fremde den Kuhreigen hört und des Alphorns langgeathmete Töne. — Doch nein! Viel tiefer müssen die Polinnen gefühlt haben —; der Schweizer kann das Alphorn wieder in den Bergen seines freien Vaterlandes hören — die Polinnen werden den Krakowiak nie wieder

im Vaterlande vernehmen. Nur in der Fremde hallt er als weinendes, klagendes Echo nach.

— Ich hätte viel darum gegeben, wenn Nikolaus das Antlitz der beiden Polinnen im Rosenthale bei Leipzig gesehen hätte, als man den Krakowiak spielte. — Ich hätte viel darum gegeben — wenn ich mit kräftiger Hand den Krukowiecky zu ihren Füßen hätte hinschleifen können, damit er den Krakowiak höre und die Thräne im Auge und den aufseufzenden Busen sehe. —

Das Lied wäre die Stimme seines Todesengels gewesen; aber jetzt übertönt der Klang der russischen Balalaika den Weheton in seiner Brust — und kein Polengesang regt die Luft in Moskaus Mauern. — Gott befohlen! — Die Polinnen reisten fort. Ich werde sie nie wieder sehen. Und doch möchte ich sie noch einmal sehen in meiner Sterbestunde — das leuchtende Auge, die quellende Thräne. — Und ich nähme die Thräne und trüge sie vor den Thron des Weltrichters und sagte: Herr, können dir diese Zähren gefallen? — — Nein, diese Thränen können ihm nicht gefallen. —

Mit solchen Perlen werden sie dereinstens den Mantel des Kaisers sticken, wenn er wie jeder Sterbliche in die Gruft gelegt wird. Möge er ruhig schlafen unter ihrem Drucke! — Ja, die Thränen der Wonne verduften und werden zum Aether, der wieder emporzieht zum Himmel, seiner Heimath; aber die Thränen des Schmerzes, als erdentsprossene, gefrieren zu Stein. — Was ihr Demanten nennt, sind Menschenthränen von Unglücklichen geweint. —

Bedenkt es, ihr Herrscher, daß auch mit solchen euer Fürstenmantel geflickt wird. —

— — Herein!

„Ich bin ſo frei und hätte es nicht gewagt, ſo unangemeldet zu kommen; doch da eine gröſſere Reiſe und längere Entfernung mir auf einige Zeit das Vergnügen verſagen wird — ſo kann ich —"

— Mein Verehrteſter — Herr Mephiſto, wozu Entſchuldigungen? Wiſſen Sie nicht, wie reich Sie mich machen durch jede Minute, die Sie mir ſchenken? — Nehmen Sie Platz. — Heda! — Franz, Thee — Champagner! — Was Sie wünſchen. —

„Iſt mir gleich. — Bitte, keine Umſtände!" —

— Alſo Champagner. — Ihnen iſt's doch wohlgegangen ſeither? —

— „Wie man das ſo nennt; von der Höhe in's Thal, vom Fußſteig in den Fahrweg — auf und nieder, glatt und rauh. — Es thut mir unendlich leid, daß ich bisher noch nichts in jener Angelegenheit — zu Ihrer Beförderung, wie Sie wiſſen, für Sie habe thun können. — Indeſſen ſollen Sie binnen Kurzem von mir hören und finden, daß mein Eifer nicht erkaltet iſt." —

— Ich bin von Ihrer Güte überzeugt. Ein Mann wie Sie erweckt nicht Hoffnungen, wenn er nicht an deren Erfüllung denkt. —

„Sehr wahr, ſehr wahr! Dies kann ich ohne Unbeſcheidenheit von mir ſagen. — Zwar nicht fürſtlich — aber doch auch nicht zu verachten. — Was ich ſagen wollte — und weßhalb ich es eigentlich und hauptſächlich noch ſo ſpät gewagt habe, hier zu erſcheinen — Sie ſchreiben ein Werk? — Nicht übel! — Ihre Thätigkeit iſt nicht zu verkennen. Haben Sie die Güte, dem Maler für die acht Zeichnungen

mein Compliment zu machen. Sie machen ſeiner Erfindung alle Ehre.“ —

— Mein Gott! Sie ſollten ſchon wiſſen? —

„Bitte um eine Priſe. — (Er nieſt.) — Ich werde doch! Ich weiß ſogar, daß auch ich darin vorkomme, und daß Sie ſo Manches aus unſern Geſprächen mittheilen werden. — Das kann mir nur ſehr ſchmeichelhaft ſeyn; ich weiß, ich werde von einem Freunde behandelt — und da wir ſchon einmal Perſonen der Oeffentlichkeit ſind, ſo iſt es uns gewiß angenehmer, uns von Befreundeten derſelben übergeben zu ſehen, als von Unberufenen. Nomina sunt odiosa — ich will keinen Namen nennen.“ —

— Sie ſollten glauben? —

„Nichts glaube ich; nur daß Sie mich ſchonend behandeln werden. Sie wiſſen, daß man auch ſeine Feinde hat, und vom Freunde erwarte ich ſelbſt da, wo er mich nicht vertreten kann, Schonung. Ich kannte Jemanden, der ſagte: Ich liebe bei meinem Freunde ſelbſt die Fehler; denn nur mit dieſen und ſeinen guten Eigenſchaften zuſammen iſt er als ein Ganzes mir theuer geworden.“ —

— Ich wollte Sie überraſchen — ich geſtehe, es war viel gewagt von mir — doch ein Zufall hat es frühzeitig verrathen. Doch da Sie meine redlichen Geſinnungen, meine Hochachtung, die ich gegen Sie hege, kennen, ſo hoffe ich beſtimmt, nicht mißverſtanden zu werden. —

„Keineswegs! Sie wiſſen — man hat ſo ſeine Konnexionen, wo man Mancherlei früher als die Welt erfährt, und das hat auch ſein Gutes. Man ſtirbt nicht unvorbereitet, ſagt ein Sprichwort. — Ja — was ich ſagen wollte — ich bin mit dem Maler zufrieden. Auf der erſten Platte,

wo ich als Knabe dargeſtellt bin, der ſich über das prügelnde Paar freut, habe ich mir ordentlich ſelbſt gefallen. Ich mußte ausrufen: Und das bin ich! — Ein bischen Malice muß Jedermann haben — nota bene, zur guten Stunde. Hat ja doch der Teufel ſelbſt Momente, wo er als Engel fühlt! Das ſchamloſeſte Weib überraſcht ein Augenblick, der ihr die Röthe in die Wangen treibt. — *Alſo von den Bildern!* Ich bin mit meiner Stellung gänzlich zufrieden; der Maler hat mich erfaßt. Als ich mich hinter dem Ehepaar erblickte, mußte ich herzlich lachen. So eine Erſchütterung des Zwerchfells thut unſer einem zu Zeiten wohl. — Nur in der Schenke gefiel ich mir nicht; ich kann mich mir gar nicht feiſt und wohlgenährt vorſtellen."

— Da Sie der Maler in allen Lebensverhältniſſen und Verkleidungen darzuſtellen gedenkt — ſo dürfte auch hier nicht außer Acht gelaſſen werden —

„Das hat ſeine Richtigkeit; aber nur wegen der ſchlimmen Zeiten, wo an ein Fettwerden gar nicht zu denken iſt." —

— Ja, wenn es ein Schullehrer wäre; aber die Pfarrer in B — haben ihre fetten Pfründen.

„Und mich ſchränkt man ein. Ich werte, wenn ich zu einer ſolchen Stelle nach langer mühſeliger Bewerbung endlich einmal gelange — ſo beſchneidet man ſie mir. — Der Umſchlag iſt von Ihrer Erfindung." —

— Ich habe die Idee angegeben. —

„Gut ausgeführt! — Es ſind ſchöne Momente meines Triumphes. O, ich habe — das waren noch gute Zeiten — helle Thränen der Freude geweint, als der Bruder den

Bruder erſchlug, und vollends, als ſie denjenigen kreuzigten, der mein Reich zerſtören wollte. Mein Reich iſt inzwiſchen doch zerſtört worden, wie das heilige römiſche Reich — 's iſt nur noch ein alter Puppenkaſten; aber man vegetirt doch noch, man iſt nicht von der Erde vertilgt — wie's mancher Völkerſchaft paſſirt iſt. — Und der Kreuzzug war auch nicht übel. Sie trugen das Kreuz damals auf der Bruſt und waren es doch nicht vom Rücken losgeworden. Seit der Zeit ſchreiben ſich auch die Kreuze her, die ſie noch auf der Bruſt und in den Knopflöchern tragen. Damit angle ich die Fiſche. — Und die Ketzerverbrennungen — das waren mir ſelige Tage. — Sehen Sie — ich habe für die Menſchheit eigentlich ſo wenig — und die Menſchheit hat ſo viel für mich gethan."

— Sie ſind ſehr beſcheiden. —

„Nicht im Geringſten, was den Punct anbetrifft. — Die Spanier in Amerika haben redlich an mir gehandelt, als echte Ehrenmänner. Ich gab ihnen Gold, ſie opferten mir Generationen und ihre fetten, ſtrotzenden Seelen obendrein. Das waren noch Biſſen!! — Und vollends der Sclavenhandel! Ich lobe mir das Chriſtenthum; das hat mir viel eingebracht. Von den zwei untern Bildern ſchweige ich — Sie wiſſen, ich habe damals eine mehr politiſche, als religiöſe Tendenz angenommen. Es war Alles zum Vortheil der Ariſtokratie; denn deren Intereſſen erfüllten von da an die Welt, und an die Stelle des religiöſen Fanatismus trat der ihrige. Doch dieß ſteht uns Alles zu nahe, um noch einer Erörterung zu bedürfen. — Die Hauptfelder zur Rechten und zur Linken ſtellen ohne Zweifel den muſelmänniſchen und chriſtlichen Religionsfanatis

mus vor — ſo wie die andern beiden die Diplomatie und den Krieg. Gefeſſelt, den Dolch und die Fackel in der Hand, ſchreitet der Krieg über Bomben dahin und blickt nach dem Diplomaten zurück, der ihn eben geſendet. Der aber ſchleicht auf leichten Sohlen davon und ſagt: Das Uebrige ſoll der entſcheiden. Sie gehen im Kreiſe und treffen ſich ſchon wieder." —

— Mir fielen dabei die Londoner Konferenzprotokolle ein — und das nunmehrige Reſultat, das ſie haben werden. —

„Nicht übel! Auch die Arabesken ſind characteriſtiſch: der Affe, die Hyäne, der Moslim, der im Paradieſe Wein ſchlürft und der küſſende Mönch. Das verträgt ſich Alles mit den Principien der Syſteme. Auch die beiden Galgen gefallen mir ſehr. Sie wiſſen nicht, wie mich der jedesmalige Anblick eines Galgens erfreut. Erſtens wegen des Gehängten, dann wegen der, die ihn hängen laſſen. Beide ſind mir lieb und theuer. Auch der Tiger und der Orang Utang haben keine üblen Phyſiognomien. Was endlich mein Bild über dem Vorhange betrifft, ſo hat mir der Zeichner nicht geſchmeichelt. 'S iſt nur Phantaſie, und wer es nicht weiß, der kennt mich auch nach den Darſtellungen auf den Kupfern nicht. Zudem kann ich zufrieden ſeyn, da ein Bruder Jeſuit den andern Vorhang trägt. — Um der guten Nachbarſchaft willen kein Wort weiter darüber!" —

— Wir müſſen Sie in dieſer Hinſicht um die größte Schonung und Nachſicht bitten. Sie wiſſen, welchen Gefahren alle Arten von Anſpielungen in dieſer Zeit ausgeſetzt ſind.

„Ich verſtehe, wegen der Verbote, Konfiskationen und dergleichen. — Mit dem Rücken bin ich aber nicht ganz zufrieden. Ohne Zweifel eine Allegorie — der Gegenſtand einer Mythe — die Sie wohl noch zum Beßten deuten werden.“ —

— Ganz zu Ihrer Zufriedenheit. — Ich werde mir aber Mühe geben, dieſer Idee — den Anſchein des Gehäſſigen —

„Es iſt nur wegen des großen Publikums, das die Sachen oberflächlich behandelt und nach dem erſten Eindrucke falſch zu urtheilen immer aufgelegt iſt. — Doch ich habe Ihr Wort — Sie werden Alles zum Beſten kehren.“ —

— Seyn Sie außer Sorgen. Ich weiß, was ich meinen Freunden ſchuldig bin. —

„Dies alſo wäre abgemacht. — Meinen Narren haben Sie wohl lange nicht geſehen?“ —

— Ziemlich lange. Er iſt mir lange nicht mehr erquicklich genug. Es iſt nichts mit ihm vorgefallen, das ich Ihnen erzählen könnte. — Trinken Sie doch!

„Wenn es Ihnen gefällig iſt, eine Geſundheit auszubringen.“ —

— Vor allen Dingen die Ihrige. Mögen Sie, würdiger Mann, noch lange wirken zum Heile Aller, möge Ihr Streben ſtets die gehörige Anerkennung, Ihr Verdienſt den würdigen Lohn finden!

„Dazu helfe mir die Theilnahme der Freunde auf den Thronen, in den Kirchen und überall, wo ſie leben! — Ich danke Ihnen. Stoßen Sie an.“

— Klirr! Hinunter mit dem Feuerwein, mit dieſer mild erwärmenden, der Seele Fittig beſchwingenden Fluth!

Hurrah! Alles ſoll leben — auch der Teufel ſoll leben! Sie entſchuldigen mich wegen des profanen Wortes — es iſt mir ſo herausgerutſcht.

„Bitte! — Und nun noch eine Geſundheit! — Der erſte Menſchenmord! Er ſoll leben! Er war die Mutter der Kriege, der Autodafés, der politiſchen und religiöſen Hinrichtungen, eine rechte Wohlthatspflanze der Menſchheit.“

— Hoch alſo! Nieder mit der ſanften Gluth, die durch die Adern hüpft und das Herz tanzen macht! —

„Ja, dem Herzen verdanke ich manche Thorheit, aber mehr noch dem Kopfe. — Hoch auch die Kreuzigung deſſen, der mein Reich zerſtören wollte! Seinem miſſverſtandenen Worte danke ich die Pfaffenbrut, die Autodafés, die Kreuzzüge, die Schlächtereien unter Amerikas Naturmenſchen; kurz — viel, ſehr viel!“ —

— Und die Revolutionen, Herr! Sie ſollen leben!

„Hoch! aber noch höher die, die ſie hervorgebracht durch Widerſtand, Schlechtigkeit, Egoismus, Willkühr — das ſind meine Männer.“ —

— Alſo nieder mit dem Feuerwein! Da wir kein Blut trinken können, wie, wie — nun, wie es zuweilen geſchehen iſt: ſo trinken wir Rebenſaft, der das Blut erhitzt, der manche Unthat geboren, manchen Fluchgedanken groß geſäugt, der ein Thau war auf das Saatfeld der Laſter. — Alle die Gaben, die Gott den Menſchen gegeben, haben ſie doch auch zu unedlem Zwecke gemiſsbraucht. Hurrah! —

„Bitte um eine Priſe — der Wein, ſo raſch genoſſen, ſteigt uns zu Kopfe. — Was ich ſagen wollte —“

— Trinken Sie, Herzensfreund. Angeſtoſsen! Wer weiß, wie lange uns das Leben lacht! So wohl, wie dem

Ferdinand von Spanien, der wieder auferſtanden iſt, wird es uns doch nicht werden. Er ſoll leben, der Auferſtandene, und alle ſeines Gleichen, zum Heile der Völker! Je ſchlechter ſie ſind, deſto beſſer wird's, deſto näher die Erlöſung. Hoch!

„Und wenn ich bitten darf — die Jeſuiten. Mein Freund Dom Miguel hat ſie in Portugal wieder eingeführt. Das iſt ſchön; da muß ich mir die Hände reiben — —. Ich ſegne ihn dafür.“ —

— Her die zweite Flaſche! Wir wollen heut' einmal fröhlich ſeyn, und ſollten wir ſelbſt einen Rauſch bekommen. —

„Ja den Rauſch lob' ich mir — in ihm treibt die Dummheit ſehr nützliches Zeug — Zeug, was ich brauchen kann. Das iſt die Erbſünde. Die laſſen wir leben!! — Hol mich — ja — was ich ſagen wollte — der Wein iſt mir ſchon zu Kopf g.ſtiegen; ich bin, ſo zu ſagen, kreuzſidel. Wenn ich gerad' heute etwas zu Frankfurt in der Kanzlei zu thun hätte, ich wäre eine gute Haut. — Auf ein Gnadengeſchenk für die Deutſchen käm' es mir heute nicht an. Ha ha ha!“ —

— Ja — nur verfliegt der Champagnerrauſch ſo ſchnell. Das iſt's eben. D'rum wollen wir trinken. Die Reue iſt kurz — es liegt nicht ſo feſt in den Adern, wie beim Rheinwein.

„Und die Weiber ſollen leben! Die Weiber! O, ich hab' auch meine Stunden, wo ich gefühlvoll bin. — Sie haben an mir viel Liebes und Gutes gethan. Sie können ſich nicht denken, welche Freude mir's macht, wenn ich ſo ein ſechzehn-, ſiebzehnjähriges Ding ſehe, das feurig

belebt die Blicke verſchießt. Ei, was iſt von der nicht zu erwarten, wenn ſie erſt Frau wird und zum Beiſpiel keine Kinder bekömmt! Denn haben die Weiber, auch die ſchönſten, feurigſten, leichtfertigſten, erſt Kinder, dann werden ſie dumm und theilnahmlos — taugen nicht für mein Regiment; aber die kinderloſen, die Müßiggang quält, die fliegen in des Teufels Revier. Victoria! O, die Weiber haben mir ſo manchen Teufel — will ſagen, manchen dummen Kerl in's Netz geführt. Ich lobe mir das Maitreſſenthum. Es ſoll leben! — Wie heißt der Fürſt, der ſeine Unterthanen nach Amerika verkauft hat? — Gleichviel! Als er ſtarb, ſetzten ſie ihm ein Denkmal mit der Inſchrift: Patri patriae, dem Vater des Vaterlandes. Ha ha ha! Das iſt ein prächtiger Gedanke, darüber freue ich mich königlich. Das kann nur in Deutſchland paſſiren. — Nicht wahr? Angeſtoßen! — Er ſoll leben!"

— Er ſoll leben! oder eigentlich wieder kommen, da er ſchon todt iſt. Die Welt iſt ſo philiſterhaft ernſt, daß wir wirklich Mangel an großen dummen Streichen leiden, und das thäte endlich einmal Noth. —

„Sie haben Recht. Hehehe! — Angeſtoßen! Alſo die Weiber —

Wenn ſie mir ſo in den Armen liegen,
Küſſern an meinen Buſen ſich ſchmiegen;
Wenn ſtatt des Mundes die Augen ſprechen,
Bis ſie zuletzt verſchwimmen und brechen! —

Juchhe! — Nicht wahr, ich habe keine üble Stimme für den Teufel?"

— Ein ſehr angenehmer Tenor! — Laſſen Sie uns auch das Wohl eines ausgezeichneten Biedermanns, eines

Menſchen, der vollkommen Ihre Huld und Gewogenheit verdient, trinken.

„Und wüßten wir, wo einer durſtig wäre,
Wir riefen ihn herbei. —

Vivat Champagner und ſchöne Mädchen! Hoch! —"

— Es iſt der Intendanturrath Neumann in Berlin. Er, er glüht mit heißer Liebe für Sie, ohne daß Sie es vielleicht wiſſen. Sehen Sie, der Mann hat einmal auf ſehr redliche Weiſe ein Buch von mir recenſirt. Es war Anno 1830, noch vor der Julirevolution. Auf der erſten Seite denuncirte er mich recht edelmüthig der Polizei — weil ich, wie er meinte, etwas über die langen Ferien der hohen Generalverſammlung geſchrieben hatte, und auf der zweiten Seite ſchalt er mich wieder einen Servilen, der ein Gnadengehalt zu erſchnappen ſucht. Das war freilich etwas dumm und ſchickt ſich für einen königlich preußiſchen Intendanzrath, der noch dazu Mitglied der Mittwochsgeſellſchaft iſt, durchaus nicht. Es war aber doch ſehr gut gemeint; denn auf eine oder die andre Art wollte er mir die Polizei auf den Hals hetzen. — Und zum Schluſſe wünſcht er ſogar, ich ſollte mir, weil ich das Buch — ein Mährchen war's, ſchuldlos wie ein Kind, unartig wie ein Kind, doch gutmüthig dabei — geſchrieben, eine Kugel durch den Kopf jagen, ſofern ich noch einen Schuß Pulver werth wäre. — Iſt das nicht human? Spricht ſo nicht der ächte Ehrenmann? — Sie müſſen ihn kennen. — Ich Thor! Folgte ich ihm — ſo war ich längſt in Ihren Händen. Er hat auch den Heine protegirt. — Doch davon ein andermal. Glücklicher Staat, dem ſolche Männer dienen! — Er ſoll leben, der Biedermann! Er hat es mit der Polizei

redlich gemeint.— Wenn Sie bei irgend einer geheimen Polizeidenuntiationsſtelle oder Inquiſitionsbehörde einen Platz für ihn wiſſen, vergeſſen Sie ſeiner nicht. Er verdient einen größern Wirkungskreis. — Solchen Männern darf man die Hände nicht binden. — Ei, wie ließe der — wär' er in Spanien — die Ketzer verbrennen! Er iſt ein guter Patriot. Er lebe!

„Er lebe! Der Mann gefällt mir; er hegt redliche Abſichten gegen mich. Nächſtens beſuch' ich ihn. Mit meinem Willen ſoll kein Talent verkümmern. Der Mann muß eine Karrière machen. Hol mich der —! Trinken wir, wollt' ich ſagen. Heh! 'S iſt Alles dummes Zeug. — Eingeſchenkt! — Heh! Altes Haus, wir ſind heut' einmal fidel. Alſo die Weiber— ja, die Weiber, die Weiber gefallen mir.— O, Sie können ſich gar nicht denken, was mir dieſe ſchon für Spaß gemacht haben. O, man hat auch ſeine Abenteuer, ſeine Rendezvous und Schäferſtunden. He he! Nur die Welt darf nichts davon wiſſen. In dieſem Puncte ſind wir discret, Freundchen."

— Ich kann mir wohl denken. —

„Nein, Sie können ſich das nicht denken."

— Ich glaube wohl, daß Sie bei Ihren Konnexionen verſchiedene —

„Nein, Sie haben keinen Begriff davon." —

— Ich kann mir leicht einen Begriff machen, daß die Mittel und Wege, und Ihr Einfluß, Ihre gewichtige —

„Nein, Sie können ſich keinen Begriff machen."

— Es wird mir in der That klar, und ich ſtelle mir vor, daß —

„Nein! Donner und Doria! Sie können ſich's nicht vorſtellen, was für Glück ich bei den Weibern habe.“ —

— Wie Sie befehlen.

„Ha! Freundchen, haben Sie noch nichts vom Eheteufel, vom Eiferſuchtsteufel, vom Hausteufel und Modenteufel gehört? Hic haeret aqua. — Proſit! — Schenken Sie mir nicht zu viel ein. — Wie heißt der Mann?“

— Neumann.

„Ein braver Menſch! Den muß ich mir notiren. So etwas kömmt nicht alle Tage. Bin ich erſt in Frankfurt, ſo ſprech' ich über ihn, oder bei Dom Miguel. Wohlthun iſt meine Freude. Nicht wahr, alter Schwede?“

— Könnt' ich mir vielleicht einige Auskünfte über die neuern Ereigniſſe, über die Ausſichten, nächſten Ordonnanzen und dergleichen in dieſer vertraulichen Stunde erbitten? —

„Der Wein erfreut des Menſchen Herz
Und gibt ihm frohen Muth.

Proſit! — Haben Sie nicht genieſ't?“

— Nein — ich bitt' um Entſchuldigung — ich habe nicht genieſſ. —

„Es kam mir ſo vor. Thut nichts. — Alter Spiegelberg — ich kenne Sie — he he he! ich verſtehe. Wird nichts geſchwatzt, nichts ausgeplaudert. — Wir wollen trinken. — Brüderſchaft — Brüderſchaft! Solch eine ſel'ge Stunde kömmt nicht wieder.“

— Wenn Sie befehlen. —

„Schmollis! — Fiduzit! Ha ha! — Jetzt die Gläſer an die Wand —! Daraus ſoll kein Menſch mehr trinken.

Wir ſaufen dann mit Muth und Kraft
Selbſt mit dem Teufel Brüderſchaft,
Der in der Hölle bratet.

Nicht wahr, ſo heißt's? Iſt ein ſchönes Lied. — Von Schiller! Ha ha! Es wird mir ſelten ſo wohl — der Labetrunk ſchmeckt. Iſt gar nicht übel. In meinen jetzigen Verhältniſſen wird's mir nicht oft. — Na — wenn erſt das Preßgeſetz da iſt — Hurrah! — 'S iſt eigentlich nun gar nicht nöthig — denn alle liberalen Blätter ſind verboten, die Redacteure im Karcer; aber die Cenſur genügt nicht. — Na, wenn's erſt da iſt — Heidi! Das wird eine luſtige Geſchichte. Ich hab' mir viel Mühe damit gegeben, auf Ehre! — Keine Kleinigkeit! — Und mit Belgien — hm! Das wird noch eine ſtänk'rige Geſchichte. — Na, ich ſage nichts. — Noch dieſes Glas; dann keins mehr. Auf Ehre! keins mehr. — Denken Sie — denk' dir, wollt' ich ſagen — wer noch einmal fehlt, zahlt zwölf Groſchen — vier Groſchen wollt' ich ſagen — Strafe. — Ich muß ja noch nach Frankfurt. Und wenn ich mich da auf die Erde ſtelle und taumle — und ich werde taumeln da oben im Freien — da taumelt ſie auch, die Erde, und wackelt hin und her. Nein — feſt muß ich oben ſtehen; denn fall' ich von ſelbſt herunter, wer hilft mir wieder hinauf? — Victoria! Luſtig ſeyn — fröhlich ſeyn! Ich hab' mir einen Rauſch auf die nächſten Beſchlüſſe ſchon im Voraus angetrunken. — Sie ſollen leben!"

— Wir haben noch die dritte Flaſche zu leeren.

„Ei, ei, ei! Sie ſetzen mir ordentlich zu. Nun, es ey denn, wir kommen nicht mehr ſo jung zuſammen. Stoßen Sie — ſtoß du! Hier ſind vier Groſchen. Es hilft nichts. Da wir alſo gerade von der Jugend ſprechen — ſo laſſen wir auch die Jungfrau Europa leben. Sie verdient's das alte Frauenzimmer. Von ihr ging doch Alles aus, was mir ſo recht war. Einer hat ſie auf eine kurze Zeitlang

genommen — Sie wiſſen ſchon wer — aber ſie entlief ihm. Sie hatte keine Kinder aus der kurzen Ehe und darum ſagt ſie noch immer, ſie wäre Jungfer. — Meinetwegen! Ich weiß am beſten, was ich davon zu halten habe. — Trinken wir einmal." —

— Jeden Augenblick erſcheint mir mein werther Freund liebenswürdiger. Ich hätte gar nicht geglaubt, daß der Teufel ſo gemüthlich ſeyn kann.

„Wie geſagt, man hat ſeine Stunden. — Nennt man mich doch auch einen Fürſten — ſonſt hieß ich ſo: der Fürſt der Finſterniß — und Fürſten haben auch zuweilen ihre hellen Stunden. Baſta! — Aber ich muß fort. — Straf' mich —! Ich muß wirklich fort. Leihen Sie mir — deinen Arm — Höll' Element! ich verſpreche mich alle Augenblicke — damit ich aufſtehen kann. 'S iſt kaltes Wetter draußen; mein Narr wartet gewiß ſchon in Frankfurt und erfriert mir. Pflicht geht vor Vergnügen. À revoir!"

— Soll ich meinen Bedienten mitgeben? —

„Nein, nein! Bin ich erſt im Freien, ſo erhol' ich mich ſchon wieder, und es iſt nur das Stückchen durch die Stadt, dann flieg ich durch die Luft. Auf Wiederſehen, Herzensfreund!"

— Darf ich ferner auf deine biedere Freundſchaft und Protection rechnen?

„Hol' mich dieſer und jener! Ich bin ein Biedermann. Leb' wohl!" —

— — Er ſchwankt hinaus in die kalte Nacht. Es wäre ein einziger Spaß, wenn er betrunken an einer Straße niederſtürzte, und die Straßenjungen fielen über ihn her und

neckten und höhnten ihn, und der Teufel ſcheltete ſie aus mit lallender Zunge, und ſie zerrten ihn jubelnd und ſchreiend hin und her, bis die Polizeidiener und Nachtwächter kämen, ihn aufzuheben und auf die Wache zu ſchleppen. Da hätte der Narr etwas zu lachen. — Und der Polizei vergönne ich's, daß ſie auch mit dem wirklichen Teufel zu thun kriegt. Bis jetzt befaßte ſie ſich nur mit armen Teufeln. —

11.

Bei Lützen werden ſie in dieſem Herbſte dem Helden Guſtav Adolph ein Denkmal ſetzen und eine würdige Todesfeier begehen. Eine Nachfeier der Reformation. Wer wird dereinſt unſre jetzige Reformation feiern? — Wenn ſie doch nur vollendet und ausgekämpft wäre! — Wir wollen, wir werden es nicht. — Das überlaſſen wir unſern Kindern. Wenn aber die Enkel dereinſt keine Reformation zu feiern haben?! Und bei Prag werden ſie die Feier der Schlacht am weißen Berge begehen. — Zwei große Puncte in der Weltgeſchichte! Hier der Anfang des großen Religionskrieges, der erſte Hammerſchlag an das morſche Gebäude — das Schwert ward zerbrochen, doch flog es aus der Scheide — hier der Triumph; aber auf dem Altar, der flammend hier begründet und errichtet ward, verblutete das theuerſte Opfer! —

Meine feuchten Augen fliegen zu dir hin, mein Heimathland, mein ſchönes, geliebtes Heimathland. Sie ſchweifen über die grünen Berge hinab in deine Ebnen, wo die Elbe und die Moldau ihre geſegneten Bahnen ziehen. — Ich grüße dich, uraltes Prag, hundertgethürmte,

heilige Stadt, du einſtiger Sitz erhabener Könige. — Ach, jeder Stein iſt da ein Monument und gibt Kunde von Thaten und Gedanken. Deine leeren Paläſte ſind eine wehmüthige Erinnerung an deine einſtige Größe. Die Welle der Moldau hat hier Herrſcher geſehen, würdig eines erhabenen Volkes, und ein Volk, werth des Ehrenplatzes in der Weltgeſchichte. Von hier aus zog der leuchtende, weiße Schwan, Huß, empor, und wurde Luther's, des Glücklichern, Vorläufer und Vorbild, bis er im Scheiterhaufen von Konſtanz verbrannte. — Dein Glaube, o Vaterland, war damals ein freier, und ihr, meine Brüder in Gott, waret die Erſten, die da bluteten für die Sache der Menſchheit, für die große, allgemeine Freiheit. — Ihr mußtet verbluten; denn eurer Feinde waren mehr, als der Sand am Meere. Ihr hattet einſtens auch eure Könige, wie ſie Polen hatte, und das Wort war frei und der Glaube war freigegeben. — Der Ottokar war ein leuchtendes Geſtirn, das da glänzte vom baltiſchen Meer bis zum adriatiſchen hinab. — Der Stern verloſch; doch funkelten noch viele andre, bis der fluchwerthe Tag vom weißen Berge erſchien; da ſank das Geſtirn für ewig in Nacht. — Für ewig?! Wenn es eine Körperauferſtehung gibt, warum kann es nicht auch eine Volksauferſtehung geben? Dort haben ſie die kurze Schlacht geſchlagen, und der böhmiſche Löwe ſank verwundet zu Boden, und der Adler ſtürzte ſich auf ihn und hieb die Fange in den gefallenen. Sie nannten euch Ketzer damals, und hetzten mit Hunden euch in die alleinſeligmachenden Kirchen. Ach ja! ihr wurdet bekehrt, ihr Böhmen, und habt ſeitdem die Freiheit verlernt und den freien Glauben. Von der Zeit ſprechen

keine Lieder mehr, keine Erinnerungen. Man hat das Buch eurer Großthaten in den Scheiterhaufen geworfen, und die Lohnſchreiber ſetzten aus ihrer Erinnerung ein anderes zuſammen, das ſie die Geſchichte nannten. Sie ließen euch nur die holden Mährchen aus der Libuſſenzeit und vom Mägdekrieg, die nicht mehr wahr werden konnten. —

O Prag, auf den Trümmern des Wiſſehrad erſcheinen allnächtlich die Geiſter deiner Herzoge und ſehen wehmüthig hinab auf die ſchlummernde Stadt und die Kaiſerburg des Hradſchins hinüber. Doch wenn die Schatten deiner Herzoge reden könnten! — Und in den Grüften der Sanct Veitskirche regen ſich die Könige in den Särgen an dem ſchrecklichen Tage und pochen an die Decke und fragen: — — — — — — — — — — —*) Und Bretislaw, dein großer Herzog, ſtreckt die rieſigen Glieder und ſeufzt: Wo iſt mein Schwert, das ſonſt Ketten ſpaltete? Ach, die Kraft meiner Arme iſt zu Aſche vermodert! Warum brachen die Männer aus dem Berge Blanick, wo ſie verſchloſſen ſind, nicht hervor, da die Schlacht geſchlagen wurde? denn ſie verſprachen ja das Vaterland zu erretten in ſeiner höchſten Gefahr. — Ach, ſie verſchliefen den Tag und ſchlafen einen Todtenſchlaf. Auch mein Heimathland ſchläft — ſein Name iſt ja ausgelöſcht in der Geſchichte, und die Kapitel haben jetzt eine andre Ueberſchrift im Buche derſelben. — Deine großen Erinnerungen liegen in den Grüften bei den Gerippen; ſie entzünden keine lebende Bruſt mehr, denn das Geſchlecht iſt klein geworden. —

Die Wellen der Moldau rauſchen wehmüthig unter den

*) Cenſurlücke.

Brückenbogen hin und an den grünen Ufern. Ach, ſie haben nur die Sprache der Wehmuth! Warum murmeln ſie euch nicht die Thaten eurer Ahnen zu? —

Böhmen, ihr achtet nicht mehr der Denkſäulen und Standbilder eurer Ahnen; ihr habt nur einen Gott, den Sankt Nepomuk auf der Brücke. Er hat eure Helden verdrängt, und ſein Märtyrertod gilt euch mehr, als der Heldentod eurer Vorfahren. Euer Ruhm hat ſich in die Gefängnißkapelle des Heiligen geflüchtet und iſt fromm geworden. — Wenn die Ungarn zuerſt den Hunyady Janoſch nennen, und dann den Stephan, ſo nennt ihr zuerſt den Nepomuk, und euer Volk weiß vom Ottokar keine Kunde. Es iſt ſchlimm, ſehr ſchlimm, daß ein Volk ſeine Geſchichte verlernt hat. — Der Bauer hinterm Pfluge ſingt vom Cid — ihr habt kein altes Lied vom Ziska mehr und vom kleinen Prokop. Des Helden von Trocnow Angedenken iſt verloſchen; denn eure Prieſter fluchen ſein und erzählen den Kindern Mährchen von ſeiner Grauſamkeit, damit ſie ſeine Lehre verabſcheuen lernen. Und er war doch das Schwert in Huſſen's Hand und kämpfte für ſein Vaterland und für die Freiheit, und wollte nach dem Tode noch die Feinde ſchrecken; aber die Pfaffen, die nach der verlornen Schlacht über das rauchende Gefild einhergezogen kamen in die Ketzerſtadt mit den Kreuzen und Brevieren, machten ihn zum Kinderſpott. Sie konnten ihm keinen Ruhm geben, ſie wollten ihm denſelben doch nehmen.

Und es iſt die dieſelbe Moldau, derſelbe Wiſſehrad, der eurer Ahnen Thaten geſehen und die euch jetzt ſehen in eurer Schmach auf den Knien liegen vor des Nepomuk eherner Bildſäule, die da ſteht auf der gewaltigen Brücke.

Habt ihr kein andres Standbild für den Rieſenbau, für die weltberühmte Brücke? Wißt ihr keinen Helden eurer Geſchichte, vor dem ihr den Hut ziehen könnt? Frankreich hat ſeinen bon roi, den vierten Heinrich, in deſſen Namen der Bettler ſeine Gabe erfleht. — Die Bettler auf der Prager Brücke flehen im Namen des heiligen Nepomuk.

Doch ihr mußtet noch tiefer ſinken. Die rothe und weiße Farbe iſt verloſchen, eine andre hat ihre Stelle eingenommen, und fremde Söldner bewachen euch. Nicht genug! — Ihr wallfahrtet noch hinaus im Herbſte nach der Kapelle auf dem weißen Berg, wo die Schlacht, eure Schlacht, euer Glaube, eure Freiheit, eure Selbſtſtändigkeit, Alles, Alles, was der Menſch als Höchſtes kennt im Leben, verloren, gemordet, begraben ward, dumme Mönche an der Spitze, Chorknaben, Cymbeln, Kerzen, Kreuze, Rauchfäſſer tragend, in feierlicher Prozeſſion, um Gott und der heiligen, wunderthätigen Jungfrau zu danken, dafür zu danken, daß ihr die Schlacht, den Glauben, die Freiheit, die Selbſtſtändigkeit, Alles, Alles verloren habt!! —

— Es iſt ſo, beim ewigen Gotte! es iſt ſo. Ich lief vor Jahren ſelbſt als Knabe mit hinaus; denn ich kannte die Geſchichte meines armen, getretenen, zernichteten, verhöhnten Heimathlandes noch nicht. —

So weit haben es die Pfaffen gebracht, ſo weit die Diener fremder Willkühr, und darunter auch eigene, verrätheriſche Söhne des Vaterlandes! Man ſuchte euch gläubig zu machen, um euch dumm zu machen; man erſtickte die Nationalität, um euch treu zu machen; man nahm euch die Selbſtſtändigkeit, um eure Arme zu lähmen. —

O, dieſe Arme waren ſtark! Sie haben in Italien und Polen und in der Schlacht bei Crecy, den blinden König an der Spitze, heldenmüthig gefochten. —

Und von all' den hundertjährigen Kämpfen, Niederlagen und Siegen — für das Recht, für den Glauben, für die Freiheit — was iſt euch geblieben? —

Das eherne Standbild des heiligen Nepomuk auf der Prager Brücke!! —

Legt euch zu Grabe, auf die Heldenſärge eurer Ahnen legt euch, damit ihr Duft euch umwehe, und damit ihr ſterbend träumet von ihrer einſtigen Größe; denn eure eigene Kraft iſt verflogen — ſie wird nie zu gleicher That erwachen. Selbſt Schatten, entſchlummert im Schatten der Heroenbilder und weint die letzte Thräne; weiter vermögt ihr nichts mehr. — Euer Loos iſt herbe; ſchlimm, daß es ſo gefallen, und daß ihr nicht wachtet, als die Verſuchung kam! Von dem Brückenthurme aber, wo der Löwe mit doppeltem Schweif als Wappen prangt, brecht den Stein heraus und verſenkt ihn in die Tiefe der Moldau. — Sein Anblick kann euch doch nur wehmüthig machen — denn der Adler hat ihn erdrückt. — Vergeßt eure Sprache und den Nachhall eurer Lieder — ſie können euch doch nur wehmüthig machen. Was ſollen ſie auch? — ſie dürfen ja nicht mehr in eurem Schloſſe, in der Burg eurer Herrſcher, der Herrſcher aus eurem Blute, tönen! — Auch ihr habt gefühlt für das verblutende Polen, für das Volk verwandten Stammes. Doch ihr hattet auch nur Thränen; denn eure Arme ſind gefeſſelt. —

In der Gruft liegt ein Gerippe — ritzt ihr ſeine Seite, ſo ſtrömt noch Blut heraus. Es iſt das Vaterland!

O, trinkt von dieſem Blute, daß es euern Leibern Kraft gebe, und das Gerippe wird ſich erheben und Fleiſch und Muskeln bekommen. —

St. Georg's ehernes Standbild ſteige von ſeinem Geſtelle und belebe ſich und fliege voran, wenn es eine zweite Schlacht am weißen Berge gilt. — Werdet ihr ewig ſchlafen? — Ein erhabenes Gefühl durchzuckt die Herzen aller gebildeten Nationen — es iſt die Freiheit und das Recht. Ihr ſeid keine Barbaren mehr; denn es gab eine Zeit, wo das Licht von euren Gauen aus goldnen Strömen ringsum dahinfluthete. — Soll ſie nicht wieder jung werden die Zeit? Ach, es war nur der tiefe, bittere Schmerz, der alle Hoffnung aufgab und das liebeglühende Herz an der Heimath verzweifeln ließ! —

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — —*) Gott bleibt Gott — wenn auch die ruchloſe Hand zehnmal ſeinen Altar zertrümmert — an ſeinen leuchtenden Thron reicht keine irdiſche Hand; aber ſein Retterarm reicht zur Erde nieder, wenn es ſein heiliger Wille iſt. — Ohne Schmach keine Erhebung, ohne Kampf kein Sieg! — Die Völker werden gerichtet nach ihrer Kraft und nach ihrer Zeit. Wer da ſchlief, als es Zeit war zu wachen, der hat ſich ſelbſt ſein Urtheil geſprochen. —

Darum leget Trauerkleider an, hüllt die Monumente eurer vormaligen Größe in ſchwarzen Flor — bis ihr geworden ſeid ein eignes Volk mit eignem Stimmrecht, mit

*) Cenſurlücke.

eigner Wahl, bis ihr die Schlacht geſchlagen und den blutigen Fleck der Schande abgewiſcht habt vom weißen Berge; dann reißt die Trauerkleider herab und laßt die Heroen, die Säulen von Erz und Stein glänzen im neuen Frühroth einer goldenen Zeit, und ſie werden wie Memnonsſäulen tönen und mit dem Ton der heimathlichen Zunge, mit dem Klang der heimathlichen Weiſe den neuen Tag begrüßen.

O, wärſt du nahe, heiliger Tag, wo die Söhne des Vaterlandes auf den Knien die Sonne begrüßen und der purpurne Himmel ſich in ihren Freudenthränen ſpiegelt! —

— Ich grüße dich, edles Volk der Magyaren! Du hatteſt mehr als das deutſche Volk für das Schickſal Polens, mehr als Seufzer, Thränen und Wünſche; du hatteſt die laute, freie Rede. — Sie verklang in den Vorhallen der Fürſtenthrone; aber ſie tönte in das fühlende Herz aller Edlen und wird darin ewig nachklingen. Völker haben ein dankbares Herz, vergeſſen nicht, was die brüderliche Liebe jemals gethan oder gewollt; Fürſten können vergeſſen, denn ſie ſind nur einzelne Menſchen.

— Habt Dank für eure Liebe; ſie mög' euch durch die eigne Freiheit vergolten werden! — Einſt röthet der ewige Sonnenſtrahl auch die Schneegipfel der Karpathen, und rechts- und linkshin reicht ihr die Arme muthverwandten, befreiten Völkern. Ihr ſeid noch ſo ſtark wie damals, als ihr den Halbmond habt gebeugt und von Belgrad aus das Kreuz tief in das Land des Muſelmanns hineinleuchten ließet. — Habt Dank für eure Liebe. Sie wird nicht erſterben und in glücklicherer Zeit heldenkräftiger, mächtiger erſtehen.

Sie werden über ein Kleines einen ehrwürdigen Greis begraben, deſſen Seele ewig liebend, ſchwärmend, freiheitathmend geblieben war — Lafayette! — Es gilt mehr als eine Heiligſprechung oder eine belgiſche, griechiſche Anerkennung von Seiten der Kabinette, wenn ein und derſelbe Name in zwei Welttheilen mit derſelben Liebe, mit derſelben Rührung ausgeſprochen wird. — Der Greis wird bald ſterben — er hat lange gelebt, lange gehofft, und wird doch zuletzt ſtammeln: Es war vergebens! Und ſeine letzte Thräne wird eine Thräne des Schmerzes ſeyn, ſein Schmerz ein unendlicher, den er hinüberträgt in das Jenſeits. Ein Leben voll Entwürfe, voll Opfer und Hoffnungen geht zu Grabe, und muß weinend zu Grabe, weil es nichts errungen, trotz aller Gluth der liebenden Seele. Er wurde oft verrathen; doch der letzte Verrath, Louis Philipps Verrath, mußte ihn am tiefſten ſchmerzen. — Der König kennt den Helden nicht mehr, den er auf dem Stadthauſe umarmte, als er ihm die Krone brachte. Der König war damals noch ein Bürger — als er die Krone hatte, ward er ein gewöhnlicher König und vergaß den Bürger darüber. Der Königsthron mit republikaniſchen Inſtitutionen wurde mit einem Zeug des Juſte-milieu beſchlagen, das die Orleanſche Farbe trägt. Es iſt ſo reizend, unumſchränkter König zu ſeyn, daß ſelbſt eine große Seele ſolcher Lockung nicht zu widerſtehen vermag, vielweniger eine kleine, wie die Louis Philipps. —

Und es geſchah! Der alte Republikaner mit dem jugendlichen, ewig liebenden Herzen zog ſich in ſein ſtilles Haus zurück und bereitet ſich auf den Tod vor. Er träumt vom Sarge, der ſeinen Leib, ſeine Liebe und ſeine

Träume umſchließen wird. Die unerfüllten Hoffnungen läßt er zurück. Möge das neue Geſchlecht ſie als heiliges Vermächtniß empfangen und bewahren! Ob bei ſeinem Tode Frankreichs Schiffe Trauerflaggen aufziehen werden, wie es Englands Schiffe bei Walter Scott's Tode thaten? — Als Schiller und Göthe ſtarben, legte kein einziger Deutſcher Trauer an. — Nur der Britte kennt ſeinen Werth und weiß ſeine Männer auch im Tode zu ehren. —

Wer wird Lafayette's Bahre folgen? Ganz Frankreich ſollte ihm folgen im ſtummen Schmerz und auf ſeinem Grabe das juste-milieu und das doctrinäre Miniſterium opfern; dann müßten die Kampfſpiele beginnen zur Ehre des Todten, zur Ehre der neuern Zeit. —

Frankreich wäre zu erwecken. Wenn Louis Philipp den Muth hätte, den Helden zweier Welttheile auf das Blutgerüſt zu ſtellen, dann würde Frankreich erwachen und der Greis würde wieder jung. Das hat Louis Philipp nach Lamarque's Begräbniß vergeſſen; die Zeit des Belagerungszuſtandes war die paſſendſte dazu. Der kleine Mann wäre wider Willen groß geworden, wenn er daran gedacht hätte. —

Nun iſt es vielleicht zu ſpät, und Philipp, der Bürgerkönig, der Vater der Franzoſen, der ſeiner Tochter ſechzig Duzzend Hemden zur Ausſteuer gegeben, ſtützt ſich auf fremde Bajonette, da der ſchwache Kopf nicht aufrecht und feſt auf dem glorreichen Julithrone zu ſitzen verſtand. —

Gott ſegne Frankreich! Es wird ſich helfen. Von Deutſchland wollen wir das nicht ſagen. — Dem iſt geholfen!

12.

„Herr, mein Herr, hört ein altes Lied, das ich noch von der Schule her weiß. Es ſtand in der Fibel, woraus ich buchſtabiren lernte. Es iſt köſtlich — die Melodie habe ich ſelbſt dazu gemacht — ſie iſt nach Art des Jungfernkranzes. Alſo:

Genieße, was dir Gott beſchieden,
Entbehre gern, was du nicht haſt;
Ein jeder Stand hat ſeinen Frieden,
Ein jeder Stand hat ſeine Laſt.

Darin, Herr, ſteckt das Fundament aller Weisheit. „Genieße, was dir Gott beſchieden!“ Das ſind die Vorgeſetzten von G. G., die Steuern, die Bundestagsbeſchlüſſe und Preßordonanzen et cætera. Alſo genieße ſie! — „Entbehre gern, was du nicht haſt!“ — Das iſt die Freiheit. Von! — „Ein jeder Stand hat ſeinen Frieden.“ Auch das Militär, wenn's keinen Krieg gibt, und die Bauern, wenn ſie keine Einquartirung oder Exekution haben. — „Ein jeder Stand hat ſeine Laſt!“ Auch die Herren; denn das Regieren fällt ihnen oft zur Laſt, und ſie können's doch nicht laſſen. — Juchhe! daß ich das Lied wieder gefunden habe in meinem Gedächtnißkaſten; das ſtärkt mir meine Leber.“ —

— Wird ſie geſtärkt, wird ſie groß. Du kannſt ſie mäſten mit dergleichen Liedern wie eine Gänſeleber.

„Ja — wahr geſprochen! Mir kommen die Leute unſers Gleichen manchmal vor wie Gänſe. Sie werden nur deshalb gemäſtet, um fett und geſchlachtet zu werden; ſie müſſen Fett geben und große Lebern.“

— Es iſt gut. Nun aber ſing' mir kein Lied mehr. Ohne zu ſchmeicheln — deine Stimme klingt nicht zum Beſten — etwas rauh. Trink' früh Morgens einige rohe Eier. —

„Nein, Herr! Ich eſſe niemals Eier; ich morde kein Geſchöpf im Keime. Leben und leben laſſen! In dem Puncte bin ich human — das verlangt die Menſchlichkeit.“

— Ach Narr, es gibt genug Thiere, die die junge Saat freſſen, noch bevor ſie Halme und Aehren bekommen hat; und das ſoll recht gut ſchmecken.

„Ich thu' es nicht. Man muß ſich nur an die erwachſenen halten. So z. B. eſſe ich auch kein Kalbfleiſch. Es iſt grauſam, daß man die Kälber ſchlachtet, bevor ſie noch erwachſene Ochſen werden. Jedes Geſchöpf hat ſeine Bildungsperiode — die muß man es durchmachen laſſen. Es iſt gewiſſenlos, Jemanden in ſeinem Streben aufzuhalten. Ich ärgere mich deshalb abſcheulich, daß ſie die deutſche Freiheit abgeſchlachtet haben, als ſie noch — ſo zu ſagen — ein Kalb war.“ —

— Das war recht — ausgewachſen hätte ſie Hörner bekommen, alſo Waffen. — Wir ſollten eigentlich alle Thiere, denen die Natur Waffen gegeben, in der Kindheit abſchlachten; dann hätten wir Ruhe auf der Welt. —

„Ich aber bleibe dabei, es iſt grauſam, ein Kalb oder Lamm abzuſchlachten, bevor es noch Ochs oder Schaf geworden iſt. Das heißt: einem die heiligſten Rechte ſtehlen.“ —

— Fürchte dich nicht, ſo grauſam wär' ich nicht gegen dich geſinnt; denn —

„Ja — jeder Keim ſtrebt Baum zu werden, jedes Kalb ſtrebt dahin, Ochs zu werden; und dies iſt ein ehrwürdiges Streben, das liegt in der Natur, und Gott allein hat ihnen dieſen Zweck gegeben und ihnen den Weg vorgeſchrieben.“

— Und die Deutſchen wollten auch etwas werden, wenn gleich keine Ochſen; aber —

„Du ſollſt dem Eſel, der da driſcht, das Maul nicht verbinden; das ſteht in der Bibel. Ich kann mich ſcheußlich ärgern, wenn ſie junge Hühner, die noch nicht Eier gelegt haben, abſchlachten.“

— Damit die alten deſto mehr legen können — geſchieht's ja nur, und das Alte muß man ehren.

„Ehren hin — ehren her! In China müſſen die armen Leute ihre Kinder in's Waſſer werfen, damit die reichen deſto mehr erzeugen können. Das iſt barbariſch; denn ein Kind armer Leute iſt doch, ſo zu ſagen, auch ein Menſchenkind. Oder ſind die Armen vielleicht keine Menſchen!?“

— Narr, du raiſonnirſt wie ein Demagoge. Gib Acht, daß ſie dich nicht in Baiern einſtecken und, mit Maltitz zu reden, zu lebenslänglicher Unterſuchung verurtheilen. —

„Das iſt mir egal. Ein Narr kann auch einmal wild werden, und wenn ich mich der frühzeitig, in der Blüte ihrer Jahre abgeſchlachteten Kälber annehme, ſo iſt das menſchlich, durchaus menſchlich.“ —

— Wer hat dir denn befohlen, menſchlich zu ſeyn?

„Menſchlich — ja — menſchlich! — Das ſteht freilich in keinem Geſetze. — Aber ich will menſchlich ſeyn, wenn ich nicht vielleicht gar eine Steuer darauf zahlen muß.“ —

— Menſchlichkeit bedingt Freiheit. Merke dir das! Du haſt mich verſtanden. —

„Auch gut, ſehr gut, außerordentlich gut! Nun, wenn ſie einmal die Menſchen nicht emancipiren, ſo ſollten ſie wenigſtens die Kälber emancipiren. Sie fangen immer von unten an; ſie ſollen alſo mit dem Vieh anfangen; vielleicht kommen ſie endlich, wenn ſie nicht dabei oder bei ſich ſtehen bleiben, zur Menſchheit. Iſt das nicht eine Schande, daß man den Juden, nur darum weil ſie den Gott auf eine andre Weiſe verehren, ihre heiligſten Rechte, die Rechte der Natur, die uns Allen Raum, Licht, Sonne, Waſſer, Liebe gegeben hat, nimmt? Sie ſagen, die Maſſe der gemeinen Juden wäre verderbt, und deshalb entziehen ſie ihnen die Möglichkeit ſich zu verbeſſern! — O, himmelſchreiend!! — Ja, wenn die Juden kein Geld hätten und alſo nicht ausgeſogen werden könnten —“

Mäßige dich, Narr! Sey ein Philoſoph. Dein Raiſonniren wird dir noch Schaden bringen. —

„Was raiſonniren! Ich will einmal raiſonniren. — Ich möchte aus der Haut fahren!“ —

— Dann ſuch' dir auch hübſch erſt eine, die bereit liegt, um in ſie hineinzufahren. —

„Freilich — die beiden vakanten Throne ſind beſetzt. Wenn ich mich vielleicht früher als Kompetent gemeldet hätte —“

— Nicht übel, Narr — du biſt gleich aus dem Thema herauszubringen. — Bedenk' einmal, die Kalbshäute ſind auch gut; ſie paſſen zu Schuhleder. Die Frauenzimmer können doch keine rindslederne Fußbekleidung tragen, und das müßten ſie doch, wenn's lauter Ochſen gäbe. —

„Nun, ich will ruhig ſeyn. — Was ich ſagen wollte — ja — von Mephiſto, vom Herrn da oben. Nun, dem habt ihr neulich ordentlich zugeſetzt. Ich ſah ihn ſchon im Taumel angerückt kommen. Sonſt iſt er immer mit einem Schritte oben auf dem Dache des Bundestagspalaſtes, um von da aus auf die Erdkugel zu ſteigen; diesmal brauchte er einen Anlauf. Und wie er erſt oben war, da ſchwankte er nicht wenig. Nun, ich lachte und hätte mich ſelig gefreut, wenn er ſo die Erde umgeſtürzt hätte. Das wäre eine luſtige Geſchichte geweſen! — Einmal gab er mit dem rechten Beine dem Globus einen ſolchen Ruck, daß mir die rechte Schulter krachte und ich nur mit Mühe das Gleichgewicht behielt. Dabei flog auch ein Schiff Dom Pedros, worauf dieſer ſelbſt war, aus dem Hafen von Porto heraus — in die See. Dabei lachte er gerade wie ein Betrunkener, als hätte er etwas recht Geſcheides gemacht, und dann wieder ſprach er für ſich allein, wie ein Verliebter. Na — ihr habt ſein Geſicht geſehen und den ſtruppigen Bart, wo einſam trauernd ferngeſchiedene Haare ſtehen wie Bäume in der Wüſte und ſich nach nachbarlicher Berührung ſehnen —; da — es muß heraus! — kam er mir gerade wie ein Kater vor, der im Frühlingsabend auf der Dachrinne ſitzt und zarte, verliebte Melodien flötet. Unter Anderm ſprach er da ſelig murmelnd: „„Hm! der Wein war nicht übel — und er iſt eine gute Haut. — Er ſtieg mir zu

Kopfe — nun — ein Rauſch, der ſchadet nicht bei jetzigen Zeiten — und in der Kälte. — Ich will dann etwas ſingen — ja — durch's Singen werd' ich den Rauſch zerſtreuen, wie die Poeten, gerade wie die Poeten — oder umgekehrt! Die ſind ewig nüchtern, werden erſt durch's Singen berauſcht. — Aber ich will doch ſingen! — Und ſo übel war er nicht. Er hat oft eingeſchenkt und reinen Wein. Es fliegt ordentlich in mir und die Erde geht mir zu langſam. — Ich möchte tanzen, wenn nur unter mir glatter Fußboden wär'. So auf der Erde 'rumtanzen, das wär' eine Konfuſion! — Na — guten Morgen! Nein — nein! guten Morgen darf ich nicht ſagen; das iſt gegen meinen Character. — Wenn der Seehund — der gute Karl wollt' ich ſagen — mir nur mit dem Umſchlage, oder eigentlich mit dem Rücken des Buches, keinen böſen Streich ſpielt! — Wär' mir unangenehm. Er muß es anders auslegen. Ich ſteh' da nicht im beſten Lichte. — Unten ich — über mir der Blitz und über der Flamme der Phönix. — Dummes Zeug! Allegorie! — Er hat mir's verſprochen. Unſers eins hat auch ſeine Ambition und — wenn wir auch Spaß verſtehen, ſo — Es gibt viel dumme Leute und man muß auf ſeinen Ruf halten. Er wird meinem Ruf nicht ſchaden. Iſt eine ehrliche Haut. — Hat nicht d'ran gedacht. So etwas iſt hingezeichnet, man weiß nicht wie. Es iſt nur, daß ſich die Leute nichts Falſches dabei denken. — Unter Freunden einen Spaß — den lieb' ich. Da bin ich immer dabei. Man muß luſtig ſeyn. — Nur wegen der Reputation iſt mir's. — Die Geſchichte ſchmeichelt mir nicht — ich meine die Zeichnung auf dem Rücken. — Alſo wir bleiben dabei — er muß es mir zu Gunſten auslegen;

denn das verdien' ich. Ich hab' ihm auch etwas verſprochen, fürſtlich, ganz fürſtlich.““ — Dergleichen und noch mehr ſprach er mit lallender, gebrochener Zunge, und die Weinſeligkeit war in ihm. Dann murmelte er wieder vom Dom Miguel und vom Ferdinand von Spanien, und rieb ſich die Hände und rief: „„Es geht gut, es geht gut! Nur immer vorwärts!““ — Das Uebrige verſtand ich nicht ganz. Er ſprach auch vom Pabſt; dann brummte er nur noch unverſtändlich und ſchlief ein. — Straf' mich Gott! er ſchlief ein. — Denkt euch, oben auf der Erde ſtehend ſchlief er ein. Nun, wenn das die Menſchen gewußt hätten, da wäre etwas zu machen geweſen.“ —

— Vermuthlich ſchliefen die Menſchen zu derſelben Zeit. — 'S iſt verdammt! — die Deutſchen verſchlafen immer die rechte Zeit. —

„Glaubt, mir Herr, es taugt auch nichts, wenn die Leute zur unrechten Zeit erwachen.“

— Hinterher iſt gut predigen.

„Seht, die Belgier zum Beiſpiel ſind zur rechten Zeit erwacht, und die Fürſten haben aus purer Gewiſſenhaftigkeit die Revolution ſanctionirt, reſpectirt, garantirt. Es iſt doch edel von den Herren, daß dem Wilhelm von Holland mit ihrer Genehmigung das Land genommen wurde! Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu ſorgen. — Die Polen, die ſind zur unrechten — — Ja, was mir gerade einfällt, nur um Eins über das Andre nicht zu vergeſſen — alſo — die Polen ſind noch nicht verloren. Krug und England haben ihnen nichts geholfen, auch Sebaſtiani nicht, trotz dem daß er prächtig log; aber der heilige Vater wird ihnen helfen. — Hört nur, da auf dem bedruckten Blatte

ſteht: „„Die katholiſche Exiſtenz der polniſchen Nation, die katholiſche Kirche in Polen mit allen ihren Rechten liegt dem heiligen Vater ſehr am Herzen, und man ſpricht von ſehr väterlich, aber auch ſehr kräftig ausgedrückten Noten, welche in dieſer Angelegenheit nach Petersburg gelangten.““ Dies wäre ganz in Harmonie mit dem bekannten Erlaſſe des Pabſtes an die polniſchen Kirchendignitarien vom letztverwichenen Julius, worin es heißt: „„Euer großmüthiger Kaiſer wird euch ſeine Gnade zeigen und Unſere Vorſtellungen und Bitten vernehmen zum offenbaren Nutzen der katholiſchen Kirche im Königreiche, welche er zu jeder Zeit zu ſtützen verſprach.““ —

— Das hätte ich vom dürren Holze nicht erwartet! —

„Da von Seiten des grünen Holzes doch nichts geſchah.“

— 'S iſt doch etwas: die katholiſche Exiſtenz der polniſchen Nation iſt alſo geſichert. — Sag' mir, Narr, was iſt die religiöſe Exiſtenz eines Volkes?

„Das heißt, glaube ich, ſo lange noch Jemand lebt, der eine Religion hat, exiſtirt auch noch dieſe Religion. So exiſtirt auch die jüdiſche Exiſtenz der jüdiſchen Nation. — Nicht wahr? das hab' ich ſehr ſcharfſinnig geſagt?!“

— Nicht ſo ganz. Es heißt: ſo lange noch ein katholiſcher Pole lebt, exiſtirt auch die polniſche Nation.

„Will mir nicht ſo recht in den Kopf hinein. Die Juden ſind ſchon lange keine Nation mehr. — Ich verleg' mich auch auf die Medizin, Herr!“ —

— Was willſt du denn kurieren? Kommſt mir vor wie der Schuſter in Shakſepeare's Julius Cäſar.

„Der war ein Flickſchuſter, und flicken will ich nicht. Ich will Alles aus dem Fundamente lernen, und darum ſtudire ich erſt Anatomie. Wenn man erſt den Körper ganz kennt, wie er inwendig ausſieht, ſo lernt man auch den Grund des Uebels kennen, wenn's eins gibt. Da ich nun aber nicht im Stande bin, mir einen lebendigen Kadaver anzuſchaffen, ſo ging ich zu einem Marionettenſpieler; der hatte eine ſchöne Marionette — die Jungfrau Europia nannte er ſie in ſeiner Sprache — und die gab er mir Preis. Zuerſt riß ich ihr den falſchen Flitterputz und das Papier vom Leibe; dann nahm ich ein Meſſer und fing an ſie aufzuſchneiden. Im Kopfe hatte ſie die Schlafſucht, im Geſichte den Kinbackenkrampf, im Magen den Krebs, im Herzen einen Polypen."

— Der Jungfrau Herz iſt Deutſchland. —

„In den Beinen den Wadenkrampf und in den Armen die engliſche Krankheit. Es war ein miſerables Geſchöpf, ein Konverſationslexikon aller erdenklichen Krankheiten. Im Magen fand ich noch ein Stück unverdautes Papier; es waren gewiſſe Ordonanzen. Daher vermuthlich der Krampf. Und dabei war das Frauenzimmer noch ſchwanger, wer weiß wie viele Monate ſchon. Und womit kam ſie nieder, als ich den Kaiſerſchnitt machte? — Ich getraue mich's gar nicht zu ſagen. Denkt's euch: mit der Freiheit! — Das war eine Mißgeburt. — Dafür erklärten es nemlich die Doctoren des Marionettentheaters, welche herbeikamen, recht artige, vornehme Leute mit Kreuzen und Bändern, mit Wiſſenſchaft und gelehrten Mienen. Sie ſetzten den Balg in Spiritus, ohne zuvor Lebenserweckungsverſuche an-

zuwenden, und meinten: er wird ſich konſerviren. Denkt euch: die deutſche Freiheit in Spiritus geſetzt!“

— Est spiritus in nobis, ſingen wir.

„Das iſt der poetiſche Geiſt und kein Weingeiſt. Die Deutſchen haben einen ſtarken, poetiſchen Geiſt — bei jeder feſtlichen Gelegenheit nehmen ſie den Stöpſel von der Flaſche, worin er iſt, und laſſen etwas davon herausſliegen. Sie ſtopfen aber die Flaſche raſch wieder zu, damit er nicht verfliege, oder etwa ein Licht nahe dazu käme, und der Spiritus ſich entzündete; damit kein Schade geſchicht! wie ſich die Poeſie der Nachtwächter ausſpricht.“ —

— Auch die Nachtwächter haben ihre Poeſie — eine ehrwürdige, feſte Poeſie, die ſich ſtets gleich bleibt. Sie huldigen mit ihrem Geſang der heutigen wie der vorigen Nacht mit gleichem Feuer. Gerade wie die Hofpoeten. Beſangen ſie heute den verſtorbenen Fürſten als den beſten Vater des Volkes, ſo preiſen ſie morgen den neuen in denſelben Redensarten, und jeder iſt demnach der beſte. Hat es doch ſogar einige elende Creaturen gegeben, die den verſtorbenen Großherzog von Baden als einen Vater des Vaterlandes, als einen vollendeten Menſchen und Regenten prieſen! Und ſie erfrechten ſich mit denſelben Tönen ſeinen Nachfolger, der doch wenigſtens als Menſch achtbar iſt, zu feiern. Sie fühlten es nicht, die Elenden, wie ſehr ſie den Geprieſenen durch ihr Lob ſchmähen. Er hat ſich aber bitter gerächt — doch an den Schmeichlern nicht; ſein Streich traf die Männer der Freiheit, der offenen Redlichkeit. — Die Schurken, die ihn da rühmten, als er die Preßfreiheit gab, weil er ſie gab, werden ihn nun wieder rühmen, daß er ſie nahm. — Daß doch Fürſten nie die Kraft haben,

dergleichen Gelichter zu durchſchauen und hängen zu laſſen: Man ſollte ſie im ehernen Ofen braten; ihr Schmerzgeſchrei würde der erſte wahre Ausdruck ihres Gefühles ſeyn. — Aber Wahrheit iſt bitter und des Schmeichlers Stimme iſt ſüß, ſelbſt wenn wir von der Lüge drin überzeugt ſind. Glauben wir's nicht, ſo denken wir: dann glaubt's ein Andrer vielleicht doch. Und wer möchte nicht gern größer ſcheinen, als er iſt? — zumal ein Fürſt!

„Ihr haltet euch zu lange auf bei einem Gegenſtande, Herr! Das iſt unerquicklich. — Als ich von Frankfurt hierher ging, da begegnete mir ein Mann, der eilte über Hals und Kopf. — Ich hielt ihn an. Herr, ſagte ich, gebt mir Feuer für meine Pfeife; denn der Herbſtnebel iſt ſcharf und fällt mir auf die Bruſt, ich muß rauchen. Und er befahl ſeinem Bedienten, mir Feuer zu geben, und muſterte meinen Anzug inzwiſchen und ſchien Wohlgefallen an mir zu haben. Er meinte unter andern, ich ſei noch kein ausgewachſener Menſch, und der Anzug ſei mit mir auf die Welt gekommen und ſo weit gewachſen bis an das linke Bein, und das Fehlende würde noch nachwachſen, wenn ich erſt unter einen guten Frühlingsregen käme. Ich ließ ihn dabei, und als ihm ſagte, ich ſey ſehr gut monarchiſch geſinnt, da freute er ſich und gab mir die Hand und eine Priſe. Und als ich ihm ferner ſagte, ich ginge nach Frankfurt, da ſeufzte er und ſang: „„Das waren mir ſelige Tage! — O Ferienzeit!““ — Er war ſehr gütig und herablaſſend, und antwortete mir, da ich ihn fragte, weßhalb er ſo eile: „„In X werden die Kammern eröffnet — ich bin allerhöchſter Kommiſſarius und habe darüber zu wachen, daß nichts Ungebührliches geſprochen werde, und dieſe

Schere hier — er zeigte mir eine lange Schere, die er in der Wagentaſche hatte — führe ich in der Hand als Marſchallsſtab, und damit ſchneide ich den Leuten, die da ſprechen, das Wort vom Munde weg, und die Conceſſionen auch dazu, die der Fürſt in ſeiner Gutmüthigkeit zu geben vielleicht geſonnen ſeyn ſollte. — Mein Bedienter aber, der Michel da hinten, der iſt inſtruirt auf die Jagd liberaler Schriften. Er hat das Patent als Konfiskater und iſt abgerichtet wie ein Hühnerhund.““ — Solches ſprach der Herr, und da ich denſelben Weg hatte, ſo lud er mich ein, mich neben den Kutſcher auf den Bock zu ſetzen. Ich, der Narr, ſaß auf dem Bocke; es war eine ſchöne Narrenfahrt durch das Land. — Wie wir in's erſte Wirthshaus kamen, bekümmerte ſich Michel faſt gar nicht um den Herrn, ſondern er ſchnüffelte in der Paſſagierſtube herum. An der Wand hing ein Theaterzettel: „„Freien nach Vorſchrift.““ — Den riß Michel herunter und konfiscirte ihn. Vom Tiſche nahm er ein Buch: „„Ueber den freien Umlauf des Blutes,““ ſchob es in die Taſche und konfiscirte es desgleichen. Er ſchrieb den Ort und den Namen des Wirthes in ſeine ſchwarze Briefta ſche mit dem Zuſatze: N. N. hält verbotene Schriften. — Im zweiten Wirthshauſe fand er eine Broſchüre: „„Ueber den freien Verkehr im Innern;““ auch dieſe ſchob er in die Taſche. Auf dem Arbeitstiſche der Wirthstochter lag der Kotta'ſche Schiller in Einem Bande. Michel ſchlug eine Seite auf; da ſtand: „„Ein freies Leben führen wir!““ — eine zweite; da las er: „„Frei muß ſie ſeyn, noch eh' der Tag ſich endet!““ — dann kam er an den Tell. Da verging ihm die Geduld. Er ſchlug mit der geballten Fauſt auf das Buch und rief: „„Wart', Spitz-

bube, dich hab' ich!"" — und ſchob den ganzen Schiller in ſeine Taſche. — Lieber Michel, fragte ich ihn, wozu braucht ihr die vielen Bücher und auch die Makulatur, die ich euch ſo eifrig einpacken ſehe? Seid ihr vielleicht gekommen, auf eure alten Tage Antiquar zu werden, oder wollt ihr eine Leihbibliothek errichten, oder mit Makulatur handeln? — „„Nee! ſagte er; der Kerl, der Wirth, wo ich ſo was antreffe, wird gedenuncirt, weil er verbotene Schriften hält, muß Strafe zahlen und wird in's Loch geſtochen. — Seitdem ich ſelbſt im Loche war — das iſt ſchon lange her, wie ich noch Schuhmachergeſelle war und unſre Innung mit den Klempnern eine Rauferei hatte, wobei ich gebleſſirt wurde und in's Loch kam — ſeitdem vergönne ich vom Grund meines Herzens als Nächſter einem Jeden das Loch."" — Das iſt recht ſchön von eurer Menſchenliebe, Michel! antwortete ich —; aber ſo viel ich weiß, iſt der Schiller kein verbotener Autor. — „„Was Autor!"" rief er verächtlich — „„er iſt Klempner — ich kenn' ihn; er iſt derjenige, von dem ich die Schmiſſe damals bekam, und da muß ich Revanche haben. Ich konfiscire ihn im Namen der heiligen Tagſatzung; denn ich bin darauf angeſtellt, weil mein Herr keine Zeit hat."" — Aber der Schiller war ein deutſcher Dichter und großherzoglich Weimarſcher Hofrath und liegt jetzt in der Fürſtengruft — warf ich ein. — „„Schiller hin, Schiller her!"" ſchimpfte Michel — „„ich war auch früher Schuhmachergeſelle und bin jetzt Konfiskator im Dienſte meines Herrn. Er mag geworden ſeyn, was er will — kurzum, er hat mich geſchlagen, und ſeinetwegen mußte ich in's Loch. Punctum! Die Herren werden ihn ſchon noch erwiſchen, und wenn er zehnmal

in der Fürſtengruft liegt. Wir machen keine Umſtände; denn wir haben die Gewalt und thun, was uns gefällt, damit Alles ordentlich hergeht. Aber der Skandal mit der Freiheit muß ein Ende nehmen; ich war auch ein freier Mann und mußte doch in's Loch ſpazieren. Das haben wir davon. Jetzt laß' ich Andere hineinſchmeißen; denn ich bin ein Angeſtellter. Das iſt der Unterſchied. Punctum!"" Ich ſagte darauf: Michel, ihr ſeid ein ſehr gut unterrichteter Mann, und das Vaterland kann ſich zu euren Dienſten Glück wünſchen. — Das gefiel ihm, und weil der Herr Kommiſſarius, nachdem er ſieben Beafſteaks gegeſſen, ſchon ausgeſchlafen hatte, ſo fuhren wir weiter. — Unterwegs begegnete uns eine Bauerfrau im Sonntagsſtaate. Sie trug eine ſchwarze Haube mit Gold geſtickt und einen rothen Unterrock. Wie die Michel erblickte, ſprang er vom Wagen und auf die Frau zu. „„Heda!"" rief er — „„will ſie gleich die Mütze hergeben und den Unterrock ausziehen? Verfluchtes demagogiſches Geſindel, verdammte demagogiſche Farben!"" — Die Frau lachte anfangs, denn ſie hielt das für Scherz; Michel aber nicht, ſondern er griff zu, riß ihr erſt die Mütze vom Kopfe, dann den Unterrock vom Leibe und konfiscirte Beides. Die Frau ſchrie und jammerte; doch das half ihr nichts, ſie mußte im blanken Hemde, das übrigens rein gewaſchen, alſo anſtändig war, fürbaß gehen. Michel rief ihr zu, indem wir fortfuhren: „„Danke Gott, Kröte, daß ich keine Zeit habe dich zu arretiren! So kommſt du noch mit dem blauen Auge davon, du Vaterlandsverrätherin!"" — Unter dem blauen Auge verſtand er den rothen Unterrock. — Da es nun kalt war, ſo band er den Unterrock oben zu, ſteckte ſeine Füße

hinein und benutzte ihn als Fußſack. Er ſteckte nun, ſo zu ſagen, in der Demagogie bis an die Hüften. Und in die Haube ſchüttete er ſeinen Tabak; das war nun ein Tabaksbeutel; denn er als Vertrauter und Angeſtellter durfte die verbotenen Farben tragen ohne Nachtheil des Vaterlandes. — Wir fuhren weiter und immer weiter und kamen endlich in die Stadt, wohin der Herr wollte. Da waren ſie ſchon auf unſre Ankunft vorbereitet. Denn als es Abend wurde, da verſammelte ſich eine Menge Leute vor dem hôtel, wo wir logirten, pfiffen, lachten, murmelten, und begannen endlich eine ſchreckliche Muſik. Der Eine blies in einen Krug, daß es tönte wie ein Nachtwächterhorn; der Andre ſchlug mit einem Eiſen eine Pfanne, der Dritte eine Tonne; der Vierte bearbeitete einen Bratenwender als Triangel; ein Fünfter wieder blies in eine Pickelflöte und ſprang dazwiſchen auf Schweinsblaſen, welche ihm kleine Jungen aufbliesen und hinlegten. Es war ein Höllenlärm, ſo daß mir der Kopf brummte und Hören und Sehen verging. Endlich erwachte die Herrſchaft; der Herr Kommiſſarius, der gleich nach unſerer Ankunft auf dem Sopha entſchlummert war — und er hatte einen guten Schlaf — rieb ſich die Augen, nahm eine Priſe und ſagte: „„Gute Leute! — Herzlich gemeint! — ſtören mich aber im Schlafe. Iſt eine Serenate. Der muſikaliſche Sinn iſt hier noch nicht ausgebildet. Viele Diſſonanzen — beleidigt das Gehör. Wenn nicht die Intention wäre — Wenn's ihrer nicht ſo Viele wären — gäb' ich ihnen ein Trinkgeld. Aber eine ſalbungsvolle Rede macht's auch. — Will hinausgehen und mich bedanken. Das wird ſie rühren.““ — Und der Herr öffnete die Balkonsthüre, ging hinaus und rief: Pſt!

machte eine Verbeugung und begann: „„Kinder, Landsleute, Patrioten von N., ich danke euch mit Thränen. Dieſer Empfang —““ Ein lautes, allgemeines Gelächter unterbrach ihn und wollte kein Ende nehmen. — Der Herr Kommiſſarius zog ſich endlich zurück mit einer doppelten Reverenz, kam wieder herein, nahm eine Priſe und ſagte: „„Gute Leute! Das Herz lacht ihnen im Leibe — brauchen keine Rede und kein Trinkgeld, ſind ergriffen genug!““ — Endlich kam die Bürgergarde und trieb die Serenatenſpieler fort. — Und das war Seiner Excellenz dem Herrn Kommiſſarius ſehr angenehm; denn er konnte wieder ſchlafen. — Am folgenden Morgen nahm ich Abſchied. Der Herr wollte mich zwar behalten, denn meine Livrée und mein Betragen gefielen ihm; ich aber dankte und ſuchte eine Ausflucht; denn ich konnte ihm doch nicht ſagen, daß ich die Erde trage. Er wäre vielleicht böſe geworden, hätte es angezeigt, und ich dürfte ſie von nun an nicht mehr vor dem Taxis'ſchen Palais in Frankfurt ſtehen laſſen, wenn ich ausruhen will. Er ſchenkte mir noch vier Groſchen aus ſeiner Diätenkaſſe und war ſehr gerührt, als ich dankte. — Ich lobe mir die Humanität; ſie iſt die einzige Blüthe unſers Vaterlandes.“

— Gut geſprochen, Narr! Du haſt wohl vergeſſen, daß ich kürzlich die Grobheit gerühmt habe.

„Jeder liebt ſein Handwerk.“

— Narr, du wirſt anzüglich! — Wär' ich nicht für die Emancipation — ich könnte es übel nehmen. — Aber jetzt, Narr, verlaß mich. — Ich will einen ſtillen Abend feiern — da muß ich allein ſeyn. Es ſind heute ſieben

Jahre, daß ich meine Heimath verlaſſen, die ich vielleicht nie wieder ſehe. Ich habe reichen Stoff zu Erinnerungen.

„O, ich erinnere mich auch gern, Herr, beſonders wenn mir Jemand etwas verſprochen hat. Laßt mich bei euch bleiben; ich will euch helfen einen ſtillen Abend feiern. Ich habe auch Erinnerungen —"

— Behalt ſie für dich, Narr, und laß mich allein. Geh' und hebe deine Erde wieder auf die Schultern, und mach', daß ſie etwas ſchneller gehe.

„Ich verlaß' euch heute ungern, Herr — mir iſt ſo wehmüthig um's Herz; es iſt als ob ich eine Ahnung hätte — als ſollten wir uns lange, lange, oder wohl gar nicht wieder ſehen."

— Das ſind Grillen, Narr! Geh', geh', laß mich allein.

„Es wird Abend, die Nacht iſt keines Menſchen Freund, und es könnte euch etwas zuſtoßen. Ihr lebt da als Junggeſell, habt weder Weib noch Kind; wenn ihr des Nachts unwohl werdet — ſo habt ihr keine Hilfe in der Nähe." —

— Und wie, wenn die Erde dir über Nacht davon läuft, wenn ſie krank wird? Bedenke, ſie iſt dann allein in Mephiſto's Händen.

„Ach, der thut ihr nichts mehr —; ich möchte gern, ſehr gern bei euch bleiben; denn jetzt, wo mir etwas Trauriges ahnet, fühle ich erſt, wie ſehr ich euch liebe."

— Gewöhnlicher Menſch! — Mit den Leiden fängt alſo erſt die Liebe bei dir an? So geht es auf der Welt! Die Fröhlichen liebt ihr nicht; erſt das Mitleid muß euch zwingen. Schlaf wohl, Narr! —

„Schlaft wohl, lieber Herr! Bei Gott! ich ſcheide ungern von euch. — Ich bin vielleicht kindiſch — aber ich kann nicht anders.“ —

Grüß' mir den Herrn — Mephiſto wollt' ich ſagen. Wir blieben gute Freunde. Nicht' ihm das aus. Es ſoll mich freuen, ihn bald wieder zu ſehen. Jetzt Gott befohlen. Der Ernſt beſchleicht mich und ſträubt ſich gegen deine unheimliche Nähe. — Laß ihn emporquellen aus der Tiefe der Bruſt, wo er liegt mit eingeſargten Schmerzen, düſtern Erinnerungen, bittern Erfahrungen. Ich feire ſein Allerſeelenfeſt und muß die Gräber mit Blumen ſchmücken. — Gute Nacht! —

„Gute Nacht, Herr!

Ich will die Lampe anzünden, und das kryſtallene Glas und die blinkende Flaſche ſetz' ich zur Seite. So — gerade vor den Todtenſchädel, meines Vaters letztes und einziges Vermächtniß. — Der Schädel gehörte ſeinem beſten Freunde; jetzt hat ihn der Sohn geerbt und ehrt ihn als heilige Reliquie. Im fernen Ungarlande ſchläft der Rumpf und iſt vielleicht längſtens Aſche geworden. Von dorther brachte der Vater den Schädel; die Spuren von zwei Säbelhieben ſind daran ſichtbar. Er ſoll ſie im Türkenkriege bekommen haben.

Auf dein Wohl, bleicher, ſtierer Genoſſe, das erſte Glas! Mögeſt du ſanft ruhen und aus deinem ſtillen, lichten Dome, wo du bereits den Vater umarmt, ohne Thränen auf die Erde nieder ſehen! Sag' dem Vater — mein Loos

ſolle ihn nicht kümmern; ich habe leben und entbehren gelernt, und kömmt die Stunde, ſo werd' ich auch ſterben gelernt haben. Und wenn ich manchmal eine Thräne weine, ſo fließt ſie nur irdiſchem Glücke, und die Erde will ihren Zoll haben. Das Auge, welches ſich ausgeweint, kann wieder lächeln; denn die Thränen ſind nicht von ewig. Will's Gott, ſeh' ich euch ohne Erröthen, ohne Erdenſchmerz wieder. Laßt die Kränze, die ich dem Würdigen des Lebens gewunden, nicht verblühen; denn ich habe das Leben geliebt und mit dem Leben die Menſchen. Schlaf wohl und nimm die Libation dieſer ſchäumenden Tropfen auf deinen kahlen Scheitel, alter Genoſſe! —

Raſch das zweite Glas! Es gilt der Vergangenheit, der düſtern, trüben. — Draußen ſtreicht der Nachtwind, und der Froſt pocht mit erſtarrtem, hartem Finger an die Scheiben. Er iſt wie mein Schickſal, das an die helle Bruſt des Knaben ſchon mit eiſigem Finger gepocht hat. — Gott befohlen! — Es wird wieder Winter — über die Saaten deckt ſich des Schneegewandes warme Hülle — auch über des Freundes Grab — über tauſend Gräber, über Deutſchland, über Europa. —

Es muß auch einen Winter geben. — Der Frühling ſchmelzt den Schnee; die freie Sonne wird dereinſt auch unſern Winter ſchmelzen. Die Gletſcher ſind mit tauſendjährigem Eiſe bedeckt, und dennoch kann dereinſt ein heißer Sommer dieſe uralte Decke aufthauen und der Berge grüne Wipfel enthüllen. Hat doch die Zeit aus Völkern von Sclaven Heroen gemacht, und Deutſchlands Scepter herrſchte einſt über Rom, das ehedem die Weltgebieterin war. —

Was ſchlägt der Sturm an mein Fenſter? Kündigt er einen Weltenſturm? Vor dem Frieden muß der Sturm kommen; alſo iſt's Geſetz. Und der Sturm wird kommen und Eichen und Tannen und Blütenhecken niederwehen; aber wenn er ſich ausgetobt, wird die neue Vegetation ſegensreich grünen, und die Augen der Knospen werden aufbrechen und eine neue Sonne ſchauen und ſie lächelnd grüßen. —

Dies Glas der Menſchheit! Hat doch die Erde nichts Größeres, nichts Heiligeres, als den Menſchen, und wir ſollten ihn nicht lieben? O, wie herrlich iſt's, ſein Ebenbild zu ſchauen, im Spiegel des Auges zu ſchwelgen, am holden Mund zu hangen und den Ton der eignen Bruſt zu hören! — O Erde, wie armſelig wäreſt du, wenn es keine Menſchen gäbe! Tritt hinauf, Erdgeborner, auf die prangende Höhe, und ſieh' die Thäler, die Seen und die Ströme im Sonnenglanze unter dir, werd' entzückt über des Schöpfers Schöpfung, und du wirſt weinen, ſtatt zu jubeln, die Arme ſehnſüchtig nach einem Menſchen ausſtrekken, damit er deine Wonne theile und ſie wehmüthig ſinken laſſen, wenn du allein biſt. Du wirſt klagend nach dem Aether langen und den kreiſenden Aar an deinen Buſen ziehen wollen. — Du wirſt allein hier auf dem leuchtenden Puncte unglücklicher ſeyn, als im finſtern Kerker, wo du einen Leidensgenoſſen haſt. O, ein einziges Menſchenherz iſt doch mehr, als alle Pracht der Natur. Ihr Paradies wird uns zur Wüſtenei ohne den Genoſſen, mit ihm aber die Wüſte zum Paradieſe. Heil'ge Liebe, du biſt uns noch geblieben, und ſo iſt der Menſch dem Menſchen geblieben! — Und die Natur würde trauern und in öden Moderwuſt ver-

ſinken, gäb' es kein Menſchenauge, ſie zu ſchauen, kein Menſchenherz, um für ſie zu ſchlagen. Darum halte feſt am Menſchen; ſeine reiche Liebe vermag dir alle, leuchtende Pracht der Erde nicht zu erſetzen. — Hoch der Menſch! Und wie mich des perlenden Feuerweines Gluth jetzt durchwallt, ſo durchwalle mich ewig die Liebe zu Jedem, der den Namen Menſch führt, und er ſey der Treue gewiß und der Milde, wo er irrt und mich verletzt. — Den Feinden!? Ich hab' ihnen allen vergeben. Sie ſind Irrende wie ich — die gleiche Schwäche entſchuldigt gleichen Irrthum. Und oft ſchon wär' ich ihnen vergebend und vergeſſend an die Bruſt geſtürzt, wär' ich ihrer Verſöhnung gewiß und hielt' des Lebenszwanges falſche Scham mich nicht zurück. — Liebe auch dem Feinde, innere, ſtille Liebe! — Ich müßte ihm doch weinend an den Hals ſtürzen, ſtände ich mit ihm auf der leuchtenden Vergeshöhe —: wir die beiden einzigen Menſchen der Schöpfung. Darum Sühne im Herzen — laßt dem Leben die Scheidewand; es will uns darnach richten. — Es iſt auf Erden nichts Höheres zu ſchauen, als der Menſch im Glanze ſeiner Reinheit. Nur er hat Thränen, hat den Zauberklang der Sprache, des Auges beſeeltes Feuer, der Lippe Lächeln und der Wange entzückendes Erröthen. — Nur er kann fühlen mit dem Fühlenden, klagen mit dem Betrübten und eins werden mit dem Liebenden; nur er kann die Bäume beleben und die Quellen, und die Sterne vom Himmel rufen und aus ihnen Hoffnungsboten zaubern. —

Raſe nur, Sturm! An meine Bruſt reicht dein eiſerner Fittig nicht, und die Blumen, die jetzt d'rin entkeimen, ſoll dein Reif mir nicht verderben. Selige Blumen, die das

Innre treibt, ihr gedeihet ohne Regen, ohne Sonnenſtrahl; das Herz iſt euer Boden, der Geiſt eure Sonne. Doch ihr gedeihet am ſchönſten, wenn euch der Thränenthau, ſey es der Luſt, ſey es der Schmerzen, befeuchtet. — O, ſproſſet auf und werdet zur duftenden, weiten Laube, damit in ihr ſich Alles, was ich liebe, die Menſchheit, verſammle und im blühenden Schatten ruhe, und der Nachbar den Nachbar liebe, weil Beide gleichen Platz und gleichen Gewinn in der grünen, blühenden, duftigen Zelle haben! — Es gibt einen ewigen Frühling und der reicht noch über das Grab hinaus. Sollten ſeine Blüten den Sommer nicht erleben? — Sie werden ihn erleben!! —

Auf das Jenſeits, das myſtiſch, himmlich, glänzend, dunkel eingehüllte Jenſeits! Die Perlen ſteigen im Glaſe rauſchend empor. Alſo ſchwinge dich empor, mein Gedanke, beflügelt von der Liebe, die du in dir, nicht durch das Leben gefunden. Sie ward dir angeboren — ſoll ſie mit dir ſterben? — Nein, nein! — Lieben wir doch die Geſchiedenen, die nach jenſeits zogen, und tragen ſo die Liebe von der Erde empor; warum ſollten ſie uns nicht von jenſeits lieben und die leuchtende Taube mit dem Oelzweig nicht auf die Erde ſenden? — Ihre Offenbarungen ſind Träume; ſie reden und bilden von jener Welt. Träumend deuten wir ihre Hieroglyphenſchrift; aber erwachend verlieren wir den Schlüſſel dazu. — Er wird uns erſt jenſeits, im vollen Erwachen gereicht. —

Und nun den Völkern allen dieſes Glas! — Wie den einzelnen Menſchen, ſo umſchlinge auch ſie dieſelbe Liebe und der Haß ſterbe für ewig! — Ueber die Ströme leitet uns die Fähre, über das Weltmeer ein Schiff, und unſere

Herzen ſollten getrennt bleiben, da ſich die Ufer doch liebend die Arme reichen?! Segne euch Gott — unſer Aller Gott! Da wir nach ihm, unſer Aller Mittelpunct, ringen, ſo laſſet uns denn Hand in Hand wallen zu ſeinem Sonnentempel, und Keiner ſoll der Erſte, Keiner der Letzte ſeyn. —

Und dieſes Glas den Fürſten, die nur darum ſtreben, die Erſten des Volkes zu ſeyn, weil ſie die edelſten Menſchen zugleich ſeyn wollen! Heil ſolchem Streben! Bei dem Sonnentempel des Herrn werden ſie auch nicht die Erſten ſeyn wollen, und darum werden ſie Hand in Hand mit uns gehen, und die Liebe des Menſchen ſey ihnen als Menſchen. —

Denen ein Glas, die ihr Streben nicht dem Haus, nicht dem engen Kreis ihrer Verwandten allein, die es dem großen Bruderbunde geweiht, die ihren Beruf und des Menſchen Würde erfaßt! — Gott ſegne ſie — ſelbſt im Bettlergewande, ſelbſt in Feſſeln! Die Wahrheit, die ſie geredet, und das Recht, ſo ſie gethan, wird länger leben, als das Eiſen, das ihre Arme bindet; denn Eiſen zerfrißt der Roſt. — —

Und der Freiheit, der Freiheit ein Glas! — Doch es war das Glas der Liebe, und Menſchenliebe iſt Freiheit. Alſo gedeihe ſie denn doppelt, und es werde Licht vor der Sterblichen Augen, damit ſie begreifen, daß beide nur Eins ſind. —

O, tief bewegte Bruſt, hätteſt du nur die Fülle der Töne, um ihr ein lautes, ſchmetterndes, Erde und Himmel antönendes Lied zu ſingen, ein Lied, allen Völkern verſtändlich, allen Menſchen vernehmbar, alle Gemüther ergreifend, alle Geiſter erhellend! —

Und nun komm mein Herz und ſchließ auf den Schrein, der nur deine und nicht die Angelegenheiten der Menſchheit enthält. — Laß deine Todten leben, deine Hoffnungen, deine Entwürfe. Laß die Lebenden leben, die du, ſchwaches Herz, vor Allen liebſt, weil du in ihrer Nähe warſt und ſie erfaßt haſt in ihrem Seelenreichthume. O armes Herz, kennteſt du alle Menſchen wie deine Geliebten, du würdeſt ſie alle lieben wie dieſe; aber dich trennt oft Raum und Verhältniß, und du kannſt mit der reichen, unendlichen Gluth nur die umfaſſen, die dir nahe ſind! —

Komm' hervor, meine Kinderzeit, und ſpiel' mir auf der dunklen Decke hier, wie ein Schattenſpiel, die bunten Bilder der harmloſen, blumigen Tage vor. Vergiß die Thränen nicht — ich will ſie wieder ſehen — die ich geweint am Sarge der Mutter und dem armen Gefangenen, den der allgemeine Haß unſern Feind nannte. O, ich ſchwelge oft in der Erinnerung jener Thränen, und ſo oft ich ſpäter bittere geweint, dachte ich jener ſüßen Zähren. Es waren ſüße Zähren, ſie galten ja der Liebe; nur die des Grames, des Elendes ſind herbe. —

Nahe auch du, meine erſte Geliebte! — Dein Bild quillt empor wie eine Roſenknospe über dem Scheitel des Todtenkopfes! Du willſt die Aſche des Daſeins noch verſchönen. Ich grüße dich, holdes Antlitz, euch leuchtende Augen. — O, es war ſchön, ſchön, als ihr mir lächeltet! Ich verſinke in euren Himmel — doch unter dir, o! holde Geſtalt die Chiffer des Todes: die Mahnung an die Gegenwart! — Aber laß mich noch ſchwelgen in der Vergangenheit — ein Moment, und ich werde erweckt und in's Leben gerufen. — Du willſt verſchweben? du verdämmerſt? O, harre

noch! — Umſonſt! Ein andrer Genius ruft dich. — Weißt du noch, wie du zum erſtenmale mir gegenüber erröthetest? — und ich ſchwieg doch, ich hatte keinen Laut in mir, nur das klopfende Herz wurde laut — und wie mich deine Wange berührte, dein Odem traf und die Perle aus deinem Auge niederglitt? O, daß ich nicht den Muth hatte, dieſe Perle aufzuküſſen von deiner Wange!? — Es iſt doch ſelig, eine Jugend gehabt zu haben!! — Verſchwunden! —

— Ueber dem bleichen Schädel formt ſich ein zweites Bild: drei Hände verſchlungen, die meinige mit dabei. Die Hände dreier Freunde, wie ſie ſie in einander verſchlangen auf der prangenden Bergeshöhe im Abendſonnenbrande. Der eine Freund iſt längſt verblichen — drei Tage darnach, als ich ſchied. Ich konnte, ich durfte von dem Sterbenden nicht Abſchied nehmen. Ich ſchied von der Heimath ohne Lebewohl, er ſo vom Leben. Und der zweite iſt in weiter Ferne; von ſeinem Leben, von ſeinem Tode hab' ich keine Kunde. Kaum iſt auch mein Name je wieder zu ihm gedrungen. — Wir haben uns geliebt; doch, was ſag' ich? wir lieben uns noch, ob todt oder lebendig! — Noch ſeh' ich das rothe Kreuz, wo wir einſt Abends Abſchied genommen auf kurzes Wiederſehen. Es ſtand auf der Höhe — im Weſten glühte das Abendroth, im Silberſchimmer ſchwammen Thal und Ebene, die Welt um uns war ſo ſchön wie die Welt in uns; wir reichten uns die Hände, in unſern Blicken funkelten Thränen und wir ſagten leiſ' und tief bewegt: „Ewig ſo wie jetzt!" —

Ein frommer Wunſch! — Doch es iſt anders geworden, und auch dafür dem Herrn Dank und Ehre! Er hat gewaltet. Auch jenſeits erkennen wir uns wieder. In

einem Grabe möchte ich dereinſt mit dem Geliebten ſchlummern; doch warum? Die Erde iſt unſer Aller Grab, und die Todten trennt keine Entfernung.

— Noch ein Glas dem Sänger, den ich vor Allen liebe, dem blaſſen, ernſten Mann, der Thekla's Geiſterſtimme ſang! Er iſt dem Leben nichts, das Leben iſt ihm Alles ſchuldig geblieben. Ihm, dem Todten, gebührt von jeder deutſchen Hand ein Kranz. — Er ſchlummert in der Fürſtengruft. — Wo er immer ruhe, ſein Grab iſt ſtets eine Fürſtengruft. — Fragt ihn, wo er wohnt? — In der hehren Sonne muß er wohnen, die ſo glänzend und ſo warm iſt wie ſein Lied. Er verglühte wie ſie am eignen Feuer; aber die Gluth, die beide geſpendet, wirket nach in Geſchlechtern. Verglüht auch dereinſtens die Sonne, wie ihre Flecken deuten, ſo hat ſie doch Millionen Pflanzen und Geſchöpfen Daſein und Wärme gegeben. — Heiliger Sänger, nimm eine Thräne; ſie vermenge ſich mit dieſem Weine! — Ob es eine Freuden-, ob eine Wehmuthszähre? ich weiß es nicht; ich gebe dir das Koſtbarſte, was ich habe. —

Und nun das letzte Glas dem frühgeſchiednen Jüngling, der die Leier ſchlug und das Schwert trug! Er iſt den ſchönſten Tod geſtorben; beneidet ihn um dieſen Tod. Ach, nur wir, die Ueberlebenden, ſind zu bedauern, nicht er! Er ſank in das Grab gläubig hoffend, auf die Zukunft bauend, und nahm einen lichten Himmel mit in das Jenſeits, der uns — nicht geworden iſt. Er ſtarb für die Freiheit, noch bevor ſie ſtarb. — Wär' er noch jetzt unter den Lebendigen, er wäre elend; aber den Glauben trug er himmelwärts und ſein Tod war eine Seligkeit. —

Erde, fahre wohl! —

— Wer pocht? —

— Es iſt heller Tag. — Herein tritt ein Polizeiactuarius, aber nicht Ludwig Börne, hinter ihm zwei Engel der Gerechtigkeit.

„Guten Morgen!"

— Guten Morgen! Was iſt Ihnen gefällig?

„Ich habe den Auftrag, Sie zu verhaften."

— Mich? — Weshalb?

„Und Ihre Papiere in Beſchlag zu nehmen."

— Meine Papiere? Wie kommen Sie mir vor?

„Ja, Ihre Papiere, und ohne Widerrede." —

— Wohlan! — Dort nehmen Sie; es iſt nichts Verdächtiges darunter. Ich habe nichts Geheimes, als in jener Schublade ein Gedicht an des Kaiſers von Oeſterreich Majeſtät, als dieſelbe im Jahre 1823 in Prag war, welches aber nicht überreicht wurde. —

— „Gleichviel! Sie ſind wegen demagogiſcher Umtriebe angeklagt und des politiſchen Schwindelgeiſtes verdächtig." —

— Ich? — Ich? Das muß ein ſchrecklicher Irrthum ſeyn. Wer iſt der Denunciant?

„Das darf ich nicht ſagen."

— Ich bitte Sie, ich beſchwöre Sie!

„Wenn Sie mir verſprechen, discret zu ſeyn. Mephiſto."

— Mephiſto?!!

„Sie haben ſich gegen ihn gewiſſe Aeußerungen entſchlüpfen laſſen, und zudem ſoll das Werk, welches Sie unter der Feder haben, von der Art ſeyn, daß eine Konfiskation bevorſteht und ein polizeiliches Einſchreiten —." —

Alſo das hat er verrathen? O Neumann! — Mephiſto! wollt' ich ſagen. Mephiſto! Mephiſto! Du haſt

dich freundlich zu mir gedrängt, haſt mich umarmt, mit mir getrunken, meinen Wein und meine Grundſätze gelobt, mir deine Protection verſprochen, mich deinen Freund genannt; du haſt dich in mein Stammbuch geſchrieben. Und jetzt!? — Und als du zuletzt Abſchied nahmſt, ſagteſt du, du wäreſt ein Biedermann und ich könnte jederzeit auf dich rechnen. — O verdammter Biedermann! — Nun ſuche unſer einer noch Glauben und Vertrauen bei der Menſchheit, wenn ſelbſt der Teufel ein Verräther, ein Spion, ein Denunciant, ein Lump iſt! —

„Folgen Sie mir!“ —

Achtes Kapitel.

Es war in einer kleinen Stadt Italiens. Da erwachte eines Morgens ein edler Jüngling. Die Sonne ſtach herein durch die Jalouſien; er fuhr erſchreckt empor. An dieſem Morgen ſollte er mit der Geliebten ſeines Herzens getraut werden am Altare des Herrn, und dieſen heiligen Morgen hatte er verſchlafen. — Er rief nach dem Diener; doch Niemand hörte ihn — er blickte nach der Straße hinab — kein Menſch ging vorüber und die Häuſer kamen ihm verändert vor. Noch lag es wie ein düſterer Schleier vor ihm, und er war befangen vom tiefen Schlaf. Da Niemand kam, fuhr er in die Kleider, und gewahrte nicht, wie dieſe beſtaubt und faſt moderig ausſahen. Raſch flog er die Treppe hinab in die öde Straße, nach dem Hauſe der Geliebten. — Ringsum kein menſchliches Weſen — Alles öde, ſtill und leer! Eine namenloſe Angſt erfaßte ihn, die Ahnung des Entſetzlichen, Unbegreiflichen. Oed' und ſtill war's auch im Hauſe der Geliebten. — Er flog die Treppe hinan, nach ihrem Zimmer; die Thüre war morſch, ſie gab ſeinem Drucke nach. Bleich vor Entſetzen ſtand er und

blickte vor ſich hin. Im Bette der Braut lag ein Gerippe, Staub bedeckte Wände und Boden des Zimmers, eine faule Grabesluft erfüllte das Gemach. Und er rief, dem Wahnſinn nahe: „Mein heiliger Gott, träume ich denn? Und iſt es ein Traum, dann laß mich erwachen, Barmherziger, und iſt es Wirklichkeit, dann laß mich ſterben!“ — Aber es war grauenvolle, ſchreckliche Wirklichkeit. Er ſank vor dem Bette, wo das Gerippe lag, nieder, und ſchluchzte und weinte brennende Thränen, und ſeine Klagelaute erfüllten das Gebäude und ſchallten hohl und dumpf umher in der ſchrecklichen Stille. Er irrte von Gemach zu Gemach. Alles leer, Alles vom moderigen Wuſt bedeckt — überall Gerippe — vom Leben nirgends eine Spur!

Und er floh wieder zurück auf die Straße und blickte zum Himmel empor. „Iſt es denn derſelbe Himmel, den ich geſchaut, als ich geſtern von der Geliebten Abſchied nahm, bevor ich entſchlafen? Iſt es dieſelbe Stadt? dies hier mein Haus, dort Giulia's Fenſter? Leb' ich denn? Bin ich jenſeits? O, es iſt ein Traum, mein barmherziger Gott! Es kann keine Wirklichkeit ſeyn. Hört mich Niemand, Niemand, der eine Kunde vom Leben gibt? Iſt keine athmende Bruſt ringsum, kein Ohr, das mich vernimmt, kein Mund, der mir Antwort gibt, ringsum? Und doch iſt es kein Traum; dies ſind hier meine Arme, dies mein Gewand, dies der blaue, leuchtende Himmel oben, und dies ſind dieſelben Häuſer, die ich jahrelang geſehen! — Iſt alſo Alles todt — ſchläft Alles? Heda! wacht auf, die ihr noch lebt und vielleicht ſchlafet. Ich bin auch ein Lebendiger. Beim ewigen Gott! ich lebe, ich bin kein Geſpenſt. Kriecht heraus aus euren Moderhütten, ich will einen lebenden

Menſchen, ich muß einen Menſchen ſehen!“ — Alſo ſchreiend und wehklagend und händeringend lief er durch die Straßen, und kein liebendes Ohr vernahm ihn, und nur der Geiſtermund des Echo gab ihm ſeine eigenen Klagelaute zurück. Auf den Straßen wucherte dichtes Gras und hemmte ſeine Schritte; doch im Graſe ſpielte kein Wurm, keine Mücke, kein Käfer; Alles war leblos, Alles dem Tode verfallen. Und er irrte weiter mit brechenden Knien, mit athemloſer Bruſt, mit fliegendem Haar hinaus vor die Stadt, nach dem Kirchhof, und wollte bei dem Tode anfragen, ob er nicht Leben geworden ſey, da alles Leben todt war.

Aber hoch aus den Grüften und Gräbern ragten Gerippe empor; denn ihr Rachen war nicht weit genug, die zahlreichen Opfer zu verſchlingen.

Und das Entſetzlichſte ward ihm klar. — Er hatte geſchlafen, lange geſchlafen, einen Todtenſchlaf, und die Seuche, die graſſe Würgerin, die bisher ſeine Stadt verſchont, hatte während ſeines Schlafes alle Lebenden ergriffen und niedergeweht, wie der Samum die Knospen und Gräſer; und er war allein, allein in der ſchrecklichen tödtenden Einſamkeit. Und bei dem Kirchhof ſtürzte er nieder und wollte beten und konnte nur weinen, und es ward ihm ſchauderhaft klar, daß vom reichen Leben ringsum nur er geblieben auf dieſer Stätte. — Dann raffte er ſich mühſam auf und ſagte den Gerippen Lebewohl, unter denen viele waren, die er einſt lebend geliebt und die an ihm gehangen mit der warmen Innigkeit des Blutes oder der Freundſchaft. Und er ſchwankte gebeugt zurück nach der Stadt, nach dem Hauſe der Geliebten, und ſank noch ein-

mal vor ihrem Lager nieder und küßte die Knochenhand und weinte heiße Thränen darauf. „Giulia," rief er, „wo iſt dein blühendes Leben hin, wo iſt dein Auge, das mir noch geſtern — damals, bevor ich entſchlief zum langen, entſetzlichen Schlafe, geleuchtet im Glanze der Liebe? Wo ſind die Roſenlippen hin, die ich geküßt in bräutlicher Umarmung, und die holde, entflammte Wange und der wallende Buſen, unter dem das Herz für mich ſich regte? — O, das iſt meine Giulia nicht mehr, dies kalte, ſtarre, entſetzliche Gerippe! — Meine Giulia, biſt du es wirklich? Ach, ich kann es nicht glauben, daß du meine Giulia biſt! Und noch geſtern — o langes, langes Geſtern, ewige Nacht, die den glühenden Leib zum Gerippe umzugeſtalten vermochte — geſtern, damals flötete noch dein ſüßer Mund: „„Leb' wohl, mein Geliebter — ſchlaf ſanft — morgen ſehen wir uns wieder!"" — O ſchreckliches Morgen, o furchtbares Erwachen! Schon ſpielt der Wahnſinn in meinem brennenden Gehirne; ich habe keine Thränen mehr. Und auch dein Vater und deine Mutter und die holden Schweſtern, Alle ſind todt, ſind Gerippe wie du, und nur ich lebe, ich der einzig Uebriggebliebene, um dieſe Schrecken zu ſchauen! Erhabener Weltenrichter, iſt das deine Barmherzigkeit, die mir aufgebürdet hat, den Schmerz für eine Generation zu tragen? Leb' wohl, Giulia! Ich muß fort — dieſe Grabesruhe hier peinigt mich tauſendfacher, als der Tod, dieſe Oede treibt mich zur haſtigen Eile. — Ich will Leben ſuchen — ich will klagen, hinausfliehen aus der ausgeſtorbenen Stadt und anderswo den Reſt der Menſchheit ſuchen, um meine Klagen auszuweinen. Lebt wohl, ſchlaft wohl!

Nicht einmal ein Grab in ſtiller Erde iſt euch geworden — ihr müßt hier modern, bis ihr in Staub zerfallt." —

Und er wandelte hinaus zur Stadt mit geſenkten Blikken; denn er wollte die Stellen der Erinnerung alle nicht mehr ſchauen, die ihm einſt theuer waren. —

Auf dem Hügel ſtand er ſtill und ſah die Stadt im Sonnenlichte und breitete noch einmal die Arme nach ihr aus. „Lebt wohl," rief er, „ihr theuren Schläfer alle! Euch iſt wohler, denn mir. Ich bin allein, allein! — Harte Strafe des Weltenrichters! Laſtet irgend ein Fluch auf mir, den ich ererbt? Und ich bin mir doch keiner Schuld bewußt. Soll ich, ein andrer Ahasverus, ewig unter Todten umherwandeln? O heiliger Erbarmer, dann gib mir den Tod! Der Jammer iſt ein Rieſe — er wird mich erdrükken. Aber ich will weiter wandern — die Hoffnung taucht auf in meiner zagenden Seele. Noch iſt die Erde weit, noch gibt es Städte, Flecken und Länder, noch muß es Leben geben. — So lebt denn ewig wohl! O, wenn es nur einen ſprechenden Zeugen gäbe, der euch ſagte, daß ich noch lebe, der Einzige noch lebe, und wie ich Abſchied genommen! — Leb' wohl, Giulia, lebt wohl, meine Freunde! — Lebt — was ſag' ich — leben? Ich lebe ja nur allein. — Schlaft wohl, ihr Alle; denn ich hatte ja keinen Feind. Und hätte ich einen, den ich gehaßt aus tiefer Seele, und er läme jetzt, lebend wie ich, ich würde ihm jauchzend an den Buſen ſinken und ihm mit Thränen geſtehen, daß ich ihn liebe, ihn ewig geliebt habe. — Auf, auf! vorwärts denn in die Welt! — Des Schöpfers Wille hat es gefügt, daß ich der einzige Ueberlebende ſeyn ſoll, um vielleicht der Welt Kunde zu geben von dem geſtorbenen Leben

einer Generation. — Hinein in die Welt — bis ich ein Leben finde; und hab' ich es gefunden, Allerbarmer, dann will ich freiwillig ſterben; denn wenn mein einziges, einſames Daſein keinem Lebendigen mehr nützen kann, wozu dann noch leben? Laß mich ein Leben finden und ich will mich daranklammern mit der Gluth einer ewigen Liebe und will es nur von mir laſſen mit dem letzten Athemzuge." —

Und er ſprang von dem Hügel und wandelte weiter. Die Bäume ringsum grünten, an ihren Wurzeln lagen die Früchte, die ungepflückten, und faulten. Im Graſe zirpte keine Grille, von den Zweigen ſang kein Vogel, aus den Wäldern ertönte kein Schall; ſie waren wie leere, verſchloſſene Kirchen, öde, ruhig, ſtill. — Und er ſeufzte: „Die Natur treibt Keime und Knospen und geht ihren ewigen Gang; ſie allein lebt noch, aber das Leben ohne Bewußtſein. Kein fühlendes, empfindendes Weſen gibt es mehr; o, die Natur iſt ſelbſt ſtumm und traurig geworden! Die Berge geben kein Echo mehr; denn keine Bruſt ruft es in die Thäler hinab." —

Und er wandelte weiter. Und in der nächſten Stadt war es öde, todt und leer wie in ſeiner Heimath, und an das erſte Bild der Troſtloſigkeit reihte ſich das zweite und das dritte. —

Er durchſchwamm die Ströme, in denen die Schiffe ruhig, ſtillſtehend faulten; denn kein Ruderſchlag bewegte ſie — unter ihnen rauſchten die Wellen langſam hin, aber traurig; denn kein Leben durchwallte ſie, kein Fiſch, kein Amphibium ſchoß durch ihren Spiegel. Er überſtieg Berge und rief ſeinen Namen und den Namen Menſch und den Hilferuf in die Thäler hinab; doch keine Stimme antwor-

tete ihm, und die Erde wurde leerer und öder, je weiter ihn seine Schritte trugen.

Er überstieg die Apenninen und die Alpen, sah die Gletscher glühen und wollte sich der nie gesehenen Pracht freuen; aber er war allein und sah über und unter den rosigen Gletschern kein lebendes Wesen. —

Und so durchwandelte er Gauen und Städte, lebte von den Früchten des Waldes und trank aus den Quellen und eilte hastig vorwärts, als wollte er das Leben, das vor ihm zu fliehen schien, erhaschen. Aber die Städte standen da in stiller, trauriger Majestät — die Thore waren weit geöffnet, in den Gebäuden nur die Spuren der Gerippe, bei häuslichem Glanz, der sie überdauert hatte. Und jedes Haus war offen; denn der Nachbar brauchte den Nachbar nicht mehr zu fürchten, der Reiche nicht den Dieb. Die Pracht der Gebäude versank in Wust, über dem Granit des Pflasters zog sich eine rauhe Decke von Unkraut hin, nicht einmal sein Fußtritt konnte den Wiederhall wecken in der entsetzlichen Stille. Und er weinte und betete wieder: „Da das Leben vom Süden geschwunden, so will ich es oben suchen im starren Norden. Vielleicht ist es sein Eigenthum geworden von nun an, wie das Leben dort unten Eigenthum des Todes geworden ist."

Und er wandelte rastlos fort, sah die Sonne auf- und niedergehen, sah die Sterne scheinen, durchwachte die Nacht, mit angehaltenem Odem lauschend, ob er keine Stimme höre, ob kein Thier des Waldes nahe, das der Tag verscheucht und die Nacht aus dem Dickicht lockt. Selbst ein Wolf, ein grimmiger Bär wäre ihm willkommen gewesen.

Vergebens! Die Tage ſchwanden; doch keiner brachte vom Leben eine Spur, außer ihm! —

Und er wollte weiter; denn die Hoffnung blieb mit dem Leben, und wurde brennender, je näher das letzte Ziel der Troſtloſigkeit kam.

Hoch oben am Pol, wo die Sonne die Gletſcher ſchmolz in der kurzen Zeit des Sommers, ſaß er und ſtarrte in das Eismeer unter ſich, und zu ſeinen Füßen enthüllte ſich der grüne Raſen und die ſchneeige Decke rann in hellen Perlen hinab zum Bache, der in den Ocean rollte. Und aus dem enthüllten Raſen, wachgeküßt von der Sonne, erhob ſich eine Schnecke und regte ſich und kroch empor und er lauſchte mit ſtockendem Athemzuge dem ſproſſenden Leben; und als er wußte daß es kein Traum war, als ſein zweifelndes Auge ſich überzeugte, da jubelte er auf und erhob die Schnecke, das ſtumme Schalenthier, und jauchzte und nannte ſie ſeinen Freund, ſeine Geliebte, ſeine Giulia, und gab ihr viel ſüße Namen. Denn alles Leben, ſo hoffte er, beginne wieder zu quellen und Keime zu treiben, und eine lebendige Zukunft lag vor ihm. —

Aber wie der Sonnenſtrahl und der Luftzug die Schnecke berührten, ſo ſtarb ſie auch und ſein Auge ſah ihre Todeszuckungen; ſein Hauch, ſeine Küſſe, ſein Ruf, ſeine laute, rührende Klage erweckten ſie nicht mehr. Er legte ſie nieder auf den grünen Boden und ſtöhnte: „Begraben!“ und einen Blick warf er zum Himmel, der den Himmel und die Erde verhöhnte, einen brechenden Blick, in dem das eigne Todesurtheil lag, und dann ſchrie er laut und bebend, daß es durch die Eisſchluchten hallte, wo noch kein Laut getönt: „Ich kann dem Leben nichts mehr gewähren; ſey

nun einſam, Erde, ohne mich, wie ich es war ohne Leben!“ Und mit gewaltigem Sprunge flog er hinab in die eiſigen ſtarren Wellen, und die Wellen ſchwiegen über ihm; nur bebten ſie, dann waren ſie wieder ruhig und glatt. —

Auf einer glückſeligen Inſel der weſtlichen Hemiſphäre im Erdgeſchoß des Plantagenhauſes ſaß eine Mutter an der Wiege ihres einzigen Kindes. Balſamiſche Lüfte zogen durch die grünen, rothblühenden Ranken, welche die Fenſter vergitterten, ſchlaue Papageien wiegten ſich auf ihren Zweigen und lauſchten neugierig herein, goldne Kolibris gaukelten umher; aber die Mutter war betrübt, Thränen zogen langſam, leiſe, wie ſtumme Trauerboten über ihre blaſſe Wange nieder; denn ihr Kind, ihr einziges Kind rang ſchon tagelang mit dem Tode. Und ſie hatte keine Gebete mehr, ſie hatte nur noch Thränen. — Der holde Knabe ſprach Mancherlei in ſeinen Fieberphantaſien von unbekannten Orten und Ereigniſſen, daß es die Mutter Wunder nahm, wie ihm durch die Träume der Krankheit, durch die innerſte Erſchütterung ſeiner Fibern, eine ſolche Einſicht des Fremdartigen geworden. Er ſprach von Heſperien, nannte den Namen Giulia — und ſprach von Leichengräbern und von der Einſamkeit und einer endloſen Wanderung — Alles in zerriſſenen Sätzen, dunklen Bildern. Und die Mutter glaubte, dies ſey die Todesahnung und ſeine Träume wären Bilder jener Welt. —

Der Knabe aber athmete nunmehr tief und ſchlug die Augen auf und ſprach noch fort; aber die Bilder wurden trübe, die Gedanken noch abgeriſſener, die Worte noch un-

deutlicher, und er erwachte und war genesen. Und die Mutter ſank freudejauchzend an der Wiege nieder, die ihren Sohn zum zweitenmal geboren. Er war gerettet. —

Und aus dem Knaben ward ein Jüngling. Seine Mutter, die Liebende, war vom Leben geſchieden; er war allein nunmehr, der Herr des weiten Landes umher und der Gebieter über Tauſende von Sklaven. Doch er hatte weder ſein Land noch ſeine Sklaven und Diener geſehen; denn er liebte die Einſamkeit der Zelle, in der er wieder erwacht war zum Leben. —

Eines Tages wollte er hinaus durch die Gänge ſeines Gartens. Da ſah er ſchwarze Brüder in der Gluth der Sonne die Erde graben und das Rohr pflanzen. Und der Eine von ihnen verſchmachtete beinahe in der Gluth des ſengenden Himmelsgeſtirnes, und die Schaufel entſank ſeiner Hand und er fiel zu Boden und trocknete die heiße Stirn an der Erde. Da ſprang der Jüngling herbei und erhob den Verſchmachtenden und trug ihn in den Schatten des nächſten Baumes, und eilte zur Fontaine, um ihm kühlende Labung zu bringen. — Da erwachte der Sklave, und als er ſeinen Herrn anſichtig ward, da ſank er zu ſeinen Füßen und flehte: „Zürne nicht, o Gebieter — laß die Strafe gnädig walten — ich konnte nicht mehr! Mein Leib war ſchwach und nicht der Wille.“ —

„„Steh' auf, mein Bruder,““ ſagte der Jüngling und reichte ihm die Hand, „„und folge mir in das Gemach und ruh' auf meinem Lager — ich werde dich laben.““

—„O Herr, du biſt ſo gnädig!“ verſetzte der Sklave. — „Ich, der niedrigſte deiner Diener, vermag es nicht emporzublicken zu deinem Auge; denn ich ſtürbe, könnteſt du zürnen.“ —

„„Du mein Sklave, mein Diener?““ fragte der Jüngling.

— „Ja, Herr! Alle, die du dort ſiehſt, die Tauſende ſind deine Diener; ſie arbeiten für dich — ſie gehorchen dir — ihr Leben iſt in deine Hand gegeben.“ —

„„Und wiſſen ſie von mir?““

— Sie wiſſen, daß du ihr Herr biſt und ſie deine Knechte.“ —

„„Und lieben ſie mich?““ —

„Herr, ich liebe dich mit aller Gluth meiner Seele; denn du haſt mir wohlgethan und ich habe in dein gnädiges, erbarmendes Herz geſchaut, als du dich des niedrigſten deiner Sklaven erbarmteſt.“

Und der Jüngling ſagte: „Folge mir und ruhe unter meinem Dache, mein ſchwacher Bruder, damit du nicht erkrankeſt.““ Und er verſank in tiefes Sinnen über das Leben und die Menſchheit, und während er ſann, zeichnete er folgende Worte, den Ausdruck ſeines innigſten Gefühles, auf ein Blatt: **Damit du von allen Menſchen als Bruder geliebt werdeſt, mußt du alle Menſchen lieben, und ſie werden dir wohlthun, wenn du ihnen wohlgethan.** —

Und er entließ alsbald all' ſeine Diener und Sklaven und theilte ſein Erbe mit ihnen. Und der Klang ſeiner That und ſeiner Worte flog von Gauen zu Gauen, und die Gebieter gehorchten der inneren Regung und dem neuen Geiſte und folgten ſeinem glänzenden Beiſpiele. Und der verſchiedene Glaube, den die Menſchen hatten, wurde eine Religion, die Religion der Freiheit, und ein Band umſchloß alle Menſchenbrüder! —

Da ſchlug die große Stunde. Der weite Himmel öffnete ſich und herabflog der Phönix aus der purpurnen Pforte; auf ihm ſaß die Peri, ſelige Thränen der Freude zur Erde niederweinend, und ſie ſang das Auferſtehungslied, das Lied der Freiheit, des neuen Glaubens, der die Liebe iſt, und der Phönix mit leuchtendem Gefieder rauſchte über die ganze Erde und die Peri rief: „Erwachet — der Herr iſt verſöhnet, ihr habt überwunden! Freue dich, Erde, du biſt ſelig und rein, wie du warſt, als dich des Schöpfers Hand geboren! Jauchzet nun, ihr, wieder meine Brüder! Halleluja dem Allmächtigen! Erde, du biſt heilig, unſterblich und ewig!“ —

Leipzig
1831.
Brüggemanns
Verlags-Expedition

Rubezahl

Das

Buch vom Rübezahl.

Eine

vollständige Sammlung

aller

Volks-Mährchen aus dem Riesengebirge

gesammelt und neu erzählt

von

J. Kyser.

Mit 6 feinen Kupfern.

Leipzig 1834.
Wigand'sche Verlags-Expedition.

Robert Schumann

in Leipzig

empfange dieſes Büchlein und gedenke dabei

Seines

treuen Freundes

A. Lwſer.

Vorwort.

Die vorliegende Sammlung der Rübezahl-Mährchen iſt, trotz der bunten Bilder, nicht für Kinder, ſondern für Erwachſene, die der Kindlichkeit noch nicht entfremdet, beſtimmt.

Wenn es wahr iſt, daß ein ganzes Arſenal von Unwahrſcheinlichkeiten und Geiſterſpuck nicht hinreichend iſt, ein Mährchen herzuſtellen, wenn ihm nicht ein tiefer ernſter Sinn zum Grunde liegt; ſo glaub' ich: daß meine Arbeit einiges Verdienſt hat, ich bin mir wenigſtens bewußt: redlich darnach geſtrebt zu haben, daß meinen Mährchen jener tiefere Sinn nicht fehle. Allzuzarte Seelen dürften vielleicht an der Schilderung meines Teufels in dem 14ten Mährchen An-

ſtoß nehmen — dieſen kann ich nur erwidern, was ein bei weitem frömmerer Dichter als ich: Friedrich Kind, über ſeinen „Freiſchütz" ſagte: „Man ſolle nicht vom Teufel verlangen: daß er moraliſire." Uebrigens mein' ich: daß der Schluß jenes Märchens vieles ausgleichen dürfte. Das fünfzehnte Märchen iſt wohl etwas keck hingeworfen, doch fehlt auch hier die ernſte Lehre nicht — wegen der zwei letzten Märchen muß ich mich auf Gnade und Ungnade ergeben! — in dieſer bewegten Zeit macht nun einmal ein Buch ohne ſolch' einen Ballaſt kein Glück! — ich hätte einen intereſſanteren Stoff wählen können, aber ſeit meinem unſchuldigen „Buch der Mährchen für Kinder gebildeter Stände," ſo wie meinem „Wunderhorn" das traurige Loos ward, in einem ſüddeutſchen Staate verboten zu werden, bin ich ein bischen vorſichtiger geworden.

Leipzig im Frühling 1834.

L.

Inhalt.

Seite.

Einleitung. 1

Erſtes Mährchen.

Rübezahl als Liebhaber. 4

Zweites Mährchen.

Rübezahl als Knecht, nebſt Schwänken. 16

Drittes Mährchen.

Rübezahl und der dankbare Bauer. 25

Viertes Mährchen.

Rübezahl, der Gnom und der Teufel. 34

Fünftes Mährchen.

Rübezahl und die gute Mutter. 49

Sechstes Mährchen

Rübezahl und das Dorf Gänsbach. 59

Siebentes Mährchen.

Rübezahl und der Schneidergeſell. 63

Achtes Mährchen.

Rübezahl und der Dieb. 76

Neuntes Mährchen.

Rübezahl und der vornehme Knecht. 78

Zehntes Mährchen.

Rübezahl und die reiſende Dame. 98

Elftes Mährchen.

Rübezahl und der Saufmichel. 105

ſtoß nehmen — dieſen kann ich nur erwidern, was ein bei weitem frömmerer Dichter als ich: Friedrich Kind, über ſeinen „Freiſchütz" ſagte: „Man ſolle nicht vom Teufel verlangen: daß er moraliſire." Uebrigens mein' ich: daß der Schluß jenes Märchens vieles ausgleichen dürfte. Das fünfzehnte Märchen iſt wohl etwas keck hingeworfen, doch fehlt auch hier die ernſte Lehre nicht — wegen der zwei letzten Märchen muß ich mich auf Gnade und Ungnade ergeben! — in dieſer bewegten Zeit macht nun einmal ein Buch ohne ſolch' einen Ballaſt kein Glück! — ich hätte einen intereſſanteren Stoff wählen können, aber ſeit meinem unſchuldigen „Buch der Mährchen für Kinder gebildeter Stände," ſo wie meinem „Wunderhorn" das traurige Loos ward, in einem ſüddeutſchen Staate verboten zu werden, bin ich ein bischen vorſichtiger geworden.

Leipzig im Frühling 1834.

L.

Inhalt.

Seite.

Einleitung. 1

Erſtes Mährchen.

Rübezahl als Liebhaber. 4

Zweites Mährchen.

Rübezahl als Knecht, nebſt Schwänken. 16

Drittes Mährchen.

Rübezahl und der dankbare Bauer. 25

Viertes Mährchen.

Rübezahl, der Onem und der Teufel. 34

Fünftes Mährchen.

Rübezahl und die gute Mutter. 43

Sechstes Mährchen

Rübezahl und das Dorf Gänsbach. 50

Siebentes Mährchen.

Rübezahl und der Schneidergeſell. 63

Achtes Mährchen.

Rübezahl und der Dieb. 76

Neuntes Mährchen.

Rübezahl und der vornehme Knecht. 78

Zehntes Mährchen.

Rübezahl und die reiſende Dame. 98

Elftes Mährchen.

Rübezahl und der Saufmichel. 105

Zwölftes Mährchen.

Rübezahl verzaubert einen Eſel. 116

Dreizehntes Mährchen.

Rübezahl und der Kegelkönig. 120

Vierzehntes Mährchen.

Rübezahl und das junge Ehepaar. 143

Fünfzehntes Mährchen.

Rübezahl und der Poet. 160

Sechszehntes Mährchen.

Rübezahl und der Buchhändler. 174

Ein Irrthum iſt es, daß das letzte Mährchen als ſiebenzehntes angezeigt iſt; ich habe da das Manuſcript dagegenweis in die Druckerei mußte, die böſe Dreizehn, ſtatt der Zwölfte, hingeſchrieben. Indeß: wenn das Mährchen nur ſonſt etwas taugt, ſo ſchadet der Fehler nicht.

Uebrigens haben ſich, obwohl ich fleißig corrigirte und der Herr Corrector auch, dennoch einige bedeutende Druckfehler eingeſchlichen; beſonders hinſichtlich der Interpunction, welche ich dem geneigten Leſer ſelbſt zu verbeſſern bitte, indem beſagte Fehler ſo ausgezeichnet ſind, daß ich ſie nur im Allgemeinen ruhmend zu erwähnen brauche.

D. V.

Einleitung.

In dem ſchönen und romantiſchen Rieſengebirge, da hauſet der mächtige Berggeiſt, allbekannt unter dem Namen Rübezahl.

Auf der Oberwelt reicht ſeine Gewalt nur ſoweit, als das eigentliche Rieſengebirge ſich darauf hinzieht; aber einige Klafter unterm Boden beginnt ſein großes Reich! tief hinab geht es bis zum Mittelpunkt der Erde, und wie viele tauſend Meilen es im Umkreiſe hat, iſt noch gar nicht ausgemacht! ſo viel nur iſt gewiß: daß Rübezahl Herr aller jener Metalle und edlen Steine iſt, welche im Rieſengebirge ſich finden, folglich er eben ſo gut in Afrika, Amerika und Aſien eine Stimme hat,

denn in Europa überhaupt und insbeſondere in Schleſien.

Rübezahl iſt ein Geiſterfürſt, und daher macht er eine Ausnahme von den übrigen Gnomen, zu deren Geſchlechte er gehört — ich meine: er iſt nicht ſo häßlich wie dieſe — wie er aber eigentlich ausſieht, wenn er nicht in irgend einer Verwandlung erſcheint, das mag der Himmel wiſſen! Er kann ſich ſo ſchön machen, daß der Apollo im Vergleich mit ihm zu einem Schneidergeſellen wird, und wieder in Geſtalten einhergehen, daß alte Mütterchen ein Kreutz ſchlagen, furchtloſe Männer davon laufen, junge Mädchen in Ohnmacht fallen und die Kinder ins Bett kriechen.

So veränderlich — oder vielmehr ſo unbeſtimmt wie ſeine Geſtalt, iſt auch ſein Charakter:

Bald iſt er luſtig, bald wehmüthig! — bald kalt — bald heiß — einmal gutmüthig wie ein Kind, drauf dreimal boshaft wie eine alte Jungfer, herablaſſend und ſtolz, der treuſte Freund und plötzlich der unverſöhnlichſte Feind — auf zwei Augenblicke! — einmal geduldig, ſanft und artig, gleich drauf auffahrend, wüthend und im glücklichſten Falle grob wie ein Sack! hier liberal, dort ein Tyrann — kurz man weiß nim-

mer, wie man mit ihm dran iſt, bis mans erfahren hat, entweder zum Glück oder zum Verderben für ſich.

Daß ſolch' ein Geiſt in ſeinem Verkehr mit den Menſchen gar ſeltſame Abentheuer gehabt haben müſſe, läßt ſich denken, und alle Spinnſtuben ſind voll von Rübezahl's „Ränken und Schwänken," wie die ehrlichen Schleſier ſagen.

Es haben ſchon viele Hochgelehrte und gebildete Leute von ſeinem Leben und ſeinen Thaten auf Erden erzählt, beſonders der alte Herr Muſäus und die ehrenwerthe Frau Benedicte Naubert — indeß ehrlich geſagt: in den Spinnſtuben des Rieſengebirges und an den Webſtühlen daſelbſt nimmt ſich doch alles weit hübſcher, traulicher und unverſchnörkelter aus, und wie mir dort von alten Matronen und blühenden Mädchen, ernſt und ſchalkhaft, vom „Herrn der Berge" erzählt wurde, — ſo will ichs jetzt nacherzählen.

Könnteſt Du Dir nur einbilden, mein gnädiger Leſer! oder Du, o holde Leſerin! Du ſäßeſt, wie der wandernde Maler Johannes Lyſer, in einer ſchleſiſchen Baude ein paar tauſend Fuß hoch über den Thalboden! — ringsum alles eingeſchneit — und der

Sturm wild ſauſend über die kahle Bergeshöh. Aber in der Stube iſt's warm und traulich, wie Du aus meinem erſten Blättchen erſehen kannſt, und ein liebes blondes Kind mit klugen blauen Augen erzählt ſo eben:

Das erste Mährchen.

„Der alte Berggeist, dem zu Anfang, als Gott der Herr die Welt schuf, die Herrschaft über das Riesengebirge ertheilt worden, begann zu fühlen: daß seine Zeit verronnen und seine Stunde gekommen war, zu scheiden aus seinem Reiche, denn ihr müsset wissen: Gott der Herr allein in seiner unbegränzten Herrlichkeit ist ewig unwandelbar! alle andern Geister sind dem Wechsel unterworfen, und die Menschen nennen einen solchen Wechsel Tod.

Der alte Geist rief seinen Sohn herbei und sprach zu ihm: „Ich scheide jetzt von Dir und Dem was ich begonnen auf des Herrn Geheiß — führ' es wacker fort wie ich Dich's lehrte, und zeige Dich würdig zu herrschen über die Gnomenschaar.

Der Sohn reichte dem Vater die Hand und sprach: „Ich will's."

„Und wahre Dich vor den Menschen, fuhr der Alte fort — „ich weiß: Du trägst Verlangen Gemeinschaft mit ihnen zu machen, aber sie sind falsch wie die Schlange, die ihre Aelter-Mutter verführte, und werden mit Betrug dir lohnen, wo du mit Liebe ihnen nahst — Meide sie!" — Noch einmal umarmte er seinen Sohn, winkte der trauernden Gnomenschaar zum Abschied und entschwand aus ihrer Mitte — Keiner hat ihn je wieder gesehen.

Der Sohn trauerte recht aufrichtig um seinen Vater, da aber alles Trauern am Ende doch zu nichts half, so gab er sich nach und nach zufrieden, arbeitete wacker mit den Gnomen, die glänzenden Metalle zu bilden und das unterirdische Feuer so wie das Wasser zu leiten und zu bändigen, denn das ist die Bestimmung aller Erdgeister.

Lange hatte er die Lehre seines Vaters treu befolgt, zu bleiben in seinem Reiche unter seinen Unterthanen und

die Oberwelt zu meiden. Endlich aber erwachte die alte Luſt mit doppelter Stärke in ihm, und er konnte dem Verlangen, die lichte Welt zu beſuchen, nicht länger widerſtehen.

„Ich muß hinauf! — hinauf!“ alſo ſprach er zu ſeinem Vertrauten — „Sorge und ſchaffe du indeß hier unten für mich — bald wohl kehr' ich wieder.“

Und in weniger als einer Minute ſtand er auf der Spitze der Rieſenkoppe und ſchaute hinab in das lichte bunte Menſchenleben. Beim erſten Anblick der Sonne wär' er faſt erblindet, denn es war das erſtemal, daß er ſie ſah, bald jedoch gewöhnte er ſich dran, und mit des Adlers Auge um die Wette ſog das ſeine ihre vollſte Strahlenfluth ein.

Endlich ſtieg er, dem menſchlichen Auge unſichtbar, herab von ſeiner einſamen Höhe, jenes Geſchlecht zu beobachten, welches — wie ſein Vater ihm geſagt hatte, ſelbſt mächtigeren Geiſtern ſo gefährlich ſein ſollte.

In einem reizenden Thale, am Fuße des Berges, machte er Halt, denn das Plätzchen war gar zu traulich — es war eben Frühling, die Veilchen dufteten, luſtiges Käfergeſindel ſchnurrte und ſummte, die Bäume und Büſche flüſterten einander Grüße hinüber und herüber! dazu träumeriſches Quellengerieſel und ſüßes Schauern der Morgenluft — der Geiſt ſeufzte tief — tief als fehle ihm gewaltig viel — und dennoch hatte er ſich nie ſo ſelig gefühlt.

Da rauſchten plötzlich auf einer Seite die Büſche ſtärker und ſie bogen ſich und theilten ſich und hervor trat ein Mädchen, ſo ſchön und wunderhold, daß der Geiſt erſt nicht wußte, ob er ſie für ein ſterbliches Erdenkind, oder für einen Engel halten ſollte. Es war das ſchöne Mädchen aber Niemand anders als Livia, die Tochter des Fürſten Barſanuph, welcher dazumal in einem Theil Schleſiens regierte und der mächtigſte Monarch zehn Meilen im Umkreiſe war.

Bald kamen auch die Geſpielinnen der Prinzeſſinn herbei — ebenfalls hübſche Mädchen! und nun begannen

ſie anmuthige Spiele und ſangen Lieder, daß der Berggeiſt nicht wußte wie ihm geſchah.

„O hört! hört!“ rief mitten im Geſange abbrechend die Prinzeſſinn — und lauſchte mit verklärtem Lächeln dem Schlagen einer Nachtigall. — Die Geſpielinnen lauſchten ebenfalls, und auf des Berggeiſts Gebot ſtimmten plötzlich alle Nachtigallen einen Chor an, wie ihn ſeitdem wohl kein Mädchen wieder gehört hat.

„O Himmel!“ rief die Prinzeſſinn, „was iſt das?“ — aber noch hatte ſie dieſe Worte nicht ganz ausgeſprochen, als ſchon ein neues Wunder ſich begab: wo ihr Fuß weilte, ſproßten Veilchen und Hyacinthen hervor, und von allen Seiten flatterten duftende Roſen auf ſie herab.

„Prinzeſſinn!“ riefen die Geſpielinnen, „O Prinzeſſinn! das geht nicht mit rechten Dingen zu! hier muß ein Geiſt im Spiele ſein, und allem Anſcheine nach, liebt er euch.“

„Ja! ich liebe Dich!“ rief der Herr der Berge und trat ſichtbar hervor — die Mädchen erſchraken und wollten fliehn, aber die wunderbare Schönheit des Jünglings, welchen ſie erblickten, bannte ſie, daß ſie nicht fortkonnten.

Der Berggeiſt nahte ſich der Prinzeſſinn und wiederholte ſanft: „Ich liebe Dich, du ſchönes Erdenkind — ſage auch Du, daß Du mich liebſt!“ — Die Prinzeſſinn aber zog ein krauſes Näschen und antwortete: „Ich bin die Prinzeſſin Livia — wer ſeid Ihr, daß Ihr es wagt, auf ſo ſeltſame Art um mich zu werben?“

„Verzeihe — (verſetzte der Geiſt —) verzeihe, wenn ich — fremd — wider eure Gebräuche fehlte — Ich kenne ſie nicht, und weiß nur das Eine: daß ich Dich liebe! — Komm, — komm mit mir, du holdes Weſen! fort aus dieſer Umgebung, die Deiner unwürdig iſt, in reinern Regionen unter mächtigern Weſen, da herrſche über mich, den Mächtigſten unter ihnen — Nur laß mir milde dein ſchönes Auge leuchten und ſieh: ob Du mich wieder lieben kannſt.“

Somit ſchlang er ſeinen Arm um den ſchlanken Leib

der Prinzeſſinn, die nicht wußte wie ihr geſchah, und ſchwebte mit ihr der Rieſenkoppe zu. — Die Geſpielinnen aber liefen voll Schrecken ins Schloß und erzählten dem Fürſten Barſanuph, was ſich begeben, worüber der Fürſt dermaßen in Verzweiflung gerieth, daß er nicht zu Mittag eſſen wollte, und dieſen Vorſatz ſicher auch ausgeführt hätte, wenn nicht der Mundkoch ſo eben mit ſeiner Lieblingsſpeiſe ins Zimmer getreten wäre.

Der Berggeiſt führte, wie geſagt, ſeine ſchöne Beute auf die Rieſen- oder Schneekoppe. So kahl und öde ſelbige nun aber von jeher war und noch bis auf den heutigen Tag iſt, ſo koſtete es dem Herrſcher doch nur ein Wort und inmitten eines duftenden Frühlingsgarten erhob ſich ein Palaſt, wie ihn der türkiſche Kaiſer, (der doch viel auf Pracht, Ueppigkeit und Weichlichkeit hält,) ſich nicht ſchöner wünſchen könnte.

Prinzeſſinn Livia war unterwegs in Ohnmacht gefallen, wie das ſo Sitte iſt bei jungen Mädchen, wenn ihnen eine unerwünſchte Ueberraſchung wird. Der Berggeiſt, der ſich auf Ohnmachten ganz und gar nicht verſtand, glaubte: ſeine geliebte Entführte ſchliefe nur, und legte ſie deshalb auf einen prachtvollen Divan, dann ſetzte er ſich neben ſie, küßte ihre kleine weiße Hand, und harrte geduldig, bis ſie „den dunklen Franzen-Vorhang" ihrer braunen Augen wieder aufziehen und ihm ſein unermeßlich Liebesreich aufs neue ſtrahlen würde. Endlich erwachte Livia, aber ihr Erwachen war bei weitem nicht ſo erfreulicher Art, als der Gnom es ſich gedacht hatte.

„Wo bin ich?" war ihre erſte Frage.

Der Geiſt nahm dieſe Frage buchſtäblich, und verſetzte treuherzig: „Auf dem Sopha."

Das war aber der ſchönen Livia nicht genug! ſie wollte mehr wiſſen, und der Geiſt nahm keinen Anſtand, ihr zu wiederholen „daß er ein Gnomenfürſt ſey, daß er ſie liebe, und daß ſie ihn wieder lieben möge."

Livia erſchrack gewaltig, ſie warf ſich dem Berggeiſt zu Füßen und beſchwor ihn: er möge ſie wieder freigeben, und ſie zurücklaſſen an den Hof ihres Vaters, des Für-

ſten Barſanuph, einen Geiſt zu lieben, d. h. ſo recht eigentlich, ſei einem Erdenmädchen ganz und gar unmöglich — „Warum? fiel Rübezahl ihr haſtig ins Wort, warum iſt euch Erdenmädchen das unmöglich?“ — Die Prinzeſſinn ſtutzte und erröthete — ſie wußte nicht was ſie antworten ſollte, denn die Wahrheit ſo grade heraus zu ſagen, wäre doch von einem Mädchen, beſonders von einer Prinzeſſinn, ein bischen viel verlangt geweſen. Sie ſuchte ſich endlich damit zu helfen, daß ſie das alte Sprichwort „Nur Gleich und Gleich geſellt ſich gern!“ citirte. Der Berggeiſt war aber viel zu verliebt, um ſein Schätzchen um eines Sprichworts willen aufzugeben, er ſagte ihr daher rund heraus: daß er ſie liebe und anbete, daß ſie über ihn und alle ſeine Unterthanen nach Gefallen herrſchen möge, aber ihre Freiheit bekäme ſie durchaus nicht eher, bis ſie ihn wieder liebe. — “ „Geh mir aus den Augen, du Unhold! zürnte die Prinzeſſinn, — der Geiſt gehorchte, indem er vor ihren Augen in einen leichten Nebel zerfloß.

„Und der will mich heirathen!“ rief die Prinzeſſinn, die das wunderſame Verſchwinden ihres Anbeters mit Staunen gewahrte, ärgerlich lachend. — Dann ſetzte ſie ſich auf dem Sopha zurecht und — ſchmollte.

Drei Tage lang ſchmollte Livia — der Geiſt ließ ſich nicht ſehen, ſondern umſchwebte nur unſichtbar ſein trotziges Liebchen, alles ſchnell herbeiſchaffend was ſie wünſchte außer — Geſellſchaft. Die Prinzeſſinn hatte geglaubt, ſie würde mit ihren Schmollen den Berggeiſt weich machen, aber der konnte ſchon etwas mehr vertragen wie ein irdiſcher Liebhaber oder Ehemann.

Endlich hielt's die Prinzeſſinn ſelber nicht mehr aus, halb weinend und halb lachend rief ſie: „Geiſt! erſcheine mir!“ und alsbald ſtand der Geiſt vor ihr und fragte demüthig: „Was befiehlt meine Gebieterinn?“ „Soll ich vor langer Weile hier ſterben?“ klagte die Prinzeſſinn — „auf! ſchaffe mir Geſellſchaft, aber verſchone mich mit deinen Geiſtern, ich will Menſchen ſehen!“ „Es geſchehe wie Du willſt!“ ſprach der Geiſt und verſchwand.

Bald darauf kehrte er wieder, in der einen Hand ein gold-

nes Stäbchen, in der andern ein Körbchen voll hübſcher friſcher Mohrrüben. Beides der Prinzeſſinn reichend ſprach er lächelnd: „Hier haſt du Geſellſchaft.“

Livia ſchau'te bald den Geiſt, bald die Rüben an, und hatte nicht übel Luſt, ihm ſelbige, ſammt dem Korb, an den Kopf zu werfen, ſie biß die Lippen zuſammen, wandte ſich ab und murmelte: „Schön! erſt mich geraubt, und dann mich noch verſpottet.“ —

„Du thuſt mir Unrecht, ſchöne Livia!“ ſprach der Geiſt. „Nicht verſpotten will ich dich, aber wiſſe: nimmer darf ich einen wirklichen Menſchen, außer Dir, in dieſen Zaubergarten bringen, ohne den ganzen Zauber zu zerſtören, — doch berühre nur mit dem Stäbchen da eine Rübe, und ſogleich wird ſie ſich in diejenige Perſon verwandeln, welche du zu ſehen wünſcheſt.“

Livia nahm das Stäbchen, berührte zweifelnd eine Rübe und lispelte: „Rübe! werde flugs zum ſchönſten jetzt lebenden Mädchen!“ — kaum hatte ſie die Worte geſprochen, ſo ſtand ein ihr Zug für Zug gleichendes Mädchen da — „Ei!“ lächelte ſie — „der Zauber iſt artig,“ der Berggeiſt aber rief entzückt: „Siehſt du! ſiehſt du! du biſt das ſchönſte Mädchen.“ —

„Ich will es allein ſeyn!“ ſprach die Prinzeſſinn, berührte ihr Ebenbild mit dem Zauberſtabe und befahl: „werde was du war'ſt!“ alsbald lag wieder eine Rübe zu ihren Füßen, ſie warf ſie aus dem Fenſter, aus den andern Rüben aber ſchuf ſie die Geſtalten ihrer Geſpielinnen, und alle waren ſo ähnlich und ſprachen und thaten eben ſo wie jene Mädchen, daß Livia ſelbſt getäuſcht wurde und alles faſt für Wirklichkeit hielt — jetzt hatte ſie Geſellſchaft, und der Berggeiſt wurde aufs neue fortgewieſen. Er ging, d. h. er machte ſich unſichtbar und war nach wie vor, um ſie, ſich ergötzend wie ſie mit den Rübenmädchen ſchwatzte und ſpielte. Mehrere Tage ging das ganz gut, als aber eines Morgens Livia in den Blumen-Saal trat, wo um dieſe Zeit ihre Geſpielinnen ſchon verſammelt waren — Hilf Himmel!“ wie ward ihr da, als ihr ſtatt der blühenden jungen Mädchen lau-

ter alte zuſammengeſchnurrte Mütterchen ächzend und hüpfend entgegenwankten, Einige lagen ſogar am Boden und ſchienen eben verſcheiden zu wollen.

Voll Entſetzen entfloh ſie wieder aus dem Saal, eilte in den Garten und rief den Geiſt.

Er erſchien.

„Falſcher Geiſt!“ ſprach ſie weinend, „warum mordeſt du tückiſch die Jugend meiner Geſpielinnen? den Augenblick verjünge ſie wieder!“ —

„Das iſt mir unmöglich!“ verſetzte der Geiſt, „nicht kann ich den Lauf der Natur hemmen, wenn ich auch über ihre Kräfte gebiete. Deine Geſpielinnen waren ſo lange jung und blühend, als noch Saft in den Rüben war, woraus ſie entſtanden, mit dieſen welken auch jene dahin. — Geh! verwandle ſie wieder in Rüben, ich werde Dir neue holen, daß du neue Geſpielinnen dir erſchaffen kannſt.“

Damit mußte Livia denn wohl zufrieden ſeyn! Sie kehrte in den Saal zurück, verwandelte die alten Weiber wieder in Rüben und harrte der neuen, welche der Geiſt ihr verſprochen.

Nicht lange währte es, da kam denn auch der Geiſt daher und brachte ihr ein neues Rübenkörbchen, aber kaum halb gefüllt und etwas verlegen entgegnete er auf die Frage der Prinzeſſinn: warum er ſo wenig brächte?: —

„Dieſe Rüben wachſen nur auf einem kleinen Acker auf dem höchſten Punct der Koppe — du biſt ein wenig verſchwenderiſch damit geweſen und mußt nun einige Tage warten, bis die neu geſäten aufgegangen ſind.“

„Wie viel haſt du geſät?“ fragte Livia.

— Du wirſt genug haben. —

„Ich will wiſſen: wie viele du geſäet haſt.“

— Wie kann ich das wiſſen? —

„Zähle ſie!“ —

— Wozu? —

„Ich will es haben!“

— Aber warum! —

„Weil ich es haben will! Geh! zähle die Rüben,

und daß nicht Eine fehlt — ich will einmal ſehen, ob Du mich wirklich ſo liebſt wie du immer ſagſt.“ „O! wenn das iſt,“ rief der Geiſt lächelnd — ſo will ich gehen und zählen, du liebe launiſche Geliebte!“ und er ging und zählte Rüben.

Livia ſchaute ihm nach, und lächelte ebenfalls, aber boshaft-liſtig und ſprach: „Zähle du nur!“ – als er nun im eifrigſten Zählen begriffen war, nahm ſie hurtig die ſtärkſte und ſchönſte Rübe aus dem Körbchen, verwandelte ſie in ein Flügelpferd, ſchwang ſich auf und befahl: „Trage mich hurtig in meine Heimath zu den Meinen.“ Und ſchneller wie der Aar ſchoß das Pferd mit der kühnen Reiterin hinab ins Thal, fort über die Ebene nach der Burg des Fürſten Barſanuph, wo bei ihrem Erſcheinen ein ungeheurer Jubel erſcholl, worauf ſie dann ihrem Herrn Vater alles ausführlich erzählte.

Derweilen war der Geiſt fertig worden mit Rübenzählen, um ja recht ſicher zu gehen, hatte er das Feld dreimal durchgezählt, nun wußt ers auf ein Haar wie viele Rüben auf den Acker kommen würden und eilte zurück ins Zauberſchloß, um ſeiner Liebſten die Botſchaft zu bringen.

Aber die Liebſte war nicht im Schloß — er ſprang in den Garten! — aber die Liebſte war nicht im Garten — da merkte er Etwas! — Wie der Blitz warf er den ſchweren Erdenkörper ab und ſchwang ſich hoch — hoch in die Luft.

Da ſah er, wie ſeine ſchöne Ungetreue auf dem Zauberpferde eben über die Grenze ſeines Reichs flog — wüthend ballte er ein paar Wolken zuſammen und ſchleuderte Donner, Blitz und Hagel der Flüchtigen nach — aber ſie war ſchon außer dem Kreiſe ſeiner Macht, und nur eine tauſendjährige Eiche zerſchmetterten die Boten ſeines Zorns. Als die erſte Wuth vorüber war, beſchloß er in Güte zur Rückkehr ſie zu bewegen, er nahm ſeine ſchöne Jünglingsgeſtalt wieder an, eilte in das Schloß und in den Prunkſaal des Fürſten Barſanuph, wo ſo eben das Feſt der glücklichen Wiederkehr Livia's begangen

wurde. — Er ſtürzte ihr ohne Umſtände zu Füßen und flehte: „O kehre zurück, Livia — ich liebe Dich und wenn Du mich nicht erhörſt, ſo muß ich vergehen in troſtloſer Verzweiflung und fluchen meiner höhern Natur, die Dich mir entfremdete.“

Aber die ſchöne ſtolze Prinzeſſin lachte höniſch und verſetzte „Thor! nimmer werde ich dich lieben und wärſt du ſchöner noch als Du biſt! ich verlache Dich! büße deinen eitlen Wahn, und verbirg Dich und Deine Schmach in Deiner Berge tiefſten Schacht Rübenzähler!“

Und all das dumme Hofgeſindel brach in ein lautes Gelächter aus und quäckte:

„Rübezahl! — Rübenzähler! — Rübezahl!“ — verzweifelnd ſprang der verhöhnte Liebhaber auf, und fuhr davon auf den Flügeln des Sturmwindes, ſeinen Bergen zu.

* * *

Dunkel deckte ſchon das Thal, nur die Rieſenkoppe glühte noch im letzten Strahl der ſcheidenden Sonne, als der Geiſt wieder dort anlangte, zerriſſen im Innerſten von Schmerz und Spott.

Er ſtampfte auf den Boden und im Nu verſank der ſchöne Zauberpalaſt, ſo wie der duftende Garten, und wie früher erblickte das Auge nur ſtarre Felsmaſſen. —

„Elendes Menſchengeſchlecht!“ ſprach der Geiſt — Immer im Staube mußt du kriechen und nimmer vermagſt Du's dem Edlen dich anzuſchließen rein und innig — O der Vater hatte recht und bitter muß ich meinen Wahn bereuen.“

Er ſetzte ſich auf ein Felsſtück und ſtützte das Haupt in die Hand.

Da kam der Mond herauf und verklärte mit ſeinem ſüßen Zauberlicht Berge und Thäler! träumeriſch rauſchten tief unten die Tannen und murmelten die Quellen und eine einſame Nachtigall ſang ein Lied von ungeſtillter Sehnſucht. Der Herr der Berge lauſchte was ſie ſang, und in ſeiner Seele ward es licht — er ermannte

ſich, mit großen klaren Geiſteraugen ſchaute er den Himmel und die Erde an und lächelte:

„Es war ein Traum! — er ſey geträumt und kein Erdenkind ſoll mich verleiten, ihn wieder zu träumen — ſelbſt Du nicht ſchöne Livia.“ —

„Ich habe die Menſchen kennen gelernt — bin mit Liebe ihnen genaht — ſie haben mich betrogen und verhöhnet — Nun, ſie ſollen auch mich kennen lernen und beſchämt vor mir ſtehen — — —

„Und auch Du noch, ſchöne Livia!“

* * *

Und ſo kam es, denn es begab ſich, daß nach einer guten Anzahl Jahren die Prinzeſſinn Livia einſam in ihrem Garten luſtwandelte und der entſchwundnen Jugendzeit gedachte und dazu ein bischen ſtark ſeufzte.

Da fiel plötzlich Etwas dicht vor ihr nieder, ſie bückte ſich, es aufzuheben — es war eine welke Rübe, und nicht ohne Betröffenheit erkannte Livia ſie für eine ſolche, wie ſie nur in Rübezahls Zauberfelde wachſen. — Als ſie aber aufblickte, ſtand er ſelber vor ihr, noch ganz der göttergleiche ſchöne Jüngling, wie vor 30 Jahren, und er ſprach lachend: „Habe Dank Livia! — ich habe kein Weib mehr geliebt.“ —

Und war verſchwunden.

Epilog.

Und alſo endet das erſte
Mährchen vom Rübezahl.
Ihr Mädchen und Knaben!
Habt ihr's verſtanden?

Wehe dem Höherbegabten,
Wenn äußere Schöne
Das Herz ihm beſtrickt! —
Denn grade die Schönſten, ſie haben
— Glaubt mir! — geringen Verſtand.

Junge Schöne! — bald fliehet die Jugend,
Und mit ihr flieht auch der äußere Reiz!
Denke bei Zeiten daran!
Und denk' an die ſchöne Prinzeſſinn,
Und an den Rübezahl,
Und an die Rübe. —

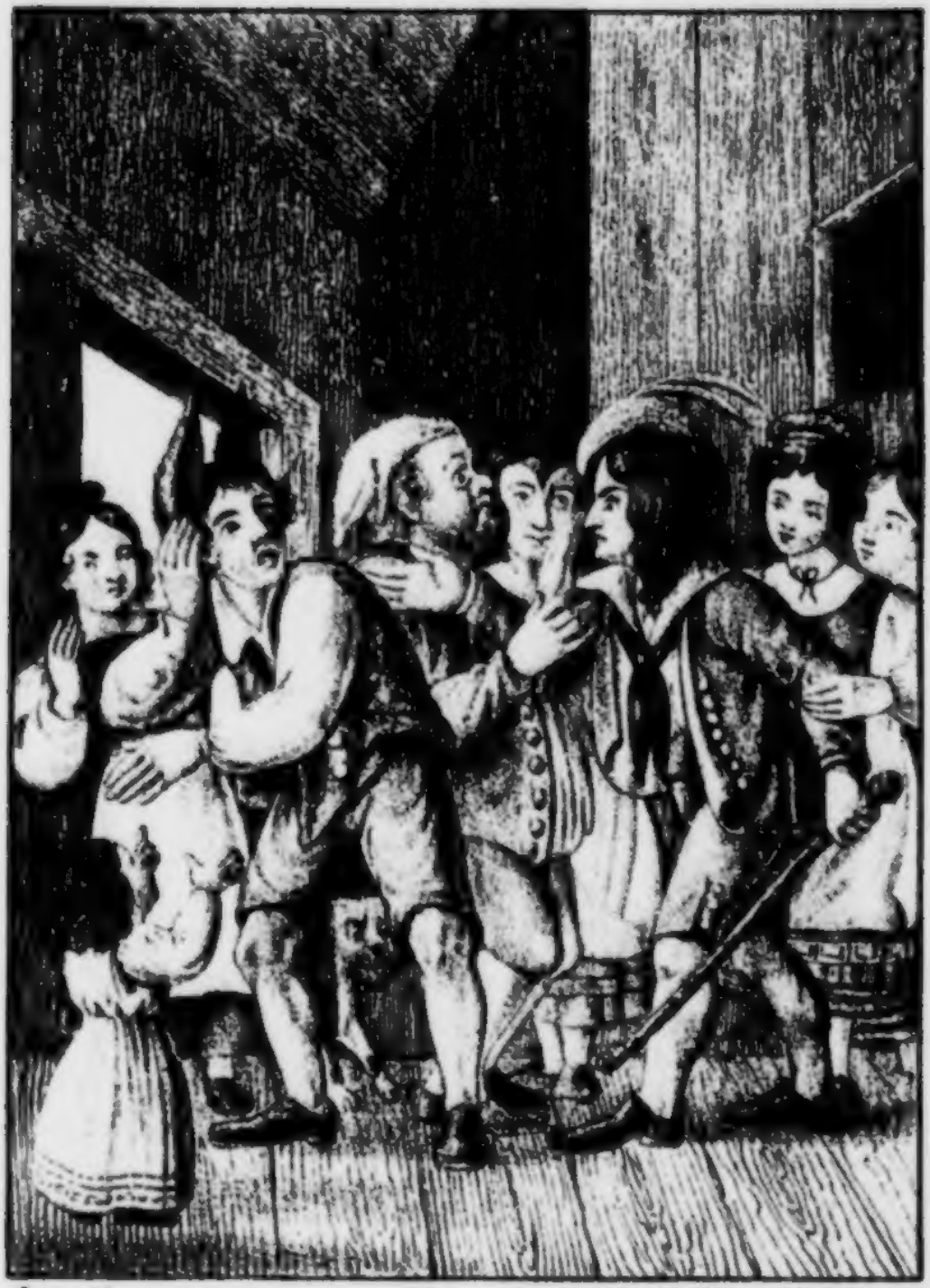
Das zweite Mährchen.

Der gute Berggeiſt hieb, wie wir am Ende des erſten Mährchens ſahen, ein bischen ſehr ſtark über die Schnur. Ein hübſches Mädchen hatte ihn betrogen — was weiter? — aber er redete gleich mit übermäßigem Pathos von dem ganzen Menſchengeſchlechte! — ſo machen es die Verliebten! — die Geliebte iſt ihnen das vollkommenſte Weſen; um ihrentwillen und zu ihrem Zeitvertreib, verpuffen ſie — wie ein berühmter Mann*) ſagt — Sonne, Mond und alle Sterne, in die Luft! und finden ſie endlich: daß ihre Göttin nichts weiter war, als ein recht gewöhnliches — Weib, dann lamentiren ſie auf klägliche Weiſe und werfen alles andre, ſo herrlich es immer ſey, wie ſchlechten Plunder mit bei Seite, oder gar ganz weg.

Ein eingefleiſchter Menſch kommt auch ſelten eher wieder zur Vernunft, bis ihm die Vernunft nichts mehr nützt — will ſagen: bis ſein Kopf grau, ſein Lebensmark vertrocknet iſt und ſein Blut kalt und träge durch die Adern ſchleicht — dann kommt die Zeit, daß er ſtirbt — und nun ruft der Dümmſte mit dem weiſen König Salomo um die Wette: „Es iſt alles eitel!“ — und der Spaß iſt vorbei. Ein Geiſt hat es etwas beſſer! der kann ſich ſo eine Sache ein paar hundert Jahre ruhig überlegen und dann einen neuen Lebenslauf beginnen. Wird er dann auch noch hin und wieder betrogen, es ſchadet das nichts! — Er wird gelegentlich immer klüger, ſo, daß am Ende ſelbſt ein Weiberherz für ihn nicht unergründlich iſt. —

Freund Berggeiſt bedurfte, wie ſchon geſagt — kaum dreißig Jahre, um ſeinen Lieblingsgram zu verſchmerzen

*) Mephiſtopheles in Göthes Fauſt.



Lyser del. [illegible]

Rübezahl, II^ter Märchen.

und recht herzlich drüber lachen zu können. Indeß ward ihm doch ein bischen seltsam zu Sinn, als er seine Rose in eine Hanbutte umgewandelt fand — und als die Arme endlich überreif abfiel, und nichts mehr übrig war von allem Himmelsreiz, als ein wenig Staub — da durchzuckte ein schmerzliches Gefühl das Herz des Geisterfürsten, und hinab fuhr er, in sein unterirdisches Reich, und blieb daselbst dreihundert Jahre lang.

Als er nach Verlauf dieser Zeit einmal aufgeweckter Laune war, kam ihm die Lust an: seine Studien unterm Menschengeschlecht wieder aufzunehmen, nur that er sich selbst den Schwur: sich nicht wieder zu verlieben und aller Empfindsamkeit für immer zu entsagen! dagegen seiner Laune den Zügel schießen zu lassen. — Also gerüstet stieg er zu Tage.

Kaum erkannte er von seiner Riesenkoppe herab die Gegend wieder, so war sie in den dreihundert Jahren verändert. Dorf an Dorf erblickte er im Thal! unzählige Bauden waren auf den Berghöhen zerstreut! — Wälder ausgerodet und hie und da erhoben sich die Thürme einer Stadt — das Schloß des Fürsten Barsanuph aber war verschwunden und sein Fürstenthum wurde nicht mehr genannt.

„Die Menschlein" — brummte der Berggeist — „die Menschlein haben hier auf meinem Grund und Boden gewirthschaftet, als ob sie Herren wären und ich gar nicht existirte — nun vielleicht wissen sie's auch gar nicht einmal, daß ich bin — und so mag's ihnen hingehen! — will aber doch einmal sehen: wie sie's jetzt treiben."

Er stieg ins Thal, verwandelte sich in einen rüstigen hübschen Burschen und verdung sich bei einem reichen Bauer als Knecht. — Er arbeitete fleißig und treu, und alles was er angriff, gedieh ganz vortrefflich, das gefiel dem Bauer gar wohl! und er hielt seinen Knecht recht wacker, so daß Hans, (wie er sich nannte,) oft sich sagte: „So gar schlimm sind die Menschen doch nicht!"

Ein Zufall verleidete ihm jedoch den Aufenthalt bei dem ehrlichen Bauer nur allzufrüh, und das geschah also

Der Bauer gab ihm einen Auftrag, in ein entferntes Dorf jenſeits des Berg-Kamms, zu beſtellen — Schon ſtand Hans reiſefertig, den Tornſack über den Rücken, den Wanderſtab in der Hand, vor der Hausthür', als die junge hübſche Bauersfrau — welche ihm gar nicht grau war, ihm auf die Schulter klopfend freundlich ſprach: „Schreitet nur wacker, lieber Hans, daß Ihr noch vor Abend über den Berg ſeyd, damit Rübezahl Euch nicht necket." — — Hans ſtand, wie vor den Kopf geſchlagen, als er ſeinen Spottnamen, womit Prinzeſſin Livia ihn vor dreihundert Jahren in die Flucht geſchlagen hatte, von der hübſchen Bauersfrau ausſprechen hörte — kaum wollte er ſeinen Ohren trauen! „Rübezahl!" murmelte er zwiſchen den Zähnen — „Rübezahl? — wer iſt das?"

Da ſchlug aber das hübſche Weibchen die Hände über dem Kopf zuſammen und ſchrie: „Hans! — Hans! was iſt Euch? woher ſeid Ihr, daß Ihr den Rübezahl nicht kennt? — denkt nur!" rief ſie ihrem Manne, ſo wie den hinzutretenden Knechten und Mägden entgegen — „denkt nur! der Hans weiß nicht wer der Rübezahl iſt —" und alle brachen in ein unauslöſchliches Gelächter aus und ſchrieen: „Iſts möglich! — Er kennt den Rübezahl nicht! — den Rübezahl nicht zu kennen! — den Rübezahl nicht?"

„Nun zum Teufel!" rief ingrimmig Hans, „ſo ſagt mir, wer der Kerl iſt!"

„Menſch!" — ſprach die Bäuerinn plötzlich ernſt und faſt erſchrocken — „Nenne den Rübezahl nicht Kerl! — das könnte Dir übel bekommen! aber wer er iſt und woher er ſeinen Namen hat, will ich Dir erzählen, damit Du Dich vor Schaden hüteſt." — Darauf faßte ſie ihn bei'm Arm, zog ihn, trotz alles Sträubens, wieder in die Stube, nöthigte ihn zum Sitzen und begann ausführlich und mit vielen Zuſätzen zu erzählen, was wir aus dem erſten Mährchen ſchon wiſſen. Sie ſchloß damit: daß Rübezahl jetzt als gaſtfreier Rieſe auf dem Gebirgskamm des Nachts ſein Weſen treibe, den Wanderer ſchrecke, und Manchen ſchon in den Abgrund geſtürzt habe."

Der gute Hans hörte die erbaulichen, wahren und Lügenhiſtorien mit an, und ſaß dabei wie auf Kohlen! hin und wieder warf er einen Zweifel, auch beſonders dagegen, daß der Berggeiſt harmloſe Wanderer ſchrecken und gar tödten ſolle, er meinte: ſicher wären jene Wanderer unvorſichtige Wagehälſe geweſen, die ſich bei böſem Wetter den Abgründen genähert und vom Sturmwind erfaßt, in die Tiefe hinab geſchleudert worden — Aber die Bäuerinn und alle Andern ſchrieen: „Nein, nein! Rübezahl, der tückiſche Berggeiſt hat's gethan!“ und der Großknecht war frech genug, zu behaupten: ihn ſelber habe der Berggeiſt ſchon gepackt gehabt; in Geſtalt eines rußigen Köhlers, mit glühenden Augen, einen Kuhſchwanz und ein Horn vor der Stirn, mit rothem Judasbart, ſey er ihm auf dem Kamm erſchienen. — Zum Glück habe er (der Knecht) ihn mit einem geweihten Roſenkranz in die Flucht geſchlagen und ihm drauf ſeinen Eckelnamen nachgerufen.“

Hans lachte laut auf, und ſagte dem Großknecht ins Geſicht: „Du biſt ein unverſchämter Gauch! Du haſt den Rübezahl nie geſehen!“

Der Großknecht aber wurde kirſchbraun im Geſicht, und ſchrie erboßt: „Selbſt Gauch Du! wie kannſt Du ſagen, daß ich lüge?“

„Ei!“ lachte Hans, „müßteſt Du den Rübezahl nicht wieder kennen, wenn Du ihn einmal geſehen hätteſt?“ „Das würd' ich wohl!“ ſchrie der Großknecht, „aber Rübezahl wird ſich ſchon hüten: mir wieder zu erſcheinen! ich hab' ihm Mores gelehrt.“

„Nun, ich will Dich's auch lehren!“ rief Hans, gab dem Großknecht ein paar derbe Ohrſeigen, und alsbald ſaßen ihm ein paar Eſelsohren an dem Kopf. —

Wie verſteinert ſtand der Großknecht da — die Andern aber ſchrieen entſetzt auf über das Mirakel. „Nun kannſt Du ſagen: Du habeſt den Rübezahl geſehen!“ — hohnlachte der Berggeiſt — „und magſt es beſchwören bei Deinen Ohren, wenn man Dirs nicht glauben will — Dank es meiner guten Laune, daß Du diesmal

ſo gut davon kommſt! ihr Andern aber merkt's euch: wer den Berggeiſt noch einmal bei den ihm verhaßten Spott-Namen nennt, dem wird er den Hals umdrehen." — Als er ſo geſprochen, ging er aus dem Hauſe, deſſen Bewohner ihm voll Schreck und Staunen nachſtarrten.

Der arme Großknecht aber behielt ſeine Eſelsohren ſo lange er lebte, und wenn er ſie ſtutzte, ſo wuchſen ſie immer wieder neu.

* * *

Dem Herrn Rübezahl — (ſo wollen wir den Geiſt in der Folge mit dem Volke nennen!) hatte der Schwank baß ergötzt und bekam er Geſchmack daran, mit den Menſchen ſich hie und da einen Zeitvertreib zu machen, unbekümmert: ob es ihnen wohl oder weh thun würde; ungefähr ſo, wie es einen luſtigen Kater nicht in ſeiner Katerſeeligkeit ſtört, was die armen Mäuschen empfinden, wenn er mit ihnen kurzweilend, bald das Sammetpfötchen, bald die ſcharfen Krallen gebraucht. —

Da er von den Menſchen ſelbſt wußte, daß ſie beſonders geneigt: ſich vor einem rußigen Köhler mit glühenden Augen und rothem Bart zu entſetzen, ſo beſchloß er, eine ähnliche Maske für die Zukunft als Lieblings-Coſtüm ſich zuzulegen, doch ſträubte ſeine Eitelkeit ſich gewaltig gegen die Zuthaten von Horn und Kuhſchwanz, er ließ ſie weg und gebrauchte ſie nur in höchſt dringenden Fällen zur Verſtärkung des Effects, wenn er Jemanden recht erſchreken wollte, wo er beide Auswüchſe dann urplötzlich ſich anherte. —

Einige Köhlerhütten waren an verſchiedenen Punkten ſeines obern Gebiets ſchnell errichtet, und er hauſet bald in Dieſer, bald in Jener, je nachdem durch dieſen oder jenen Theil des Gebirges die meiſten Wanderer zogen.

Bald merkten denn die Menſchen, daß es wirklich im Gebirge nicht ſo ganz geheuer ſey — bis dahin hatte zwar immer Einer dem Andern erzählt vom Berggeiſt und ſeinen Streichen, aber keiner war ihm noch ſelber

begegnet, und die da behaupteten: ihn geſehen zu haben, behaupteten auch, wie der Großknecht Michel: die Kunſt zu verſtehen, ihm zu imponiren. — Damit aber hatte es bald ein Ende, und Niemand wagte es fortan mehr — (wenigſtens ſo weit des Geiſtes Gebiet reichte,) ſich auf Koſten Rübezahls zum Helden zu ſtempeln; und wohl eingedenk ſeiner Warnung, nannten ſie ihn fortan nicht mehr öffentlich bei ſeinem Spottnamen, ſondern ſehr höflich „den Herrn des Gebirges.“

Wenn ein Geiſt, wie Rübezahl, der früher hinlängliche Empfindſamkeit kund gab, umſattelt und luſtig wird, ſo kann ſich ſeine Luſtigkeit manchmal recht anmuthig, faſt kindlich geſtalten — in der Regel aber iſt ſie doch mehr kindiſch und läppiſch, und nicht ſelten hat ſie einen etwas ſauerlichen Beigeſchmack.

Daß unſerm Rübezahl die Anmuth und reine Kindlichkeit nie ganz fremd wurde, werden wir in der Folge ſehen, ſein erſte aber hatt' er Gefallen an loſen Schwänken gefunden und die übte er nun nach Herzensluſt — Beſonders hatte er's auf die flinken Bauermädchen abgeſehen, in deren Munde ſeine Unglückshiſtorie hauptſächlich fortlebte, und die der Liſt der ſchönen Livia immer mit Wohlbehagen gedachten, was unſerm eitlen Berggeiſt ſchlecht behagte. — Wir wollen nicht davon reden, wie er — wenn eine hübſche Dirne über den Gebirgskamm wanderte, alle Winde auf ſie hetzte, daß ſie mit ihren Gewändern das unverſchämteſte Spiel trieben, zum großen Gaudium ſeiner untergebenen Gnomen, welche als Spottvögel die Arme umkreiſten.

Kam aber gar ein verliebtes Pärchen über den Bergrücken, dann ging der hämiſche Spuck erſt recht los! und wehe den guten Leutchen, wenn ſie ſichs einfallen ließen, zärtlich zu koſen — zwar wehte dann kein Sturmwind — im Gegentheil! — laue Lüftchen nur waren zu verſpüren, und von ſchwellenden Mooſsitzen her dufteten und lachten allerlei hübſche Blümchen, ſo daß dem Pärchen die Luſt anwandelte, hier ein bischen zu ruhen. — Das aber wars eben, was der ſchalkiſche Geiſt

gewollt hatte! denn kaum waren die erſten zärtlichen Blicke und Worte auf der Moosbank gewechſelt, ſo verſank ſelbige mit einem Ruck, und das ſchwärmende Paar wälzte ſich in einen garſtigen Sumpf, während Rübezahl über ihnen eine ſchallende Lache aufſchlug. Seine Köhlermaske ſchreckte am öfterſten alte Weiber, ehrliche Leinweber ſahen ihn oft auf einem dreibeinigten Pferde an ſich vorüber brauſen, Juden auf einem wilden Waldeſel, — den vielfach turbirten Jüngern einer wohllöblichen Schneiderzunft aber, erſchien er als ſtößiger Bock und verfolgte ſie mit beleidigendem Gemecker bis an die Grenze ſeines Reichs — kurz: er wußte alle nach Stand und Würden zu bedienen, und man weiß kein Beiſpiel, daß er einem adlichen Junker anders, als in Geſtalt eines Jägers, Kutſchers, oder eines Haſen und eines Edelhirſches mit ſtattlichem Geweih, erſchienen.

Gelehrten erſchien er gewöhnlich als Holzhacker, weil er meinte, ein Holzhacker und ein Gelehrter ſeyen in vieler Hinſicht analog — er vertrug ſich auch ziemlich gut mit ihnen, und zum beſondern Ergötzen gereichte es ihm, zu beobachten: wie die guten Leute in ihre tiefſinnigen Ideen vertieft, oft mit ſehenden Augen nicht ſahen: wie arg er ſie myſtificirte. — Einen wohlbekannten Profeſſor der Erdkunde führte er z. B. einſtmals, in Geſtalt eines Wegweiſers, einen ganzen Tag in kleinen Kreiſen um die Schneekoppe — der Profeſſor trabte keuchend und ſchwitzend immer zu, wie ein Mühlklepper, meinend: er ſtiege Berg auf, und ſich höchlich verwundernd, daß er den Gipfel noch immer nicht erreichen könne, woraus er denn ſchloß, „der Berg müſſe wenigſtens noch anderthalbmal ſo hoch ſeyn, als er in den Reiſebeſchreibungen angegeben," — und dieſe Behauptung ließ er in der Folge drucken.

Nicht ſo gut kam ein gewiſſer Botaniker davon, der im Rieſengebirge botaniſiren ging. Rübezahl geſellte ſich — ebenfalls als Holzhacker — zu ihm, und Beide wurden bald mit einander bekannt. Rübezahl half ihm oft mit nach ſeltenen Pflanzen ſuchen, und zeigte ihm

ſolche Orte, wo ſelten am mehrſten und ſchönſten blühten — zum Unglück war aber der Botaniker ein gewaltiger Puriſt, und wollte alle Pflanzen auf lateiniſch nach Linée benannt wiſſen, wogegen Rübezahl, welcher wirklich ein ſchlechter Lateiner zu nennen, alle Pflanzen des Rieſengebirges mit ihren örtlichen ſchleſiſchen Namen nannte.

Der Botaniker unterließ aber nie, ihn bei ſolchen Gelegenheiten zu corrigiren, und gab ſich viele Mühe, ihm die lateiniſchen Kunſtnamen beizubringen.

Rübezahl ließ ſich das eine Zeitlang gefallen, endlich aber verlor er die Geduld, und als der Botaniker ihm einſtmals wieder eine lange Epiſtel las, über den lateiniſchen Namen des deutſchen Fuchsſchwanzes — unterbrach ihn plötzlich Rübezahl und ſprach:

„Ihr ſeid ein grundgelehrter Herr, und könnt alles und wißt viel nützes und unnützes Zeug! aber ſagt einmal, wem Ihrs wißt: wem gehört der Grund und Boden, worauf wir dermalen ſtehen?“ —

Der Gelehrte beſann ſich was weniges, und entgegnete dann: „So viel mir bekannt, iſt dieſer Boden Schleſiſch — Schleſien aber eine Provinz der Krone Preußen, ergo oder folglich gehört dieſer Grund und Boden unſerm gnädigen Herrn, dem jetzt regierenden König von Preußen.“ —

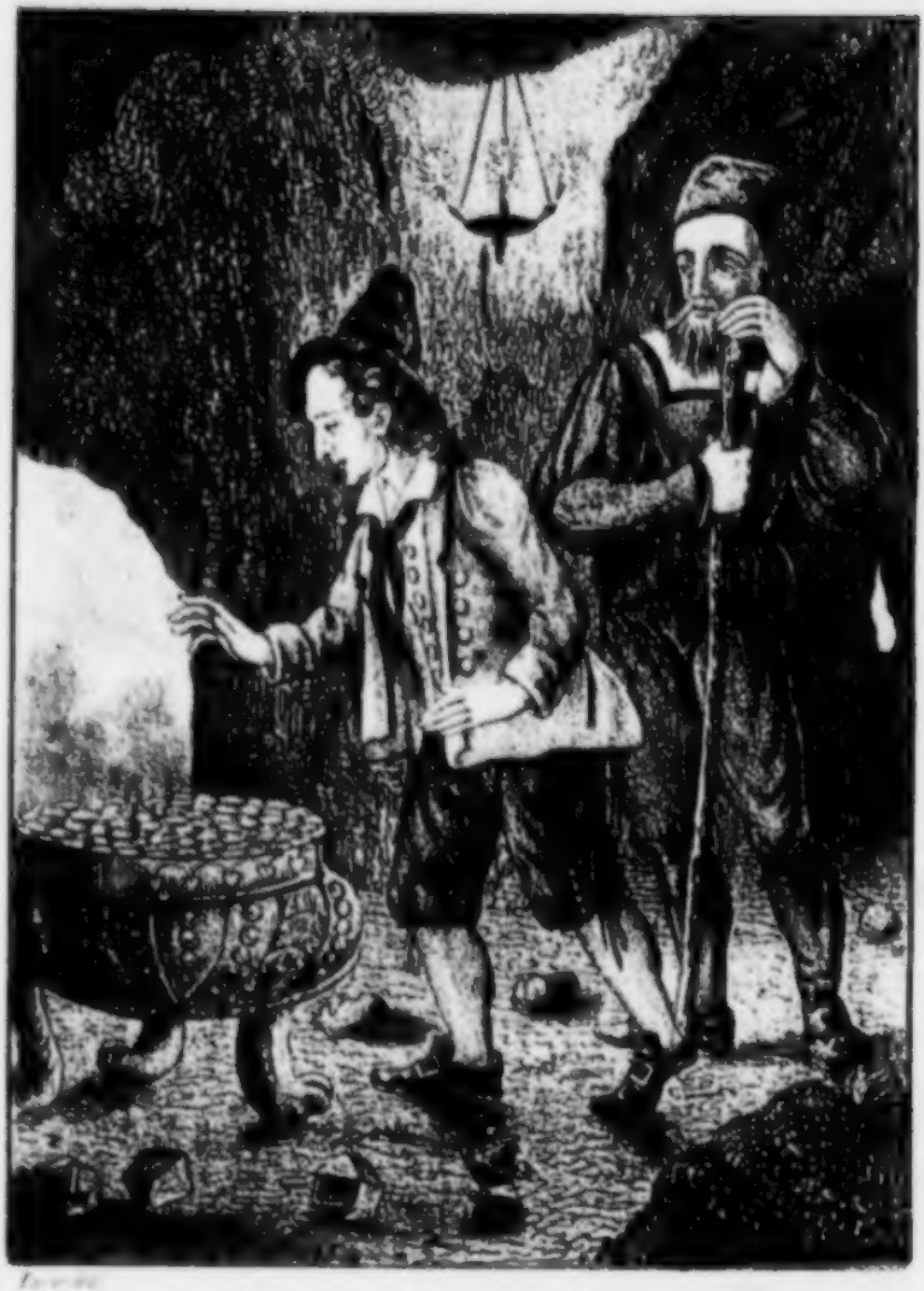
„Falſch!“ rief Rübezahl lachend, er gehört dem Geiſt des Gebirges, welchen das Volk Rübezahl nennt.“

Da ſchüttelte aber der Botaniker unmuthig den Kopf und ſprach belehrend: „Ihr werdet doch als ein vernünftiger geſetzter Mann nicht an ſolch albernes Volksmährchen von Rübezahl und ſeines Gleichen glauben? — So etwas laſſet den Weibern in den Spinnſtuben, ihre ungerathenen Rangen damit zu ſchrecken, ein weiſer Mann aber verachte ſolch thörigtes Gewäſche! Ein Geiſt wäre etwas unnatürliches, da aber auf dieſer Welt, wie ſchon aus der Botanik zu erſehen, alles durchaus natürlich zugehet, ſo iſt etwas Unnatürliches — mithin ein Geiſt — gar nicht denkbar, — Der Rübezahl, wovon das Volk fabelt, hat nie wirklich exiſtirt, er iſt ein Phantom, erzeugt

durch eine krankhafte Vorstellung der Phantasey, als Folge des übermäßig erhitzten Geblüts — also nur in uns eine Einbildung oder fixe Idee, in der Wirklichkeit aber ist er ein non ens — will sagen ein Nichts." —

Aber kaum, daß der gute Mann die letzten Worte gesprochen hatte, so stand Rübezahl plötzlich, zum scheußlichen Riesen umgewandelt, vor ihm, und schnaubte ihn grimmig an: „Du Wicht, hier ist der Rübezahl und wird Dich benonensen und benichtsen!" und er riß ihm die blecherne Pflanzbüchse von der Schulter, schlug ihn damit die Nase platt, griff ihn dann beim Schopf und tauchte ihn einigemal in einen Morast, rannte mit ihm wider die Bäume, daß ihm alle Rippen im Leibe knackten und jagte ihm endlich, halb todt, einen Steinhagel hinter ihn hersendend, den Berg hinab — so, daß sich alle Thalbewohner vor der Mohrenscheuche entsetzten, der arme Gelehrte aber hoch und theuer schwur: Nimmer wieder im Riesengebirge zu botanisiren, und fortan an alle Kobolde, Zwerge, Gnomen, Alps und Truthen, wie an das Evangelium ohne weiteres zu glauben."

Ihr aber seht daraus, daß Rübezahl gewaltig auf die Anerkennung seiner Hoheit hält, und seine Legitimität nicht anfechten läßt; daher ich denn Keinem rathen will: mit allzu liberalen oder gar demagogischen Ideen sich ins Riesengebirge zu wagen.



Das dritte Marchen.

Das dritte Mährchen.

In der Gegend, wo jetzt der Badeort Warmbrunn liegt, lebte vor Zeiten ein armer Bauersmann, Peter geheißen, der sichs gar sauer werden ließ, um seinen fünf hungrigen Kindern Brott und seinem kranken Weibe Arznei zu verschaffen. Aber wie er sich mühte, bei Tag und bei Nacht, und sich selbst die kleinste Labung versagte, dennoch wollte der karge Verdienst nicht ausreichen für die unentbehrlichsten Bedürfnisse, und Kummer und Mangel verschlimmerten den Zustand seines guten Weibes von Tag zu Tag, daß ihm schier das Herz hätte brechen mögen, wenn er Abends heimkehrte und ihr bleiches abgehärmtes Gesicht sah.

„Wenn ich nur hundert Thaler hätte!" seufzte er oft, — „daß ich mir ein Stück Feld und einen Stier kaufen könnte, es zu bestellen! o daß sich unter den vielen tausend reichen Leuten nicht Einer findet, der einen ehrlichen Armen mit dieser Summe, nur als Darlehn, aus allem Elend reißt! — wie wollt ichs ihm danken, mein Leben lang, und in Jahr und Tag ihm alles wieder erstatten!" —

— „Versuche das Letzte!" sprach mit schwacher Stimme, Anna, sein Weib — „oft schon bat ich Dich, zu meinen Verwandten zu gehen, drüben im Gebirge — und ihnen unsre Noth ans Herz zu legen. —

„Ja, wenn sie Herzen hätten!" bemerkte Peter bitter, „diese reichen Prasser haben sich nimmer um uns bekümmert, trotz dem, daß sie recht gut wissen, wie elend es uns geht." — „Reiche Leute wollen erinnert seyn!" seufzte Anna „Du solltest es doch versuchen." —

„Nun wohl, ich wills!" versetzte Peter, indem er entschlossen aufstand und nach Hut und Stock griff —

„Ich will das Letzte verſuchen, noch dieſe Nacht mach' ich mich auf den Weg, um Morgen bei Zeiten wieder heim zu ſeyn, ſchlägt aber auch dieſer letzte bittere Gang fehl, dann erbarme ſich Gott Deiner und der Kinder, ich wüßte nichts mehr, was uns helfen könnte.“ Somit umarmte er ſein Weib und ſeine Kinder, und begab ſich auf den Weg zu ſeinen Verwandten jenſeits des Gebirges.

Am andern Morgen langte er müd und matt in dem Dorfe an, wo die reichen Vettern wohnten, gern wär er erſt ein Stündchen in eine Schenke eingekehrt, um dort ſich zu erholen von der nächtlichen Wanderung, denn es war böſes Wetter geweſen. Aber er hatte keinen Deut in der Taſche, und ſo mußt' er denn ohne Ruh' und Erquickung zu ſeinen Verwandten gehen. —

Wie er gedacht, ſo geſchah es: Keiner half ihm! Einige ſuchten allerlei Ausflüchte, und das waren noch die Beſſern, die Meiſten aber wieſen ihn grob und hochmüthig von ihrer Thür, nannten ihn einen ſchlechten Wirth, der das Seinige nicht ordentlich zu Rathe gehalten habe, und verhöhnten ihn wohl gar.

In dumpfer Betäubung taumelte er eben aus dem Hauſe des letzten, reichſten und hartherzigſten Vetters, der ihn bis auf die Straße nachſchrie: Möge der höllichte Satan Euch und Eurer ganzen Brut, je eher, je lieber, die Hälſe umdrehen, damit die Familie ſich ob ſolchen Lumpengeſindels, wie Ihr ſeid, nicht mehr zu ſchämen braucht.“

Da packte ihn ein alter ärmlich gekleideter Mann beim Arm und ſprach: „kommt nur fort von hier! das ſind böſe, geizige Menſchen. Ich kann euch zwar ebenfalls nicht helfen, aber euer elendes Ausſehn ſagt mir, daß Ihr vor allem Ruhe und Erquickung bedürft, Beides ſoll Euch in meiner Hütte werden, ſo gut ichs vermag.“

Peter folgte dem Alten, der Niemand anders als der Hirt des Dorfs war, in ſeine Hütte, erquickte ſich daſelbſt mit einem Schluck Brantwein und einem Biſſen Brod, und machte ſich dann raſch auf den Heimweg, die Ruhe ablehnend, welche der Hirt ihm angeboten, um

nur heute noch ein wenig Zeit zur Arbeit zu gewinnen, da alles andre fehl geſchlagen war.

Auf der Hälfte des Wegs aber, grade auf dem Bergkamm', konnte er vor Erſchöpfung nicht weiter, und als er ſich dennoch mit Gewalt aufraffen wollte, ſtürzte er halb ohnmächtig unter eine Tanne hin.

Einige Augenblicke lag er faſt beſinnungslos — als er ſich wieder etwas erholte, ſtand das Schreckliche ſeiner Lage ihm recht lebhaft vor Augen — „Welch ein Jammer!" klagte er — „Welch ein Jammer zurückzukehren zu dem verſchmachtenden Weibe, den hungernden Kindern, und keine Labung ihnen reichen zu können! — o könnt ich euch, ihr Armen, mit meinem Herzblut — mit meinem Leben helfen, wie gerne wollt' ich es hingeben für Euch." —

Er verſank in ein düſteres Hinbrüten, plötzlich jedoch, wie von einem Blitzſtrahl durchzuckt, fuhr er in die Höhe und rief: Ein Mittel noch giebts! — o daß ich nicht eher drauf verfiel! bei den reichen Menſchen iſt kein Erbarmen zu finden, aber hier hauſet der Berggeiſt! zwar ſoll er oft böſe und launiſch ſeyn, aber auch großmüthig und mitleidig! mit Gott ſey's gewagt! — er ſprang auf, zog demüthig ſeinen Hut, und da er den eigentlichen Namen des Berggeiſtes nicht wußte, ſo ſchrie er, wiewohl unter Zittern und Zagen, doch ſo laut er konnte: „Herr Rübezahl! — he! Herr Rübezahl! ſeyd doch ſo gut und erſcheint mir einmal."

Da ſauſ'te ein mächtiger Windſtoß daher, warf den armen Peter derb zu Boden, und als er ſich mühſam wieder aufraffte, erblickte er den Rübezahl in der bekannten Köhlergeſtalt vor ſich.

„Verdammter Bauerlümmel!" donnerte der Geiſt, „weißt Du nicht, daß der Tod drauf ſteht, wenn mich Einer bei den mir verhaßten Namen Rübezahl nennt? wähle nur ſchnell: ob ich Dir den Hals umdrehen oder mit meinem Schürrbaum Dir den Hirnſchädel einſchlagen ſoll?" „Macht das" — verſetzte Peter zähneklappernd, aber mit verzweifelter Faſſung, „macht das, Herr Berg-

geist, wie es Euch am besten dünkt, und Ihr am mehrsten Vergnügen dran findet, obwohl ich nur aus Unkenntniß fehlte, doch eine Bitte hab ich, nemlich daß Ihr mich anhört, ehe Ihr zuschlagt oder würgt.

„Rede," brummte Rübezahl, und Peter stand nicht an, ihm treuherzig seine ganze Leidensgeschichte zu erzählen und schloß endlich: „Mit hundert Thalern wäre mir und den Meinigen geholfen, Euch Herr ist es ein Spaß, mir selbige zu verschaffen, borgt mir sie auf ein Jahr gegen Verschreibung und landesübliche Zinsen und Ihr sollet meinen besten Dank obendrein haben." „Du Narr!" knurrte Rübezahl — bin ich ein Jude, daß Du mir Zinsen bietest, pack' Dich zu Deines Gleichen! — ich geb Dir nichts."

„Herr! das lügt Ihr!" sprach Peter treuherzig. — „Ich hab Euch gesagt, wie unbarmherzig meine Blutsverwandten mit mir verfuhren — Ihr schenkt mir das Leben, Ihr werdet mir auch helfen, daß ich mirs ehrlich erhalten kann." —

„Du bist ein Narr!" lächelte Rübezahl — es sey, drum ich will Dir die hundert Thaler borgen, aber wohl zu merken: In Jahr und Tag muß ich sie wieder haben.

„Verlaßt Euch drauf!" betheuerte Peter.

„So folge mir!" — befahl Rübezahl und schritt voran, Peter folgte, wiewohl mit bangem Herzklopfen, denn Rübezahl lenkte tiefer in den Wald. — Vor einem hohen Felsen blieb endlich Rübezahl stehn, und neben einer vom Blitz zerschmetterten Riesentanne stampfte er mit dem Fuß an den Boden, alsbald öffnete sich mitten im Felsen der Eingang zu einer großen Höhle — „Merk' Dir dies Zeichen, damit Du die Höhle wieder findest, sprach Rübezahl zu Petern und deutete auf die hingestreckte Tanne; dann stieg er voran in die Höhle hinab und Peter folgte ihm auch hier, wiewohl's ihm immer ängstlicher um's Herz wurde. — Endlich jedoch war der Grund der Höhle erreicht, sie befanden sich in einem großen Felsgewölbe, von dessen, nahe an hundert Fuß hohen

Kuppel, eine Rieſenlampe herab hing, deren Licht tauſendfach widerſtrahlte von dem flimmernden Geſtein der Wände. Mitten in der Halle aber ſtand eine ungeheure Braupfanne, angefüllt mit eitel herrlich glänzenden Wildmanns-Thalern und rund umher ſtanden kleinere Gefäße, mit Randducaten angefüllt. —

„Da nimm Dir ſo viel Du brauchſt!“ ſprach Rübezahl, ich will unterdeſſen den Schein aufſetzen! — „drauf wandte er ſich ab, ſuchte Papier, Feder und Dinte zuſammen und begann den Schein zu fertigen, ohne einmal nach Peter ſich umzuſchauen.

Der aber zählte, ehrlich und gewiſſenhaft, ſich 100 Thaler ab, keinen weniger und keinen mehr, und als er damit fertig war, ſagt' er's dem Geiſt.

„Lies, und unterſchreib!“ ſprach Rübezahl, ihm den Schein gebend, Peter las, unterſchrieb, und Rübezahl fuhr fort: „Nun geh mit Gott! — Möge Dir meine Hülfe frommen. Heut übers Jahr erwart' ich Dich zu dieſer Stunde und an dieſem Ort, daß Du Deine Schuld berichtigſt. Vergiß es nicht. —“

Peter verſprach das heilig und theuer und dankte dem edlen Geiſt aus Herzensgrund, dann ſtieg er auf deſſen Geheiß wieder hinauf ans Tageslicht, und angelangt, eilte er, als hätt' er Flügel an den Füßen, ſeiner Heimath zu. Im nächſten Städchen, durch das er kam, ſäumte er übrigens nicht, Arzenei für ſeine Frau und allerlei Lebensmittel einzukaufen, dann eilte er wieder vorwärts, und langte gegen Mittag in ſeiner Hütte an. —

„Bringſt Du Hülfe?“ fragte die Frau kleinlaut, „bringſt Du uns Brod, Vater?“ ſchrien die Kinder. Peter warf den Sack mit Lebensmittel auf den Tiſch und reichte ſeiner Frau das Geld — der Anblick gab der guten Anna neue Kraft, ihre Augen leuchteten, und freudig rief ſie: „Ha! nicht wahr, die reichen Vettern haben uns geholfen. — „Freilich“ — lächelte Peter, der ihre Freude nicht ſtören wollte, und es für gut hielt, den wahren Zuſammenhang der Sache ihr zu verſchweigen, „Freilich die reichen Vettern! o das ſind liebe, charmante Leute,

ſie haben mich freundlich aufgenommen, mich erquickt, mir keine Vorwürfe gemacht über mein Unglück, und mir endlich 100 Thaler geborgt — Nun, hier iſt Brod und Butter und Salz und Grütze, bereite uns wieder einmal ein Mittagseſſen und dann raſch an die Arbeit.“

Anna that, wie Peter ihr geheißen, und Jeder mag ſich denken, welche Luſt die Eltern empfanden, daß ſie ihre Kleinen einmal wieder ſättigen konnten.

Peter aber machte ſich alsbald auf und erhandelte von einem wohlhabenden aber liederlichen Nachbar ein hübſches Grundſtück — kaufte ſich einen tüchtigen Stier, Ackergeräth und Saatkorn, und begann vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend zu arbeiten. — Anna erholte ſich auch bald, griff wacker mit an und ſpann des Abends mit großem Fleiß, während die Kinder hölzerne Löffel und Quirlen ſchnitzten und Peter Harken und Eggen fertigte.

Bald begannen ſie den Lohn ihres Fleißes zu ſehen, der Acker trug dreifältige Frucht, Annas ſchönes Geſpinnſt wurde faſt noch einmal ſo theuer, denn das Gewöhnliche, bezahlt, und die Holzarbeiten der Kinder waren immer raſch verkauft — kurz es ſchien ein ganz beſonderer Segen mit Rübezahls Geld ins Haus gekommen zu ſeyn, und als der Winter heran kam, hatte Peter ſchon eine Kuh und drei Ziegen, außer ſeinem Stier, im Stall, und im Frühjahr beſchenkte ihn die Kuh noch mit einem Kalbe, und die Winterſaat war auf das Herrlichſte gediehen! —

Aber nun war das Jahr um und der Zahlungstermin nahte heran — Peter, der gewiſſenhaft jeden Heller zu Rathe gehalten, überzählte den Ertrag ſeiner Arbeiten, und ſchau! da fand ſichs, daß er für den Verkauf ſeines Korns, Annas Garn, den Holzarbeiten der Kinder und eines Kalbes grade 100 und 20 Thaler gewonnen hatte, dazu noch ſeinen Acker und ſein Vieh, und gelebt hatten Er und die Seinen auch ein Jahr lang, wenn auch immer etwas knapp.

Er merkte wohl, daß er nur dem Segen, welcher

auf Rübezahls Gelde ruhte, dieſen, in ſo kurzer Zeit unerhörten, glücklichen Erfolg zu danken habe, und beſchloß, ſich ebenfals als ehrlicher Mann zu beweiſen. — Kaum grau'te daher der Morgen des Tages, an welchem ſein Wechſel fällig, als er auch ſchon Weib und Kinder weckte, und alſo ſprach: „Zieht eure Sonntags-Kleider an, und kämmt euch das Haar glatt, denn wir wollen hinaus zum reichen Vetter, ihm ſein Darlehn zurück zu erſtatten, und ihr ſollet ihm Alle danken.“

Dieſer Worte freute ſich Anna, ſie und die Kinder ſtanden raſch auf, ſchniegelten und biegelten ſich, und brachen, nachdem ſie ihr Morgengebet verrichtet, mit dem Vater auf, den reichen Vetter aufzuſuchen.

Als ſie aber den Berakamm erreicht hatten, und zwar die nemliche Stelle, wo Rübezahl zuerſt dem armen Peter erſchienen war, machte der — nun Herzens frohe Peter, plötzlich Halt! — verſammelte alle ſeine Lieben in einen Kreis um ſich und ſprach zu ihnen alſo:

„Ihr meinet, wir würden jetzt hinab ſteigen ins Thal und nach dem Dorfe, wo unſere reichen Vettern wohnen; aber ihr irrt! Jene reichen Vettern trieben mich vor Jahr und Tag erbarmungslos, mit Spott und Schimpf von ihrer Thür, verzweifelnd kehrte ich zurück! — und fand hier meinen Retter und unſerer Aller Wohlthäter! heut wollen wir ihm alle danken, und fürchtet euch nur nicht, wenn ich euch ſage, daß es Niemand anders iſt als der Geiſt dieſes Gebirges.“

Anna erſchrak heftig, und die Kinder fürchteten ſich, trotz der Warnung des Vaters, daß ſie zitternd die Augen feſt zukniffen, um nur nicht den Rübezahl zu ſehen, er unverſehens etwa hinter einem Baumſtamm hervortrate, Peter aber ſprach ihnen Muth ein, hieß ſie ruhig verweilen, bis er zurück käme, und machte ſich — trotz alles Wehklagens und Haltens der Seinigen — auf, tiefer in den Wald! — Bald hatte er die Felswand erreicht, ſtand neben der Tanne und nun den Hut ziehend mit der einen Hand, mit der andern aber den Geldbeutel, worin die 100 Thaler, hochhaltend, rief er: He! Herr

Berggeiſt! kommt hervor, euer Schuldner iſt da, der arme Peter, und will euch, wie er verſprochen, euer Geld zurück bringen."

Er wartete, daß der Geiſt erſcheinen ſolle, der aber ließ nichts von ſich hören und ſehen! Peter verſuchte es auf alle Art! er rief zweimal, dreimal! er ſtampfte den Boden neben der Tanne, wie Rübezahl gethan, in der Hoffnung: der Eingang der Höhle werde ſich aufthun — aber alles umſonſt! Rübezahl zeigte ſich nicht, die Höhle blieb unſichtbar, und voll Betrübniß mußte Peter ſich endlich entſchließen, zu ſeiner Anna und den Kindern zurückzukehren.

Die dankten Gott, als ſie ihn geſund und wohl wieder kommen ſahen, Peter aber klagte ihnen ſein Mißgeſchick, daß der Berggeiſt ihm nicht erſchienen ſey. —

„Ich will eine Tracht Prügel wagen, rief er endlich entſchloſſen, und begann, ſo laut er konnte, zu ſchreien: Rübezahl! Rübenzähler! komm hervor, Rübezahl hörſt Du nicht?" „Ach, da iſt er!" ſchrie plötzlich Peters jüngſter Knabe.

„Wo?" rief Peter haſtig aufſpringend.

„Da — da!" verſetzte der Knabe, hinter der großen Tanne kuckt er hervor" — Peter ſprang hinter die Tanne, aber er ſo wenig wie die Andern konnten das Geringſte ſehen, obwohl der Kleine feſt dabei blieb, Rübezahl habe hinter dem Baum hervorgeſchaut, ihn auch ſo beſchrieb, daß Peter nicht daran zweifeln konnte, es ſey wirklich Rübezahl geweſen.

Er mußte endlich, wohl oder übel, alle weitern Verſuche aufgeben, und ſich mit Weib und Kind auf den Heimweg machen — „Vielleicht, murmelte er, hab' ichs verſehen, daß ich dieſe mitnahm — Nun! Morgen iſt auch ein Tag, und ich ruhe nicht eher, bis ich meinen Schein wieder in Händen habe."

Als Peter dieſe Worte ſprach, befand er ſich mit den Seinigen eben am Ausgang des Waldes; — da erhob ſich ein leichter Wirbelwind und trieb das dürre Laub über den Weg. Die Kinder hatten ihre Freude daran und ſprangen luſtig jauchzend hinterdrein, der kleine

Geiſterſeher von vorhin bemerkte aber, wie unterm Laube ein ſchöner weißer Papierbogen mit fortgeweht wurde. Er machte alsbald Jagd darauf, erwiſchte ihn glücklich und brachte ihn dem Vater, um ſich einen Lobſpruch zu verdienen, denn Peter war ſo ordentlich, daß er auch das kleinſte Stückchen Papier nicht nutzlos umkommen ließ. — Hänschen bekam denn auch ſeinen Lobſpruch und Peter nahm das Papier — aber kaum, daß er es entfaltete — ſo rief er ſchon: „O du guter, du edler, großmüthiger Geiſt!“ und zeigte es mit Thränen in den Augen ſeiner Frau. Das Papier war nichts anders, als ſein an Rübezahl ausgeſtellter Schein; er war mitten durch geriſſen und unten am Rande ſtanden die Worte: „Zu Dank bezahlt.“ Daraus merkten denn Peter und Anna: wie Rübezahl ſie unſichtbar umſchwebt haben müße, und wie er Peters guten, ehrlichen Willen für die That genommen und ihm die 100 Thaler ſchenke.

Beide rieſen einen herzlichen Dank in den Wald hinein, und von der Felswand zurück hall'te das Echo: „Dank! — Dank!“

Jahr und Tag darauf war Peter ſchon ein wohlhabender Mann, hatte einen Knecht und Wagen und Pferd, und nun fuhr er mit den Seinigen wirklich hin, den reichen Vettern unter die Augen zu treten — aber die waren verarmt, in alle Welt zerſtoben und verflogen und fremde Leute bewohnten ihre Häuſer.

Da hatte Peter denn nichts weiter zu thun, als den alten Hirten aufzuſuchen, der ihn vor zwei Jahren gelabt hatte, der arme alte Mann war faſt erblindet und zehrte von einem kärglichen Gnadenbrodt, welches die Gemeinde ihm auswarf. Peter nahm ihn mit in ſein Dorf, in ſein Haus, wo er ihm den Großvaterſtuhl hinterm Ofen anwies und ihn dankbar hegte und pflegte, ſo lange er lebte.

Peters Nachkommen aber leben noch jetzt bei Warmbrun, ſind wohlhabende Leute und haben mir alles ſelbſt erzählt, woraus denn Jedermann leicht erſehen wird, daß ſich alles wirklich und wahrhaftig ſo begeben, wie ich es beſchrieben habe.

Das vierte Mährchen.

Rübezahls Freigebigkeit war bald im ganzen Gebirge bekannt worden, denn ob auch Peter ſich wohl weislich nichts von ſeinem Abentheuer merken ließ, ſo konnte doch Frau Anna dem Drange nicht widerſtehen, etlichen Freundinnen, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, ihr Geheimniß auszuplaudern, und die plauderten es weiter aus, wie das zu gehen pflegt — bis es endlich in allen Spinnſtuben und Schenken laut beſprochen wurde.

Bald fanden ſich denn auch Mehrere, die große Luſt bezeigten, ein ähnliches Abentheuer, denn Peter, zu beſtehen, und in nicht geringer Anzahl ſtrömten jetzt täglich die Schlemmer, Spieler, ſchlechte Wirthſchafter und Geizhälſe hinauf nach dem Fuß der Koppe, harrend daß Rübezahl kommen möge ſie zu beſchenken.

Dem Rübezahl machte das eine Zeitlang Spaß, er trieb ſeinen Muthwillen mit ihnen, indem er ſie durch blaue Flämmchen in die Sümpfe lockte. — Manche fanden dann einen großen Schatz zur Belohnung ihrer Müh, hoben ihn ſtillſchweigend, ſchaften ihn nach Hauſe und verſchloſſen ihn nach der bekannten Schatzgräbner Regel 9 Tage lang, — aber o Jammer! wenn ſie ihn dann beſchauten, war er verwandelt in garſtigen Unrath oder dürres Laub

Das ſchreckte aber die Geldluſtigen ganz und gar nicht ab, und Manche waren gar ſo vermeſſen, den Berggeiſt bei ſeinem verpönten Namen zu rufen, damit er ihnen ſelbſt erſcheinen möge.

Da verlor Freund Rübezahl die Geduld und empfing die nächſten unbeſuchten Bittſteller mit ſolch gräuligem Steinhagel, daß ſie über Hals und Kopf wieder

den Berg hinab ſtoben, und ihnen die Luſt für immer verging, dem Berggeiſt eine Gnade abtrotzen zu wollen. Wie es aber immer geſchah, wenn Rübezahl einmal — gezwungen oder nicht — ſein Hausrecht geübt hatte, ſo auch jetzt; eine gute Zeit hindurch wagte ſich Niemand in ſein Revier, und er ſelber war bei Alt und Jung als böſer tückiſcher Gnom genannt.

Da Rübezahl nicht zu den Leuten gehört, die ſich immer fragen: „Was ſagt die Welt von Dir?“ — ſo war ihm das Gerede ſehr gleichgültig — nicht ſo gleichgültig war ihm das Ausbleiben alles und jeden Beſuchs, denn Zeitvertreib wollt er, wenn er auf der Oberwelt war.

Da er nun ſah, daß man ſeinen letzten derben Empfang, oder vielmehr Mißempfang, noch nicht vergeſſen hatte, ſo beſchloß er, ein Uebriges zu thun und einmal ſich wieder zu den Menſchen herab zu laſſen.

Gedacht, gethan, er ſtieg herab, in Geſtalt eines vornehmen Fußreiſenden, eine Jagdtaſche und eine blecherne Büchſe um die Schulter geworfen, einen Dornenſtock mit einer Gemskrücke in der Hand, und auf dem Haupte eine Mütze mit langem, grünen Schirm verſehen — in Summa, er glich faſt jenem armen Teufel von Botaniker, dem er vor Zeiten die Naſe platt ſchlug, weil er ihn ein nomens genannt hatte.

Er wandte ſich gradeswegs nach Hirſchberg. — Auf dem Markt des Städtchens angelangt, gewahrte er ein ſtattliches Haus mit einem großen Schilde über dem Thorweg, worauf ein rußiger Köhler mit ſchielenden Augen, gewaltiger Habichtsnaſe und fuchsrothem Bart abgebildet war, unter dem Bilde aber ſtanden mit großen goldnen Buchſtaben die Worte: „Gaſthof zum Geiſt des Gebirges.“

Rübezahl merkte gleich, daß Niemand anders, als er, ſelbſt mit dieſen „Geiſt des Gebirges“ gemeint ſey.

Ob nun gleich die Copey auf dem Schilde keineswegs für einen Ausbund von Liebenswürdigkeit gelten konnte, ſo ſchmeichelte es doch dem Meiſter Rübezahl gewaltig, daß man ſein Bild, gleich den Bildnißen berühmter Fürſten und fremder Thiere, zum Anlocken diverſer

Gäſte und Reiſender gebrauchte — „Ich will einmal ſehen, wie ich bei mir bewirthet werde!“ brummte er und trat ins Haus. Auf der Flur empfing ihn der Wirth — ein ſehr dicker, freundlicher Mann, führte ihn ins Gaſtzimmer und rief einen flinken Kellner herbei, „ſeinen werthen Gaſt zu bedienen!“

Denn der wundervolle Brillantring, welchen er an Rübezahls Finger erblickte, (es war deſſen Talisman!) ſtach ihm gewaltig in ſeine kleinen Aeuglein, und ließ ihn merken, daß an ſeinem verehrten Gaſt erklecklich zu rupfen, für einem verſtändigen Wirth ein Geringes ſey. Ein hübſcher junger Kellner ſprang herbei, und kaum, daß Rübezahl ihm eine Beſtellung gegeben, ſo hatte er ſie auch ſchon erfüllt. Das gefiel dem Geiſterfürſten gar ſehr, und er gewann den Jüngling lieb, um ſo mehr, als er bemerkte, daß, trotz aller Beweglichkeit und dem ſchalkhaften Lächeln ſeines Auges, doch ein geheimer Kummer ihn zu drücken ſchien, und er oft, wenn er ſich unbemerkt glaubte, recht melancholiſch vor ſich hin ſchaute.

Als er alles, was Rübezahl verlangt, herbei geſchafft hatte, nahm er deſſen Jagdtaſche, Blechdoſe, Stock und Mütze, und trug ſie in das für ihn beſtimmte Zimmer.

„Ein wackrer Purſch!“ ſprach Rübezahl zum Wirth.

„Hä hä hä!“ — lachte der Wirth — „ſoll's meinen! weiß aber der Henker, was ihm ſeit einiger Zeit durch den Kopf gefahren, daß er einher ſchleicht und ſtöhnt und ächzt — ſonſt wars anders — lauter Luſt und Leben!—“

„Ihr ſolltet ihn fragen.“—

— Hab's ſchon gethan! hilft aber nichts — giebt zur Antwort:

„Oh — ach! — laßt mich!“ — kurz iſt ein Narr! — „Oder verliebt!“ dachte Rübezahl — und kaum, daß er ſolches gedacht, trat ein junges Mädchen ins Zimmer — ſo wunderlieblich anzuſchaun, daß dem Rübezahl ſelbſt ganz curios zu Muthe wurde und er ſie ſprachlos einige Augenblicke anſtarrte.

„Mein Röschen!“ ſchmunzelte der Wirth freundlich, „mein eheleibliches Töchterlein, hä hä hä, ein ſchmuckes

Mädel! wie?" und dabei ſchlug er ſich auf den dicken Bauch, daß es klatſchte.

Röschen erröthete züchtig; Rübezahl aber ſprach: „in der That! ein liebes Kind — Ich wünſch' euch Glück, Herr Wirth! — aber wie heißt euer flinker Kellner."

„Heinrich!" platzte Röschen heraus, erſchrak aber gleich drauf und ſchlug beſchämt die Augen nieder.

„Ja, Heinrich heißt er!" beſtättigte der Wirth.

„So ſo!" ſprach Rübezahl lächelnd — „Heinrich. — Nun, Herr Wirth, beim Abendeſſen ſehen wir uns wieder, für jetzt hab ich ein kleines Geſchäft auf meinem Zimmer abzuthun." Damit ſtand er auf und begab ſich auf ſein Zimmer, wo er noch den flinken Kellner mit den Ordnen ſeiner Sachen antraf.

„Höre Heinrich!" redete er ihn an, „wie lange biſt du ſchon in dieſem Hauſe."

„Drei Jahre, Herr!" verſetzte Heinrich. —

— So? und ſeit wie lange biſt du ſchon verliebt in die ſchöne Roſette?" —

Heinrich erſchrak mächtig über eine ſolche Frage — er faßte ſich jedoch und verſetzte gezwungen lächelnd: „Ihr irrt, werther Herr — wie könnt es mir einfallen, mich in Jungfer Röschen zu verlieben? —

— „Umgekehrt, Freund! wie hätt' es dir einfallen können, Dich nicht in ſie zu verlieben? Röschen iſt das lieblichſte Mädchen, das ich je ſah, und glaube mir, Burſche, ich habe ſchon mehr ſchöne Mädchen geſehen, denn irgend ein Menſch."

Heinrich ſchaute den Geiſt mit glänzenden Augen an, in ſeinen Mienen las man deutlich die Freude über das Lob ſeines Mädchens, aber auch den Schmerz über — ja worüber? — das mußte Rübezahl ergründen!

Er fuhr fort im herzlichſten Ton alſo zu reden: „Vertrau mir, lieber Burſch, du merkſt, ich bin ein Practikus, alſo raus mit der Sprache, was hindert dich dein Schätzchen heim zu führen als trau'tes Weiblein? — du biſt ein hübſcher Junge, treu und ehrlich, wie dein Brodtherr ſagt, liegt es alſo nur an den Batzen, ſo ſags! ich bin ein

reicher Kauz und eine mitleidige Haut, und will dir, mit einem tüchtigen Geldſack gegen einen Schein — der dich aber nie kümmern ſoll — aushelfen — nun? friſch! thu den Mund auf."

Da ergriff Heinrich ſeine Hand und ſprach treuherzig: „Lieber Herr! wie ſeid ihr ſo gut! — aber alles umſonſt — mir iſt nicht zu helfen! Röschen auf ewig für mich verloren." —

„O ſo quäle dich der Satan, mit Pech und Schwefel!" ſchrie unmuthig Rübezahl. — Sag' an, warum dir nicht zu helfen iſt, du Hans-Narr, du! —

„Ich will euch alles erzählen, ſprach Heinrich anmuthig lächelnd — Euer Edelmuth verdient mein Vertrauen — aber dann bitt' ich euch, müht euch nicht mehr um mich, und verrathet keinem Andern mein Geheimniß."

„Das Letztere verſprach ich dir, entgegente Rübezahl, aber nun leg' los. —

Und Heinrich begann:

„Da ihr es doch einmal wißt, ſo will ich denn gar nicht leugnen, daß ich ſchon, bei meinem erſten Eintritt in dieſes Haus, das holde Röschen liebte — auch ſie, das merkte ich bald, war mir nicht gram, und gab mir ſichtlich den Vorzug vor allen jungen Burſchen, in und um Hirſchberg. — Lange währte es, bis ich ſo viel Muth gewann, ihr meine Liebe zugeſtehen. Da ich aber deutlich wahrnahm, wie auch der Alte mir geneigt, ich auch wohlhabender Leute Kind bin, er mithin nichts gegen mich würde auszuſetzen finden, wenn ich als Freier um ſeine Tochter aufträte, ſo beſchloß ich endlich, dem holden Röschen mich zu entdecken, und nähme ſie mein Geſtändniß gütig auf, an den Vater mich zu wenden."

„Höllenelement! — warf Rübezahl dazwiſchen — du gehſt verdammt langſam und bedächtig zu Werk! ein junges Mädchen gewinnt man am beſten mit Sturm — das heißt nicht immer!" fügte er hinzu — er dachte an ſeine erſte Liebe.

Heinrich fuhr fort:

„Wohl möget ihr Recht haben, daß ich zu langſam

zu Werke ging, aber die Strafe blieb nicht aus, denn eben, als ich mich anſchickte, vor meinem Mädchen hinzutreten, rollte ein ſchwerer Reiſewagen, mit Extrapoſt-Pferden beſpannt, die Straße herauf und hielt vor dem Hauſe — die Unterkellner liefen durch einander, der Herr ſchrie nach mir — ich mußte hinab ſpringen. Der Poſtillon ſetzte eben das Horn ab, worauf er, in gräulichen Mißtönen, einen Aufzug geblaſen, und gröhlte mir entgegen: „helft Sr. Excellenz, dem Herrn Baron Zebedäus von Quarz, aus dem Wagen!“ — Ich öffnete den Schlag und wäre faſt entſetzt zurück geprallt über das kleine Ungethüm, das mir entgegen grinzte und zwei übermäßig dürre, lange Arme mir entgegen ſtreckte — doch faßt' ich mich und half dem Baron — Niemand anders war das Ungethüm — aus dem Wagen.

Stellt euch ein kleines, kaum drei Schuh hohes Männlein vor, mit dünnen langen Spinnenbeinchen, eben ſolchen Aermchen, der Kopf ſteckt ihm tief zwiſchen mißgeſtalteten Schultern und ein Spitzbauch ſtarrt weit vor. Das Geſicht iſt alt und zuſammengeſchrumpft, von dunkelbrauner Farbe und von dem ſchwarzen, ſtruppigen Haupthaar dergeſtalt beſchattet, daß man blos die ungeheure Habichts-Naſe und ein paar kleine, aber funkelnd grüne Katzenaugen, deutlich herausfindet. — Denkt euch ein ſolches Männlein — angethan in einem ſcharlachrothen Rock, mit goldnen Treſſen und Knöpfen, einen Federhut auf dem Kopfe, einen Degen an der Seite, und ihr ſehet den Baron Zebedäus von Quarz vor euch.

„Ich ſeh ihn!“ brummte Rübezahl, dem plötz'ich ein gar ſeltſames Licht aufging. „Nur weiter!“ „Ich habe wenig zu ſagen!“ ſchloß Heinrich — „der kleine Baron blieb hier — Tage, Wochen, Monde — — er iſt unermeßlich reich, wirft das Gold mit vollen Händen weg — kurz: er iſt Röschens Bräutigam — das eitle unbefangene Kind weiß nicht, was es thut! und Vater Preller möchte berſten vor Hochmuth, daß er einen Baron zum Schwiegerſohn bekommen ſoll. Daß Röschen mich nicht wirklich liebt, iſt jetzt gewiß, wie würde ſie ſich ſonſt dem

kleinen Knirps an den Hals werfen, der, trotz ſeiner Baronſchaft, zum Ueberfluß noch ein dummer, läppiſcher Junge iſt — ich habe ſie geliebt! ich werde ſie immer lieben, aber verdammt will ich ſeyn, wenn ich um eines Weibes willen, zum Narren werde — nie ſoll ſie erfahren, was ich für ſie empfand — an ihrem Hochzeitstage mach ich mich ſtill auf den Weg, und wandre in die weite Welt."

„So?" fragte Rübezahl — „ſo, du Trotzkopf? gleich davon laufen in die weite Welt, und deinem Mädel, das dich wohl eben ſo innig — vielleicht noch inniger liebt, als du ſie, das Herz brechen?" „Ich hab' euch geſagt," verſetzte Heinrich, „daß ſie mich nicht liebt, daß ſie eitel iſt, nur eitel übrigens herzlos."

„Du biſt ein Hanswurſt! rief Rübezahl unmuthig! deine Verliebtheit macht dich blind, daß du mit ſehenden Augen nichts ſiehſt — ſo ein holdes, ſüßes Himmelskind — ho ho Patron! wenn ich ein Mädel lobe, ſo muß ſie was taugen. Sieh, wärſt du nicht ein verliebter Eſel, dem das Herz mit dem Kopfe davon gelaufen iſt, ſo hätteſt du gleich merken müſſen, daß alles nicht mit rechten Dingen zugeht! — Ein Mädel, und wäre es noch ſo eitel und herzlos, giebt keinen ſo ſchmucken Burſchen, wie du biſt, für einen ſolchen Schismatiker, wie du den Baron von Quarz beſchrieben haſt, hin.

Aus allem, was du mir von dem Kleinen erzählt haſt, ſcheint mir hervorzugehen, daß derſelbe keineswegs der Baron Zebedäus von Quarz, ja nicht einmal ein ordentlicher Menſch, ſondern ein — ein non ens — wie mir einmal ein Gelehrter ſagte — ein Nichts — oder vielmehr ein Gnome iſt, der, ohne den Herrn des Gebirgs um Erlaubniß zu fragen, einen Ausflug auf die Oberwelt gemacht und dein Mädel behext hat."

„Wie mögt ihr — ſprach Heinrich lächelnd — wie mögt ihr, lieber Herr! nur ſolch' wunderliche Reden führen? ihr glaubt doch gewiß, eben ſo wenig als ich, an Hexerei und Gnomen." —

„So glaubſt du am Ende auch nicht an den Herrn des Gebirgs?“ fragte Rübezahl.

— Den Rübezahl meint ihr. —

„Nun, wen ſonſt?“ brummte Rübezahl ärgerlich.

„Nein!“ rief Heinrich lachend, an den glaube ich wirklich nicht!“ —

Rübezahl hatte nicht übel Luſt, ſeinem jungen Freund den Glauben an den „Herrn der Berge,“ auf ähnliche Art, wie dem Botaniker beizubringen; doch beſann er ſich, klopfte den Kellner vertraulich auf die Achſel und ſprach: wer zuletzt lacht, lacht am beſten. Verliere den Muth nicht und vertraue mir! — für jetzt aber, troll' dich.“

Heinrich empfahl ſich — „ein wunderlicher Kauz — murmelte er — dem man aber gut ſeyn muß, — o Roſette! was haſt du aus mir gemacht! — möcht ich nicht wünſchen, es wäre alles ſo, wie der Fremde ſagte?“ faſt trübſelig ging er, ſeine Geſchäfte zu beſorgen, während Roſette luſtig im Gärtchen trällerte, daß er es hören konnte — darüber wollt' er faſt unſinnig werden.

Derweilen ging Rübezahl in das Gaſtzimmer zurück, wo unterdeß die Abendtafel aufgeſchlagen war, mehrere Reiſende waren ſchon verſammelt, und der dicke Wirth watſchelte geſchäftig herum, Flaſchen und Gläſer aufſetzend.

Ein junger Menſch, mit einem ſehr hübſchen, aber todtblaſſem Geſicht, aus dem ein paar dunkle Augen keck — faſt wild hervorblitzten, während den feingeſchnittenen Mund fortwährend ein ſpöttiſches Lächeln umſpielte — packte ihn, als er eben wieder an ihm vorbei wollte und rief lachend: aber Herr Tobias Preller! wo zum Teufel bleibt Herr Schwiegerſohn in spe?“ —

Tobias Preller aber machte ſich unmuthig los und verſetzte: wüßte doch nicht, was der Herr Maler Theobald mit dem Baron von Quarz zu ſchaffen hätten, daß ſie ſich ſo angelegentlich nach ihm erkundigen.“

Rübezahl näherte ſich dem jungen Menſchen und fragte! „Sie kennen den Baron von Quarz?“ der junge

Menſch ſah den Frager ſtarr an und verſetzte nach einer Weile mit ſeltſamen Lächeln:

„So gut wie ich Sie kenne.“

„Mich?“ fragte Rübezahl betroffen.

Der Maler fuhr unbefangen fort: „Das heißt: von Anſehen! — Uebrigens iſt es ein wunderliches Exemplar und — Gott verzeih mir die Sünde! einem Allräunchen ähnlicher, denn einem Menſchen. In ſelbigem Augenblick ging die Saalthür' auf, und herein trat oder torkelte vielmehr, der Baron Zebedäus von Quarz.

Das Männlein glich völlig der Beſchreibung, welche Heinrich dem Rübezahl von ihm entworfen hatte, und Rübezahl konnte ſich kaum des Lachens enthalten, als der Kleine, mit ſtolzem Kopfnicken, die Geſellſchaft grüßte und dabei was weniges ſchnarrte und gnurrte, wovon man nur die Worte — „Diener — gehorſamſter!“ — verſtand.

Die übr'ge Geſellſchaft ſchien das kleine Ungeheuerchen gar nicht ſo lächerlich zu finden, ſondern machte ihm ehrerbietig Platz, wohin er ging — nur der Maler und Rübezahl nahten ſich ihm, ein Geſpräch mit ihm zu beginnen.“

Der Herr Baron ſchienen aber kein Freund vom Converſiren zu ſeyn! ſie grinzten vielmehr recht widerlich und miauzten: „Ich mag nicht!“ mit dieſer Erklärung mußten ſich Beide begnügen.

Jetzt wurde das Eſſen aufgetragen und man ſetzte ſich zur Tafel. Der Baron nahm, ohne Umſtände, den erſten Platz ein, aß und trank entſetzlich viel, und gnurrte und pruſtete und handtierte mit den Aermchen und Beinchen, daß es gar lieblich anzuſehen und zu hören war.

„Herr Wirth!“ rief plötzlich Rübezahl — der Wirth ſpitzte das Ohr und fragte: „was beliebt.“ —

„Ich möchte gerne wiſſen,“ ſprach Rübezahl, wie ihr auf den Einfall kamt, den Rübezahl auf euer Hausſchild malen zu laſſen.“

Der kleine Baron ſchnitt ein ganz verdammt ſchiefes

ſes Maul und quäkte: es iſt verpönt, den Herrn der Berge mit dem Namen Rübezahl zu nennen!"

„Immerhin!" lächelte Rübezahl — „aber euch fragt ich, Herr Wirth."

„Je nun!" ſchmunzelte der, „der Herr des Gebirges iſt ein berühmter Mann, und je weniger die Leute erpicht ſind, im Gebirge mit ihm zuſammen zu treffen, deſto behaglicher fühlen ſie ſich in einem Hauſe, wie das meinige iſt." —

„Auch — fiel hier der Maler boshaft ein — auch war der vorige Name dieſes Wirthshauſes, nicht eben allzunobel — es hieß früher, zum fetten Schöps" — Alles lachte, und der Maler ſich gegen Rübezahl wendend, fügte hinzu — „ihr ſeht, was alles aus einem Schöps werden kann."

Rübezahl biß ſich in die Lippen und murmelte: „Schlange! aber wart', hier verderb' ich dir das Spiel."

Da die Rede einmal auf den Rübezahl gekommen, ſo verließ man dieſes Thema ſobald nicht wieder, die Gäſte erzählten einander Geſchichten von ihm, wahr' und unwahr! aber meiſt luſtig — und Rübezahl ſelbſt mußte über manchen Schwank recht herzlich lachen.

„Champagner! rief der bleiche Maler, der Herr der Berge ſoll leben! — Rübezahl neigte ſich mit bedeutendem Lächeln gegen ihm — und Heinrich ſprang mit den andern Kellnern herbei, den Champagner aufſetzend.

Laute Fröhlichkeit erfüllte bald den Saal, alle lachten und ſchwatzten durch einander, und Keiner wußte eigentlich recht, was er wollte — kurz: es war eine tolle Luſtigkeit.

Nur der Baron von Quarz, obgleich er bedeutend trank, wurde immer grämlicher und quinkellirte und ächzte in einem fort — der Maler hatte mit Herrn Tobias Preller Frieden geſchloſſen. Beide tranken wie Brüder, und Herr Preller konnte endlich ſeinen Bitten nicht mehr widerſtehn, dem ſchönen Röschen zu erlauben, Theil zu nehmen an dem frohen Abend; — er ging ſelbſt, ſie zu holen.

„Sie kommt," flüſterte der Maler dem Rübezahl zu. —

„Schön!" verſetzte dieſer — „aber nun bitt ich euch, ſagt mir: was ſoll ich mit dem ungerathnen Balg dort beginnen? macht er nicht mein ganzes Reich lächerlich durch ſeine Dummheit und ungeſchlachtes läppiſches Weſen — wahrlich, merkt ich nicht, daß ihr, mein ſauberer Patron, die Hand dabei im Spiele habt, ich klemmte den Knirps in den Spalt einer Rieſentanne und ließ ihn dreihundert Jahre dort ſtecken."

„Thut das nicht, lächelte der Maler, begnügt euch damit, mir hier mein Spiel verdorben, und mir den Heinrich aus den Klauen geriſſen zu haben. Die ganze Strafe für euern Kleinen ſey drunten, daß er tüchtig arbeite, das wird ihm die Liebesgedanken ſchon vertreiben."

Herr Tobias Preller kam zurück, und mit ihm kam die holde Roſette, Rübezahl ging ihr ſogleich entgegen und ſprach lächelnd: „da einmal der Verlobungswein getrunken wird, ſo iſt es billig, daß die ſchöne Braut nicht fehle — ich bitt' euch, ſetzt euch zu euern Sponſen.

Der Baron Zebedäus von Quarz, war unterdeß von ſeinem Stuhl herab gerutſcht, zappelte nun herbei, faßte Röschens Hand und gnurrte und murrte: „Roſette! verehrteſte Mamſell Braut! — kommen ſie — eſſen — trinken! hm! Mamſell Roſette — Braut!" und damit wollte er ſie fortzerren nach ſeinem Stuhl — Roſettchen aber zog ihm raſch die Hand weg, daß er, das Gleichgewicht verlierend, umſtülpte und Herrn Tobias zwiſchen die Beine kugelte. Der verlor darüber ebenfalls das Gleichgewicht, ſchlug, ſo lang er war, hin und rutſchte auf den glatten Saalboden einige Schritte vorwärts, daß es anzuſehen war, als gleich einem Schwimmer.

Man half den Beiden wieder auf die Beine — Herr Tobias war wie immer höchſt ſanftmüthig und winſelte nur ein ganz klein wenig — deſto ungebehrdiger ſtellte ſich aber der kleine Baron an, er pruſtete und fauchte wie ein ergrimmter Kater und nannte ſeine verehrte Mademoiſelle Braut: „eine alberne Gans," weil ſie ihn habe umfallen laſſen. —

„Beſter Baron! — rief Rübezahl — ſchönſter Zebedäus von Quark! iſt es ziemlich, daß man der Braut ſagt, was die Frau hören darf. —

„Von Quarz heiße ich!“ krächzte der Baron und funkelte mit giftigen Blicken den Rübezahl an.

„Ereifern ſich der Herr Baron nicht!“ lachte der Maler — aber der Baron kreiſchte immer wüthender, „ſcheeren ſie ſich zum höllichten Satan.“ —

„Süßes Allräunchen!“ — fuhr Rübezahl fort, indem er ihn, alles Strampelns und Sträubens ohngeachtet, packte und ihn, wie ein kleines Kind, in den Armen wiegend, liebkoſte, ſüßes Allräunchen, höre mich an! — heirathe nicht! — ſchlag' dir die Heiraths-Gedanken aus dem Sinn, kehre zurück in deine Baronie — verſtehſt du mein Söhnchen? in deine Baronie ſollſt du zurückkehren und nicht heirathen! eya, pop eya! —

„Um Gott! um Gott! was machen ſie mit meinem Herrn Schwiegerſohn?“ lamentirte Tobias Preller, während die übrige Geſellſchaft ein unauslöſchliches Gelächter erſchallen ließ.

Baron Zebedäus von Quarz aber pruſtete und gnurrte ganz unbändig und quäkte: „laß mich los! laß mich los! — ich kratz' dir die Augen aus! ich beiß' dir die Naſe ab!“ — und wirklich ſchnappte er nach Rübezahls Naſe. —

„Seht nur die Beſtie!“ ſprach Rübezahl und warf den Kleinen an die Stubendecke — aber o Wunder! was begab ſich da! die Enden der Rockſchöße klebten an der Decke feſt, ſo daß der Baron einige Augenblicke zwiſchen Himmel und Erde baumelte, dann aber fuhr er blitzſchnell aus den Kleidern (welche an der Decke hängen blieben) und wälzte ſich als ein mißgeſtaltetes Koboldchen zu den Füßen des Meiſters. —

Alle, der Maler ausgenommen, erſtaunten, Rübezahl aber donnerte den Kleinen an: „du ungerathner Bube, der du, ohne meinen Willen, mein Reich verlaſſen und dumme Streiche begehſt auf Erden — welche Strafe haſt du verdient!

„Ach! ach! mauzte Koboldchen — ach! ach! — Großer Meiſter Erbarmen — die Liebe, die ſchnöde Liebe hat mich ſo weit gebracht.

Rübezahl packte ihn beim Schopf, ſchüttelte ihn derb und ſprach: „du Mißgeburt! hinab in den tiefſten Schacht, und da klopfe Quarz, bis dir das Lüſtchen vergangen iſt, ein ſchönes Erden-Mädchen zu freien.“ —

Somit warf er den Kleinen auf den Zimmerboden hin, der Boden öffnete ſich und Koboldchen kobolzte hinab in die Tiefe.“ —

„Ihr wiſſet jetzt wohl, daß ich Niemand anders bin, als der Herr des Gebirges,“ ſprach Rübezahl lächelnd zu der zitternden Geſellſchaft“ — „fürchtet euch nicht!“ ich meine es gut mit euch, und hab' es ſo eben bewieſen, indem ich einen meiner Unterthanen, der es unternahm, ſich zwiſchen euch und euer Glücke zu drängen, hart beſtrafte. — Dir, Heinrich, hab ich Wort gehalten, und du wirſt mich wohl ins künftige für etwas mehr denn einen bloßen Popanz halten. — Freie dein Mädchen und ſey glücklich — ihr aber, lieber Junker — er wandte ſich zum Maler — habet die Güte und gönnet mir ſo lange eure höchſt ſchätzbare Geſellſchaft, bis dieſes Pärchen durch den Segen der Kirche verbunden iſt. —

„Ich ſtehe ganz zu eurem Befehl!“ lächelte boshaft der Maler, ſtampfte auf den Boden und verſchwand mit dem Geiſt des Gebirges.

Es iſt wohl nicht nöthig, zu ſagen, wer der Maler war.

Eben ſo wird der geneigte Leſer ſich wohl von ſelbſt vorſtellen, daß Heinrich und Roſette wirklich bald ein recht glückliches Paar wurden, Herr Tobias Preller aber konnte gar nicht aufhören, ſich zu verwundern über alles Wunderbare, was ſich begeben, am wunderbarſten war es aber wohl: daß der vollſtändige Anzug des kleinen Gnomen, als ein ewiges Wahrzeichen, an der Decke des Speiſeſaals hängen blieb, und ſo oft man ihn herabriß, immer neu wieder wuchs, ſo daß ihn noch bis

auf den heutigen Tag jeder ſehen kann, der das Wirthshaus „Rübezahl“ in der Stadt Hirſchberg beſucht, und ſich an den Schwiegerſohn des Wirths, Herrn Heinrich Waldheim, wendet.

Das fünfte Mährchen.

I.

Und es begab ſich, daß Rübezahl an einem ſchönen Sommertage auf einem Hügel lag und ſich ſonnte und auf neue Schwänke ſann.

Da kam ein armes Bauerweib daher, einen großen Tragkorb auf dem Rücken, worin ein kleiner Junge, von ungefähr zwei Jahren ſaß, einen Säugling trug ſie an der Bruſt, ein Andrer dreijähriger Junge hing an ihrer Schürze, der Aelteſte aber ſprang voraus.

Sie ſchritt grade dem Plätzchen zu, wo Rübezahl lag, der machte ſich flur unſichtbar, um ſie nicht zu ſtören, und ſie zu belauſchen.

Dicht bei ihm ſetzte das Weib den Korb nieder nahm den kleinen Jungen heraus und ſetzte ihn ins weiche Gras, bedeutete die beiden Aeltern, mit ihm zu ſpielen, und ſammelte dann, das Jüngſte fortwährend ſäugend, das dürre Laub, womit der Waldboden reichlich bedeckt war, in ihren Korb.

Während ſie aber nun emſig ſammelte — (was Freund Rübezahl mit Theilnahme beobachtete,) begann der kleine Korbinſaſſe im Graſe einen gewaltigen Spectackel zu vollführen, mit Strampeln und Schreien. Die Mutter ließ den Korb ſtehen, eilte zu ihm, ſuchte ihn zu beruhigen, und brachte ihm Waldbeeren. Aber der Junge war ein Tollkopf! — jemehr ihn die Mutter hätſchelte, je ärger ſchrie und ſtrampelte er, und ſtieß boshaft die ihm dargereichten Beeren weg.

Darüber verlor das geplagte Weib endlich die Geduld, und um den kleinen ungezognen Schlingel zu ſchre-

ken, rief ſie mit lauter Stimme in den Wald: „he! Rübezahl! komm und friß dieſen Schreyer!“

Augenblicks ſtand Rübezahl ſichtbar als Köhler vor ihr und ſprach: „Hier bin ich! wo iſt der Schreyer?“

Das Weib war vor Schreck faſt des Todes, als ſie den Geiſt erblickte — doch faßte ſie ſich und verſetzte: „Hab' Dank für deine Mühe! aber ich wollte nur den Kleinen zum Schweigen bringen! — Es iſt ſchon gut ſo.“

„Hoho!“ — lachte Rübezahl — „hoho! weißt du nicht, daß Niemand mich ungeſtraft bei meinem Spottnamen rufen darf? — Du haſt mich gerufen den Jungen zu freſſen, — ich bin gekommen alſo her damit! Es iſt ein fetter Biſſen.“ — Und ſomit langte er nach dem Kleinen.

Aber wie eine grimmige Wölfin, der man ihr Junges rauben will, warf ſich ihm das Weib entgegen, packte ihn beim Bart und ſchrie: „Erſt mußt du mich erwürgen, du Unhold! eh du Hand an mein Kind legſt.“

Rübezahl, der ſich einer ſo tapfern Gegenwehr nicht verſehen hatte, prallte zurück und brummte: „Nun, nun! du dummes Ding! was gebehrdeſt du dich ſo grimmig? es war ja nur Spas — oder willſt du keinen verſtehen, und foderſt es von mir? Sey ruhig! ich bin kein Kinderfreſſer, und werd es auch nimmer werden.“

„Das iſt ein Anders!“ ſprach das Weib lächelnd und tief Athem holend — „Aber unbarmherzig iſts, mit einer Mutter ſo zu ſpaßen.“

„Na! es wird dir nicht gleich den Hals koſten!“ entgegnete Rübezahl — „aber höre, der kleine Schreyer da gefällt mir! gieb ihn mir, daß ich ihn an Kindesſtatt annehme, und ich gebe dir ſo viel blanke Thaler, daß du Zeit deines Lebens mit allen deinen übrigen Buben genug dran haben ſollſt.“

„Gelte? lachte das Weib, gelte? — der Junge gefällt euch? haha! das glaub' ich, wo fände man auch weit und breit ſo einen herzigen Schelm? — ſchaut nur einmal, wie der kleine Blitzkerl jetzt da ſitzt, und uns anlacht, und jetzt ſo artig iſt — ho! er weiß recht gut,

daß wir von ihm ſprechen — Nein Herr Berggeiſt! den Jungen bekommt ihr nicht, und wenn ihr mir euer ganzes Reich ſchenktet!

Rübezahl hatte ſeine Freude an der guten Mutter, aber ſich verſtellend, ſprach er: „Biſt du nicht eine Erz-Thörin? Du ſollteſt Gott danken, daß ich dich aus aller Noth reißen, dir die Sorge wegen des kleinen Schlingels da abnehmen, und einen tüchtigen Kerl aus ihm ziehen will, ſtatt deßen lehnſt du meinen Vorſchlag ab, und beharrſt auf deinem dummen Kopf, dich noch länger mit dem Jungen zu plagen — Machen dir die andern nicht ſchon Sorg' und Noth genug, ſie ſatt nur zu machen."

Wohl wahr, verſetzte das Weib — aber eine Mutter ſorgt lieber um ihre Kleinen, eh daß ſie ſich ohne ſie freuen könnte. — O Herr, ihr wißt nicht was eine Mutter empfindet, wenn ihre Kinder ſie froh umſpringen, da wird alle Arbeit dreimal ſo leicht! Arm ſind wir — ſehr arm! das iſt wahr; — aber Gottlob! auch geſund — ich bin fleißig — mein Mann auch und er rührt die Hände wacker — das fühl' ich oft ſelbſt. —

„Wie?" ſchrie Rübezahl empört, „der Unmenſch vergreift ſich an dir — ein ſolches Weib, eine ſolche Mutter — hei da will ich ihn" —

„Nichts thun!" fiel die Frau ihm ins Wort — „Thut ihm nichts! denn er thut nur, was alle übrigen Männer ihren Weibern thun, und ich bin manchmal auch ein Tollkopf, und vergelts ihm durch Maulen. —

„Was iſt dein Mann?" fragte Rübezahl.

— „Winters," berichtete das Weib, arbeitet er zu Hauſe, Sommers aber, betreibt er einen kleinen Glashandel, und läuft deshalb nach Böhmen, herüber und hinüber, glaubt mirs Herr! er muß ſich wacker plagen.

— Nun lebt wohl, es wird Mittag, wollt ihr meinem Kleinen eine Güte thun, ſo ſchenkt ihm einen zwei Bätzner zu Semmel. —

„Wird nichts geſchenkt!" brummte Rübezahl! „Auch gut!" lachte das Weib," aber den Korb werdet ihr mir doch aufladen helfen?"

„O ja!“ rief Rübezahl, und half ihr den Korb aufladen — Das Weib dankte freundlich, nahm den kleinen Schreyer ebenfalls auf den Arm, und ſchleppte ſich ſo ein fröhliches Liedlein trällernd den Berg hinab, während die beiden Aelteſten ſie umſprangen.

Rübezahl blickte ihr wohlgefällig nach, und lächelte vor ſich hin: „Sollſt an mich denken, und dein Hausthrann auch.“

* * *

II.

Das Weiblein wanderte munter, wenn auch langſam, ins Dorf hinab, aber je weiter ſie wanderte, je ſchwerer ward ihre Laſt.

„Ich muß den Korb wohl zu feſt gepackt haben!“ ſprach ſie, ſetzte ihn ab, und warf faſt die Hälfte Laub ab. — Aber kaum daß ſie 30 Schritte gegangen war, ſo fühlte ſie ſich ſchon wieder faſt zu Boden gezogen von der Laſt. —

„Eia!“ rief ſie — was iſt denn das? iſt mir der Korb doch noch nie ſo ſchwer geweſen — am Ende hat der Schelm Rübezahl ſich einen Spas mit mir gemacht, und mir ein paar Steine in den Korb praktizirt.“ Damit ſetzte ſie den Korb abermals ab, und leerte ihn vollſtändig aus, die Steine zu ſuchen.

Aber weder Steine, noch ſonſt irgend etwas anders, als ſchönes dürres Laub war zu finden. — Kopfſchüttelnd packte ſie es wieder in den Korb, lud ſelbigen von neuem auf und dankte Gott, als ſie endlich mühſam ihr Häuschen erreichte.

Sie legte den Säugling in die Wiege, ſchüttete ihrem Hausſchatz: einer muntern Ziege, und drei jungen Zicklein, das geſammelte Laub vor, und bereitete dann ſich und ihren Kleinen ſelber das Mittagsbrodt, das Allen vortrefflich ſchmeckte. —

Als das Mittagsmahl vorbei war, ging ſie wieder

in den Stall, um die alte Zicke zu melcken — aber oh Himmel! was mußten ihre Augen erblicken?! die alte Ziege lag am Boden, ſtreckte alle Viere von ſich, und war mauſetodt, eben ſo zwey Zicklein, und das dritte wälzte ſich ebenfalls würgend, und die Augen verdrehend, ſterbend herum.

Sprachlos ſtarrte das arme Weib einige Augenblicke, dann aber fiel ſie neben der alten Ziege hin, und erfüllte die Luft mit ihrem Klaggeſchrei.

„Ach! du gütiger Himmel!“ weinte ſie — „haſt du mich denn ganz verlaßen? — was ſoll nun mit uns werden, da unſre letzte Habe alſo dahin fährt in den bittern Tod! — die Zicklein wollt ich verkaufen, wir hätten für das daraus gelöſete Geld, warme Winterkleider und einen ſchönen Kartoffelvorrath gehabt — jetzt iſt alles dahin, ach! das Schickſal will uns ganz und gar zu Grunde richten — ach ich armes Weib! was wird der Hans ſagen, wie wird er toben und mich prügeln in dem Glauben, ich hätte die Thiere vernachläſſigt — o komm Tod, du Tyrann! befreie mich aus dieſem Jammerthal, da du mir doch alles geraubt haſt — Alles — Alles?“ — ſie ſtutzte, ſie dachte an ihre Kinder, die friſch und geſund waren, und fing an ſich ihres Kleinmuths zu ſchämen. — Sie bat dem lieben Gott ihre Läſterung ab, und beſchloß: ihr allerdings großes Unglück zu ertragen.

Sie ſtand auf — und im Aufſtehen bemerkte ſie zu ihren Füßen etwas Glänzendes — ſie bückte ſich, hob es auf — und wer beſchreibt ihr Erſtaunen! es war ein ſchöner blanker Randducaten — Sie wollte erſt ihren Augen nicht trauen, aber wie ward ihr vollends, als ſie zufällig der Krippe ſich nahend, ſelbige bis zur Hälfte ebenfalls mit Randducaten angefüllt fand. —

Da ging ihr plötzlich ein Licht auf! „Rübezahl!“ rief ſie weinend und lachend vor Entzücken „Rübezahl! du herzensguter Geiſt! das haſt du gethan! — holla! nun merk ich, woran meine Zickel geſtorben ſind!“ — raſch lief ſie ins Haus, holte ein Meſſer und ſchnitt der Ziege und den Zickelchen die Bäuche auf, und richtig in den Mägen

der Thiere fand ſich noch eine Menge Ducaten, es mochten in allem wohl an die zwei tauſend ſeyn! —

Es wäre vergebene Mühe, ihre Freude beſchreiben zu wollen, jeder arme Teufel, der einmal ſo glücklich war, 2000 Ducaten zu finden, wird ſie ſich vorſtellen können.

Nachdem aber die erſte Freude vorüber war, bedachte ſie, was ihr Mann dazu ſagen würde, und kriegte einen kleinen Schreck. — Es iſt nemlich zu ſagen: daß Hans zwar ein herzensguter Kerl war, aber eine gute, oder vielmehr eine ſchlimme Neigung zur Sparſamkeit hatte, die in der Nähe beſehen, wie ein bischen ſehr viel Geiz ausſah. Lieſe ſchloß ſehr wohl, daß wenn er das verführeriſche Gold in die Hände bekäme, ſein Geiz leicht über alles die Oberhand gewinnen, und er Frau und Kinder im Ueberfluß möge darben laſſen.

In ihrer Herzensangſt ſammelte ſie das Gold, that es in einen Sack, und lief damit zum Pfarrer des Dorfs, ihm alles ehrlich erzählend.

Der Pfarrer war ein Ehrenmann! er freute ſich aufrichtig über das Glück des guten Weibes — gab ihr Recht wegen ihrer Vorſicht, und verabredete mit ihr, wie ſie es anſtellen wollten, daß ſie Rübezahls Segen mit Nutzen genießen könnten. Darauf händigte Lieſe ihm das Geld gegen einen Schein ein, ging dann fröhlich nach Hauſe, und richtete von der Ziege ein köſtliches Mahl an, womit ſie ihren Hans zu laben gedachte, wenn er heimkehrte.

* * *

III.

Einſtweilen ſtrich Rübezahl durchs Gebirge, dem Glashändler Hans auflauernd — endlich ſah er ihn daher ſchreiten — und zog ſich zurück auf einen kahlen Hügel, über welchen Hans mußte, wenn er nach Hauſe wollte.

Hans ſchritt wacker und luſtig zu, er hatte diesmal einen ganz beſonders guten Handel gemacht — und hoch-

bepackt mit den ſchönſten Böhmiſchen Glastafeln, war ſeine Kippe.

Als er den Hügel erreicht hatte, mußt' er ein bischen ruhen, denn der Weg war ſteil geweſen, ſeine Laſt ſchwer und die Sonne brannte arg. — Er ſchaute ſich vergebens nach einem ſchattigen Plätzchen um — nur einen abgeſägten Baumſtamm gewahrte er, der einen kümmerlichen Schatten warf.

Allein die Luft wehte kühl, und friſch auf dem Hügel, und Noth macht erfinderiſch! Hans ſetzte ſeinen Glaskaſten auf den Baumſtamm, und unter dem nun recht anſehnlichen Schatten, welchen Stamm und Kaſten warfen, ſtreckte er ſich behaglich aus.

„Diesmal ſchmunzelte er — diesmal kann ich zufrieden ſeyn! — Zehn bis fünfzehn Thaler lös' ich für meine Waare gewiß — Zwanzig liegen ſchon daheim im Kaſten, noch einen ſolchen Gang wie dieſen, und ich hab ſoviel, daß ich mir, ohne mich allzuſtark auszubeutrin, einen Eſel kaufen kann, der ſtatt meiner künftig meine Waare trägt. Da nun auch ohne mich zu rühmen, ein Eſel wohl noch dreimal ſoviel tragen kann als ich, ſo bringt ins künftige ein Gang mir ſo viel ein, denn jetzt ihrer drei, und auf dem Hinweg brauch ich nicht einmal zu Fuße zu laufen, ſondern kann reiten. Dann kann ich mir bald einen Acker und ein Gärtchen kaufen, und der Lieſe zu ihrer Ziege und Zickeln eine Kuh — Acker und Gartenertrag ſchlag ich zuſammen, der Glashandel geht ebenfalls von Tag zu Tag beſſer — ich wüßte nicht, was mich hindern ſollte, endlich zwey — ja drei Eſel mit Glas zu beladen, und“ — —

Da erhob ſich plötzlich ein Wirbelwind, faßte den Glaskaſten, hob ihn hoch in die Luft, und trillte ihn dann luſtig den Hügel hinab, daß alle herrlichen Glastafeln in tauſend und aber tauſend Stücke zerbrachen.

Hans erſtarrte! er that den Mund auf, wollte ſchreien, aber er konnt es nicht vor Schreck; nur den Bart konnt' er ſich raufen, und die Haare. Da erſcholl in der Luft ein höhniſches Gelächter, und als Hans hinblickte

nach der Stelle, wo der abgeſägte Baum ſtand — war von einem Baumſtamm nichts mehr zu ſehen, der Wirbelwind aber, war vorüber — kein Lüftchen regte ſich mehr.

Da merkte Hans, wer ihm den Poſſen geſpielt, die Sprache kehrte ihm wieder, und wüthend ſchrie er: „Vermaledeyter, rußiger, rothbärdiger, ſpitzbüſcher Rübezahl! o daß dich der ſchwarze Satan packte, und mit dir hinabführe, tauſend Klafter unter dem tiefſten Höllenpfuhl —! —. Rübenzähler! Jungfernräuber! Kinderfreſſer! Menſchenſchinder! komm! hier bin ich — dreh mir den Hals um, du heimtückiſcher Neidhardt! haſt mir mein ganzes Lebensglück zerſtört! brings nun ſchnell zu Ende, Auswurf aller Kobolde!

Rübezahl ließ nichts von ſich hören und ſehen, aber zwei unſichtbare Hände begannen den armen Hans, dergeſtalt zu maulſchelliren, und ein paar dicke Knüttel tanzten dazu auf ſeinem Rücken ein Ballett, das ihm ſchnell ſein Heldenmuth ſank. Er ſtürzte vom Hügel hinab, und langte mit hochgeſchwollnen Backen, und blauem Buckel, halb todt vor Angſt, Schmerz und Verzweiflung vor ſeinem Hauſe an.

Frau Lieſe erſchrack erſt mächtig, als ſie ihren Mann in einem ſo kläglichen Zuſtand erblickte. Als er ihr aber alles erzählt hatte, merkte ſie, daß Rübezahl Wort gehalten, und konnte ſich eines ſchadenfrohen Lächelns nicht erwehren.

„Es iſt kein andres Mittel,“ ächzte Hans, „als daß du die Ziege und die Zicklein verkaufeſt, ſobald ich mich dann von meiner Prügelſuppe erholt habe, will ich zurück nach Böhmen, und neue Gläſer kaufen.

„Ach lieber Hans!“ ſprach Lieſe mit verſtellter Trauer — „Die Ziege und die Zicklein ſind leider geſtorben.“

„Crepirt?“ ſchrie Hans — „die Ziege und die Zicklein? Ach daß ſich Gott erbarm! da können wir und die armen Kinder uns auch hinlegen und ſterben, ich weiß keine Rettung mehr!“

Indem trat der Pfarrer ein, der Hansen hatte an-

kommen ſehen, und eröffnete ihm, daß er eine ſehr frohe Botſchaft brings. —

„Könnt ihr die Ziege und die Zickeln lebendig und mein Glas wieder ganz machen?“ fragte weinerlich Hans. „Ich weiß nicht, was ihr redet,“ ſprach der Pfarrer, „ich kümmre mich weder um eure Ziegen, noch eure Zickeln, noch um euer Glas, und würde mich auch nicht um euch kümmern, denn die Wahrheit zu ſagen, ſo taugt ihr nichts, ihr ſeid geizig, mißtrauiſch, brutal gegen euer braves Weib, und ein Heide, denn ihr kommt in Jahr und Tag in keine Kirche — aber ich komme zu euch, weil das, was ich euch ſagen will, euer edles Weib betrifft.“ Und ſomit eröffnete der Pfarrer ihm: daß ein reicher unbekannter Vetter ſeiner Frau in Amerika verſtorben und Lieſen ein Legat von zwei tauſend Ducaten, unter der Bedingung vermacht habe, daß der Pfarrer des Orts beſagte 2000 Ducaten in Empfang nähme, und verwalte, weil der ſeelige Vetter in Amerika gehört habe, der Bauer Hans im Rieſengebirge ſey ein Geizhals, und turbire ſeine liebe Frau! — der Pfarrer zog einen Brief hervor, wo alles ausführlich darin ſtand, und reichte ihm Hanſen zum leſen.

Hans hörte, las, und fiel ſeiner Frau zu Füßen, indem er rief: „O du mein herzallerliebſter Schatz!“ dann ſtand er auf, umarmte und küßte ſie ſo freundlich, wie er ſeit ſeinem Bräutigamsſtande nicht gethan hatte, und blieb auch von Stund an der artigſte Mann im ganzen Rieſengebirge. Uebrigens ſchickte er ſich in alles, was der Pfarrer für gut fand. Der kaufte ein hübſches Bauergütchen mit allem Zubehör, welches Hans und Lieſe fleißig beſtellten; ihr Wohlſtand nahm von Jahr zu Jahr zu und ihre Nachkommen, die ſo fleißig und ordentlich, wie ihre Vorältern ſind, gelten jetzt mit für die wohlhabendſten Bauern des Rieſenbebirges, und verehren noch bis auf den heutigen Tag den guten Rübezahl als den erſten Gründer ihres Glücks.

Womit denn dieſes fünfte Märchen von dem luſtigen Berggeiſt ein fröhliches Ende hat.

Das ſechſte Mährchen.

Hart an der ſchleſiſch-böhmiſchen Grenze liegt, oder vielmehr lag ein Dorf — denn die drei Häuſer, die jetzt noch davon übrig ſind, verdienen wohl den Namen Dorf nicht mehr! — Beſagtes Dorf hieß Gänsbach, der vielen Gänſe wegen, ſo dort gezogen wurden, und das ſtattliche Wirthshaus führte eine goldene Gans im Schilde, ſo daß alles ſehr fidel und prächtig zuging, abſonderlich Sonntags, wo oft von drüben herüber die böhmiſchen **Muſikanten kamen, und aufſpielten zum Tanz.**

„Heute iſt Sonntag, und Montag iſt Morgen!
Heute giebt's Freude, und Morgen giebt's Sorgen.
Tanzet und ſinget und freuet euch heut,
Daß euch am Montag der Sonntag nicht reu't.

Luſtig ihr Burſche! — nehm jeder ſein Mädel!
Nimm du die Lieſel, und ich nehm die Gretel.
Heute giebt willig das Liebchen den Kuß,
Den man am Montage ſtehlen ihr muß.

Schwinget die Gläſer! glüht's oben im Stübchen,
Scheint euch noch einmal ſo lieblich das Liebchen.
Tanzt, ſingt und küſſet und freuet euch heut!
Daß euch am Montag der Sonntag nicht reu't.“

* * *

Nun begab es ſich an einem Sonntage, wo eben recht jubilirt und getollt wurde, daß ein junges Bürſchchen, dem Anſchein nach ein fahrender Schüler, des Weges daher kam, und als er das luſtige Getöſe hörte, einkehrte in's Wirthshaus zur goldnen Gans.

Beſcheidentlich trat er in's Gaſtzimmer, neigte ſich zierlich, und forderte einen Krug Bier, welchen auch alsbald ein flinkes Schenkmädel ihm brachte, und gar

freundlich kredenzte, denn das Bürſchchen war fein gekleidet, und hatte ein Geſicht wie Milch und Blut, große blaue Augen, und ſchönes, langes blondes Haar.

Der Herr Wirth aber war ein Gaudieb, der es fauſtdick hinter den Ohren und den Schelm im Nakken trug, und da bei ihm in der Regel nur loſes und leichtes Volk verkehrte, ſo war ihm der hübſche Knabe mit ſeiner Höflichkeit und Blödigkeit nur zum Lachen, und beſchloß ihn auf Koſten ſeiner werthen Gäſte weidlich zu hänſeln.

Geſagt, gethan! — Er begann damit: daß er eine luſtige Dirne antrieb, ihm zuzuſetzen, mit verblümten Reden und Geberden, und war dann der Erſte, der eine laute Lache aufſchlug über die Angſt des blöden Schäfers, der nicht wußte, wohin er ſich drehen und wenden ſollte, um der zudringlichen Hexe zu entgehen. Als nun die andern Gäſte das Lachen des Wirths hörten, und ihnen derſelbe erzählte, worüber er lache, umringten alle den armen Jungen, und lachten ebenfalls, und je toller und unverſchämter die junge Bettel ſich geberdete, deſto unmäßiger brüllten und jubelten ſie.

Da ſtand endlich der junge Burſche auf und rief mit lauter Stimme: „Herr Wirth, es iſt nicht ſchön von euch, daß ihr am heiligen Sonntage ſolch unheilig Treiben in euerm Hauſe duldet, hier iſt meine Zeche! (er warf ſie auf den Tiſch) und ſomit gehabt euch wohl.“ — Damit wollte er zur Thür hinaus.

Der Wirth packte ihn aber beim Arm und lachte. Schaut mir — ihr meine werthen Gäſte! — ſchaut mir, ich bitt' euch, dieſen jungen Moraliſten an! — Meiner Treu', er könnte alle Tage Paſtor im Dorfe werden, und würd' uns die Levitten leſen, trotz unſerm alten Brummbär! — Nun, Bürſchchen! in der Kirche wollen wir's uns gefallen laſſen, und uns weiter nicht daran kehren, aber hier ſind wir im Wirthshaus zur goldnen Gans, wo es luſtig hergeht, und ich als Wirth darauf halten muß, daß keiner meiner Gäſte unzufrieden fortgehe, bleib' er alſo hier, und mach' er mit, was mit-

zumachen iſt, und büß' er auf ſolche Weiſe ſeine ungewaſchne Rede von „unheiligem Treiben" ab, wir wollen ihm dafür ſeine Heiligkeit vertreiben." —

Ein wildes, wüſtes Gelächter belohnte die Rede des Wirths — und trotz alles Bittens und Sträubens mußte der junge Menſch ſich an einen Schenktiſch ſetzen, und über Gebühr Beſcheid thun.

Bald ſchien der Wein zu wirken, das ſtille ernſte Weſen des Bürſchchens verſchwand, er wurde luſtig, und immer luſtiger, und ſchrie endlich lauter, denn alle andern — „der Herr Wirth hat recht! Der Teufel hole die Frömmigkeit hier zu Lande! — Heda, mehr Wein!" und ſomit warf er eine Hand voll Goldſtücke auf den Tiſch. —

Der Wirth und alle Gäſte erſtaunten, und riefen: „Ei der Tauſend! Gold! wahrhaftig blankes Gold. Juchhe! das iſt ein flotter Junge! er lebe!"

Und der Wirth raffte das Geld zuſammen, verſchloß es in ſeinen Kaſten, und brachte dann Wein herbei, ſchlechten Krätzer, aber reichlich.

Jetzt begann ein ſo wildes Bachanal, daß es nicht an den Himmel zu malen geweſen wäre — der Krätzer floß in Strömen; Muſik, ſingen, lachen, fluchen, alles ſchallte durch einander, und der Wirth ſprang immer dazwiſchen und ſchrie: „Nur immer zu, ſo hab' ich's gern! fröhlich müſſen meine Gäſte ſein! die Peſt auf alle Kopfhänger."

„Brüderchen!" — lallte der Zöllner Kunze, und umarmte den jungen Geſellen, „Brüderchen! du ſäufſt ja wie ein Schwamm, und biſt noch nicht molum, Brüderchen, lehr' mich die Kunſt!"

Der junge Geſell ſang:

„Semper fröhlich! nur halb ſelig,
Immer hin!
Kartenſpiel und Würfelluſt,
Und ein Kind mit runder Bruſt,
Iſt Gewinn!"

„Brüderchen!“ ſchrie auf's Neue ihn umarmend der Zöllner, „Brüderchen! lüge nicht! rede die Wahrheit, Brüderchen! haſt du noch Geld —?

Das Bürſchchen zog eine neue Hand voll Gold aus der Taſche und ſang:

„Lacht uns das Gold — ſo lacht uns das Leben
Lacht uns die Liebe, reift uns der Wein;
Schenkt ein!
Vivat — die Kunſt das Gold zu erheben. —
Wär's auch nicht echt,
Es iſt ſchon recht!
Brüder auf Erden iſt alles nur Schein.“.

* * *

„Gold! Gold!“ riefen Alle — „Heda, Brüderchen! ein Spielchen! Würfel her!“

Und der Wirth ſprang fort, und brachte Würfel und mehr Wein, und nun begannen ſie zu ſpielen mit dem jungen Burſchen, und weil die Würfel falſch waren, ſo gewannen ſie ihm alles ab, und am meiſten der Wirth. —

Der Zöllner aber rief! „Brüderchen, das geht nicht mit rechten Dingen zu — Du ſtehſt mit dem Teufel im Bunde! — Willſt du mein Schwiegerſohn werden, Brüderchen? Meine Chriſtel iſt ein ſchmuckes Mädel!“ Der Wirth aber lärmte: „Spielt auf, Muſikanten, blaſ't daß der Schornſtein auf dem Dache wackelt! meine verehrten Gäſte wollen tanzen!“ darauf nahm er zuerſt ein Schenkmädel und kreiſte mit ihr herum.

„Brüderchen!“ krähte der Zöllner, „was ſtehſt du da, und tanzeſt nicht? Willſt du mit deiner Braut tanzen? Ich will meine Chriſtel holen, und meine alte böſe Sieben auch, ſie müſſen tanzen, heute muß alles tanzen! — um! um! rundum! Ach!“ — ſomit drehte er ſich auf einem Beine herum, ſtolperte, fiel unter den Tiſch, wo er einſchlief, und wie ein Kettenhund ſchnarchte.

„Der iſt fertig!“ lachten ein paar Gäſte, und bald waren ſie's ebenfalls, und lagen neben ihn unterm Tiſch.

Indeß raſte der Tanz immerfort, bis der Tag anbrach — da taumelten alle, die nicht unterm Tiſch gefallen waren, nach ihren Behauſungen, verſchloſſen, wie der Wirth, das gewonnene Gold in ihre Kiſten, und legten ſich zu Bette, ſtatt, wie andere ordentliche Leute, an die Arbeit zu gehen.

Der Wirth aber trat ſchmunzelnd vor den jungen Menſchen hin, und ſprach: „Nun, Geſell'! Gelte, das war 'ne luſtige Nacht — legt euch jetzt zur Ruh', und wenn ihr noch Gold in der Taſche habt, ſo könnt ihr morgen noch einen luſtigen Tag mitmachen.“ — Der junge Menſch hatte ſich in den Großvaterſtuhl hinterm Ofen geſetzt, und antwortete, indem er ihm ein Bein hinſtreckte: „Herr Wirth! wegen der Zahlung macht euch keine Sorge! aber zieht mir die Stiefeln aus.“

Dienſtfertig trat der Wirth vor ihn hin, griff nach dem Stiefel — zog und zog, und riß ihm den Stiefel mit ſammt dem Beine ab.

„Vermaledeiter!“ ſchrie da der Schüler — nein nicht der Schüler, ſondern ein rieſiger ſchwarzer Köhler, der an deſſen Stelle jetzt im Großvaterſtuhl ſaß — „Vermaledeiter Höllenhund, was willſt Du mit meinem Beine?“

Der Wirth ſtand halb todt vor Schrecken da, und ſtöhnte: „Gott ſei mir gnädig! das iſt der Rübezahl —“

„Rübezahl?!“ brüllte der Köhler, „Schuft du! der Berggeiſt bin ich, und will dich berübezahlen!“ — und er ſprang auf, riß dem Bebenden das Bein aus den Händen, und prügelte ihn damit windelweich, dann ſprang er hohnlachend auf einem Beine aus dem Hauſe, und war im Augenblick verſchwunden.

Die trunknen Gäſte unterm Tiſch waren über das erbärmliche Geſchrei des Wirths erwacht, hatten ſich aber wohlweislich ganz ſtille verhalten, und freuten ſich nun, ihre Ducaten ohne Prügelzuthat in den Taſchen zu haben. Als ſie aber hinein griffen, zogen ſie laut ſchreiend die Hand zurück, und liefen wie unſinnig dem Gänſeteich zu, wo hinein ſie ſich ſtürzten, und ertranken.

in ſelbigem Augenblick brach in dem Wirthshauſe, ſo wie in allen Häuſern, deren Eigenthümer von Rübezahls Goldſtücke gewonnen, Feuer aus (denn das Gold hatte ſich in glühende Kohlen verwandelt), ein fürchterlicher Sturm erhob ſich, und fachte die Flammen immer höher an, ſo daß, eh' drei Stunden vergingen, Gänſebach bis auf drei Häuſer niedergebrannt war.

Dieſe Lehre haben ſich die andern Dörfer ringsum gemerkt, und ſeit der Zeit iſt Sonntags in den Wirthshäuſern kein ſolch Heidenleben mehr, und die fahrenden Schüler werden gar höflich gehalten, wie ich ſolches an mir ſelbſt erfahren, wofür ich dem Rübezahl noch heute danke.

Das ſiebente Mährchen.

An einem heitern Sommertage gingen mehrere luſtige Burſche über den Gebirgskamm. Es waren Handwerksgeſellen, davon Einige in Hirſchberg Arbeit ſuchen wollten, Andere aber blos das berühmte Rieſengebirge zu ihrer Luſt durchſtrichen.

Indem ſie nun ſo wanderten, ſangen ſie allerlei Schelmliedchen, und erzählten ſich luſtige Dinge, bis plötzlich der Aelteſte unter ihnen, mitten im Erzählen — (es war an ihm die Reihe) inne hielt, und als die Andern ihn verwundert fragten: „Warum er ſtocke?“ — ſprach er heimlich: „Still! hier iſt die Stelle wo der Herr der Berge einſtmals einen naſeweiſen Gelehrten arg zurichtete, weil er an ſeiner Perſon zweifelte, geht fein ruhig und fittig bis wir vorüber ſind, damit uns nicht Aehnliches widerfährt.“

Alle wurden ſehr ſtill, und befolgten den Rath des Altgeſellen, ein junges Bürſchchen, ſeines Zeichens ein Schneider, ausgenommen! Der lachte laut auf, und ſprach: „Ach, ihr Haſenfüße alleſammt! fürchtet euch wirklich vor einem Popanz, wie der armſelige Rübezahl einer iſt? — Ihr behauptet immer, wir Jünger der löblichen Schneiderzunft hätten keine Courage, — ſchau't auf mich! ich will euch alle beſchämen!“ und alsbald begann er zu ſchreien, ſo laut er konnte: „Rübezahl! Jungferndieb! Rübenzähler!“ — ſeine Gefährten erſchraken und wollten ihm ſein gottloſes Maul zuhalten, er aber wehrte ſich wie ein ſtörriges Böcklein und hörte nicht eher auf zu ſchreien, bis daß ſie im Thal anlangten — da ging ein neuer Triumph für ihn an, denn — Rübezahl hatte nichts von ſich hören und ſehen laſſen.

Er ſelbſt aber hatte alles gar wohl gehört und geſehen, und ſich weidlich darüber erboſ't. Erſt war es Willens geweſen, wie gewöhnlich einen dichten Steinhagel fallen zu laſſen, er beſann ſich aber diesmal: daß nur der miſerable Schneider-Bengel alle Schuld trage; er unterließ daher alles Hageln und Wettern, beſchloß indeß: ſich an dem Nadelhelden auf eine noch empfindlichere Art zu rächen, und mit dieſem Vorſatz durchſtreifte er unſichtbar das Thal. — Zu ſeiner größten Freunde ſah er, wie der Schneider ſich bald von der übrigen Geſellſchaft trennte, und im nächſten Dorfe in eine Schenke kehrte, dieweil ſeine Beinchen das Marſchieren nicht mehr aushalten konnten — Rübezahl eilte zurück in den Wald.

Nicht lange durfte er warten, da kam ſchon Jemand daher, den er zum Werkzeug ſeiner Rache ſich nicht beſſer hätte wünſchen können. Dieſer Jemand war ein Jude aus Hirſchberg, der da lebte vom Schacher, und ſich erfreu'te und den Gott Abrahams Iſaacs und Jacobs lobte bei funfzehn Procent. Er ſchritt einher, den Zwerchſack über die Schultern, die Geldkatze um den Leib geſchnallt, und murmelte eben einen Reiſeſegen des großen Rabbiners, Israels Freund, als Rübezahl, in Geſtalt des uns wohlbekannten Schneidergeſellen, aus einem Buſch hervorſprang, ihn anfiel, ganz erbärmlich durchprügelte, und endlich, nachdem er ihn ſeiner Geldkatze beraubt, halb todt liegen ließ.

Lange lag Moſes Aron ohne ein Glied zu regen, oder einen Laut von ſich zu geben, aus Furcht, der Räuber möchte zurückkehren, und ihm vollends den Garaus machen. — Endlich jedoch, als er vermuthete, daß ſein Feind nun wohl außerhalb des Waldes ſein müſſe, begann er leiſe zu winſeln, und ſich am Boden zu wälzen, weil er zu zerbläuet war, um ſich auf die Beine zu helfen.

Da kam ein feiner Mann des Weges daher, gekleidet wie ein ehrſamer Hirſchberger Bürger; als der den armen Juden am Boden liegen ſah, und winſeln hörte,

eilte er, ein zweiter barmherziger Samariter, ihm zu Hülfe, labte ihn mit Wein, beſtrich ſeine braun und blauen Flecke mit kühlender Salbe, führte ihn dann in das nächſte Dorf, vor das Thor einer Kneipe, und drückte ſcheidend dem Juden eine ſolche Menge Goldſtücke in die Hand, daß der Raub dadurch völlig erſetzt wurde — und nun die Nachwehen der entſetzlichen Prügelſuppe Moſes Arons Geiſt noch niederbeugten.

Es iſt wohl kaum nöthig zu ſagen, daß der barmherzige und großmüthige Bürger Niemand anders war, als wieder — Herr Rübezahl.

* * *

Aber wie riß Moſes-Aron die Augen auf, als er, in die Gaſtſtube tretend, an einem Tiſche ſeinen Räuber erblickte, welcher luſtig und trinkend daſaß, und ſo unbefangen um ſich ſchau'te, als habe er nimmer Waſſer getrübt. — Ueber ihn auf der Bank, lag ſein dem Juden wohlbekantes Felleiſen.

Moſes-Aron erſchrak dergeſtalt, daß er faſt wieder aus der Stube gelaufen wäre. — Doch faßte er ſich, als er dachte, daß er hier nichts von ihm zu befürchten habe. Aber leiſe ſchlich er zum Wirth, zog ihn in ein Seitenkämmerchen, und theilte ihm ſeine Geſchichte mit.

Der Wirth entſetzte ſich ſolch unerhörter Verruchtheit, und ſchickte ſchnell einen Knecht hinab ins Dorf zum Richter, und einen zweiten nach Hirſchberg, um Anzeige von dem Vorfall zu machen.

Der Dorfrichter kam alsbald mit etlichen handfeſten Büttels herbei, und eh' es das Schneiderlein ſich verſah, war es umringt, und für einen Arreſtanten erklärt.

Der Geſell fiel faſt aus den Wolken vor Erſtaunen, doch da er ſich keiner Schuld bewußt war, ſo lachte er nur über die Beſchuldigung des Juden: ihn beraubt und mißhandelt zu haben, und ließ ſich ruhig in eine

wohlverwahrte Kammer ſperren bis Nachricht aus Hirſchberg kommen würde.

Die kam denn noch vor Abend, und enthielt den Befehl: „Arreſtanten und Kläger unter ſicherer Bedekkung nach Hirſchberg zu transportiren — das geſchah denn ſogleich, und um Mitternacht langte der Zug in dem Städtchen an.

Am andern Morgen mußte der Jude in Gegenwart des Beklagten ſeine Ausſage wiederholen.

„Was ſagt ihr dazu?“ fragte der Richter den Schneider: „Ich ſage — verſetzte dieſer — daß der Jude verrückt ſein muß — ich hab' ihn mein Lebtag nicht geſehen, vielweniger beraubt und mißhandelt! ich bin ein ehrlicher Schneidergeſell, heiße Franz Zickel, und gedachte bei dem Meiſter Zwick allhier ein Unterkommen zu finden, wie ihr dieſes alles aus meinem Wanderbuch erſehen könnt.“ — „Zeigt es,“ ſprach der Richter.

Franz öffnete ſein Felleiſen, um ſein Wanderbuch hervorzulangen — aber ſiehe, da fiel eine lederne volle Geldkatze heraus.

„Gottes Wunder! was hob' ich geſoat?“ ſchrie Moſes-Aron. — „Schauen Se, Herr Obrizkeit, iß es dos nich mei Geldkätzche, wie ich es hobb beſchrieben, un gemacht á Singnálemang, dervon mit á Eid?!

Franz Zickel ſtand wie vom Donner gerührt, blaß und zitternd, die Richter hielten ſeinen Schreck über das Unbegreifliche für ein Bekenntniß ſeiner Schuld, und riefen: „Nun, du ſauberer Vogel, wie nun? Willſt du noch leugnen, den Raub begangen zu haben?

„Ja!“ rief Franz, indem er heftig an zu ſchluchzen fing, „ja, werthe Herren, das w e r d' ich, und m u ß ich, denn ich bin unſchuldig! ein ſchadenfroher Geiſt muß mit den Poſſen geſpielt haben, ſonſt begreif' ich nicht, wie dieſe Geldkatze in mein Felleiſen gekommen ſein ſollte.“

„Unerhörte Verſtocktheit!“ murmelten die Richter, riefen den Büttel, und begannen jetzt den armen Franz mittelſt der ſcharfen Frage zu examiniren — der Büttel

führte einen kräftiger Stock, und Franzens Buckel ſchwoll ſchon nach den drei erſten Hieben hoch auf, aber „ich bin unſchuldig!“ ſchrie er, „und wenn ihr mich todt prügelt.“

Das wollen wir ſehen! ſprachen die Richter, und decretirten ihm die Tortur, wie ſolche damals noch im barbariſchen Gebrauch war. Franz ſchauderte, und rief: „Halt! ich will bekennen! — ja, ich habe den Juden beraubt und mißhandelt.“ — Mögen ſie mich doch lieber gleich tödten (dacht' es bei ſich ſelbſt) als mir vorher jedes Glied einzeln ausrenken. —

In peinlichen Sachen, beſonders wenn ſie Raubanfälle betrafen, wurde dazumal raſch abgeurtheilt, und ſo geſchah es, daß alle Richter in Hirſchberg, kaum daß ſie das Geſtändniß hatten, dem armen Franz auch ſchon das Urtheil ſprachen, nach dreien Tagen öffentlich an einem ſchönen neuen dreibeinigten Galgen, durch den Strick vom Leben zum Tode gebracht zu werden.

Alle Zuſchauer und Zuhörer prieſen die Gerechtigkeit der Richter zu Hirſchberg, am lauteſten aber ein feingekleideter Mann, welchen Niemand kannte — es war aber Herr Rübezahl.

* * *

Am dritten Morgen ſchon vor Sonnenaufgang ſaß Freund Rübezahl in Geſtalt eines großen ſchwarzen Raben auf dem Galgen, und krächzte dermaßen, daß alle wirklichen Raben herbeigeflogen kamen, und einſtimmten. Mit dieſem hölliſchen Conzert, gedachte er den armen Sünder zu begrüßen.

Aber eine Stunde nach der andern verſtrich und kein Galgenzug nahte. — Da ſtieg Rübezahl herab vom Gevatter Dreibein, und erkundigte ſich — wieder zum ehrſamen Bürger umgewandelt, in der Stadt, wenn denn der Deliquent zappeln würde. Da erfuhr er zu ſeinem Aerger, daß die Execution bis Morgen habe müſſen aufgeſchoben werden, dieweil der Galgenpater er-

klärt: ſein Beichtkind ſei ſo dumm und vernachläſſigt in allem, was das Chriſtenthum beträfe, daß er ohne Rettung zur Hölle fahren müſſe, wenn man ihm nicht noch einen Tag zur Bekehrung verſtatte. — Das thaten denn die Richter, und der Pater begann ſein Amt, indem er dem armen Sünder die Hölle ſo ſchrecklich vormalte, daß dieſer Zähneklappernd verſprach, alles zu bereuen, was er begangen und nicht begangen habe — nur bitte er den Herrn Pater, daß er ihn doch nicht bis an den Hals in den Schwefelpful möge ſtekken laſſen — der Parter verſprach ihm darauf, daß er nur bis an den Bauch — und auf Franzens inſtändiges Bitten: nur bis an die Beine in Schwefel ſtehen ſolle — weiter aber ließ er ſich von der Strafe nichts abdingen, Franz mochte lamentiren und bitten, ſo viel er wollte, er verließ den armen Todescandidaten endlich mit dem Verſprechen, dieſen Abend und am andern Morgen, ihn noch einmal zu beſuchen.

* * *

Rübezahl ſchweifte einſtweilen als ehrſamer Bürger in der Umgegend herum — da ſah er plötzlich am Wege ein junges Mädchen ſitzen, welches bitterlich weinte.

Dem gefühlvollen Bürger jammerte das arme junge Blut, er trat zu ihr und fragte mit einer recht väterlich zum Herzen dringenden Stimme: „Warum weinſt du, liebe Kleine?“

Das junge Mädchen erhob das blonde Lockenköpfchen und blickte mit ihren großen blauen Augen den Berggeiſt ſo wehmüthig an, daß dieſer, betroffen die ſeinigen niederſchlagend, ſeine Frage wiederholte.

— „Ach,“ rief das junge Mädchen ſchmerzlich, indem ein neuer Thränenſtrom aus ihren Augen ſtürzte, — „Ach, lieber Herr, ich bin das unglücklichſte Geſchöpf auf Gottes Erdboden, und mir iſt um ſo weniger zu helfen, als ich ſelbſt an meinem Unglück Schuld bin — ach, ich bin eine Mörderin.“

— „Du?!“ rief Rübezahl pathetiſch, — „Du eine Mörderin —? Du Schuldbeladen? Wär' es möglich, daß ſolch' Himmelsantlitz trügen könnte —? Nein! ich kann's, ich will's nicht glauben! — komm, meine Tochter! erzähle mir alles, aber ruhig, vielleicht kann ich Dir helfen.“

Die Kleine ſchüttelte ungläubig das Köpfchen und ſprach: „helfen könnt ihr mir nicht, und Niemand auf Erden mehr, aber erzählen will ich euch meine Geſchichte, euer würdiges Anſehn giebt mir die Hoffnung, daß ihr wenigſtens Mitleid mit mir haben werdet, wenn ihr mich auch verabſcheuen müſt. — Wiſſet, um meinetwillen ſtirbt morgen in Hirſchberg ein bisher edler Jüngling einen ſchimpflichen Tod.“

Rübezahl ſtutzte, und fragte: „Du meinſt doch nicht den Schneidergeſellen Franz Zickel, der morgen eines Straßenraubs wegen hängen ſoll?“

Da brach das Mädchen von Neuem in ungemeſſenen Jammer aus und ſchluchzte: „Um meinetwillen iſt er's geworden; ich, ich habe ihn dazu verleitet.“

Rübezahl mochte bei dieſen Worten ein etwas einfältiges Geſicht machen, das Mädchen bemerkte es und konnte, trotz ihres Grames, ſich eines ſchalkhaften Lächelns nicht erwehren, welches ihr ungewöhnlich lieblich ſtand. Sie faßte ſich, ſo gut es gehen wollte, und fuhr fort;

„Franz und ich ſind Nachbarskinder, ſchon von frühſter Jugend an hatten wir einander lieb und unſere Liebe wuchs mit den Jahren, ſo daß uns all' unſere jungen Freunde als halbe Brautleute anſahen. — Franz lernte das Handwerk ſeines Vaters bis er das Alter erreicht hatte, wo er ſich zur Militairpflicht ſtellen mußte; freudig that er's, hielt ſeine Dienſtzeit wacker aus — wodurch er mir nur noch lieber wurde — und kehrte, als ſie zu Ende war, heim in unſer Geburtsdorf, ein ſchmucker und ehrlicher Burſch.

Meine Eltern waren unterdeß geſtorben und hat-

ten mir ein kleines Häuschen und einige Thaler hinterlaſſen, — Franz warb um meine Hand — gern hätt' ich ſie ihm ſogleich gegeben, aber er beſaß noch gar nichts, als ſeine fleißigen Hände. — Das wäre nun wohl genug geweſen, wenn mein Herz blos zu entſcheiden gehabt, aber auch die Klugheit mußt' ich zu Rathe ziehen und da fand ich denn: daß es mit der Zeit ein böſes Mißverhältniß in unſere Ehe bringen könnte, wenn der Mann dem Weibe ſo gar nichts zubrächte. Ich ſagt' ihm das frei heraus, und fügte ihn neckend — wie wir Mädchen wohl zu thun pflegen — hinzu: „Mach' dir keine Rechnung, eher in mein Kämmerlein zu kommen, eh' du mir nicht einen tüchtigen Thaler Geld mitbringſt." — — Ach! wären dieſe unſeligen Worte doch nie über meine Lippen gekommen, — Franz heftig und empfindlich, nahm ſie ganz anders auf, als ich ſie meinte! finſter entgegnete er mir: „Es ſei, wie Du ſagteſt? Nicht eher ſollſt Du mich wiederſehen, bis ich Dir einen reichen Mahlſchatz mitbringe." — Da iſt der Unglücksmenſch nun fortgegangen, hat den verwünſchten Juden beraubt, und muß — o Herzeleid! Morgen früh hängen."

Freund Rübezahl ſtand ſtumm und finſter da — er ſchämte ſich recht herzlich ſeiner grauſamen Rache, die über ein treues Paar unſegliches Leid gebracht hatte. — Bald aber blickte er wieder heiter — konnt' er doch helfen, gut machen! und er that ſeinen Schwur: „ich will's."

„Faſſe Dich, liebes Mädchen!" ſprach er zutraulich und mit einem ſo grundehrlichen Geſichte, daß ſie ihm jede Silbe glauben mußte. — „Faſſe Dich und ſei guten Muth's, Dein Geliebter iſt unſchuldig, hat jenen Juden nicht beraubt, und wird morgen nicht hängen, das ſchwör' ich Dir. — Aber nun merk', was ich ſage — geh' in Dein Dorf, in Dein Häuschen und harre daſelbſt bis Mitternacht, wird dann dreimal an Dein Fenſter gepocht, ſo thue auf das Pförtchen, und laß herein den Pocher, denn es wird kein Anderer ſein,

als dein Franz — trau' mir und gehab dich wohl." Somit verſchwand Rübezahl und ließ die junge Dirne hoffend und zweifelnd zurück.

Jedoch die Hoffnung behielt endlich das Feld und Marie that, wie Rübezahl ihr geheißen: ging zurück in ihr Dorf, in ihre Wohnung, und harrte allda ſehnſuchtsvoll des Geliebten Sponſen in spe. —

* * *

Rübezahl eilte ſchnell nach Hirſchberg zurück, und überlegte, vor dem Gefängniß angekommen, wie er den armen Schneider ohne zu großes Mirakel vom Galgen erretten könne, als die Pforte des Kerkers ſich aufthat, und der Galgenpater herauswatſchelte — er hatte ſo eben ſeinem Himmels-Candidaten den vorletzten Beſuch gemacht, und war ziemlich erfreut über die gräßliche Zerknirſchung des Sünders und ſeinen unbedingten Glauben. Rübezahl ſchlich ihm unſichtbar nach bis ins Kloſter, wo er ihm eine Kutte ſtahl und der Geſtalt nach, als ſein ganz ähnlicher Doppelgänger, wieder nach dem Gefängniſſe eilte.

Ohne Weigern geſtatteten die Wachen dem ehrwürdigen Herrn den Eintritt zu dem Gefangenen und entfernten ſich auf Geheiß, damit er — wie er vorgab — ungeſtört das große Werk der Bekehrung vollenden könne.

Franz war eben ein bischen eingeſchlafen, der arme Teufel ſah in Folge der ausgeſtandenen Todesangſt über die Maßen miſerabel aus, und als der Pater ihn anrührte, fuhr er erſchrocken in die Höh', griff ſich an den Hals und fragte mit kläglicher Stimme: „Iſt denn gar keine Rettung?" —

Ich bringe ſie, entgegnte Rübezahl haſtig und feierlich, ich bin jetzt von deiner Unſchuld überzeugt und will dich retten! dahier! nimm mein Gewand und dieſen großen Hut, und ſchreite ruhig und gemeſſen aus dem Kerker und der Stadt — biſt du aber auf freiem

Felde, ſo renne was du kannſt nach deinem Geburtsdorfe und klopfe dreimal an Mariens Fenſter. — Sie harret dein und wird dir gerne aufthun, ſoll ich dir übrigens wohlmeinend rathen, ſo verlaß mit deinem Liebchen recht bald dieſe Gegend — da, haſt du etwas auf den Weg zur Herzſtärkung — ſomit hatte er ihm ſeine Kutte angezogen, den Hut auf den Kopf geſtülpt, daß die herabhangende Krempe das Geſicht bedeckte und ſchob ihm jetzt — eine ſchöne geräucherte Wurſt in die Buſentaſche. —

Man kann ſich denken, daß Franz Zickel ſich nicht lange nöthigen ließ alles ſo zu thun, wie ſein Pater ihm geheißen. Um Mitternacht langte er richtig im Dorfe an — pochte ans Fenſter — Marie öffnete und die Freude der Liebenden mag ſich Jeder ſelbſt denken! aber ſie war noch nicht am Ende, denn als Franz — der auf ſeinem Gewaltmarſch nicht das Mindeſte genoſſen hatte, die ihm von Rübezahl geſchenkte Wurſt aufbrach, fielen eitel Randucaten heraus, nebſt einem Zeddel, worauf geſchrieben ſtand: „der Herr Bügeleiſenheld, Franz Zickel, gedenke ſeiner vermeſſenen Reden über den Herrn der Berge! — Ohne Mariens Dazwiſchenkunft wär' er ohne Gnade und Barmherzigkeit gehängt worden — die Randucaten ſollen eine Entſchädigung für die ausgeſtandene Angſt ſein, doch pack' er ſich ſobald wie möglich aus meinem Gebiet! Ich bin ſein ungnädiger

Rübezahl.

Daß das glückliche Paar nicht ſäumte, eine Gegend zu verlaſſen, wo ſie und ihr Schickſal von allen gekannt waren, verſteht ſich von ſelbſt, ſie zogen nach Sachſen, wo ihre Nachkommenſchaft noch blüht.

* * *

Rübezahl war aber keineswegs ſo hartherzig, den guten Hirſchbergern das fröhliche Schauſpiel einer Galgenfahrt zu verderben! — Er beſchloß vielmehr, da er

den wirklichen Delinquenten hatte entfliehen laſſen, bei dem feierlichen Actus in höchſt eigner Perſon die Hauptrolle zu übernehmen, zu dieſem Zweck legte er ſogleich, nachdem Franz den Kerker verlaſſen hatte, deſſen höchſt ähnliche Maske ſich an, ſtreckte ſich dann auf die Pritſche, und ſchnarchte wie der Lariathan in Talmund, von dem mir als Kind, mein Großvater, der Rabbi Joel Freund, immer erzählte.

Als der Morgen anbrach, kam der wirkliche Galgenpater, ihn zu wecken, um die letzten Gebete mit ihm zu ſprechen, Rübezahl ſtellte ſich ſo erbärmlich und zerknirſcht, daß der Pater verſicherte: bei ſolch unerhörter Reue müſſe er binnen 300 Jahren ſchon aus dem Fegefeuer erlöſet ſein.

Darauf beſtieg er — ſtolz wie ein König den Triumphwagen — den Schinderkarrn, und ließ ſich mit aller Behaglichkeit nach dem Galgen kutſchieren. Daſelbſt angelangt, beſtieg er muthig die verhängnißvolle Leiter, ließ ohne Widerrede ſich das hanfene Halsband anlegen, und ein tüchtiger Schub von einem Geſellen des Meiſter Hämmerling, und er baumelte zwiſchen Himmel und Erde. — Ja er baumelte und zappelte und ſchnitt Geſichter, daß allen ein Grauſen ankam und das Volk zu murmeln begann: „Steinigt den Henker! er läßt den armen Sünder zappeln, ſtatt ihm die Gnadenfauſt zu geben!“ da ſtreckte Rübezahl, um Unheil zu verhindern, ſich lang aus, zuckte noch einmal — zweimal und blieb dann ſteif wie ein Stück Holz am Galgen hangen. Der Pöbel, der das ſah, ward wieder ruhig und verlief ſich nach und nach. —

Als aber des Nachmittags einige neugierige Bürger mit ihren Weibelein wieder hinaus promenirten, um ſich den Gehängten zu beſehen, begann der nun ſeit ſechs Stunden Hängende, wieder ſolch gräßliches Zappeln und Geſichterſcheiden, daß alles über Kopf nach der Stadt zurückſtürzte, und das Mirakel berichtete. Ein wohlweiſer Senat ſandte ſogleich den Schinder hinaus, mit dem Befehle, den Leichnam vom Holze zu nehmen

ihn einen Pfahl durchs Herz zu treiben, und zu verſcharren.

Als aber Hämmerlings Geſell zum Galgen kam, fand er — und alle die mitgekommen waren, daß am Galgen nichts mehr hing, als ein alter Strohwiſch, worauf der Senat von Hirſchberg austrommeln ließ: „den gerichteten Schneider habe der Wind davon geführt.“

Das mußten denn alle Hirſchberger Bürger glauben, und durften's nicht anders lehren, bei fünf Thaler Strafe, oder verhältnißmäßiger körperlicher Züchtigung.

Das Achte Mährchen

Was unſerm Freund Rübezahl zu einer ganz beſondern Ehre gereicht, iſt die treffliche Polizei, welche er im Rieſengebirge ausübt — die ſchleſiſche Polizei im Allgemeinen — (ich meine die menſchliche) macht's wie alle übrigen Polizeien, will ſagen: ſtatt den harmloſen Bürger und Bauer vor Plagereien zu bewahren, plagt ſie ſelber nach herzensluſt von Amtswegen und bekümmert ſich im übrigen wenig um das Wohl und Weh derer, ſo ſie — nicht von Amts- ſondern von Rechtswegen — ſchützen ſollte.

Nicht ſo Rübezahl — er plagt zwar auch und tüchtig, wie wir geſehen haben, aber er erlaubt's nicht, daß Andere ſich ſolche Freiheiten herausnehmen und im ganzen Rieſengebirge werdet ihr keinen Buſchklepper noch Strauchdieb finden. Man weiß nur von einem ſolchen Stegreifrichter zu erzählen, und dem bekam ſein Lüſtchen ſehr ſchlecht, wie ich euch berichten will:

Es begab ſich, daß gegen Abend ein junges Bauerweib allein durch's Gebirge ging; ſie trug einen Korb mit Lebensmitteln und hatte auch einiges Geld bei ſich. — Da ſie ein gutes Gewiſſen hatte und auch (wie geſagt) im Gebirge noch niemals etwas von Räubern verlautet war, ſo ſchritt ſie luſtig und ohne Furcht fürbas, obgleich es ſchon bedeutend dunkelte. Mitten im Walde angelangt, hörte ſie plötzlich Jemanden hinter ſich herkommen, ſie achtete deſſen nicht weiter, als daß ſie ſich umſchau'te — aber, o Himmel! wie ward ihr, als ſie einen rieſigen Mann in einem langen Mantel erkannte, der ſeinen Kopf mit den feurigen Augen nicht auf dem Rumpf, wie andere Chriſten-Menſchen, ſondern unterm Arm trug.

Sie betete zehn Stoßgebete in einem Athem und verdoppelte ihre Schritte. Aber das Ungethüm war immer dicht hinter ihr her — plötzlich ſtand es neben ihr, warf ihr ſeinen Kopf an den Kopf und brummte im tiefſten Bierbäßton: „Steh Weib!“

Das arme Weib ſank halb todt vor Entſetzen in die Knie und wimmerte „Erbarmen! was wollt, was wollt ihr von mir?“

„Wird ſich finden!“ brummte der Unhold, hob ſeinen Kopf vom Boden auf, nahm ihn wieder untern Arm und fragte: — „Was haſt du im Korbe? geſteh' mir's und lüge nicht, ſonſt dreh' ich dir den Hals um! ich bin Rübezahl, der Herr der Berge.“ „Eier und Butter!“ ächzte das Weibchen — „Schinken und Brod und einen Käſe, wie wir's in der Wirthſchaft brauchen.“

„Weib! du haſt auch Geld bei dir! Geſteh's! oder ich dreh' dir den Hals um; ich bin Rübezahl, der Herr der Berge!“ —

„Ja, ja Herr! ich habe Geld — 20 Thaler, den Erlös der letzten Obſternte. —

„Weiß ſchon! gieb das Geld raus!“

„Ach, lieber Herr Rübezahl, ihr werdet doch nicht ein armes Weib berauben, deren Mann erſt kürzlich von ſchwerer Krankheit geneſen und noch nicht arbeiten kann? Ihr ſeid ja ſelbſt ſo unermeßlich reich, was kann euch ſo eine geringe Summe —

„Hals Maul!“ brüllte der Geiſt, und warf ihr abermals ſeinen Kopf an den Kopf, daß ſie taumelte, „heraus mit dem Gelde, ohne Widerrede, oder: Halsumdrehen! ich bin Rübezahl, der Herr der Berge.“

Was wollte das arme Weib machen? — Zitternd reichte ſie ihm den Beutel, worin ſich das Geld befand — darauf ſteckte der Geiſt noch alle Taſchen voll Eier, nahm den Schinken unter einen und den Käſe untern andern Arm und brummte: „Jetzt pack dich nach Haus, und ſieh dich nicht eher um, eh' du dort angelangt biſt,

Das achte Marchen.

oder ich dreh' dir den Hals um! Bin Rübezahl, der Herr der Berge."

„Das lügſt du, ſpitzbübiſcher Hund! tönte plötzlich eine rauhe Stimme neben ihn, und als er hinblickte, ſtand Rübezahl in ſeiner allbekannten Köhlergeſtalt vor ihm. Der falſche Geiſt ließ erſchrocken Käſe, Schinken und ſeinen Kopf fallen, und wollte entwiſchen, aber er war gebannt, daß er keinen Fuß regen konnte. Rübezahl riß ihm den Mäntel ab, und kam denn unterm Mantel ein ganz natürliches Menſchenhaupt zum Vorſchein, welches das junge Weib ſogleich für das Haupt des Nachbars Steffen erkannte. — Das Scheinhaupt war nichts denn ein hohler Kürbis geweſen mit einem brennenden Lichte drin und hineingeſchnittenen Augenlöchern. — Nimm dein Geld wieder, ſprach Rübezahl zu dem Weibe, und alles was dir gehört und geh' heim mit Gott, Morgen Früh aber zeige den ganzen Vorfall in Hirſchberg beim Gericht an. — Du aber, Schufft, der du meinen Namen mißbrauchteſt, gehſt jetzt ohne Widerrede mit mir, oder ich dreh' dir den Hals um, ich bin Rübezahl, der Herr der Berge. — Fröhlich entfernte ſich das Weib und that am andern Morgen Anzeige in Hirſchberg. — Eben wollten die Herren vom Rath berathen, wie man des Steffens könne am ſicherſten habhaft werden — als der Gefangenwärter hineinſtürzte und berichtete, daß in das Gefängniß Nr. 7, über Nacht ein gebundener Kerl gerathen ſei, in deſſen Taſche er einen Brief gefunden habe — er überreichte den Brief und darin ſtand:

„Räthe von Hirſchberg! beifolgender Kerl iſt ein Räuber! hängt ihn, oder ich dreh' euch allen den Hals um." Rübezahl.

Die Richter erſchraken, machten dem Gefangenen auf Nr. 7 ſchnell den Prozeß, und ließen ihn hängen.

Das neunte Mährchen.

Nicht allzuweit von Hirſchberg führt eine der beſuchteſten Straßen durchs Gebirge; aber die Gegend war von jeher bekannt als ein Lieblingsaufenthalt Rübezahls, und ſo kam es, daß lange Zeit hindurch die Wanderer ungern dort weilten, und obgleich der Weg äußerſt beſchwerlich, fand ſich doch Meilenweit keine Herberge, wo man bei einbrechender Nacht und heraufziehendem Wetter hätte Schutz und Erquickung finden können.

Endlich unternahm es ein ehemaliger Ausſpann-Wirth zu Hirſchberg, gerade in der Mitte der Bergſtraße auf einer hochragenden Kuppe ein Gaſthaus zu erbauen, und trotz dem, daß Herr Martin (ſo hieß der Wirth) was den Muth betraf, ein bedeutender Haſe war, führte er es doch glücklich zu Ende, und bezog nach Jahr und Tag ſein hohes Haus, denn ſein Geiz überwand ſeine Furcht und alle daraus entſpringenden Bedenklichkeiten, und würd' er ja — (meinte er) etwas Unheimliches verſpüren, ſo war ſeine Tochter zur Hand, eine rüſtige Wittib von ſechs und dreißig Jahren, die ihm Manns genug ſchien, es ſelbſt mit dem Teufel aufzunehmen.

Wider Vermuthen geſchah aber dem Herrn Martin nicht das geringſte Leid ob ſeiner Kühnheit, auf einen Lieblingsplatz Rübezahls eine Herberge zu ſtellen, im Gegentheil ging alles ganz trefflich! und die Reiſenden, welche ſonſt ſcheu und eilig den ganzen Weg zurückgelegt hatten, weilten nun gerne auf der Mitte in dem ſtattlichen Hauſe, wo man zwar nicht übermäßig wohlfeil, aber auch nicht übermäßig theuer bedient wur-

de — denn ein Verſuch, welchen Herr Martin ganz im Anfange der Wirthſchaft machte, einen Kunden zu prellen, fiel ſchlimm für ihn aus — das Geſinde munkelte allerlei Seltſames davon, Martin erwähnte der Geſchichte nie, aber er hatte ſich die Lection gemerkt, und ließ für die Zukunft alles unbillige Prellen ſein.

Die eigentliche Urſache aber, weshalb Freund Rübezahl in Sachen Herrn Martins Gnade für Recht ergehen ließ, war der Knecht Amadeus, ein treuer hübſcher Burſche von fünf und zwanzig Jahren — o e r konnte, (das wußte Alt und Jung in und um Hirſchberg) im gräulichſten Wetter, bei Pechdunkler Nacht, durchs Gebirge wandern, vorbei an den furchtbarſten Abgründen, wo jeder Andere ſelbſt bei Tage in Gefahr gerieth, hinab zu ſtürzen, und ihm geſchah kein Leid. Felſenſtücke riß die raſende Windsbraut mit in die Tiefe, tauſendjährige Baumſtämme ſchmetterte der Blitz dicht neben ihm nieder, und Wolkenbrüche wandelten die Niederungen um zu tobenden Seen, Amadeus wanderte wohlgemuth fort, und alle Schrecken der empörten Natur ſah er ruhig mit an, und ſtaunte nur bewundernd ob der Kraft, die alles bewegt.

Amadeus wußte recht gut, daß Rübezahl ihm wohlwollte, und auch w a r u m — und recht ſeltſam mocht' es alſo erſcheinen, daß er trotz dieſer Gunſt des Herrn der Berge, als Knecht diente dem Herrn Martin um geringen Lohn, denn, war er auch wohl arm — ein ſo gewandter hübſcher Burſche würde in der Stadt gewiß ſein Glück gemacht und zum Mindeſten noch zweimal ſo viel Lohn erhalten haben, als er von dem Geizhalſe Martin erhielt. — Warum blieb er alſo? —

Ach! warum hatte auch Maria ſo ſchöne braune Augen, und warum ſchaute ſie ihn an ſo innig und herzig mit ihren ſchönen braunen Augen, wenn ſie im Walde ihm begegnete? —

Er hatte ihr noch kein Wort geſagt, und ſie ihm ebenfalls kein's — und dennoch wußte Jedes, was das Andere meinte, wenn ſie auch ſonſt nichts von einander

wußten, als daß von drei zu drei Tagen jedes durch den Wald wandern wurde, Maria mit einem Tragkörbchen am Arm und Amadeus einen respectabeln Esel vor sich hertreibend. — Mariens Ziel war ein Kloster, eine Stunde vor Hirschberg abseits, Amadeus wanderte der Stadt zu.

Die Liebe macht alles gleich, und so magst du sehr geehrter Leser, nicht lachen, wenn ich dir sage, daß Mariens Herz höher schlug, so wie sie durch den Wald den Esel Ehren Martins ya'en hörte.

Es ist wahr: das Schreien eines Esels klingt nicht sonderlich — aber verkündigt es das Nahen des Geliebten, dann tönt es der Lieben wohl oft so süß, wie die Weise der „Sultanin Nachtigall." — Ich kenne einen jungen Menschen, der sonst ein ganz leidlicher Musiker, entzückt aufsprang. wenn Abends der alte betrunkene Nachtwächter des Städtchens an zu schnarren und zu gröhlen fing, der junge Mensch nehmlich war in des Nachtwächters bildschönes Töchterlein verliebt, und wenn der Alte auf der Straße schnarrte und gröhlte, so war es das Zeichen, daß Klärchen nun allein und der glückliche Liebhaber hinüberhuschen konnte zu ihr ins trauliche Stübchen. — Ha! und der Glückliche war ich! — Ich wollt' aber von Amadeus und Marien erzählen! — Wie gesagt — lange Zeit war vergangen, und sie hatten einander noch nichts gesagt, sondern nur sich angeblickt. Endlich kam's denn doch auch zu Worten. — Eines Tages faßte Amadeus sich ein Herz, als er wieder neben ihr herging durch den Wald, und stotterte: „Der Weg ist beschwerlich — soll ich dir den Arm leihen?"

Marie erröthete und seufzte: — „Nein!" und damit war die erste Unterredung aus.

Aber nach dreien Tagen gingen Beide Arm in Arm durch den Wald und schwatzten traulich und erzählten einander, was sie schon lange wußten, nehmlich: daß sie einander liebten, und sich lieben wollten bis in den Tod.

„Aber wir müſſen uns trennen!“ ſprach Marie wehmüthig.

„Nimmer!“ rief Amadeus heftig.

„Wir müſſen!“ wiederholte Marie — „ich bin eine arme Waiſe, du biſt gleichfalls arm, da würd' ich dir nur Kummer und Sorge zur Morgengabe bringen! — Meine Zuflucht iſt und bleibt das Kloſter, die Aebtiſſin hat mir ſchon die Aufnahme verſprochen.“

Da lächelte aber Amadeus und ſprach: „Arm nennſt du mich, mein ſüßes Liebchen? Harre bis Morgen und du ſollſt ſehen, daß unſerm Glücke nichts fehlt, als dein Jawort.“

Als Beide am andern Tag wieder im Walde zuſammentrafen, führte Amadeus ſein Liebchen zu einem bemooſten Stein, nöthigte ſie zum Sitzen und ſprach alſo:

„Dir zu Liebe, meine ſüße Marie! und nur dir zu Liebe hab' ich bis jetzt bei dem alten Martin gedient. Ich wußte, daß du im Walde wohnteſt, bei einer alten Einſiedlerin, von der das Volk ſich gar Wunderſames erzählte, und dann und wann ins Kloſter unſer lieben Frauen gingſt — das war mir genug, und um dich nur zu ſehen, ſcheu'te ich keine Erniedrigung und keine Gefahr.“ —

„Die Waldfrau iſt geſtorben!“ ſeufzte Marie — „ſie war die Jugendfreundin meiner Mutter, und ihr Tod iſt es, was meinen Entſchluß ins Kloſter zu gehen beſchleunigt.“

„Nichts mehr vom Kloſter!“ rief Amadeus, „höre meine ſeltſame Geſchichte, und dann laß alle Freude glücklicher Liebe in dein Herz einziehn.

Meine Vorfahren gehörten keineswegs wie ich dem Bauerſtande an — ſondern ſie ſtammten aus einem uralten edlen Geſchlechte: das der Herren von Fels — und hauſeten lange Zeit mächtig und angeſehen in Schleſiens Gauen.

Da fiel es unglücklicher Weiſe einem meiner Vorfahren ein, auf einen Fels mitten im Gebirge eine ſtatt

liche Burg zu erbauen, trotz aller Warnungen ſeiner Freunde: daß der Geiſt des Gebirges dieſen Eingriff in ſeine Gerechtſame ſicher nicht ungeahndet werde hingehen laſſen. Mein Ahnherr kehrte ſich an keine Warnung, und beharrte ſelbſt da noch auf ſeinem hochmüthigen Sinn, als ein dreimaliger Verſuch: einen feſten Grund zu legen, mißlungen war, auf eine Weiſe, die es nur zu deutlich zeigte, daß der Berggeiſt dabei im Spiele ſei. —

„Nach ſieben langen Jahren ſtand endlich die Burg vollendet da, ſie hatte dem Ahnherrn faſt ſein ganzes Vermögen gekoſtet, aber er hatte ſeinen Willen gehabt, und der Bau ſchien der Ewigkeit trotzen zu können. — Wie ganz anders kam es!

„Feſtlich ward der Einzug begangen, Turnier und Nachtmahl und ein luſt'ger Fackeltanz ſollte die Feier beſchließen. Mitternacht rückte heran, ſchon ſchwangen Ritter und Edelknappen ſich paarweis mit den Frauen und Jungfrauen herum — da begann es draußen zu ſauſen und zu brauſen, als zögen zehntauſend Wetter heran. Blitze durchkreuzten die Luft, der Donner rollte Schlag auf Schlag, und aus den Felsſpalten brachen wilde Flammen hervor — ſo daß alle meinten, der jüngſte Tag ſei mitten in der Nacht hereingebrochen.

„Was ſoll ich das Schreckensgemälde noch weiter ausführen? — Genug: Rübezahl mit ſeinen Erd- und Luft- und Feuergeiſtern war im Anzuge! — Eh' eine Viertelſtunde vergangen, lag die ſtolze Burg in Trümmern, deren Bewohner und Gäſte mit genauer Noth ihr Leben gerettet hatten, nur ein hoher Wachthurm blieb ſtehen, als ewiges Wahrzeichen der Macht des Berggeiſtes. —

„Mein Ahnherr ſtarb bald darnach aus Kummer, und ſeine Nachkommen verarmten immer mehr und mehr, bis ſie endlich aus den ſtolzen Ritterſtand in den beſcheidenen Bauernſtand übergingen.

„Dies alles erzählte mir ſchon mein Vater, als ich noch ein ganz kleiner Knabe war — meine Mutter ſtarb früh

und da der Vater es trotz dem regſten Fleiß, doch nie ſonderlich weit bringen konnte, ſo hatt' ich ſchon früh Gelegenheit, meine Betrachtung darüber zu machen, beſonders da das Wahrzeichen — die Thurmruine unfern von unſerm Dörfchen emporragte. — Gewaltſam zog es mich oft zu dieſer Stelle, und wenn meine Spiel-Kameraden bei ihrem Soldatenſpiel mich zum Anführer wählten, ſo führte ich ſie allemal nach der Ruine, wo wir uns denn wacker herumtummelten.

„Recht ſeltſam war es wohl, wie es keinen von uns auffiel, daß, ſo oft wir bei dem alten Thurm unſer Weſen trieben, immer eh' wir's uns verſahen, ein ſeltſamer junger Geſell ſich unter uns befand, der mit uns ſpielte und uns hübſche Geſchichten erzählte, und uns, wenn wir artig waren, auch wohl herrlichſchmekkende Früchte ſchenkte. Mich ſchien er ganz beſonders lieb zu haben, und lehrte mich: alle Steine und Kräuter beim Namen nennen, ſagte mir auch viel über ihre beſondern Kräfte und wie ſolche zu nützen.

„Demohngeachtet ließ er mir aber keine Ungezogenheit — (wie ſie Buben in meinem damaligen Alter wohl begehen) — durchſchlüpfen, und wenn meine Cameraden und ich uns rauften, oder allzuwild jauzten, ſo trieb er uns mit derben Püffen und einem Steinhagel den Berg hinab.

Da begab es ſich, daß mein Vater erkrankte. Wir waren zu arm einen Arzt aus der Stadt um Hülfe herbeirufen zu können, und unter den Händen des unwiſſenden Baders verſchlimmerte ſich der Zuſtand des Kranken von Stunde zu Stunde.

„Selbſt weiß ich nicht, wie mir der Gedanke kam: mein Freund vom Berge könne meinen Vater retten, wenn er nur wolle. Ohne Jemandem etwas zu ſagen, lief ich früh am andern Morgen nach der Ruine und da ich den Namen meines Freundes nicht wußte, ſo rief ich nur: He Freund, komm her! Amadeus iſt da! —

„Aber ich mochte rufen wie ich wollte, kein Freund

erſchien, und troſtlos warf ich mich am Fuß des Thurmes nieder, laut ſchluchzend und klagend.“

„„Was iſt denn das für ein verdammtes Geſchrei und Gewinſel?““

„Alſo neben mir eine wohlbekannte Stimme — ich blickte auf und mein Freund ſtand vor mir. Raſch erhob ich mich, faßte ſeine Hand, klagte ihm meine Noth und bat ihn meinem Vater zu helfen.“

„„Kennſt du mich denn?““ fragte lächelnd der Freund.

„Du biſt mein Freund!“ verſetzte ich, und dachte in dem Augenblick gar nicht mehr daran, nach ſeinem Namen ihn zu fragen, wie ich mir doch ſo feſt vorgenommen hatte. Mein Freund lächelte abermals, gebot mir: ihm zu folgen, und ging voran in den Thurm. An den innern Wänden ſproßte luſtiges Grün und duftende Blumen hervor, mein Freund riß drei bis vier Hände voll davon ab, preßte ſie in meinen Hut und ſprach: „Geh' heim, beſtreue mit dieſen Kräutern und Blumen das Lager deines Vaters und ihm wird geholfen werden, nur eins merk' dir: ſage ihm nie woher und von wem du ſie haſt, ſo lieb dir meine Freundſchaft iſt.“ — Ich verſprach das und ſprang fröhlich davon.

„Als ich heimkehrte, lag mein Vater in einem todtenähnlichen Schlaf. — Die Wärterin war davongegangen, den Dorfgeiſtlichen zu holen, um ihm die letzte Oelung reichen zu laſſen. Leiſe näherte ich mich ſeinem Lager und ſtreute die Blumen und Kreuter über ihn her. Nicht lange durft' ich auf ihre gute Wirkung warten! ſein Athem wurde ruhiger, ſeine bleichen Wangen überflog eine leichte Röthe; eine Viertelſtunde, und wie neu belebt richtete er ſich empor, und als der Geiſtliche kam mit den heiligen Gefäßen, hatte er ſchon das Bett verlaſſen und trat dem Erſtaunten, wiewohl noch ſchwach, doch völlig geneſen entgegen.

Aber welch freundliches Schrecken erfaßte uns, als, nachdem der Pfarrer uns verlaſſen, der Vater wieder an

das Lager tretend gewahrte, wie die Blumen und Kräuter ſich verwandelt hatten in eitel glänzende Goldſtücke.

„„Um aller Heiligen Willen! — fragte er mich — um aller Heiligen Willen, Amadeus, woher hatteſt du die Kräuter — wer gab ſie Dir?““

„Meines Verſprechens eingedenk wollte ich erſt nicht mit der Sprache heraus; doch als der Vater nicht abließ in mich zu dringen, ſagt ich ihm alles.

„Staunend hörte mich der Vater an, als ich aber meine Erzählung beendigt, rief er mit leuchtenden Augen: das war der Berggeiſt Rübezahl! er will wieder gutmachen.“

„Am andern Morgen früh mußte ich mit ihm nach der Burgruine gehen, er rief den Berggeiſt bei allen Heiligen, an ihm zu erſcheinen — ich mußte meinen Freund ebenfalls rufen, aber der erſchien nicht! und als wir gar nicht aufhörten mit flehen und beſchwören, erhob ſich ein wüthender Wirbelwind und ein Steinhagel trieb uns den Berg hinab. Mein Vater und ich merkten jetzt wohl, daß der Berggeiſt uns zürnen müſſe, weil ich geplaudert.

„Als wir zu Hauſe ankamen, fanden wir den Dorf-Bader dort, welchem die Wärterin das Wunder mit den Ducaten-Kräutern erzählt hatte. Der gute Mann that meinem Vater den Vorſchlag, die Ducaten mit ihm zu theilen, widrigen Falls würde er ihn bei den Herrn von Hirſchberg als einen Hexenmeiſter angeben. — Mein Vater lachte und warf ihn zur Thür hinaus, indem er rief: Ihr ſeid verrückt! ich weiß nichts von Goldkräutern und Ducaten.“ —

„Hoho! — kreiſchte der Barbier wüthend — Hoho! nichts von Kräutern? Nichts von Ducaten? — Iſt etwa eure Geneſung mit rechten Dingen zugegangen? Jeder ſtudirte Arzt wird mirs bezeugen, daß ihr, wenn nicht Hexerei dabei im Spiele geweſen wäre, unter meiner kunſtgerechten Behandlung hättet ſterben müſſen noch vor Abend. — Hoho! die Herrn von Hirſchberg ſollen alles wiſſen und ihr ſollet ſchon Antwort geben

auf ihre ſcharfen Fragen!“ — Und ſomit lief er fort auf dem Wege nach Hirſchberg zu. —

„Mein Vater, der wohl wußte wie mit den Hirſchberger Gerichten nicht zu ſpaßen ſei, wenn ihnen Kunde gekommen von Hexerei und Geld — raffte ſchnell ſeine Ducaten und das Unentbehrlichſte an Kleidung und Wäſche zuſammen, und verließ eilig mit mir ſein Hüttchen und die Gegend.

„Jenſeits des Gebirges kaufte er unter fremdem Namen ſich an und wir führten ein ſtilles friedſames Leben, bis er vor Jahr und Tag ſanft und ſelig ſtarb. — Als ich ihm die letzte Ehre erzeigt hatte, trieb es mich mit Gewalt wieder in jene Gegend, wo ich als Knabe ſo viel Wunderſames erlebt hatte — mir war es, als müßten noch ſchönere Wunder mich hier erwarten, denn unmöglich konnt' ich glauben, daß Rübezahl mir noch zürnen ſollte — von den Kräuter-Ducaten war nur noch einer übrig — damit langte ich gerade bis Hirſchberg aus, wo ich alles Andere Gott und meinem Freunde anheimſtellend, mich bei Herrn Martin als Knecht verdung, da ich vernahm, er wolle hier im Gebirge eine Herberge gründen — lange harrte ich vergebens auf ein Wunder, da erſchienſt du mir — und nun hab' ich alles — alles.“ —

Zweifelnd blickte Marie ihn an — er fuhr fort:

„Ich weiß was du ſagen willſt! aber höre nur! den Tag nachher, wo ich dich zuerſt geſchaut, ging ich meinen gewöhnlichen Weg durch den Tannenwald hinab ins Thal — ich wußte deinen Namen noch nicht einmal, und das Haupt zur Erde geſenkt wandelte ich ſinnend und träumend fort. — Da gewahrte ich plötzlich dicht vor mir unter den herabgefallenen Tannennadeln etwas Glänzendes — ich bückte mich, hob es auf — es war ein Ducaten — und ſo oft ich ferner durch den Wald ging, brachte' ich einen Ducaten mit heim — ſchau' her meinen Reichthum!“ damit ſprang er hinter das Felsſtück, holte einen anſehnlichen Goldſack hervor, öffnete ihn, ſchüttete ſeinen Inhalt vor Marien aus

und blieb erſtarrt ſtehen, denn ſtatt der Ducaten fielen Tannenzapfen heraus. —

„Nun?“ ſprach Marie nach einer langen Weile, bitter lächelnd, „nun, armer Amadeus? Hoffſt du noch auf Glück — da ſiehſt du jetzt was für ein zuverläſſiger Freund dein Rübezahl iſt.“

Amadeus ſtarrte noch immer die Tannenzapfen an, eine große Thräne trat in ſein Auge, endlich murmelte er: „Es iſt gewiß, ich hab' es wieder verſehen, daß ich dir das Geheimniß entdeckte — aber konnt' ich denn anders? — Durft' ich der Geliebten etwas verhehlen? — O Rübezahl! —

Da warf ſich Marie an ſeine Bruſt und rief: „Ich bin dein, mein Amadeus! um meinetwillen haſt du dein Glück verſcherzt, wohl! ich will ferner alles Unglück mit dir tragen.“

„Ha!“ jauchzte Amadeus — „ſprichſt du ſo, dann hat es mit dem Unglück keine Noth! ich kann arbeiten für Weib und Kind und will's — mag der gleißende Mamon doch verloren ſein! Dein Wort, meine Marie, wandelt dieſe Tannenzapfen für mich zu dem herrlichſten Schatz um, ich will ſie ſorgfältig bewahren — und würd' ich je ſo verworfen: deiner Liebe zu vergeſſen oder dir ſonſt auf irgend eine Art Unrecht zu thun, dann zeige mir dieſen Sack — er ſoll mir ein ſchrecklicher Mahner ſein.“

Er raffte die Tannenzapfen wieder zuſammen, that ſie in den Sack, und ſchlenderte dann mit ſeinem Liebchen heim, ihr ſeine Pläne mittheilend, wie er für ihren Hausſtand zu ſorgen gedächte.

Als ſie den Ausgang des Waldes erreicht hatten, ſchieden ſie wie gewöhnlich, Marie lenkte ihre Schritte nach dem Kloſter, Amadeus kehrte zu ſeinem Dienſtherrn zurück.

Herr Martin empfing ihn gar freundlich und ſprach: „junger Geſell! ich habe Hochwichtiges mit dir zu reden, folge mir, ſo du oben abgelegt haſt, in mein Kämmerlein.“

Amadeus ging auf ſein Stübchen, legte Hut und Zwerchſack ab, verſteckte den Sack mit Tannenzapfen unters Bett (wo er ihn ſchon früher bewahrt hatte) und begab ſich dann wieder hinab in Herrn Martins Kämmerlein, zu hören, was dieſer ihm doch ſo Hochwichtiges zu ſagen habe. —

Nicht wenig verwundert war er, als er eintrat und ein Tiſchlein erblickte, beſetzt mit einem apetitlichen Imbiß und einem Fläſchlein vom Mutterfäßchen nebſt dreien Gläſern — um den Tiſch ſaßen Herr Martin und ſein Töchterlein, die ehrſame Wittib Frau Suſanne. Ein dritter Stuhl ſtand noch leer, und Vater und Töchterlein nöthigten den etwas verblüfften Amadeus ſich zu ſetzen, ſchenkten ihm ein Glas voll und ſtießen mit ihm an, auf fröhliche Zukunft. Alsdann räuſperte ſich Herr Martin und begann feierlich:

„Wie die heilige Schrift beſagt, ſo ſchuf Gott der Herr ein Männlein und ein Fräulein, ſintemal er mit ſeinem göttlichen Verſtande vermeinete: es ſei nicht gut, daß der Menſch — das heißt der Mann — allein ſein thäte — und alſo wie in unſerer Unvernunft den göttlichen Willen erkennen, und ſo wir zu gehörigen Jahren kommen, nicht anſtehen ſollen, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, gleich wie ſolches — wie ſolches die heilige Schrift gleichfalls berichtet — ſchon Adam und Eva im Paradieſe gehalten haben, und bis auf den heutigen Tag alle guten Chriſten zu halten pflegen, ſo es ihnen nur nicht an denjenigen Eigenſchaften, Tugenden und Werkzeugen fehlet, ſo zum Stand der heiligen Ehe als erforderlich erachtet werden.“

Meiſter Martin that hier einen tüchtigen Zug aus ſeinem Paßglaſe, Frau Suſanne ſchlug ſittſam die Aeuglein nieder und Amadeus, höchlich verwundert über die ſeltſame Eingangsrede harr'te auf die Fortſetzung. Herr Martin fuhr nach einer Weile fort:

„Ich habe gefunden, daß du ein wackerer, treuer Geſell biſt, fleißig und willig, und daß es dir auch nicht an ſonſtigen guten Eigenſchaften fehlt. — Meine Toch-

ter hat ſolches gleichfalls bemerkt, und da du ihr wohl anſtehest, und ihr Trauerjahr zu Ende gehet, ſo ſtehet die nichts im Wege, daß du ſie gleich wie Adam die Eva, begehreſt zum Weibe. Bringe daher deine Worte bei ihr an, auf daß ihr ſobald wie möglich Mann und Frau werdet — ich gebe euch meinen Segen."

Amadeus ſaß ein paar Minuten wie vor den Kopf geſchlagen da, endlich faßt' er ſich, und erwiederte ſtotternd:

„Lieber Herr Martin! Ihr und eure werthe Tochter erzeigt mir große Ehr' und Güte, aber bedenkt: ihr ſeid vermögende Leute und ich ein armer Burſche der nichts — gar nichts im Vermögen hat.

„Há há há!" lachte Martin. — „Du kleiner Schalk, nichts im Vermögen? — Was ſteckt in dem Sacke, welchen du unter deinem Bett ſo ſorgſam aufbewarſt — ſei mir nicht böſ', daß ich drum weiß, durch Zufall entdeckte ich das Geheimniß — und hab' es Niemanden denn meiner Suſanne mitgetheilt."

Da lachte Amadeus laut auf und ſprach: „wenn ihr einen Geldſack unter meinem Bett findet, ſo ſoll er euer ſein!"

„Und du, mein Schwiegerſohn!" rief Martin luſtig, ſprang auf, lief aus dem Kämmerlein und kehrte bald darauf mit den Sack zurück. „Hier iſt er!" rief er, triumphirend ihn in die Höhe haltend. „Den Sack ſeh ich", ſprach gleichmüthig Amadeus, „zeigt mir auch den Inhalt." —

„Wozu länger die Poſſen", lachte Martin, „tauſend und zwei und achtzig Ducaten enthält er — ſomit band er den Sack auf, ſchüttete ihn aus und was heraus kam waren tauſend und zwei und achtzig — Korkſtöpſel, als boshafte Anſpielung der Trinkluſt Ehren Martins.

O Himmel! wie ſtarrten er und Frau Suſanne, als ſie das Mirakel erblickten, während Amadeus kalt lächelte.

„Verrätherei!" kreiſchte endlich Martin — Hexenkunſt! — Diebſtahl! — die Ducaten weg! — ſchnöde

Korkſtöpſel dafür! — ſchauderhaft! aber du junger Böſewicht — Hexenkerl! Lungerer und Hungerer! pack' Dich den Augenblick aus meinem Hauſe oder ich vergreife mich an mir ſelbſt und klage dich als meinen Mörder an!"

— Da legte ſich aber Frau Suſanne drein und ſprach gebieteriſch: „Dem Herrn Vater iſt der Wein zu Kopf geſtiegen, geh' er zu Bett, und verſchlaf er ſeinen Rauſch. der Amadeus aber bleibt im Hauſe, iſt's nicht als mein Mann, ſo iſt's als Knecht, und was nicht iſt, kann mit der Zeit noch werden, und wenn Hexerei im Spiele iſt, ſo iſt der Amadeus unſchuldig dran, und damit hollah!"

Knurrend begab ſich Vater Martin zu Bett, Frau Suſanne ſagte dem Amadeus einige Troſtesworte, der nahm ſeine Tannenzapfen wieder zuſammen und ging in ſein Kämmerlein. Gern wohl wär' er gleich aus dem Hauſe gegangen, aber wohin ſogleich und ohne Geld? —

Der Abend war herein gebrochen, da donnerte es an dem Hofthor — und als Meiſter Martin (der indeß wieder ausgeſchlafen hatte) aus dem Fenſter lugte, gewahrte er einen ſtattlichen Reiter, der Einlaß begehrte. Amadeus mußte öffnen und der Reiter trat in die Gaſtſtube.

„Wo iſt der Wirth!" fragte er.

„Der Wirth bin ich, wie man zu ſagen pflegt!" verſetzte Martin und trat vor ihm hin.

„Gut," ſprach der Reiter und warf einen Beutel mit Gold auf den Tiſch, „hier ſind hundert Ducaten, bereitet zu Morgen Mittag ein Feſtmahl ſo köſtlich ihr könnt, denn hohe Herrſchaften werden hier einkehren, macht alles wohl und was es mehr koſtet, ſollet ihr noch gezahlt haben." Damit entfernte er ſich wieder, ſchwang ſich auf ſein Roß und trabte durch die Nacht fort, und als Herr Martin ihm neugierig wie er war, aus dem offnen Fenſter nachſchauen wollte, ſchlug ein Windſtoß daſſelbe ſo heftig zu, daß Herr Martin, eine derbe Brauſche vor der Stirn, ſich haſtig zurückzog.

Frau Suſanne aber ſprach: „da hilft nichts, mein lieber Amadeus, du mußt noch dieſe Nacht hinaus nach Hirſchberg und mir einiges Nöthige Gewürz einkaufen, nimm den Eſel mit dir, damit du nicht allein zu gehen brauchſt und dich aufſetzen kannſt, wenn du müde wirſt, Morgen früh ſpäteſtens mußt du wieder hier ſein.“

Amadeus machte ſich willig wie immer mit ſeinem grauen Gefährten auf den Weg. — Bis zum Tannenwald begegnete ihm nichts Außerordentliches, aber als er inmitten des Waldes war, brach das Unwetter, welches ſich ſchon früher ſehr merklich zuſammengezogen hatte, mit aller Wuth los, heulend brauſte die Windesbraut daher und unendlicher Regen goß herab, ſo daß in weniger denn einer halben Stunde alle Waldbäche zu reißenden Strömen angewachſen waren und weit über ihre Betten hinaus Zerſtörung verbreiteten, — mit Grauſen und Angſt gedachte Amadeus ſeiner Marie, deren Wohnung dicht neben dem Hauptbach des Waldes gelegen — eilig lenkte er ſeine Schritte jener Gegend zu und gewahrte ſchon von fern mit Entſetzen und Verzweiflung wie das Hüttchen vom Sturm und der wüthenden Waſſerfluth ſpurlos fortgeriſſen war. — Da ſah er plötzlich auf einer aus dem Waſſer hervorragenden Weide etwas Weiſes wie eine menſchliche Geſtalt, und hörte ein leiſes Wimmern — außer ſich, den Namen Marie rufend, ſtürzte er ſich in die Wogen, theilte ſie mit kräftigen Armen und eh zwei Minuten vergangen waren, hielt er das theure Mädchen gerettet an ſeiner Bruſt. Schreck und Angſt hatten ſie aller Kraft beraubt — ſie konnte kaum gehen, Amadeus führte ſie nach der Stelle, wo er ſein Thier verlaſſen hatte — aber von dem war nichts mehr zu hören und zu ſehen. ſcheu gemacht durch Unwetter, war es davon gelaufen.

Mit großer Anſtrengung trug jetzt Amadeus ſein halb ohnmächtiges Mädchen bis zu einer nahen ihm bekannten Höhle, um nur vor dem Wetter geſichert zu ſein. — Glücklicher Weiſe hatte Frau Suſanne ihm ein halbes Fläſchchen Wein mit auf dem Weg gegeben;

dieſe Labung kam der Armen jetzt gut zu Statten — ſie erholte ſich bald wieder und litt nur von der Kälte, da ihre Kleider ganz durchnäßt waren, —

Kaum grau'te der Morgen, ſo machte ſich Amadeus auf den Weg zurück ins Wirthshaus. — Mit ihm diente dort eine alte ehrliche Magd, der wollt' er Mariens Unglück klagen und ſie bitten, um trockne Kleider und was ſonſt zur Stärkung dienlich. Marie harrte geduldig in der Höhle ſeiner Wiederkehr. —

Als er zu Hauſe anlangte, erzählte er wie ihm das Unwetter überfallen und der Eſel ihm entſprungen, welchen er aber gleich wieder ſuchen wolle. Frau Suſanne meinte zwar: der Eſel möge laufen, ſie ſei ſchon zufrieden, daß Amadeus wieder da ſei, um den ſie große Angſt gehabt, aber Papa Martin ſprach: „der Eſel iſt mein Augapfel, ich muß ihn wieder haben!“ — das war dem Amadeus eben recht — ſchnell hatte er ſich heimlich der gutmüthigen Magd vertraut, alles was er wünſchte erhalten, und ſo lief er ſo ſchnell er konnte wieder dem Walde und der Höhle zu. Einſtweilen tobte Frau Suſanne bitterböſe über des Vaters Hartherzigkeit in Küche und Keller und Stube und Kammer herum, ſchalt die Knechte, warf der Magd den Kochtopf an den Kopf und ſchnauzte die einkehrenden Gäſte dermaßen an, daß alle ſich verwunderten über das gottloſe meſchante Weibsſtück von einem Frauenzimmer.

Da rief es plötzlich aus einer Ecke der Schenkſtube:

„Liebe Jungfrau! gebt euch nur zufrieden, es wird alles gut werden, und ihr heute noch Ueberraſchung haben!“ — und als Frau Suſe hinblickte, gewahrte ſie einen kleinen kaum drei Fußhohen Mann mit einem weißen bis zu den Füßen reichenden Bart, übrigens wie ein Waldbauer gekleidet. — Etwas betroffen fragte ſie: — Wer ſeid ihr und wie wißt ihr was mir fehlet?“

„Ich weiß alles vom Herrn des Gebirgs ſelbſt!“ verſetzte der Kleine. — Er will euch wohl, wegen eurer Tugend und eures ſittigen Weſens! vernehmt, er ſelbſt

war es, der gestern das Festmal bestellte — erwartet keine andern Gäste, denn eure Hausgenossen und den Bräutigam und die Braut. — Euer Verlobungsmahl habet ihr angerichtet! darum seid munter und guter Dinge, denn bald kehret Amadeus wieder.“

Frau Susanne glühte vor Freude wie ein Backofen und dankte dem Alten tausendmal für die schöne Botschaft, dieser wandte zu gehen, kehrte aber noch einmal zurück und sprach: „Merket noch: auch der Esel wird wiederkehren, und diejenige Person, so ihn euch zurückführt, sollet ihr hochhalten, und während des Mahles den Ehrenplatz neben dem Bräutigam anweisen, sie wird dem Glücke die Krone aufsetzen. Merkt's euch! sag' ich noch einmal!“ — Damit verschwand der Kleine, und Frau Susanne beschloß sich alles wohl zu merken.

* * *

Marie hatte sich, während Amadeus vor der Höhle Wache hielt, umgekleidet, die gutmüthige Magd hatte — da sie nur einen Werktags-Anzug besaß, ihren Sonntagsstaat hergegeben, und Marie glich darin einer hübschen ehrsamen jungen Bauersfrau.

„Jetzt will ich dir deinen verlornen Esel suchen helfen! sprach sie lächelnd. —

„Gehet nach der Fels-Capelle, dort werdet ihr finden was euch frommt.“ Also tönte eine milde Stimme neben den Beiden und als sie hinschau'ten gewahrten sie einen alten Köhler, der noch einmal die Worte widerholte und dann verschwand. — Staunend blickten sie einander an, endlich rief Amadeus — fort nach der Felscapelle — und eilte mit seinem Mädchen den wohlbekannten Pfad hinauf.

Die Felscapelle liegt unfern der uns wohlbekannten Thurmruine, und ist von einer frommen fürstlichen Frau gestiftet worden, in der Capelle befindet sich ein wun-

berthätiges Marienbild, und früher geſchahen viele Wallfahrten dahin.

Als unſer Pärchen vor der Capelle anlangte, fanden ſie richtig den Grauen davor grasend — aber auch die Thüren des kleinen Tempels geöffnet, und Weihrauchdüfte drangen daraus hervor.

„Da trat ihnen ein Prieſter entgegen, gefolgt von zwei Chorknaben und fragte den Amadeus:

„Wie iſt dein Name, und aus welchem Geſchlecht ſtammſt du?“ —

„Ich heiße Amadeus,“ verſetzte der Gefragte, und ſtamme aus dem Geſchlechte derer von Fels.“

„Und dieſe Jungfrau iſt Marie! — Sprach der der Geiſtliche weiter, die Pflegetochter der frommen Waldfrau Veleda?“ —

„Ich bin's, flüſterte Marie.“

„So folget mir,“ gebot der Geiſtliche und ſchritt voran in die Capelle; freudig ahnend folgten ihm Amadeus und Marie, und vor dem Altar angelangt, ſprach der Prieſter:

„Ein höheres Weſen hat euch lieb gewonnen und will euer Glück — in ſeinem Namen frag ich euch hier: Wollet ihr euch treu lieben als Mann und Weib bis ans Ende eures Lebens?“

Mächtig ergriffen, ſprachen Amadeus und Marie einſtimmig ein lautes deutliches Ja.

Da gebot ihnen der Prieſter niederzuknieen, reichte jedem einen einfachen goldnen Ring und begann die Einſegnung, an deren Schluß ſie ihre Ringe wechſelten. — Darauf erhielten ſie auf einem mächtigen Pergamentbogen einen Trauſchein mit gewaltigen Wachsſiegeln, und der Geiſtliche ſprach: dies verkündet euch euer Beſchützer durch mich. — Du, Amadeus, geheſt allein zurück in die Herberge deines ehemaligen Herrn, du Marie folgſt ihm mit dem wiedergefundenen Thiere — thuet als ob ihr einander nicht kenntet, und erſt im dringendſten Fall entdecket den Bewohnern der Herberge, daß ihr durch die heilige Kirche verbunden ſeid. — Ich weiß nicht weshalb ihr ſolches thun ſollt, doch weiß ich, daß

es euch frommen wird. Nun geht.“ Damit führte er ſie aus der Capelle, deren Thüren ſich wieder ſchloſſen — und ſeelig träumend und koſend wandelte das junge Ehepaar hinab ins Thal, und der Eſel trabte ungeheuer vernünftig hinter ihnen her — ſie ſelbſt hätten ihn ſchier vergeſſen! — Außerhalb, des Waldes nahm Amadeus auf kurze Zeit von ſeiner jungen Frau Abſchied und eilte voraus in die Auberge, ſich ſehr betrübt ſtellend, daß er den Eſel nicht gefunden habe, aber Herr Martin im Sonntagswams, empfing, ihn vollen Sonnenſchein im Geſicht und ſprach: — Mag der Eſel laufen, du biſt mir genug, und mehr werth denn ein ganzer Wald voll Eſel! — dabei umarmte er den jungen Geſellen, und weinte was Weniges, ſo daß Amadeus wohl merkte, Herr Martin ſei ein bischen angeſoffen. Da ging die Thüre auf und Frau Suſanna trat ein, angethan mit jenem Kleide, welches ſie als Braut ihres ſeligen Mannes getragen hatte, ein Kränzlein in den Haren, einen Blumenſtrauß vor der Bruſt, eine gewaltige Schnur ächter Zahlperlen um den Hals und goldne Baumeln mit blitzenden Juwelen in den Ohren.

Mit jung-wittwerlicher Schaam nahte ſie ſich dem ſtaunenden Amadeus, ihre Augen glühten wie Kohlen und ihre Backen waren wie zwei Ziegeldächer, worauf die Sonne ſcheint: „Kommt herauf in den Saal zu Tiſche! alles iſt bereitet,“ flüſterte ſie, ergriff ihren Papa bei der linken, den Amadeus bei der rechten Hand, und führte ſie ſo und ließ ſich von ihnen in den Speiſeſaal führen, wo Amadeus ſämmtliche Knechte und Mägde im Sonntagsputz verſammelt fand — ſonſt aber keinen Fremden.

„Der Paſtor wird noch kommen!“ lächelte ihm zärtlich Frau Suſanne zu, indem ſie ihm ſeinen Platz — ihr gegenüber anwies. Er ſetzte ſich lächelnd und in Geduld harrend, was ſich weiter begeben würde.

Da wurde an das Hausthor gepocht, und als Frau Suſanne ſelbſt öffnete, fand ſie den Paſtoren und ein bildhübſches junges Mädchen Einlaß begehrend, und hin-

ter Beiden ſtand der verlorne Grauſchimmel und wackelte mit den Ohren. — Der Paſtor kündigte das junge Mädchen als die Ueberbringerin des Eſels an, und Frau Suſanne unterließ nicht, ſie (Eingedenk der Rede des alten Männleins) gar freundlich zu bewillkommnen. Darauf führte ſie den Paſtoren und das Mägdlein in den Saal, wies letzterer ihren Platz neben dem glühenden Amadeus an und ſetzte ſich ſelber ſittſam neben den Paſtoren.

Alle ließen ſich das wohlbereitete Mahl ganz vortrefflich ſchmecken, ausgenommen Frau Suſanne, welche mit Ungeduld harrte, daß die junge Maid nun bald herausrücken möge mit der verheißenen glückſpendenden Beſcheerung.

Aber die junge Bäuerin machte dazu ganz und gar keine Anſtalt, ſie ſchaute nur ihren ſchmucken Nachbar Amadeus an und der ſchien nur Augen und Ohren für ſie zu haben, was Frau Suſannen höchſt bedenklich vorkommen wollte.

Als ſie aber endlich gar einen verſtohlenen Händedruck der Beiden bemerkte, hielt ſie ſich nicht länger, ſondern rief mit gellender Stimme: „Junges Dirnlein, wie iſt's? werdet ihr bald euern Auftrag an mich ausrichten.“ —

Marie blickte erſtaunt lächelnd zu ihr hin, und verſetzte ſanft: „Auftrag? an euch? Ihr irrt liebe Frau, ich hatte keinen andern Auftrag, als welchen ich ausgerichtet habe, nehmlich: euch euern Eſel wiederzubringen.“

„Eſel hin, Eſel her!“ rief unmuthig Suſanne — „was kümmert mich der einfältige Eſel. — Meinen Bräutigam ſolltet ihr mir zuführen — aber ich merke wohl er ſticht euch ſelbſt in die Augen — pfui! ihr ſolltet euch ſchämen junges Blut mit anderer Weiber Verlobten zu verkehren, und euch von ihnen die Hände drücken zu laſſen.

Marie wurde feuerroth, Amadeus fragte aber unbefangen lächelnd: „Wie meinet ihr das Frau Suſanne?“

„Unverſchämtheit ſonder Gleichen!“ ſprudelte Frau Suſanne. „Haſt du der Dirne nicht eben die Hand gedrückt — ſie nicht dir?

„Mit Verlaub!“ ſprach ernſt Amadeus, „redet nicht von Dirne — Marie iſt mein Weib.“ —

„Sein Weib?!“ riefen Alle erſtaunt,

Frau Suſanne aber ſchrie: „Feuer! Zeter! Mord! Betrug — es iſt nicht wahr!“

„Hier der Beweis,“ ſprach ruhig Amadeus und reichte dem Pfarrer ſeinen und Mariens Trauſchein — der Pfarrer las ihn mit lauter Stimme und ſprach am Schluß. — Es iſt alles richtig, und der hochwürdige Abt von Hirſchberg hat euch in eigner Perſon getraut, wie ſein Siegel und ſeine Namensunterſchrift hier bezeugen.“

„Vivat! das junge Ehepaar!“ kräht der trunkne Martin aus ſeinem Seſſel hervor — und der Pfarrer und das Geſinde wiederholten „Vivat das junge Ehepaar!“ — da ſtürmte wie eine wüthende Furie Frau Suſanne auf die junge Frau los, ihr die Augen auszukratzen, aber alle Knechte und Mägde warfen ſich ihr in den Weg und hielten ſie feſt, ſo daß ſie ſich nicht regen konnte, ſondern nur ſprudeln und ſchelten, während Vater Martin ſang: „Vivat Bacchus! Bacchus lebe!“ und dazwiſchen einmal über das andere rief — „Suſe, ſollſt leben! — biſt ein braves Weib, aber laß das ſchindiren! — Vivat!“

Endlich führte man ſie hinaus und ſperrte ſie in ihr Zimmer. — Als ſie wieder etwas ruhiger wurde, bemerkte ſie mit Wuth, daß ihr Kränzlein in Stroh verwandelt war, ihre Zahlperlen in Kletten und ihre brillanten Ohrbaumeln in Tannenzapfen, und verwünſchte ingrimmig den Rübezahl.

* * *

Amadeus aber ſprach zu Marien: „Unſers Bleibens in dieſem Hauſe iſt ferner nicht mehr — laß uns

alſo gehen, dein Hüttchen gewähre uns den erſten Zufluchtsort. — Meinen Lohn muß man mir hier auszahlen und bald werd' ich einen andern Dienſt gefunden haben.

Wirklich bracht es der Pfarrer ſo weit, daß Suſanne, wiewohl unter heimlichen Flüchen und merklichem Knurren ihm den Lohn für Amadeus auszahlte, welchen er dieſem einhändigte. Amadeus und Marie dankten ihm, ſagten allen Knechten und Mägden freundlich Ade, und verließen das Haus.

Da öffnete ſich — eben als ſie aus der Thür traten — über ihnen ein Fenſter und Frau Suſanne kreiſchte: „hier, ihr Lumpenpack, iſt eure Ausſteuer" — ſomit warf ſie ihnen den uns wohlbekannten Sack mit den Korkſtöpfeln und Tannenzapfen nach. Lächelnd hob ihn Amadeus auf, zeigte ihn Marien, und fragte ſie: „gedenkſt du meines Verſprechens noch?" Dann wanderten ſie fort, Mariens Hütte zu.

Aber als hier Amadeus den Sack in einen Winkel warf — horch! wie klang es da ſo hell! — er riß ihn hurtig wieder hervor, öffnete ihn — und die blankſten vollwichtigſten Ducaten rollten ihm entgegen.

Amadeus und Marie beſitzen jetzt ein ſchönes Guth, ohnfern der Gegend, wo Amadeus mit ſeinem Vater wohnte und die Trümmer ſeiner Stammburg ragen. — Blühende Kinder umgeben ihn, ſein treues Weib macht ihm die Erde zum Himmel — wie ſollt er da der entſchwundenen Macht ſeiner Vorfahren gedenken? — Er lebt zufrieden, ein freier nüzlicher Bürger! und Rübezahl iſt ſein Freund.

Das zehnte Mährchen.

Eine vornehme Dame fuhr in Begleitung ihrer Tochter und eines Kammermädchens durchs Gebirge. — Warmbrunn war das Ziel ihrer Reiſe, wo ſie ihrer geſchwächten Nerven wegen eine Cur gebrauchen wollte und Andres, der Kutſcher, verſicherte, daß ſie noch dieſen Abend dort anlangen würden.

Schon war die Sonne geſunken und die Dämmerung brach herein — ein Wald lag vor den Reiſenden, dahindurch mußten ſie, und vorſichtig lenkte Andres hinein um die Spur nicht zu verlieren. Ein Viertelſtündchen ging es auch ganz gemächlich, die Dame war eingeſchlummert und das Fräulein ſchwatzte mit dem Kammermädchen gar anmuthig von Bällen, Serenaden und Anbetern. — Die Kleine war allerliebſt und wußte recht gut, daß es ihr in Warmbrunn an einer Menge Anbeter nicht fehlen würde.

Plötzlich hielt Andres an und kuckte ſich ängſtlich um.

„Warum hälſt du?" fragten die Mädchen.

Andres kratzte ſich den Kopf und brummte unverſtändliche Worte, während ſeine Pferde ſchnoben und ſchauderten. Darüber erwachte die Mutter, fragte ebenfalls den brummenden Kutſcher, warum er nicht zufahre und dieſer rückte denn endlich mit dem Geſtändniſſe heraus: daß er, Gott weiß wie? vom Wege abgekommen ſei und jetzt, bei eingebrochener Finſterniß, nicht wiſſe wo aus noch ein!"

Das war für die Frauen allerdings nicht eben erfreulich, mitten in einem dichten Walde die Nacht zu

verbringen, iſt eine fatale Sache — zumal wenn man ſo ſicher auf ein bequemes und trauliches Logis gerechnet. Die Mutter ſeufzte, das Fräulein begann ſich zu fürchten, und Liſette, das Kammermädchen, ſchalt den Kutſcher einen Eſel.

Das half aber alles nichts; der Weg war und blieb verloren! und man ſah endlich ein, daß man aus der Noth eine Tugend machen und ſich darein würde ergeben müſſen, den Anbruch des Tages im Walde zu erwarten.

Da ſchimmerte plötzlich etwas wie ein Laternenlicht durch die Büſche — es kam näher und unſere Reiſenden wußten erſt nicht, ob ſie ſich davor fürchten oder ſich darüber freuen ſollten — jetzt war es ganz nah, und die Freude gewann die Oberhand, als man fand, daß der Laternenträger ein ehrlicher Bauersmann. Der Kutſcher rief ihn an, klagte ſein Leid und der Bauer erbot ſich ſogleich: ihm den Weg durch den Wald zu zeigen. Uebrigens lachte er den armen Chriſtian derb aus, als dieſer ihn fragte, ob er wohl heute noch Warmbrunn erreichen könne. — „Ihr ſeid," ſprach er, „wenigſtens drei Stunden vom Wege abgekommen, und eben ſo weit herum findet ihr außer dem Dorfe, wo ich zu Hauſe bin, keine menſchliche Wohnung."

„Iſt in eurem Dorfe ein Wirthshaus?" fragte die Dame im Wagen.

„Nein!" verſetzte der Bauer, „nur eine Schenke, da faſt nie ein Reiſender einkehrt, doch unſer gnädiger Herr iſt gerade im Schloſſe und wird mit Vergnügen der gnädigen Frau und ihren beiden Fräulein Quartier geben, und auch für das liebe Vieh und den Kutſcher wird ſich ſchon ein Plätzchen finden."

Die Dame im Wagen befragte den Bauer: wer der gnädige Herr ſei und wie er heiße? Der Bauer antwortete: der gnädige Herr habe früher als Obriſt gedient, heiße Herr von Tannenberg, und ſei gegenwärtig Beſitzer des Schloſſes und Dorfes Düſterrode. — Damit mußte ſich denn die Dame begnügen, nur wunderte ſie

ſich, daß ſie nie etwas von einem Herrn von Tännenberg gehört hatte.

Früher als alle es erwarteten, ging der Wald zu Ende, und ein ſchönes Schloß lag vor ihnen, die Fenſter waren erleuchtet wie zu einem Feſte und wirklich fand eben ein ſolches ſtatt.

Der Bauer klopfte an das Schloßthor, es wurde geöffnet und kaum daß der Bediente den eleganten Reiſewagen erblickt, und von dem Bauer vernommen: welch ein Mißgeſchick ſie betroffen, ſo flog er die Treppe hinauf und kam bald darauf mit dem Herrn des Schloſſes wieder zurück.

Der Herr von Tannenberg war ein ſchöner ſtattlicher Mann von dreißig Jahren. — Er beklagte in wohlgewählten Worten die Verlegenheit ſeiner unvermutheten Gäſte — ſegnete aber auch den Zufall, da er ihm die Ehre verſchafft habe, ſie in ſeinem Hauſe zu begrüßen.

Die gnädige Frau entſchuldigte ſich, wegen der Störung, welche ſie vielleicht verurſacht und bat nur beſcheiden um ein Zimmer für dieſe Nacht. — Der Schloßherr dagegen verſicherte, daß ihm ſein ganzes Feſt verbittert ſein würde, wenn die Gnädige und ihre holde Tochter nicht durch ihre Gegenwart es verherrlichten. — So mußten denn Mutter und Tochter dem artigen Schloßherrn in ihrem — allerdings ſehr eleganten — Reiſekoſtüm, in den Geſellſchaftsſaal folgen, wo eine Menge Herrn und Damen ſehr artig ſie bewillkommten. Der Schloßherr ſtellte der Dame alle namentlich vor und fügte hinzu: daß mehrere von ihnen ebenfalls Warmbrunnen beſuchen würden — ſomit könne ihr Abentheuer für eine hübſche Introduction zur nähern Badebekanntſchaft gelten. — Das hübſche Fräulein ſchien die Bemerkung ſehr richtig zu finden und ließ ſich demnach die Huldigung eines jungen Lieutenants ganz wohl gefallen, während das Kammermädchen eine Treppe tiefer ſich von dem Reitknecht des Lieutnants die Cur machen ließ.

Bei der Abendtafel war die Unterhaltung ſehr heiter, beſonders wußte ein anweſender Arzt tauſend lu-

ſtige Dinge in die Converſation zu miſchen, ſo daß die Geſellſchaft faſt nicht aus dem Lachen kam. — Nach aufgehobener Tafel war Ball, und das Fräulein walzte mit dem Lieutnant bis Mitternacht.

Sie würde wohl noch länger gewalzt haben, wenn nicht eine leichte Ohnmacht ſie mitten in einer Gallopade angewandelt hätte. — Das war allerdings ein ſehr fataler Zufall, und der herbeieilende Arzt erklärte, daß ein Aderlaß am Fuße unumgänglich nothwendig ſei, welchen er denn auch alſobald, trotz aller Proteſtationen des Fräuleins, glücklich vollzog, worauf ſie zu Bette gehen mußte.

Am andern Morgen früh ſetzte die Dame, nachdem ſie von ihrem freundlichen Wirth und den andern Gäſten dankend Abſchied genommen, ihre Reiſe nach Warmbrunn fort und langte glücklich daſelbſt an.

Den zweiten Tag nach ihrer Ankunft erhielt ſie für ſich und ihre Tochter eine Einladung zu einer Landparthie. — Welche freudige Ueberraſchung für Mutter und Tochter, als ſie an den Verſammlungsort anlangend die ganze nächtliche Geſellſchaft vom Schloß Düſterrode wiederfanden, nur den Herrn von Tannenberg erblickten ſie nicht. — „Sie da, lieber Kriegsrath von L...," rief die Mutter einem dicken freundlichen Herrn zu: „haben Sie doch Wort gehalten?" — — Der Kriegsrath ſtutzte, blickte die Dame verwundert an und ſprach endlich: „woher habe ich das Glück, von Ihnen, meine Gnädige, gekannt zu ſein. —

Die Mutter lachte, und rief nun: „Ihr Gedächtniß ſegne Gott! aber auf Düſterrode ſchienen Sie doch nicht ſo vergeßlich und wußten noch viel von Ihren Pagenſtreichen zu erzählen," indem eilte das Fräulein herbei und ſprach halb weinend vor Unmuth: „denken Sie ſich Mama! der Lieutnand ſtellt ſich, als habe er nicht nur nicht mit mir getanzt, ſondern mich auch nie geſehen!"

„Ich kann verſichern," ſprach der hinzutretende Badearzt, „daß der Lieutenant ſeit acht Tagen nicht aus Warmbrunn ſich entfernte.

„O ſchön!" rief das Fräulein. „Sie, Doctor,

leugnen am Ende auch, daß Sie mir am linken Fuße eine Ader geſchlagen haben, ſo daß ich noch nicht feſt auftreten kann, und in vier Wochen noch nicht wieder werde tanzen können."

„Das muß ich allerdings leugnen," verſetzte der Doctor, „ſo gern ich übrigens jederzeit bereit bin, Sie als Arzt zu bedienen."

Beide Damen wurden empfindlich, daß nicht einer ihrer nächtlichen Bekannten ſie wieder kennen wollte, ſie glaubten es ſei dieſes auf eine Miſtifition abgeſehen, und um der Sache ein Ende zu machen, berührten ſie mehrere Privatverhältniſſe, welche ſie aus dem eignen Munde der Betheiligten haben wollten.

Dieſe erſtaunten allerdings, zwei ihnen gänzlich unbekannte Perſonen in ihre Familien-Geheimniſſe eingeweiht zu finden. — Der Arzt gab nicht undeutlich zu verſtehen, er glaube an den beiden Damen einen ganz eignen noch nie vorgekommnen Grad magnetiſchen Hellſehens entdeckt zu haben, als plötzlich die Thüre aufging und ein Bedienter in einer, allen fremden, Livree eintrat.

„Ah!" riefen die beiden Damen ihm entgegen. „Er iſt ja der Kammerdiener des Baron Tannenberg! wo iſt ſein Herr?"

Der Bediente reichte der Mutter ſchweigend ein Billet und entfernte ſich.

Die Mutter las, erbleichte und erröthete, bat endlich die erſtaunte Geſellſchaft um Verzeihung wegen ihrer Empfindlichkeit, und reichte dem Badearzt als Entſchuldigung den Brief, ihn laut vorzuleſen, dieſer las.

Madame!

Daß es keine Baronie Düſterode giebt, dürfte Ihnen jetzt wohl klar geworden ſein, doch bemerk' ich es hier noch ausdrücklich. — Ferner bemerk' ich, daß es auch keinen Baron Tannenberg giebt, woran Sie ſo feſt glaubten, wohl aber giebt es eine gewiſſen Weingeiſt

deſſen Exiſtenz Sie oft und hartnäckig bezweifelten, und dieſer Berggeiſt bin ich.

Ich hoffe: Sie werden mit meinem Kunſtſtück zufrieden ſein, und mir ins Künftige mein bischen Geiſt nicht mehr abſtreiten. Jene Geſellſchaft, welche Sie bei mir ſahen, war eine Maskerade meiner Untergebenen, für Sie bereitet, die Originale haben Sie in Warmbrunn getroffen, hoffentlich brauch' ich nichts mehr hinzuzufügen als die Verſicherung meiner Hochachtung.

Der Herr vom Berge.
Genannt Rübezahl.
m. p.

* * *

Daß alle höchlich über ſothanes Wunder erſtaunten, verſteht ſich von ſelbſt. Die gnädige Frau nahm ſich in der Folge ſehr inacht, übel oder verächtlich vom Herrn vom Berge zu reden, und war im Geringſten nicht mehr freigeiſtiſch geſinnt.

Die beſte Folge aber hatte es für ihre Tochter. Gleich ſeinem Doppelgänger nämlich, machte ihr der junge Lieutenant in vollem Ernſte die Cur, und jetzt iſt ſie ſeine Gemahlin und er Hauptmann, und das Kammermädchen Liſette, hat den Reitknecht Paul geheirathet.

Kutſcher Andres aber iſt noch immer Kutſcher, und wer das Glück hat, kann in ſeinem Wagen durchs Rieſengebirge reiſen, und ſich von ihm erzählen laſſen, was er in Rübezahls Schloß gegeſſen und getrunken hat, welches ſehr merkwürdig und lehrreich ſein ſoll.

Das eilfte Marchen.

Das elfte Mährchen.

Der Dorfmuſikant Michel von Spottvögeln, Männecken Schaper genannt, war der größte Taugenichts im ganzen Rieſengebirge, und als ſolcher bei Alt und Jung bekannt! Kein Tag verging, an welchem er nicht betrunken nach Hauſe kam, und Sonntags wurde er richtig in der Schenke durchgeprügelt, ſo daß er nie ohne einen verbundenen Kopf oder eine blutige Naſe erſchien, und ſo allen guten Chriſten ein Aergerniß und Greuel war.

Die meiſte Noth aber betraf bei ſeinem ſchändlichen Leben ſein armes Weib und ſeine Kinder. Nicht nur daß ſie die bitterſte Noth litten, indeß Michel Taugenichts ſchlemmte, ſo mußten ſie ſich die ſchlechteſte Behandlung gefallen laſſen, wenn er faſt ſinnlos heimkehrte. Ins erſte beſte Waſſer hätte die arme Margarethe ſpringen mögen, um ſo ihr Leiden zu enden, wenn Liebe für ihre unſchuldigen Kinder ſie nicht daran verhindert hätte. Als aber nun Michel es von Tag zu Tag ärger trieb, und ſie gar keinen Ausweg mehr ſah, wie ſie ſich und ihre Kinder vor den Mißhandlungen des böſen Mannes bergen ſollte — da bemächtigte ſich ihrer der ſchwärzeſte Gedanke, nämlich: mit ihren Kindern zu ſterben. Weinend kleidete ſie ſelbige eines Morgens an, und ging mit ihnen hinaus auf einen ſteilen Fels, hart an einen tiefen Abgrund — dahinein wollte ſie ſich mit den Kleinen ſtürzen. Schon hatte ſie ihr letztes Gebet verrichtet, jetzt ſchloß ſie die Kinder in ihre Arme und hob den Fuß zum Sprung — — da faßte ſie eine kräftige Hand, zog ſie zurück, und eine tiefe aber

wohlklingende Stimme fragte: „Weib, was ſoll das?“ Margarethe ſank kraftlos in die Knie, blickte den Frager, einen ſtattlichen Jäger, ſcheu an und verſetzte dumpf: „Ich wollte meine armen Kinder und mich von namenloſem Elend befreien — warum verhinderteſt du mich daran?“

— „Sag' du mir lieber warum du erſt hier hinaufliefeſt? konnteſt du dir nicht eben ſo gut zu Hauſe das Leben nehmen mit ſammt deiner kleinen Brut —?“

„Nein!“ verſetzte Margarethe raſch — „dann hätten die Leute meinen Mann für meinen Mörder halten können.“

„Und er wär's wohl nicht? — Ich weiß alles, kenne dich und deinen Mann! erkenne auch mich, ich bin der Herr des Gebirges.“

Da fiel Margarethe ihm zu Füßen, und flehte: „Hilf mir Herr — oder laß mich meinen Vorſatz ausführen.“ —

„— Hm! ſoll ich deinem Michel den Hals umdrehn?“ —

„Nein! nein!“

„— Thörin, du bitteſt für den Elenden?“

„Er iſt der Vater meiner Kinder! war früher guten Herzens und iſt nur durch Leichtſinn und Verführung ſo tief geſunken.“

Rübezahl ſchwieg einige Zeit, ſie finſter anblickend, dann ſprach er: „Höre Weib! ich kann deinen Michel wieder zum guten Menſchen machen, daß er hier und dort gerettet, und euren Kindern ein guter ſorgſamer Vater wird, aber du — ſo will es das Schickſal, **mußt dein Leben laſſen.**“

„Nimm es Herr!“ rief Margarethe entſchloſſen und umarmte ihre Kinder wie zum Abſchiede.

„Iſt das dein Ernſt Weib?“

„Er iſt's!“

„So ſtirb!“ rief Rübezahl, und ſtieß ſie in den Abgrund. Lange ſchaute er in die Tiefe, dann nahm er

die weinenden Kinder und ging mit ihnen dem Dorfe zu, wo Michels Hütte ſtand.

* * *

Michel lag noch im Bette und ſchlief wie ein Rat, endlich, als die Mittagsſonne ihm gerade auf die Naſe ſchien, erwachte er, nießte ein paar Mal, dehnte und reckte ſich und wälzte ſich endlich wüſt und faul aus dem Bette.

Er ſuchte nach ſeinen Kleidern umher, fand ſie aber nirgends, und knurrte endlich: „Grete! Frau! wo ſind meine Hoſen — mein Wams?“ — Aber keine Frau ließ etwas von ſich ſehen und hören.

„Das dumme Thier iſt gewiß ſchon bei der Arbeit!“ ſprach er — „aber tauſendſackerment! wo hat ſie meine Kleider?“ — Er war bei dieſen Worten unverſehens einem kleinen Wandſpiegel genaht und blieb verblüfft ſtehen, denn er erblickte ſich im vollen Anzuge — aber der Anzug war der — ſeiner Frau.

Noch wußt er nicht, was er davon denken ſollte — ob ſeine Frau ſich dieſen Scherz erlaubt habe, oder einige ſeiner werthen Saufkumpane, als die Zimmerthür ſich öffnete, und er — er ſelbſt hereintaumelte, ganz ſo wie er zu thun pflegte, wenn er betrunken nach durchſchwärmter Nacht zu Hauſe kam.

Michel ſtiegen die Haare zu Berge, er ſchaute ſeinen Doppelgänger mit ſtieren Blicken an und verſuchte umſonſt einen Laut hervorzubringen.

„Gieb mir zu trinken, Grete!“ lallte dieſer, und ſtolperte nach dem Bette — „bin müde — durſtig! — durſtig! — zu trinken!“ — als aber Michel ſich nicht von der Stelle rührte, ſtand der Doppelgänger mühſam wieder auf, ſchwankte auf ihm zu und gab ihm rechts und links eine entſetzliche Menge Ohrfeigen, indem er ſchrie: „Willſt du gleich zu trinken geben, verwünſchtes Weib?“ —

Heulend ſtürzte Michel aus der Stube und wollte

aus der Hütte, aber ſein Ebenbild erwiſchte ihn, ſchalt ihn ein eigenſinniges boshaftes Weib, prügelte ihn gräßlich durch, und ſperrte ihn ſodann in die Rumpelkammer, ſelbige hinter ihn verſchließend.

Vor Schmerz und Schreck ſank Michel ohnmächtig zu Boden, als er endlich aus ſeiner Betäubung erwachte, fand er ſich ſeit langer Zeit zum erſtenmal wieder nüchtern, aber welch ſchreckliche Nüchternheit war das! Gern hätte er alles für einen böſen Traum gehalten, doch ſein wunder Rücken, ſeine aufgeſchwollenen Backen, vor allem aber die Weiberkleider, ſo er anhatte und der Ort, wo er ſich befand, überzeugten ihn bald, daß alles wirklich ſich begeben! freilich das Wie? blieb ihm unerklärlich — „ſollt' es möglich ſein!" — winſelte er — „hätte mich wirklich ein verfluchter Hexenmeiſter in ein Weib verwandelt? — Aber was iſt dann aus der Grete geworden, und wer iſt denn das abſcheuliche, verſoffene Ich, das mich ſo erbärmlich durchgeprügelt hat?" Indem wurde die Thüre ſeines Gefängniſſes geöffnet, und das entſetzliche Ich Michels ſteckte den Kopf herein und brummte: „komm heraus!"

Zitternd folgte Michel dem Rufe und merkte ſogleich, daß der Doppelgänger noch keineswegs — wie er ſollte — nüchtern geworden, ſondern noch immer taumelte — zitternd ſetzte er ſich in eine Ecke des Stübchens und wagte kaum zu athmen, da ſprangen die Kinder herein gerad auf ihm zu und riefen: „ach da biſt du ja wieder, wir glaubten der Rieſe habe dich vom Felſen geſtürzt."—

„Was ſchwatzen die Affen vom Rieſen?" ſchnarchte der Doppelgänger — furchtſam krochen die Kinder hinterm Ofen und er fuhr fort: „bereite mir das Mittagseſſen Weib!"

Da ſprang Michel auf und ſchrie erboſt: „Ich bin nicht euer Weib und überhaupt keins!"

„Was?" ſchrie noch lauter der Doppelgänger. — „Du nicht mein Weib? — Weſſen Kinder ſind denn das?"

— „Meine!“ —

„Und wer bin ich?“

— „Was weiß ich's?“

„Hervor junge Brut,“ ſchrie der Doppelgänger, riß die Kinder hervor, deutete auf Micheln und fragte ſie: „Wer iſt das!“

„Unſere Mutter!“ antworteten die Kinder furchtſam, Michel fiel aus den Wolken.

Der Doppelgänger fuhr fort: „Und wer bin ich?“

„Unſer Vater!“ riefen die Kinder kläglich. —

— „Wie heiß ich?“ —

„Michel, der Dorfmuſikant.“

Der Doppelgänger ließ die Kinder fahren, ſtellte ſich vor Micheln hin und fragte drohend: „Wer bin ich?“

„Der Dorfmuſikant Michel!“ entgegnete weinerlich Michel.

— „Und wer biſt du?“ — Der Doppelgänger ſchwang den Stock.

„Dein Weib!“ ſchrie Michel in heller lichter Verzweiflung und fiel ihm in die Arme — dein treues dich liebendes Weib, ſei nur gut, beſter Mann!“

Aber der beſte Mann gab ſeinem treuen Weibe eine Mauſchelle aus dem ff und ſchnauzte ſie grimmig an: „Schaff mir zu eſſen!“

Jammernd wankte Michel nach der Speiſekammer, ſuchte zuſammen, was ſich nur immer finden ließ, und trug es auf. Der Doppelgänger ſchimpfte wie ein Rohrſperling über das elende Mal, verſchlang aber doch alles gierig, ſo daß für den Michel und ſeine Kinder nichts übrig blieb.

„Was ſitzt du und legſt die Hände in den Schooß“ — knurrte er mit vollen Backen — während ich mir's ſauer werden laſſe. — Spinne ins Teufelsnamen, damit es morgen an nichts fehlt, ſonſt gnade dir Gott.“ — Stumm ſchlich Michel an Gretens Spinnrad und ſetzte ſich davor hin — aber, o Jammer! er konnte nicht ſpinnen.

Als der Doppelgänger alles aufgegeſſen hatte, ſprang er auf und rief: „Das verfluchte Maulen! Weib ich

dreh' dir noch den Hals um wo du es die nicht abgewöhnſt!" — Er gab hierbei dem Michel einige derbe Ribbenpüffe, nahm dann ſeine Geige und verließ das Haus, um in der Schenke aufzuſpielen.

Als er fort war, ſprang Michel auf, rief ſeine Kinder und fragte ſie: „Wer bin ich! ſagt mir um Gotteswillen, wer bin ich?"

„Du biſt unſere liebe gute Mutter, riefen die Kinder, ihn liebkoſend. — Ach der Vater hat dich wieder recht geſchlagen!" —

„Ja wohl der Vater!" knirrſchte Michel — der Taugenichts, der Gaudieb, der hat alles Unglück über euch und ſein armes Weib gebracht. —

„Liebe Mutter," ſprach das älteſte Mädchen — „wie magſt du doch unſerm Vater ſo ſchelten? Haſt du uns nicht oft ſelber geſagt, wir ſollten ihn ehren, wenn er auch uns noch ſo ſchlecht behandelte?"

— „So?" ſprach Michel weinend — „hab' ich euch das geſagt, ach arme Margarethe!" er warf ſich ſchluchzend auf einen Stuhl. —

Die Kinder umringten ihn und ſuchten alles hervor, ihn zu tröſten. — „Spinne, liebes Mütterchen!" bat das älteſte Mädchen, „ſpinne, ich will ebenfalls ſpinnen, ſonſt ſchlägt der Vater auch uns dieſen Abend, wenn er zu Hauſe kommt."

„Ach, daß ſich Gott erbarme," heulte Michel, „ich kann ja nicht ſpinnen."

„Liebe Mutter," ſprach das Mädchen, „du konnteſt doch ſonſt ſo gut ſpinnen, und alle Leute im Dorfe ſagen: du habeſt uns und den Vater damit ernährt!"

„O Höllenpein!" ſeufzte Michel für ſich und fuhr dann laut zur Kleinen fort: — „Sieh' Lieschen! — ich habe das Spinnen vor Herzeleid ganz und gar vergeſſen, du mußt mich's wieder lehren. —

„Gern!" rief das Kind freudig, brachte das Spinnrad herbeigeſchleppt und unterwies die vermeinte Mutter, wie ſie ſpinnen müſſe, wobei dieſe ſich natürlich höchſt

ungeſchickt anſtellte. Aber Noth bricht Eiſen und Michel lernte — ſpinnen und ſpann, wobei er, wie früher Margarethe, mit ſeinen Thränen den Faden netzte.

Als er nun ſo ſaß und ſpann, wimmerten die kleineren Kinder leiſe vor Hunger, und dem älteſten Mädchen konnte man es anſehen, welche Anſtrengung es ihr koſtete, nicht auch mit einzuſtimmen in die Klagen der Kleinen. — Dazwiſchen vernahm Michel aus der nahen Schenke ſeinen Doppelgänger jauchzen und ſchreien. — Entſetzen packte ihn! — ja ſo gerade, ſo hatte er wirklich noch geſtern gejubelt und Beſcheid getrunken, einſtweilen die arme Margarethe, wie er jetzt mit ſeinen Kindern gearbeitet und gehungert — das Herz wollte ihm brechen! —

Da trat des Nachbars Frau in die Stube und brachte unter der Schürze einen Topf mit warmer Suppe und ein Laibbrod und ſprach: „Hier, liebe Nachbarin iſt wieder etwas für euch und eure Kinder, aber ihr ſollt es hier gleich in meiner Gegenwart aufeſſen, und euern Antheil nicht wieder für euern ſchlechten Mann aufheben, damit ſetzte ſie die Speiſen nieder, reichte den herbeigekommnen Kindern ihren Antheil, und bot auch dem Michel einen Teller voll dar — der wehrte aber die Gabe ſchaudernd ab und rief: „Nein! nein! Gebt es nur auch den Kindern; ach! ſie hungern!“ —

„Eßt nur, arme Margarethe!“ ſprach die Nachbarin, „die Kinder haben genug!“

Und das älteſte Mädchen ſprach: „Mutter wenn du nicht ißt, ſo eſſe ich auch nicht.“

Da mußte Michel eſſen, aber es war ihm als ſchlucke er glühendes Metall.

Die Nachbarin ſprach begütigend: „Nehmts euch nicht allzuſehr zu Herzen, liebe Nachbarin, Gott weiß es, ich möcht' euch gerne helfen, aber wie iſt das möglich, von eurem Manne wollt ihr einmal nicht laſſen und der treibt es ja täglich ärger, geſtern Abend bangte mir wirklich für euch, denn was ihr mir geſtern ſagtet,

klang faſt ſo, als wolltet ihr euch — und, Gott verzeih mir die Sünde — den Kindern das Leben nehmen. —

Michel fuhr entſetzt auf und rief — was? — dergleichen hätt' ich euch geſagt?" —

„Es mag wohl nur im erſten Schmerz geweſen ſein," verſetzte die Nachbarin, „über die geſtrige Mißhandlung eures Unholds. — Freilich ſah ich ihn noch nie ſo arg als geſtern. — Nun ich freue mich, daß ihr und die Kinder noch lebt, denkt, daß der alte Gott auch noch lebt und alles wohlmachen wird, ſo ihr ihm nur vertraut. Gehabt euch wohl, gutes Weib, und treibt's euer Hauskreuz dieſen Abend gar zu arg, ſo ſteht euch und euern Kindern meine Hütte offen." — Damit entfernte ſich die Nachbarin.

Dem Michel ging aber ein ſchreckliches Licht auf. Margarethe hatte ſich das Leben nehmen wollen, hatte ſie den Vorſatz ausgeführt, oder — die Kinder hatten von einem Rieſen geſprochen und einem Abgrund — er verhörte ſie — aber er konnte ſich aus ihren Reden nichts zuſammenreimen. Lieschen, das älteſte Mädchen, ſchien alles vergeſſen zu haben, und ſagte nur: du weißt ja alles Mutter.

Daß ihn ſelbſt ſeine Kinder und die Nachbarin für ſeine Frau hielten — das — das war ihm klar, beruhte auf Zauberei. — Aber wer war ſein gräßlicher Doppelgänger, welche Abſicht hatte er? Michel hätt' es leicht merken können, aber ſeine Selbſterkenntniß war noch nicht ganz ſoweit gediehen. — Er beſchloß einſtweilen ſich in alle Launen des Doppelgängers zu ſchicken, und dadurch vielleicht ſein böſes Weſen zu beſſern, und dabei alle Sorgfalt für ſeine Kinder zu tragen.

Er hielt Wort! aber ſo wenig es der Sanftmuth der wirklichen Margarethe gelungen war, ihn ſelbſt zu beſſern, ſo wenig gelang es ihm jetzt mit ſeinem Doppelgänger, der blieb der alte liederlicherliche Michel, genannt Männecken Schaper, beſoff ſich Tag für Tag, ließ ſich durchprügeln nach Herzensluſt, und prügelte dann ſeine Frau und ſeine Kinder.

Da trug es endlich Michel nicht mehr — er warf ſich dem Pſeudomichel zu Füßen und flehte: „Erbarmen! ich bin genug beſtraft, laß mich wieder ich ſein, weiche von hinnen und gieb mir mein Weib zurück.“ — „Ich glaube das Weib hat den Verſtand verloren!“ hohnlachte der Doppelgänger, ergriff den wohlbekannten Stock und prügelte den armen Michel unbarmherziger denn je durch. „Wer biſt du jetzt?“ fragte er den ſich Krümmenden. „Dein Weib,“ ächzte dieſer. „Siehſt du wohl Schatz!“ lachte der Doppelgänger und ſtolperte à al Michel aus dem Hauſe, der Schenke zu.

„Nein!“ rief Michel knirſchend — „nein! noch bin ich nicht wahnſinnig! aber um meinetwillen nahm Margarethe ſich das Leben und ein böſer Geiſt gewann Macht über mich und meine Kinder — ich habe mein früheres elendes Leben erkannt an meinem Ebenbilde — ich bereue es — aber die Reue kam zu ſpät. — Margarethe iſt todt — mich und die Kinder quält ein Dämon, fort! ſie aus ſeiner Macht zu retten!“

Er nahm ſeine Kinder, ging mit ihnen in der Nachbarin Haus, der er ſie übergab und ſie ihrer Aufſicht und Sorge empfahl, dann eilte er ins Gebirge, zu jener Felswand, hart am Abgrund, in deſſen Tiefe Margarethe begraben lag, noch einen Blick um Vergebung zum Himmel und hinab ſtürzte er ſich, ſeinem Weibe nach.

Als er aus einer tiefen Ohnmacht erwachte, fand er ſich auf einem weichen Raſenplatz liegend, ſein Haupt ruhte in Margarethens Schooß, und um ihn her ſaßen mit blühenden Geſichtchen ſeine Kinder und jauchzten laut, als er die Augen aufſchlug. —

„Wo bin ich?“ fragte er erſtaunt — „iſt dies der Himmel?“

„Du biſt in meinem Gebiete,“ ſprach ein hoher glänzender Mann. —

„Es iſt Rübezahl,“ flüſterte Margarethe ihm zu. Rübezahl lächelte und fuhr fort:

„Margarethe, das treue Weib, wählte freudig den Tod, damit ich dich retten möge vom Rande des Verderbens. — Du haſt in deinem Doppelgänger ein treues Bild deiner ſelbſt geſehen, wie du warſt — aber nicht die Hälfte von dem haſt du gelitten, was Margarethe um deinetwillen und durch dich litt, — und dennoch wollte ſie für dich ſterben — willſt du vergelten?“ —

Da ſtürzte Michel vor dem Geiſte nieder und rief außer ſich —: „Ach wie kann ich's denn? Wie kann ich denn je meines Weibes Liebe vergelten?“

„Das frage ſie ſelbſt!“ entgegnete Rübezahl und milde ſprach Margarethe:

„Sei deinen und meinen Kindern fortan ein guter Vater.“

Michel drückte ſie ſprachlos an ſich, aber ſein Auge verkündete, welch feierlichen Schwur ſein Herz ſo eben gethan.

„Gehet heim,“ ſprach Rübezahl, „gehet heim in eure Hütte, was ihr zur erſten Einrichtung eures neuen Hausſtandes braucht, das werdet ihr dort finden, mein

Segen ruht auf dem Wenigen, bei treuem Fleiß wird es dir, Michel, bald Zinsen tragen, und deinen Kindern werd' ich stets ein treuer Freund sein." Damit verschwand Rübezahl und Michel, Margarethe und die Kinder kehrten zurück ins Dorf und in ihre Hütte, wo sie ein hübsches Acker- Hausgeräh und einen Beutel mit 200 Wildmanns Thalern fanden. Die treue Nachbarin beklagte sich sehr, daß die Kinder ihr plötzlich davon gelaufen wären, die Mutter aber beruhigte sie und nahm keinen Anstand, der treuen Freundin alles zu erzählen. Die erzählte es denn freilich wieder, aber das war gut, denn nun wagte es keiner der ehemaligen Saufcumpane Michels diesen zu hänseln, wiewohl sonst geschehen wäre, denn sie fürchteten den Rübezahl eben so sehr als ihre eigene Besserung.

Michel aber war sich nicht mehr ähnlich, wie sein Inneres wurde auch seine äußere Gestalt wieder einnehmend wie in seiner Jugend — treu hielt er sein Versprechen, war fleißig und ordentlich, liebte und ehrte sein Weib und war seinen Kindern ein guter Vater.

Das dreizehnte Mährchen.

In einem Dörfchen — den Namen hab' ich vergessen! lebte ein alter Pfarrer, der hatte eine junge hübsche Base bei sich im Hause, die allen Leuten wohlgefiel, besonders aber einem jungen Waidman, Franz geheißen, und da dem hübschen Bäschen der schmucke Jäger ebenfalls gefiel, so stand ihrem Glücke nichts im Wege, als die Einwilligung des alten Herrn. Damit haperte es aber, denn der Alte war ein Querkopf und jemehr die jungen Leute baten und flehten, er solle Ja sagen, damit sie auch Ja sagen könnten, um so eigensinniger blieb er bei seinem „Nein!" das er dem Jäger auf seine erste Werbung um Röschens Hand gegeben hatte.

Schön Röschen weinte sich die Aeuglein roth und seufzte Tag und Nacht, und Franz strich in dem Walde umher, nicht wie sonst, fröhlich dem edlen Waidwerk obzuliegen, sondern um den Bäumen und Felsen sein Unglück zu klagen, und auch wohl hin und wider mit dem Kopf anzurennen.

Freund Rübezahl war von jeher ein Freund des wackern Jägervolks gewesen, und den Franz hatt' er besonders lieb gehabt, weil es so ein lustiger treuer Bursch und war er ihm bis dahin auch noch nie sichtbar erschienen, so hatte er ihm doch schon unsichtbar viel Liebes und Gutes erzeigt, indem er es immer so einzurichten wußte, daß Franz nie eine schlechte Jagd hatte.

Daher wunderte es dem Rübezahl gewaltig, daß der sonst so lustige Franz plötzlich ganz umgewandelt erschien, den Kopf hing, mit sehenden Augen nicht sah,

aue mehr traf, und ſtatt des muntern Hifthorns,
mit dem Herbſtwind um die Wette blies.
ch will wiſſen was dem Bengel fehlt!" brummte
l — lauerte ihm das nächſtemal in Geſtalt ei-
n Kohlenbrenners im Walde auf, redete ihn trau-
und bald wußt' er — da Franz, wie alle un-
Verliebte ſeines Unglücks kein Hehl hatte, ſon-
) war es einer menſchlichen Seele mittheilen zu
was er wiſſen wollte. —
m!" verſetzte er, nachdem er Franzens trüb-
orie ruhig angehört hatte. — „Hm! — die Sache
rdings ſchlimm, da der Pfaff eigentlich keinen
gen Grund hat, euch das Mädel abzuſchlagen.
elte es ſich blos um Geld und derlei dummes
onach die Alten ſonſt Begierde tragen, und wo-
ſie kirren kann, ſo ließ ſich wohl ehr ein Aus-
n, aber ſo." —
, ſo iſt alles verloren," ſprach Franz pathe-
und mir bleibt nichts übrig als mir eine Kugel
Kopf zu ſchießen."
arrenspoſſen!" lachte Rübezahl — „Eure Ku-
für etwas Beſſeres auf! Nein, ihr müßt den
umkriegen, er mag ſich gebehrden wie er will, —
dlich ſein Jawort giebt! ich will euch ein luſti-
lehren, verſucht einmal ob es euch damit
o nicht, ſo kommt wieder an dieſen Ort, und
r Beſcheid."
redet!" rief Franz haſtig — „was iſt's, das
oll?"
erket auf!" ſprach Rübezahl, — „ihr wißt,
hält ſich einen ſtattlichen Eſel, worauf er täg-
kleinen Spazierritt ins Freie macht — nun
auf am Eingang des Dorfes, und wenn er
ſo tretet ihm in den Weg, ziehet höflich eure
hwenket ſie hin und wider und werbet in be-
Worten um Röschens Hand."
willſt mich verhöhnen, Graukopf," rief Franz
, was ſollte mir dieſer Schwang frommen, da

alles ernſtliche Bitten und Flehen nichts half, da der Alte ſogar durch Röschens Thränen nicht gerührt wurde?"

Rübezahl lachte laut auf und verſetzte: „da ſieht man jetzt, was ihr Verliebte für wunderliche Käuze ſeid, hat man denn nicht ſchon oft durch einen Schwank gewonnen, was mit allem Ernſt und aller Redlichkeit nicht zu erreichen war? — nun verſucht's oder laßt's bleiben — mir kann's gleich ſein. Morgen um dieſe Zeit treffet ihr mich wieder hier, ſchauet, ob euch indeß beſſerer Rath kommt." Somit ſchritt er ins Dickigt des Waldes, und Franz verlor ihn aus den Augen.

Niedergeſchlagen wanderte er dem Dorfe zu — als er dicht davor war, ſah er dem Pfarrer eben von ſeinem Spazierritt heimkehren. Da fuhr ihm plötzlich ein Hoffnungsſtrahl durchs Herz und ſo verrückt ihm auch der Rath des alten Köhlers erſchien. — „Verſuchen kannſt du's ja!" — dacht' er und eilte raſch voran ins Dorf, den Pfarrer mit Herzklopfen erwartend.

Er durfte nicht lange warten, da kam der Alte ſittig daher geritten, und hinter ihm her kamen die Arbeiter von dem Felde; als er nun den Eingang des Dorfes erreicht hatte, nahte ſich Franz, zog ſeine Mütze, ſchwenkte ſie zierlich und begann: „Herr Pfarrer, auf ein Wort!"

Da aber ſpitzte der Eſel die Ohren, fing an zu ſchnauben und vollführte ſolch gewaltige Sprünge, daß der Pfarrer ſich kaum im Sattel erhalten konnte. „Alle Wetter!" ſchrie er — „alle Wetter, Herr Jäger, was beliebt? ſetzt eure Mütze auf, und geht mir aus dem Wege! mein Thier ſcheut ſich vor euch."

Aber Franz, dem jetzt ein Licht aufging, ging nicht aus dem Wege, ſondern brachte beſcheidentlich ſeine Werbung vor, und während er ſprach, ſtand der Eſel ruhig.

„Scheert euch zum Teufel," rief der Pfaff, „ich hab' euch ſchon ein für allemal Nein zu Beſcheid gegeben," aber da legte ſich Franz wieder auf's Bitten und ſchwenkte zierlich ſeine Mütze, und der Eſel begann auf's

Neue ſeine Sprünge. Der Pfaff rief die Bauern an, ihm zu helfen, aber die ſtemmten die Arme in die Hüften und fingen an zu lachen, daß das ganze Dorf herlief, und als es die höflichen Bitten Franzens hörte und die verwunderlichen Sprünge des grauen Zelters ſah, ebenfalls einſtimmte in das ſchallende Gelächter.

Umſonſt war alles Mühen des Pfarrers, den Eſel zur Vernunft zu bringen — er ſah ſich endlich gezwungen zu capituliren: „Kommt in mein Haus,“ rief er Franzen zu, „dort wollen wir's beſprechen,“ aber Franz ſprach: „Nein, werther Herr, hier im Angeſicht der Gemeinde müſſet ihr mir bei eurer geiſtlichen Würde ſchwören, daß ihr mir Röschen gebt — ſonſt — er ſchwenkte die Mütze.“ — „Halt,“ ſchrie der Pfarrer in Todesängſt, „nehmt ſie, heirathet ſie, ich ſchwör's euch, ihr ſollt ſie haben und dieſen verwünſchten Eſel obendrein.“ — Da ließ Franz ab — der Pfarrer ritt nach Hauſe, und nach drei Wochen waren Franz und Röschen ein glückliches Paar.

Das vierzehnte Mährchen.

Es iſt ſchon viele Jahre her, da lag am Fuße der Rieſenkoppe ein Dorf Bergau geheißen, deſſen Bewohner als rüſtige muntre Leute bekannt waren. Dabei waren ſie aber fleißig und ordentlich und Niemand wußte ihnen etwas Uebles nachzuſagen, es müßte denn geweſen ſein: daß ſie an Sonn- und Feiertagen allzueifrig mit Kegel ſchieben ſich erluſtigten.

Dieſen Tadel hätten ſie allerdings verdient, denn wirklich kannte ihre Kegelluſt weder Maaß noch Ziel und ihr größter Stolz war, im ganzen Rieſengebirge für die beſten Kegelſchieber zu gelten. So gut nun aber auch alle ſchoben, ſo that ſich doch der Häusler Gottlieb Starke ganz beſonders hervor, und obgleich er noch ein junger Kerl war, ſo erkannten doch ſchon die älteſten Kegelſchieber ſein Uebergewicht an, ſo daß er von Alt und Jung nur der Kegelkönig genannt wurde.

Das gefiel dem jungen Mann bas, und ſomehr, als deßhalb auch die jungen Mädel ihm ihre ganz beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkten, denn die Mädel lieben es, wenn ein Mann ſich in irgend einer Sache hervorthut, wär's auch nicht immer die beſte, zudem war aber Gottlieb ein hübſcher Kerl und fehlte es ihm auch nicht an hinlänglichem Geld und Gut für einen hübſchen Hausſtand — da müßte an ſeiner Stelle wohl jeder bei den Mädeln Glück gemacht haben.

Alſo lebte der Kegelkönig lange Zeit ein luſtiges Leben und dachte gar nicht daran, daß es jemals anders werden könnte. Es kam aber doch ganz anders, wie wir

ſehen werden. Denn es begab ſich: daß an ei= Sonntage, wo wieder luſtig geſchoben wurde, ein der Wandersmann von ſtattlichem Ausſehen ſich die Kegelnden miſchte, dem Spiele lange zuſah, endlich gar freundlich fragte, ob er Theil nehmen an dem Schieben.

Natürlich fanden ſich die Bauern ſehr geehrt, daß ſtattlicher Mann mit ihnen ſpielen wollte; ſie be= ten ihm einſtimmig ſein Geſuch und er trat an.

Bald merkten alle, daß ſie es mit einem wackern zu thun hatten; er traf immer richtig, machte Fehler und ſeine Kugel hielt immer Bahn, ſo daß eder rechts noch links abwich.

Alle Bauern prieſen den fremden Herrn über die ßen, beſonders da er ihnen ein ſchönes Bier frei= — nur Gottlieb ſagte kein Wort und trank nicht, rn ſchau'te unluſtig drein, denn der Fremde drohte, n im Schieben gleich zu thun, und das — meinte ſei das ärgſte, was ihm wiederfahren könnte.

Aber es ſollte noch ſchlimmer kommen als er dachte, als nun an ihn die Reihe kam zu ſchieben, riefen n wie gewöhnlich als „Kegelkönig" auf.

Da ſprach der Fremde zu ihm: „Herr König, ſo ch recht iſt, wollen wir hernach um eure Krone , ich ſetze zehn Ducaten dagegen, ſo ihr mir's zu= hut, ſo ich aber euch überwinde, ſollet ihr mich nur als euern König, ſondern auch als euern Kai= trachten."

So ärgerlich nun auch dem guten Kegelkönig dieſe klang, ſo mußte er doch Ehren halber den Kampf men — indeß verließ er ſich auf ſeine Geſchicklich= nd nahm ſich, als das ſeltſame Wettſpiel begann, zuſammen, ſo daß die älteſten Kegelſpieler verſi= n, er habe noch nie beſſer geſchoben.

Allein was half ihm das alles? — Der Fremde dreimal beſſer! einen weniger denn alle Neun auf ei= Schub, ſchien unter ſeiner Würde zu ſein, und daß ich's mache: eh' die Zuſchauer und Gottlieb wußten, wie

ihnen ob ſolch unerhörten Schiebens geſchah, war der Fremde Sieger und Gottlieb Starke um ſeine Königswürde gekommen.

Der Fremde in ſeiner Freude gab ſeinen Untergebenen, wie er ſcherzend alle Kegler nannte — ein feſtliches Mahl. Der entfernte König wollte aber faſt unſinnig werden vor Schaam und Aerger, beſonders als einige früher von ihm in den Grund gekegelte Bauern ihn weidlich hänſelten und höhnten, daß auch er ſeinen Meiſter funden habe. Er warf einen bittern Groll auf den Fremden und jemehr ſich dieſer beſtrebte, ſeine Freundſchaft zu gewinnen, um ſo ungebehrdiger ſtellte Gottlieb Starke ſich an.

* * *

„Will denn der Teufel mir alle Lebensfreuden verbittern!“ klagte unmuthig Gottlieb Starke, als nach mehreren Wochen der Fremde noch immer keine Anſtalt machte, das Dorf zu verlaſſen, im Gegentheil ſich's deutlich merken ließ, wie ſehr ihm Bergau gefalle, und daß er wohl geſonnen ſei, ſeinen bleibenden Wohnſitz hier aufzuſchlagen, denn Kegelſchieben ſei ſeine Hauptfreude und Kegelkaiſer in Bergau zu heißen, ſein Stolz.

Die Bergauer waren deſſen wohl zufrieden und der Wirth des Dorfes, bei dem er wohnte und viel aufgehen ließ, ſchwur hoch und theuer, er wolle eher ſeine Kegelbahn einbüßen, als dieſen vortrefflichen Gaſt, der übrigens großmüthig genug war, nur ſelten ſeine ganze Stärke im Kegelſchieben zu gebrauchen, um den andern Keglern die Luſt nicht zu verderben.

Mit Gottlieb allein verfuhr er nicht ſo ſäuberlich, ſondern ließ den ehemaligen König ſeine ganze Macht empfinden, zum großen Jubel der Andern.

Gottlieb aber wurde ganz kleinmüthig und hätte wohl gern die Kegelbahn gemieden, wenn es ihm nur möglich geweſen wäre — das war es aber nicht und ſo führte er ein recht elendiglich Leben, vernachläſſigte

ſeine Arbeit und ergab ſich aus Aerger — damit ja das Uebel voll werde, dem Trunke auf eine recht abſcheuliche Weiſe.

* * *

„Gottlieb Starke, he! Gottlieb Starke! — o zum Teufel, was fehlt dir, warum hörſt du nicht?“ alſo tönte eine krächzende Stimme in Gottliebs Ohren, als er eines Tages voll Unmuth und Aerger aus dem Wirthshauſe ſtolperte, weil wieder der Kegelkaiſer ihn in den Grund gekegelt hatte.

Gottlieb ſchaute ſich um, und erblickte einen verwunderlichen kleinen Kerl mit einem gewaltigen Höcker auf dem Rücken, krummen Beinen und langen dürren Armen, womit er ſehr herumfocht und handtierte; das gelbbraune alte Geſicht war komiſch und grauſig zugleich, denn man mußte über das ſeltſame verſchrobene Maul und die feuerrothe, weit überhängende Naſe auch unwillkührlich lachen, ſo war es dagegen nicht möglich, ſich eines unheimlichen Gefühls zu erwehren, wenn man ihm in die kleinen ſtechenden Augen ſchau'te — ſeine Kleidung war ſchmutzig und zerlumpt, und daraus, daß ihm von der Mütze bis zu den Schuhen herab kein Stück paßte, merkte man bald: wie kein Stück für ihn gemacht, ſondern alles ihm geſchenkt oder von ihm erbettelt oder — geſtohlen. Gottlieb ſtand, als er den Kleinen erblickte, und fragte: „Was ſoll's?“ —

„Was es ſoll?“ krächzte der Kleine. — „Beſſer ſoll's werden mit dir, Gottlieb Starke, ins Teufelsnamen, ſo du mir folgſt — ſollſt nicht nur wieder Kegelkönig werden, ſondern auch Kegelkaiſer! ja Kegelpapſt! in Teufelsnamen!“

„Hört,“ verſetzte Gottlieb, „hört, Pankraz, ich habe euch ſchon oft geſagt, daß ich euch für einen ſchlechten Kerl halte.“ —

„Ja, das haſt du mir oft geſagt,“ ſchob Pankraz ruhig und ohne irgend eine Empfindlichkeit blicken zu

laſſen, ein; Gottlieb fuhr fort — „und weil ich euch für einen ſchlechten Kerl halte und ihr auch ein ſchlechtes Gewerbe treibt.“ — —

„Iſt nicht wahr! Keſſelflicken gehört mit unter die ſieben freien Künſte!“ —

— „So hab' ich euch und euern Umgang bis jetzt mieden.“

„Du biſt ſchlecht dabei gefahren! willſt du's jetzt einmal mit mir und meinem hohen Gönner verſuchen?“ —

„Wer iſt euer hoher Gönner?“

— „Ein ſehr angeſehener, viel vermögender Mann! — das Andere kümmert dich nicht, wenn er dir nur hilft! alſo entſchließ dich ins Teufelsnamen.“

„Hört Keſſelflicker! am Ende iſt euer hoher Gönner niemand anders, als der leibhafte Satan in höchſt eigner Perſon!“

— „O ja, das iſt wohl möglich! aber wenn du gewiß biſt, daß er dir hilft, und daß es dir demohngeachtet nicht den Kragen koſtet. Gottlieb Stark! beſinne dich nicht lange, ſondern ergreif' die Gelegenheit, dem Kegelkaiſer mit doppelter Münze zu zahlen. —

Gottlieb Stark murmelte: „Am Ende gehts bei dem auch nicht mit rechten Dingen zu.“ —

„Das müßt' ein rechter Schafskopf ſein,“ lachte Pankraz, „der das nicht gleich weg hätte! was er will und vorher ſagt, das ſchiebt er ins Teufelsnamen! kann ſo etwas mit rechten Dingen zugehn? beim Teufel nein! ſag' ich!“ — —

„Wohlan!“ ſprach Gottlieb entſchloſſen, „kannſt du mir zuſichern, daß es mir nicht an den Hals geht, ſo mache mich mit deinem Gönner bekannt, daß er mir hilft — es koſte was es wolle.“

„Das iſt doch noch einmal ein vernünftiges Wort!“ rief der Keſſelflicker — „und nachdem du es ausgeſprochen, bedarf es der Weitläuftigkeiten nicht! ſag' mir nur was du willſt, ſo ſollſt du's erhalten! ich habe Vollmacht, den Handel mit dir abzuſchließen, da der hohe

önner, mit nur alten Freunden perſönlich verkehrt. lſo fordere nur ins Teufelsnamen!"

„Ins Teufelsnamen denn!" rief Gottlieb. — — Laßt mich den Kegelkaiſer das nächſte und allemal, ſo t mir's beliebt, in den Grund kegeln."

„Gewährt!" — ſprach der Keſſelflicker. — „Willſt auch Geld und Gut, ſo ſag's nur frei heraus — nn glaub' nur nicht, weil ich wie ein Lump einher- he, daß ich für dich nichts bekommen könnte! ich bin beſcheidener Mann, haſſe den Luxus und mir ſelbſt ch im Glücke treu — als Lump! — du aber fodre r friſch ins Teufelsnamen! was du willſt.

— „Je nun! immer volle Taſchen wären mir on recht!" meinte lachend Gottlieb, „denn wenn ich eld habe, ſo kann ich alles Uebrige haben."

„Gewährt!" rief der Keſſelflicker, „und alles was ſonſt noch willſt! und kein Leid ſoll dir geſchehen, aber gegen mußt du mir ſchwören: nie ein Weib zu neh- n, liebeln magſt du ſo viel du willſt! je mehr je beſ- ins Teufelsnamen! aber heirathеſt du, ſo holt dich Satan. Schwörſt du das? willſt du's mit mir bei- m Blute unterſchreiben?"

„Ich will's!" rief der bethörte Gottlieb, that Schwur, und unterſchrieb mit ſeinem Blute den rtrag.

* * *

Als das nächſtemal Gottlieb Starke die Kegelbahn uchte, empfingen ihn alle mit ſpöttlichem Lächeln, denn Kegelkaiſer hatte geſagt: „heute ſoll der Starke wie- recht zappeln und doch nichts damit gewinnen."

Die Bauern, denen es immer ein Gaudium war, en ehemaligen König zappeln zu ſehen, jubilirten ſchon Voraus, und einige konnten nicht unterlaſſen, dem arke, als er kam, heimlich zu ſtecken, weſſen der Ke- aiſer ſich vermeſſen.

Gottlieb hörte ſie finſter an und murmelte: „Das wird ſich finden.“

Sicher und kräftig begann der Kegelkaiſer zu ſchieben und die Bauern nickten ihm Beifall zu, aber wie riſſen ſie die Augen auf, als der Starke ſchon beim dritten Wurf den Kaiſer hinter ſich ließ und beim ſiebenten ihn dermaßen überkegelt hatte, daß für ihn keine Hoffnung mehr war, bei dieſem Ausſchieben ſeine Kaiſerwürde zu behaupten.

Die Bauern ſteckten die Köpfe zuſammen und raunten einander zu: — „Was iſt das, wie mag ſolches mit rechten Dingen zugehen,“ während der arme Kegelkaiſer verduzt und beſchämt daſtand und an den Nägeln kau'te.

Gottlieb aber nahm lachend das Wort und ſprach: „Warum ſo ſtill, Herr Kaiſer? Warum ſo betroffen, meine lieben Brüder? Haha! ich merke ſchon, ihr habt im vollem Ernſt geglaubt, euer alter Kegelkönig ſei wirklich und wahrhaftig überwunden von dem fremden Herrn! — Nun, ihr wiſſet aber, gegen Fremde ſoll man höflich ſein, und ſo hab' ich denn dem fremden Herrn einige Zeit hindurch das Vergnügen gegönnt zu glauben, er könne mehr denn ich — da ihr aber ſolches gleichfalls zu glauben ſchienet, ſo iſt mir das Ding doch endlich zu bunt geworden, und ich erkläre euch nun hiermit, daß ich noch immer euer alter Kegelkönig bin, oder wenn der Herr da ſeine Kaiſerwürde nicht aufgeben will, euer Kegelpapſt, denn ich dulde keinen über mir in der Kunſt zu ſchieben.“

Die Bauern wußten nicht, was ſie zu ſolcher Rede ſagen ſollten, ſie ſagten daher nichts, ſondern brummten nur einſtweilen ein bischen und warteten, was der Kegelkaiſer dazu ſagen würde.

Dieſer ließ denn auch nicht lange auf ſeine Antwort warten, ſondern ſprach zum Starke: „Freiwillig geb' ich meine Würde nicht auf — wollet ihr aber mit mir darum kegeln, wie ich um die eure mit euch gethan habe, ſo ſteht es euch frei, vorausgeſetzt, daß ihr

mir ebenfalls zehn Ducaten entgegen ſtellt, den gegen eure Papſtwürde, ſo erſt werden ſoll, kann ich meine Kaiſerwürde nicht einſetzen.“

„Das iſt nicht mehr wie billig!“ lachte Starke — „hier ſind zehn Ducaten!“ er warf ſie auf den Tiſch.

„So ſei's!“ rief der Fremde — „fangt an ins Teufelsnamen.“

Das Kegeln begann, der Kegelkaiſer warf recht kaiſerlich, aber der Starke blieb dennoch Meiſter und ſeine Kaiſerkrone war verloren.

Alle Bauern prieſen jetzt den Starke, der — wie früher der Kaiſer — nicht unterließ, ſie weidlich zu tractiren und der arme Kaiſer ſtand da unbeachtet und verlaſſen, ſogar der Wirth wich ihm aus, um den Papſt nicht vor den Kopf zu ſtoßen.

„Geſteht es nur!“ rief der Arme, den Sieger in eine Ecke ziehend, — „geſteht es nur, der kleine krummbeinige Satan, der Keſſelflicker Pankratz hat euch geholfen, denn unmöglich war's euch ſonſt geweſen, mich zu beſiegen.

Starke aber lachte und entgegnete: „Ich weiß nicht was ihr mit euerem Pankratz wollt! mit Keſſelflickern verkehr' ich nicht, euch im Kegelſchieben zu übertreffen, iſt keine ſo außerordentliche Kunſt' — alſo laßt mich zufrieden ins Teufelsnamen.“

„Denkt an mich und an den Pankratz!“ raunte ihm ergrimmt der Fremde ins Ohr und verließ das Schenkzimmer. Der Wirth folgte ihm und kehrte bald mit der Nachricht zurück: der entthronte Kaiſer ſei unter lautem Schelten und Fluchen auf dem krummbeinigen Keſſelflicker Pankratz abgereiſet.

Gottlieb Starke trank höhniſch auf glückliche Reiſe und die Bauern ſtimmten lachend mit ein und rühmten ihren Papſt gewaltig, daß er ihnen den Schwank zum Beſten gegeben und ſich ſo trefflich verſtellt habe. —

Mitten in der lauteſten Freude ſtürzte aber der Amtsknecht ins Zimmer, alle Bauern aufbietend den Ke-

gekaiſer zu verfolgen, welcher den Keſſelflicker Pankraz ermordet habe.

Alle ſprangen entſetzt auf und eilten der Anwohnung zu, wohin die Leiche gebracht war — ſie ſetzten dem Mörder in allen Richtungen nach — konnten aber keine Spur von ihm entdecken, als ſie heimkehrten erfuhren ſie, der Leichnam des Keſſelflickers ſei auf unbegreifliche Weiſe verſchwunden.

* * *

Dem Starke wurde bei dieſen Begebenheiten etwas unheimlich zu Muth! doch konnte er ſich einer innern Freude über den Tod des Keſſelflickers nicht erwehren! es war ihm: als ſei er dadurch von einem gefährlichen Beobachter befreit worden; auch war er nun gewiß; daß ſein Geheimniß nie verrathen würde, denn außer Pankraz hatte ja kein Menſch drum gewußt — der Kegelkaiſer hatt' es nur geahndet und war Pankraz Mörder worden, der konnte nun und nimmer gegen ihn auftreten.

Uebrigens behielt des Pankraz und ſein Vertrag volle Kraft — ſeine Taſchen waren ſtets gefüllt, im Kegelſchieben kam ihm keiner gleich und ſein Hals war ungefährdet, ſo lange er nur die Bedingung hielt und das ſchien ihm federleicht, zumal er liebeln durfte ſo viel er wollte und keine Dirne ihn vergebens ſchmachten ließ. Er ward daher bald ein recht ausgemachter Taugenichts und Spielen, Schlemmen, Trinken, Küſſen ſein eigentliches Element und dennoch meint' er fortwährend in ſeiner Verblendung: der Böſe habe keine Macht über ihn — er ſollt' es aber bald anders erfahren. —

Denn eh er ſich's verſah, verliebte er ſich in die Tochter einer armen Wittwe und zwar ſo ſtark, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe mehr hatte, Trunk und Schlemmerei kein vergnügen und ſelbſt aus dem Kegelſchieben ſich nichts mehr machte.

Dagegen trottirte er trotz einem Pflaſtertreter in fr-

gend einer großen Stadt vor dem Fenſter ſeiner Schönen auf und ab, vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend, und reckte den Hals und kuckte ſich faſt die Augen blind nach dem lieben Kinde.

Dem frommen Lehnchen aber war der Kegelpapſt ein Greuel ſeines wüſten Lebens halber, und ſie hatte deſſen gegen ihre Freundinnen kein Hehl, wenn ſie ihnen auch zugeben mußte, daß, wenn er nicht ſo ſchlecht lebte, ſie ihn wohl leiden könne, wie ſie denn früher, als er noch nicht ſo verdorben war, ihn wirklich oft mit Wohlgefallen betrachtet hatte.

Gottlieb, der alles — wiewohl ohne Erfolg, verſucht hatte, ſich dem Mädchen zu nähern, hatte auch nicht unterlaſſen ſich hinter ihre Freundinnen zu ſtecken, und da er reichlich ſchenkte und Kuppeln der Weiber Handwerk iſt, ſo hoffte er noch endlich zum Ziele zu gelangen. Aber er täuſchte ſich, und alles was er erlangte, war die Kenntniß weshalb Lehnchen ihn verabſcheute.

Wenn der Teufel einen Mann fangen will, ſo bedient er ſich oft des Weibes als Lockvogel, wie ſchon die alte Hiſtorie vom Paradieſe darthut, aber der Himmel macht's oft eben ſo, wenn er eine Seele retten will.

Mit dem Verlieben hatte Gottlieb begonnen und dabei wenig Gutes im Sinne gehabt. — Aber es währte nicht lange, da liebte er das fromme Lehnchen — vor ſeinen Augen ward es hell, und mit Entſetzen gewahrte er den Abgrund, der ihn vielleicht auf ewig von dem reinen Engel ſcheiden ſollte. —

Faſt wär' er der Verzweiflung unterlegen! doch die Hoffnung verließ ihn nicht ganz! er ermannte ſich, beſchloß ſich zu beſſern — und würde auch Lehnchen ihn immerdar verwerfen — ihrer nicht ganz unwürdig zu ſein — das ſollte ihm Troſt werden.

Von Stund an mied er alles Böſe, kegelte und trank nicht mehr, wandte ſich ab von den leichtfertigen Dirnen, mit denen er ſonſt verkehrt hatte und lebte nur von dem, was er ſich durch Fleiß und Ordnung erwarb.

Bald fiel allen dieſe Veränderung auf, doch tadelte ihn keiner deshalb und ſelbſt ſeine ehmaligen Kegelbrüder, deren keiner ob des, an ſich unſchuldigen Vergnügens auf Abwege gerathen, lobten ihn vielmehr, wenn ſie auch meinten, daß er des Guten vielleicht allzuviel thäte und zu ſtrenge gegen ſich ſei.

Aber ſie wußten ja nicht alles.

Oft ſchon hatte er im Sinne gehabt, ſich einem Geiſtlichen zu entdecken, auf daß er ſicher ſei, dem Böſen zu entgehen; aber die Furcht, daß dann alle Hoffnung jemals Lehnchens Gegenliebe zu erringen, für ihn verloren ſein dürfte, hielt ihn davon ab, ſo ſehr ihn auch ſein Gewiſſen mahnte und quälte.

Er verhatz ſeinen Freunden nicht, daß ſeine Liebe zu Lehnchen ſeine Beſſerung bewirkt habe, und ſo war es kein Wunder, daß auch Lehnchen es bald erfuhr. Das ſchöne Mädchen erglühte in frommer Freude — und ganz natürlich ſchlich ſich mit dieſer Freude bald die Liebe in ihr Herz.

Wer möcht' es unternehmen, Gottlieb's Entzücken in Worte zu faſſen, als er bemerkte, daß Lehnchens Blicke ihn nicht mehr vermieden, daß ſie beim Kirchgange — wo er — Gott weiß! — wie inbrünſtig betete — ihn oft freundlich zulächelte — und endlich gar — als er zitternd es wagte, ſie anzureden, ihn wohlgefällig anhörte und ein paar freundliche Worte ihm erwiderte. — Alle Seligkeit des Himmels ging ihm von nun an auf! immer feſter ward ſein Entſchluß: fortan nur der Tugend und ſeiner reinen Liebe zu leben, und immer mehr erſtarkte er im Guten.

Lehnchens Mutter, die in ihm einen ſtattlichen Freier ſah und allerwärts, ſelbſt von dem Geiſtlichen des Dorfes, jetzt nur ſein Lob hörte, verſagte ihn endlich den Zutritt in ihr Haus nicht mehr. Lehnchen hätte zwar Anfangs manches dagegen einzuwenden — doch nur um der ſtrengen Sitte willen, ihr Herz hatte ſchon längſt für den reuigen Sünder entſchieden und nach Jahr und Tag und manchem Oh und Ach! von beiden Seiten hatten Gott

lich und Lehnchen auch mit Worten einander ihre Liebe gestanden und er als seine liebe Braut sie geküßt.

* * *

Der Winter war gewichen und Frühling eingekehrt, das heilige Osterfest nahte heran und nach Ostern sollte das Band der Kirche Gottlieb und Lehnchen auf ewig verbinden.

Lehnchen blühte wie eine junge Rose und in ihrer Herzensreinheit war sie lauter Wonne und Lust.

Gottlieb — o wie hätt' er nicht aufjauchzen mögen in höchster Liebesfreude — aber oft umflorten trübe Wolken sein Auge, wenn er seines alten Bundes gedachte! — Wohl lag was geschehen war, wie ein düsterer Traum hinter ihm, so daß selbst die Erinnerung ihm nicht mehr deutlich vorschwebte — aber dennoch erfaßte ihn oft mitten in den seligsten Stunden, die er an der Seite der Geliebten verbrachte, eine unnennbare Angst: die finstere Macht könne verstörend zwischen ihn und sein Lebensglück treten. — Ach! wie flehte er dann zum Himmel, um Vergebung seines Frevels. — Wie aufrichtig war seine Reue, welche Gelübde that er, sein Vergehen zu sühnen; und fortan kein Haarbreit zu weichen von dem Pfade des Rechten! aber er konnte nur hoffen und fürchten.

Es war an einem schönen Märzabend, als er in seinem Stübchen saß und über sein Geschick nachdachte.

„Nein!" rief er, indem er das Haupt erhob, und gläubig nach oben blickte. — „Nein, die ewige liebende Macht des Himmels wird mich nicht verfallen lassen jenen finstern Mächten, die mich verlockten mit sinnverwirrendem Spiel! — hab' ich doch bereut! hab' ich doch treu und redlich gelöst das Gelübde: ein guter Mensch zu werden und allem Bösen zu entsagen! — o ihr guten unsichtbaren Geister, die ihr den Menschen umschwebt und ihn geleitet auf seinem dunkeln Lebenswege! — o nein! ihr könnt, ihr dürft es nicht zugeben, daß ich

ein liebes ſchuldloſes Weſen mit mir hinabreiße ins Verderben! — um ihrentwillen — um der Reinen willen, wird mein Bereuen Gnade finden vor dem Throne des Ewigen und er wird mir vergeben, was ich geſündigt, meiner ſelbſt nicht bewußt.“

Da pochte es an die Stubenthür. —

Gottlieb fuhr zuſammen und konnte kein Herein hervorbringen.

„Gottlieb Stark!“ krächzte draußen eine heiſere Stimme. — „Gottlieb Stark! thu' auf, ins Teufelsnamen! ich bins! ich, ich, ich! — thu' auf!“ —

Todesangſt ergriff den armen Gottlieb — dieſe entſetzliche Stimme war ihm nur zu bekannt. — Er wollte beten — er konnt' es nicht! er wollte Kreuz ſchlagen — die zitternde Hand verſagte ihm den Dienſt — umſonſt bemühte er ſich die Augen zu ſchließen, wie von unſichtbaren Krallen wurden ſie ihm immer wieder aufgeriſſen und er mußte — mußte das Gräßliche ſchauen.

Noch ein krächzender Ruf draußen, dann ein donnernder Schlag! die Stubenthür flog auf, und herein trat Pankratz — der ermordete Pankratz friſch und geſund.

„Verfluchte Manier!“ krächzte er unheimlich lachend. — „Verfluchte Manier, ſeine Freunde warten zu laſſen vor der Thür' — He! biſt du ſo hochmüthig geworden, Gottlieb Starke? — will dirs nicht rathen! Hochmuth kommt vor dem Fall — ich aber komme diesmal als Freund zu dir, alſo ſteh' mir Rede ins Teufelsnamen!“

„Unſeliges Geſpenſt!“ rief ſchaudernd Gottlieb, „laß ab von mir — ich hab' mit dir und deinesgleichen nichts mehr zu ſchaffen — kann ich dich aber retten aus dem Pfuhl der Verdammniß, ſo ſag's und was ich vermag, ſoll geſchehen.“

„Ach! Ew. Heiligkeit!“ verſetzte mit heiſerm Lachen Pankratz. — „Ach, Ew. Frömmigkeit! wie grundgütig bezeiget ihr euch gegen mich armen Sünder, aber ich bin kein ſchnödes Geſpenſt, wie ihr zu vermeinen ge-

ruht, ſondern der alte ehrliche, leibhaftige — Pankraz ſelber, friſch und munter wie ihr ſeht.“

„Wie?“ rief Gottlieb erſtaunt — „Wie? du lebteſt, hat dich der Kegelkaiſer nicht ermordet, ſah ich nicht deine Leiche?“ —

Pankraz ſchüttelte unmuthig den Kopf und ſprach: — „Meinſt du, Hans Narr, der Himmel verſtehe ſich allein auf Taſchenſpielerkünſte?“ —

„Wie meint ihr das?“ fragte gedankenlos Gottlieb, und Pankraz fuhr mit gräßlichem Hohn fort:

„Wie ich das meine? Närrchen! buchſtäblich! He he he! haben ſie nicht einmal einen von der himmliſchen Sippſchaft gekreuzigt und durchſtochen mit Pieken? He he he! und gar begraben? — und iſt er drauf nicht wieder herumſpaziert und hat neue Mirakel vollführt? Denkſt du, mein hoher Gönner thäte weniger für die Seinigen, wenn er Profit dabei hat? Freilich der einfältige Kegelkaiſer hat mir einen tüchtigen Stich verſetzt — willſt du deine Finger in die Wunde legen? — aber das hat mir nichts geſchadet — im Gegentheil ihm ſelber, denn da ſeine Zeit um war, ſo revangirte ich mich und drehte ihm den Hals ein paar Mal um — He he he, der iſt fertig!“

„Entſetzlich!“ ſtöhnte Gottlieb und ſank auf einen Stuhl.

„Narrenpoſſen!“ verſetzte Pankraz, „warum war der Kerl ſo ein Ochs und betrachtete ſich ſeine Leute nicht genauer, eh' er ſich an ſie wagte?“ — „Nun, wie geſagt, Brüderchen! ich lebe und komme zu dir als guter Freund, um dich zu warnen! Sag' mir: plagt dich denn der Satan, daß du ein Philiſter werden und ein Weib nehmen willſt? was haſt du verſprochen? was haſt du beſchworen und beſiegelt mit deinem Herzblut? he, Brüderchen?“ —

„Ich kann nicht — ich kann nicht von ihr laſſen!“ rief verzweifelnd Gottlieb, „ſei barmherzig.“

„Lieber junger Freund!“ verſetzte grinſend Pankraz — „die Barmherzigkeit würde mir über die Maßen

komiſch anſtehen! ich bin aber ein ernſthafter geſetzter Mann und ſage hiehiermit im vollen Ernſt, ſo du mit Lehnchen die Kirche betrittſt, hab' ich Macht über dich, daß ich dir, wie dem einfältigen Kegelkaiſer, den Hals umdrehe und ich werde es! da ſei ſicher.

„Teufel! Teufel!" heulte Gottlieb.

„Sei vernünftig!" raunte ihm Pankratz zu: „Warum biſt du denn eben ſo ſehr auf den Kirchenſegen verſeſſen? ich gebe dir meinen Segen und du ſollſt mit deinem Mädel Plaiſir haben, ſo lange es dir gefällt und biſt du ihrer ſatt, ſo ſchaff' ich dir friſche Waare. — Junge! iſt ſolch ein freies Leben nicht unendlich reizender, als der langweilige Eheſtand mit Kindergeſchrei, Gardinenpredigten und dem ewigen Einerlei in der Schlafkammer?"

„Weiche von mir, Unhold!" rief Gottlieb, glühend vor Schaam und Grimm. — „Weiche von mir! — Sie verderben! Sie verleiten zur Sünde, das liebe ſchuldloſe Mädchen? — Nein! eh' will ich untergehen in hoffnungsloſem Jammer — eh' mag der Gram ſelbſt ihr Herz brechen, eh' der giftige Hauch der Sünde den Spiegel ihrer reinen Seele trüben ſoll."

„Sehr ſchön geſagt!" lächelte Pankratz — „ſehr poetiſch! faſt zu hoch für einen ſchleſiſchen Bauerbengel! und wenn einmal Jemand deine Hiſtorie Wort für Wort drucken ließe, die Leute würden es kaum glauben, daß wir mit einander ſo ſchöne ſpitzfindige Redensarten gewechſelt haben. Indeß hilft dir das alles nicht im Geringſten! Deine alberne Tugend ſoll der Teufel holen, wenn du dein Mädel haben willſt, oder — Dich ſelber! Punktum."

Damit ſchritt der Keſſelflicker, heiſer in ſich hineinlachend, aus dem Zimmer und ließ den armen Gottlieb in der ſchrecklichſten Stimmung zurück.

So hatte ihn denn ſeine böſe Ahnung nicht betrogen und furchtbar rächte ſich nun der Leichtſinn, dem er früher ergeben geweſen. Er ſann und grübelte über

Mittel zur Rettung — nichts konnte ihm helfen! denn vertraute er ſich dem Geiſtlichen, ſo war doch Lehnchen immer für ihn verloren. —

Wie ein gehetztes Wild ſtürmte er hinaus in die Berge, ſeine Seelenangſt ließ ihn nicht raſten unter den Menſchen.

Lange war er umhergeirrt unter den Felstrümmern und Klüften, welche die Schneekoppe umgeben; lautlos war ſeine Verzweiflung, aber nur um ſo ſchrecklicher! endlich war all' ſeine Kraft erſchöpft und zuſammenbrechend ſtürzte er auf einen Moosfleck hin. —

„Daß ich hier ſtürbe!" murmelte er dumpf.

„Wie mein Sohn! ſteht es ſo ſchlimm mit dir?" — Alſo tönte neben ihm eine milde Stimme, und als er aufſchau'te, gewahrte er einen ehrwürdigen Eremiten, der hier hauſete und vom Volke faſt für einen Heiligen gehalten wurde. —

Gottlieb war wohl über den unvermutheten Anblick des Alten ein bischen erſchrocken, doch kam ihm, ſelbſt wußte er nicht wie, plötzlich ein Strahl von Hoffnung wieder. —

„Wie? wenn du dieſem heiligen Manne beichteteſt?" dachte er bei ſich — und als der Alte voller Salbung auf ihn einredete, ihn zu tröſten und ihn ermunterte zu geſtehen: was ſein Herz dergeſtalt beſchwere, daß er trotz ſeiner Jugend, den knöchernen Tod ſich herbeiwünſche; da nahm Gottlieb weiter keinen Anſtand, und bekannte dem frommen Eremiten alles.

Wie erſtarrte er aber, als — nachdem er geendet — der heilige Mann, ſtatt der gehofften himmliſchen Vergebung, ihm ein paar ſo gräßliche Ohrfeigen ertheilte, daß ihm ſchier der Kopf wackelte, dann aber ihn folgendergeſtalt anſchnautzte:

„Du Schafskopf! du Erztaugenichts! du verückter Kegelnarr! — hat man jemals ſo einen Dummerjahn geſehen! um gut Kegel zu ſchieben, übergiebt er ſich dem

Teufel für diesſeits und jenſeits! — o du! wie ſoll ich dich nennen! Kümmer denn der dümmſte Teufel biſt du! und wäre das arme Lehnchen nicht und hinge ihr Herz nicht an dich Ungerathnen, den Hals möchte dir — der Satan meinetwegen umdrehen, je eher je lieber und ich als Herr der Berge wollte noch dafür ſorgen, daß du ihm nicht entgehen ſollteſt.“

Aber da ſprang, trotz der erhaltenen Ohrfeigen, Gottlieb freudig auf und wieder nieder zu des Geiſtes Füßen und rief jauchzend — „ohrfeige mich Herr, tritt mich mit Füßen wie einen Hund und prügle mir den Buckel braun und blau! aber ich weiß: vom Böſen wirſt du mich retten, um Lehnchens willen, und auch um meiner ſelbſt willen, denn du kennſt mein Herz und weißt, daß es nicht böſe iſt.“

— „Aber ein ausgemachter Eſel biſt und bleibſt du!“ brummte Rübezahl, „und wenn ich dir nicht, wie du ſagſt, den Buckel braun und blau prügle und dich mit Füßen trete, ſo geſchieht es blos, weil ich heute dazu keine Luſt habe, übrigens aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben, und was noch nicht iſt, kann noch werden. — Indeß — fuhr er ſchmunzelnd fort — da du mir trotz meines etwas derben Empfangs das Beſte zutrauſt, ſo will ich ſehen wie dir zu helfen iſt. Folge mir.“

Er ſtampfte hart auf den Boden, ein Fels that ſich auf — der Eremit — oder vielmehr Rübezahl, ſchritt voran und Gottlieb folgte ihm in den Fels.

* * *

Es war Vorabend des zur Hochzeit beſtimmten Tages. Gottlieb küßte ſeine liebe Braut und ging zum letztenmal ſeiner einſamen Wohnung zu.

Wohl zum letztenmal auf alle Fälle! „das iſt eine Hochzeit auf Tod und Leben!“ rief er mit lautpochendem Herzen. — „O Rübezahl! wird dieſer Schwank mir frommen?“ —

In ſeiner Wohnung angelangt, ſetzte er ſich an den Tiſch, das ſorgenſchwere Haupt in die Hand ſtützend. — „Wenn er nicht käme!“ murmelte er. — „Wenn er ſich damit begnügte, nur mein irdiſches Heil zu zerſtören?“ — Aengſtlich harrte er von einer Stunde zur andern — ſein Hoffen war grauſenhaft.

Da ſchlug es endlich Mitternacht! ein Windſtoß erſchütterte das Haus — ein donnernder Schlag ſprengte die Thüre des Zimmers und herein humpelte Pankratz. Krummbeinig, wie er gebacken war, ſtellte er ſich vor dem armen Gottlieb hin, funkelte ihn mit giftigen Blikken an, und krächzte endlich höhnend: „Und ſo du alle Heiligen, ſo viel deren im Calender ſtehen zu Hülfe riefeſt — mir! mir, mir biſt du verfallen und ich drehe dir den Hals um, ſo du an Hochzeit und Prieſterſegen denkſt.“

„Thu's!“ verſetzte mit dem Trotz der Verzweiflung Gottlieb — „tödte meinen Leib, aber ich bin gewiß, an meiner Seele haſt du keinen Theil mehr, ich kenne dich jetzt ganz: Widerſacher!“

Da zuckte der Böſe zuſammen, wie von einem himmliſchen Blitzſtrahl getroffen! Tod — Rache — Vernichtung blitzte ſein Auge! — doch man ſah es: ſeine Wuth war die eines Ohnmächtigen.

Aber er raffte ſich wieder auf, und frech und höhniſch lachte er: „So ſei's du Thor! gieb für einen eitlen Wahn alles was ich dir bot und dein Leben dazu — ſei deſſen demüthiger Knecht, der es nicht der Mühe werth achtete: Dich vor mir zu ſchützen. — Krieche vor ihm im Staube, dem du trotzen könnteſt, ein freigeſchaffner Geiſt, und erwart' es denn: daß er, Kraft ſeiner Majeſtät und ſeines geſtrengen Richteramts, dich — trotz deiner Reue! trotz deiner Kriecherei — hinabſtößt zu uns. — He he! dann ſoll dich das Hohnlachen der ganzen Hölle empfangen. — Zähneklappern und heulen ſollſt, wie noch kein Verdammter vor dir! —

Du ſchüttelſt den Kopf — du glaubſt meinen Wor-

ten nicht? — du meinſt: er werde dich nicht verlaſſen? — Dummkopf! was kann ihm dran liegen: daß er (— — — — — — —) noch ein Schaf mehr hat, das ihn mit anblökt im Halleluja?! — Ich — ich will dich, um ihn zu verhöhnen! — ergieb dich mir, und leben ſollſt du, bis du's ſelber ſatt haſt, die Reiche des Wiſſens — der Größe, der noch nie erſchöpften Wolluſt, will ich dir aufthun! genießen ſollſt du, daß du ihn auf ſeinem Throne für einen armſeligen Bettler halten wirſt — folge mir! — du ſchwankſt noch? du meinſt ich prahle? dich ſchreckt meine Larve? — Sieh mich in meiner wahren Geſtalt und lerne meine Macht kennen!"

Und plötzlich ſtand er da, umgewandelt zum ſchönſten Jüngling! ein blitzendes Diadem umſchlang ſeine Stirne, purpurfarben und golden, wie die Morgenröthe, war ſein Gewand und an ſeinen Schultern ſchimmerten regenbogenfarbene Schwingen. Er ſtampfte auf dem Boden, alsbald befand ſich Gottlieb mit ihm in einem prächtigen Blumenſaal, den ein roſenfarbenes Licht erfüllte, eine wundervolle Muſik erklang. — Mädchengeſtalten, ſo reizend und üppig, wie nie ein Maler ſie erdachte, eilten herbei mit Blumen, Früchten und ſchimmernden Pokalen. — In den verführeriſchten Stellungen umtanzten ſie Gottlieb und ſangen ſchmachtende Liebesworte — und die Schönſte ſchlang ihre Lilienarme um ſeinen Hals — preßte ihre bebende Bruſt an die ſeine und flüſterte, indem ſie einen wolluſtglühenden Kuß auf ſeine Lippen drückte: — „Ich liebe dich! — kannſt du widerſtehen?" und alle andern Mädchen umſchlangen das Paar mit Blumengewinden — und Blumenblätter regneten von der Kuppel herab, alle Sinne umnebelnd! — dämmernder wurde das Purpurlicht — inniger heißer wogte die Bruſt der Schönſten, feſter umſchlangen ihn ihre Arme — glühender wehte der Hauch ihrer Küſſe und ringsum wie Aeolsharfen tönte das Flüſtern: „Kannſt du widerſtehen?"

„Ja! — ja!" rief Gottlieb, „ich widerſtehe euch im Namen Gottes —! —

Da krachte es, wie wenn tauſend Donner einſchlügen — verſchwunden war die verführeriſche Erſcheinung und den ungeſtalten Pankratz gegenüber, befand ſich Gottlieb wieder in ſeinem Stübchen. —

„So fahr' denn hin, du Dummkopf!" krächzte Pankratz. „Die Mühe, dich verſucht zu haben, reut mich nicht. Ich hab' daraus geſehen: was für ein Vieh der Menſch ſein kann. — Nun bete und heule dieſe Nacht fein fleißig! — Morgen um dieſe Zeit komm' ich und hole dich." Damit wande er ſich und ſchritt der Thüre zu.

„Halt!" rief Gottlieb laut und heftig.

„Raſch drehte ſich Pankratz wieder um und fragte gierig: „Nun? — haſt du dich eines beſſern beſonnen?" —

„Vielleicht!" entgegnete Gottlieb — „vielleicht auch nicht! ich will ein Wageſtück verſuchen. Du meinſt: Gott werde mir nicht helfen? — — Laß ſehen! — verſprichſt du mir in ſeinem Namen, ſdich deiner Kunſt zu begeben, ſo laß uns dieſe Nacht noch kegeln, um meine Freiheit! es gelte einen Wurf! gewinn' ich, ſo bin ich frei — verlier' ich, ſo bin ich dein mit Leib und Seele. —

„Es gelte!" rief Pankratz und bei den Pforten des Himmels und der Hölle ſei's geſchworen, daß ich mich jeder Kunſt begebe — aber wo kegeln wir?"

— „Unter Gottes freien Himmel, wo der Mond am hellſten leuchtet." ſprach Gottlieb — „folge mir."

Er nahm einen Sack mit Kegel und Kugeln auf die Schulter und ſchritt aus dem Hauſe, Pankratz folgte ihm.

Berg aufwärts ging der Weg nach der Rieſenkoppe — Gottlieb betete — Pankratz lachte heißer und rief von Zeit zu Zeit: „Hilft dir nichts! biſt mein! mein — aber tummle dich, eh' der erſte Hahnſchrei tönt." — Keuchend kletterte Gottlieb weiter, während Pankratz leichtfüßig hin- und widerhüpfte.

Endlich war die Koppe erſtiegen! ſchon brannte tief in Oſten ein ſchmaler Purpurſtreif, den neuen Tag zu verkünden, während im Scheitelpunkt noch der Mond am dunkeln Nachthimmel leuchtete — feierliches Schweigen und erhabne Ruhe herrſchte ringsumher — kein Lüftchen regte ſich.

Gottlieb packte die Kegel aus, ſtellte ſie, wies recht auf einen ebnen Platz und kehrte zu Pankratz zurück — aber wie ſeltſam ward ihm, als er ihn anblickte — es war nicht mehr Pankratz, ſondern wieder jener ſchöne dämoniſche Jüngling — er ſchien auf Gottlieb gar nicht zu achten und ſtarrte nach Weſten, hinab ins Morgenroth — und Wehmuth und Grimm, Hohn und unwillkührliche Anbetung ſtritten ſich in ſeiner unſterblichen Seele und ſpiegelten ſich ab in den verzerrten Zügen ſeines noch immer ſchönen Antlitzes — Gottlieb fühlte, wie er einem erhabenen, wenn auch fluchbeladenen Geiſte gegenüber ſtand — und ſprach leiſe: „Dämon, ich bin bereit.“ —

Da wandte ſich der Dämon, blickte ihm ins Geſicht, lachte höhnend auf und rief: „Elender Staubgeborner! — wähnſt du, ein Gott könne bereuen? — Verflucht dein Mitleid, wie ſeine Barmherzigkeit! — ich herrſche ſo gut denn er — ende die Poſſe — wirf! und dann verzweifle für ewig.“

Gottlieb nahm eine Kugel, empfahl ſich dem Himmel, warf und traf alle Kegel — bis auf den König. — Er erſtarrte.

„Nun!“ lachte höhniſch der Dämon — „was ſagſt du nun, mein frommer Freund? — Ho ho! ich leſe in deiner Seele! du verzweifelſt — und wollt' ich jetzt — freiwillig würdeſt du dich mir nun ergeben, wenn ich dir zugeſtände, was ich erſt verſprach. — Wurm! der Mühe lohnſt du nicht! du biſt mein im nächſten Augenblick! — ſchau' auf.

Die Kegel richteten ſich von ſelbſt wieder auf, der

Dämon ergriff die andere Kugel und warf — Gottlieb ſtürzte zu Boden.

Aber die Kegel, ſtatt zu fallen, reckten und dehnten ſich und wuchſen an zu gewaltigen Felsblöcken, deren Wurzeln ſich in das Urgebirge gruben, um ſo feſt zu ſtehen für die Ewigkeit — zugleich tönte die Sonne und ihr erſter Strahl entzündete des Berges Haupt, daß es leuchtete in unendlicher Pracht.

Der Dämon ſtand vernichtet, geblendet.

„Was willſt du hier, Unhold?“ tönte plötzlich eine gewaltige Stimme neben ihn. — „Was willſt du auf meiner reinen lichten Höh'? — hinab in dein finſteres Reich, oder ich rufe meine Geiſter und banne dich auf Jahrtauſende in den Raum eines Kieſels!“ —

Ohne ein Wort zu erwidern, ſtampfte der Dämon auf den Boden; der Fels ſpaltete ſich, eine unergründliche Tiefe that ſich auf, hinein ſtürzte der Dämon.

Der Berggeiſt aber trat zu dem ohnmächtigen Gottlieb, erweckte ihn und ſprach milde: „dein Vertrauen auf die Gnade des Himmels hat dich gerettet! geh' heim! lebe fortan gut und fromm — ich will weiter keinen Dank von dir.“ Darauf verſchwand er.

Gottlieb eilte, den Himmel preiſend, den Berg hinab — langte in ſeinem Dörfchen an, und als die Kirchenglocken tönten, führte er ſein Mädchen zum Altar.

* * *

Erſt als ſilberhaariger Greis theilte er ſeinen Kindern und Kindeskindern die wunderſamen Begebenheiten ſeiner Jugend mit, und folgte bald darauf ſeiner vorangegangenen Magdalis in die Gefilde des Friedens und der Wonne, vom Volke aber wird bis auf den heutigen Tag die Stelle, wo er mit dem Böſen kegelte und wo die Felskegel ragen „Rübezahls Kegel-

bahn" genannt, ſo wie auch der „Teufelsgrund" von allen Fremden mit Staunen und Grauſen geſehen wird.

Das Dorf Bergau aber hab' ich nicht finden können und Niemand wußte mir den Fleck zu zeigen, wo es geſtanden; das thut aber gar nichts zur Sache, wenn dieſes vierzehnte Mährchen, welches ich hiermit beſchließe, meinen Zuhörern nur ſonſt gefallen hat. —

Das funfzehnte Mährchen.

Es lebte einmal ein Edelmann in Schleſien, und wie ſich das in dieſem Buche von ſelbſt verſteht, im Rieſengebirge.

Wie der Edelmann geheißen, weiß ich nicht mehr, das ſchadet aber nichts, denn der Name iſt das wenigſte bei der Sache! Genug, der Edelmann hat wirklich gelebt und iſt ein ächter alter Edelmann geweſen, der ſechszehn alte Ahnen und eine junge Tochter gehabt hat.

Wie die Tochter geheißen, weiß ich, denn ihr Name kommt oft in der Geſchichte vor, ſie hieß Fräulein Trutchen und ſoll ganz ausnehmend ſchön geweſen ſein.

Daher iſt es denn auch wohl gekommen, daß der Secretair des Edelmanns ſich ganz unbarmherzig in ſie verliebte, und dieſer Liebe halber keine Ruhe hatte bei Tag und Nacht.

Ich bin zwar ſelber, Gottlob! in meinem Leben noch nicht verliebt geweſen, aber ich kannte einen Freund, der hatte einen Vetter, deſſen Großvater mütterlicher Seite ſich in ſeiner Jugend dergeſtalt verliebt haben ſoll, daß er nahe daran geweſen ſich todtzuſchießen — er hat es aber hernach doch ſein laſſen und das iſt ein großes Glück für die Familie geweſen.

Mein Freund hat mir die Geſchichte wohl hundertmal erzählt, und ich habe mich davor entſetzt, wenn ich bedachte, wohin die Liebe einen ſonſt vernünftigen jungen Mann bringen kann, gehe daher allen hübſchen Mädchen ſchon Meilenweit aus dem Wege, wie mir jedes bezeugen wird, das mich kennt.

Der Secretair ging dem ſchönen Trutchen aber nicht aus dem Wege! au contraire im Gegentheil! er ſuchte ſie auf, in der Stube, in der Kammer, in den Gärten, in den Ställen, auf dem Boden, in dem Keller und verdrehte die Augen, und blies die Backen auf und ſeufzte wie ein Windofen.

Fräulein Trutchen merkte lange nicht, was dem Herrn Secretair eigentlich fehle und warum er ſie immer anſchiele, wie der Küſter den Klingelbeutel in der Kirche. Endlich aber merkte ſie es doch, als der Secretair, der ihr eines Tags in die Speiſekammer nachgeſchlichen war, ihre Hand ergriff, ſelbige an ſeine Lippen drückte und dabei gar bewealich — „o mein verehrungswürdiges, gnädiges Fräulein!“ wimmerte.

Da fragte ihn denn wie natürlich Trutchen, was ihm fehle und warum er ihr die Hand ſo küſſe, und dabei ſo erſchrecklich lamentire.

Da hielt ſich der gefühlvolle Secretair nicht mehr — er ſtürzte dem Fräulein zu Füßen, und ſchrie ſo laut, daß alle Töpfe, Schüſſeln und Gläſer mitklangen — o Truthina! Engel! Göttin! Ueberirdiſches Weſen! ich trag' es nicht länger! es muß heraus! Truthina! vortrefflichſtes Fräulein! ich liebe Sie.“ —

„Ei du mein Gott!“ verſetzte Trutchen erſchrocken, „wie können Sie ſich ſo etwas unterſtehen? — Mein Herr Vater hat mir geſagt, ich ſei von dem älteſten Adel im Lande und müſſe einen Adeligen heirathen und Sie, Herr Müller, ſind nur ein Bürgerlicher und ein armer Secretair.

„O Himmel!“ rief Müller entſetzt, „iſt es möglich? Sie können mich aus dieſem Grunde verwerfen. Achtet wahre Liebe den Unterſchied des Ranges und des Standes? — O Truthina! ſtolzes Herz, aber zittern Sie, ſchrecklich werden die Folgen ihres grauſamen Vorurtheils ſein! Ihr treuer Jüngling wird ſterben durch Sie, ja Truthina! ein zweiter Werther erſchieße ich mich und die Nachwelt ſoll noch der Grauſamen fluchen, die Urſache war an dem tragiſchen Tode des Secretairs Müller.“

Das verzauberte Mährchen.

„Ach du meine himmliſche Güte!“ rief halbweinend Trutchen — „ſo reden Sie doch nicht ſo gräßliche Dinge — ich bin ja im Geringſten nicht grauſam und wollte Sie ja herzlich gerne wieder lieben, da Sie ein netter junger Menſch ſind, aber mein Papa giebt ja nun und nimmermehr zu, daß wir uns heirathen — was ſollte endlich daraus werden?“

— „O! wenn Sie mich lieben, Truthina!“ ſprach begeiſtert der Secretair, „dann fürchte ich keine düſtre Zukunft — droht unſerer Liebe Unglück, um ſo poetiſcher wird ſie ſich geſtalten, endlich müſſen wir doch zu dem erwünſchten Ziele gelangen, was vermögen alle Hinderniſſe gegen treue Liebe und Ausdauer? und Truthina, je gräßlicher und grauſiger unſer Unglück war, um deſto freundlicher wird uns das Glück ſpäter lächeln — drum, o Truthina, widerſtehe nicht länger dem Zuge deines Herzens, denn der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme.“

— Und Fräulein Trutchen widerſtand nicht länger — wie hätte ſie es auch gekonnt, die erſte Liebeserklärung wirkt immer am mächtigſten auf ein junges Mädchenherz und wär' ihr der Erklärer auch gleichgültig — und liebte ſie ſpäter wirklich einen Andern, — die erſte Erklärung behält ihr Recht — wenn auch nicht der Erklärer.

Dem guten Trutchen war überdieß der Herr Secretair von jeher gar nicht unangenehm geweſen, und da er ſich nun vollends um ihrentwillen — zu erſchießen drohte, ſo regte ſich wirklich in ihrem Herzen etwas, was beim Lichte beſehen, wie recht geſunde Liebe ausſah.

Der Secretair gerieth darüber in eine überirdiſche Entzückung und ſchwebte in alle ſieben Freudenhimmel. Leider iſt es aber nur zu gewiß: daß, je höher ſo ein poetiſcher Geiſt ſteigt, um ſo tiefer der Fall zu werden droht — wenn er ins Fallen geräth — ach! und das Gleichgewicht zweier Liebenden, gleicht ganz — dem europäiſchen.

Es war an einem Märzabend, als der gnädige Herr

von der Jagd zurückkehrend, in ſeine Stube trat und ganz unerwartet ein Schauſpiel für Götter erblickte; die handelnden Perſonen waren Fräulein Trutchen und ſein Secretair.

Seltſam! der Edelmann wußte die ganze Lebensgeſchichte Karls des Großen auswendig und hatte dem Fräulein Trutchen oft erzählt von Eginhard und und Emma, und wie großmüthig ſich der große Karl bei dieſer Veranlaſſung betragen und hatte immer die Großmuth des Kaiſers erhoben — ſeltſam, daß er ihrer in dieſem Moment nicht gedachte. — Im Gegentheil! ungroßmüthig erweckte er die in ſüße Liebesträume Verſunkenen mittelſt ſeiner Jagdpeitſche. — Das Fräulein fiel ſogleich wieder in Ohnmacht, der Secretair ihm zu Füßen.

Aber der Edelmann blieb ungerührt, er prügelte auf den neuen Eginhard los, ſo lange er noch einen Arm rühren konnte, ließ dann durch zwei hinzugekommene Jäger die Execution ſo lange fortſetzen, bis der Unglückliche kein Glied mehr bewete und dann ihn bei Nacht und Nebel hinauswerfen in den Wald, daß er dort umkäme und die Waldraben ihn fräßen. Zum Fräulein aber ſprach er: „Du Balg! unwerth deiner ehrwürdigen Ahnen! mir aus den Augen geh! — geh — in ein Kloſter!“ alsdann ging er in ſein Cabinet, ſtopfte ſich eine Pfeife „es blühe Sachſen-Kanaſter,“ ließ ſich aus dem Keller eine Flaſche Wein bringen und rief, indem er ſehr dampfte und trank: „O! was haben die Eltern doch für Sorg' und Noth mit ihren Kindern.“

Der Mond ſchimmerte durch die noch kahlen Baumzweige des Waldes, dann und wann von einer vorüberjagenden Wolke verfinſtert, der Märzwind pfiff ſcharf und der Waldbach, von dem geſchmolzenen Schnee angeſchwollen, ſtürzte ſein Bett überfluthend brauſend über den Weg, wo der arme Secretair Müller lag, winſelnd und ächzend, und umſonſt bemüht nach einem trocknen Fleck zu kriechen.

„O Liebe!“ jammerte er, „o du Beſiegerin der

Menſchen und Götter — konnteſt du nicht wachen über mich und meine Truthina? konnteſt du nicht erweichen zu unſern Gunſten das Herz des tyranniſchen Vaters? — O weh, mein Rücken, meine Arme, meine Beine! Jammer, Jammer nicht auszuſprechen mit Worten — wer hilft mir?" eine neue Ohnmacht überfiel ihn — da ſchritt ein Köhler daher, und als er den Leidenden erblickte, lud er ihn auf ſeine Schulter und trug ihn in ſeine Hütte. Der Köhler war aber Rübezahl.

* * *

Fräulein Trutchen war, eh' ſie die Liebe kennen lernte, im Geringſten nicht überſchwenglich geſinnt geweſen, und auch in der Liebe hielt ſie ſich, wie wir geſehen haben, mehr ans Praktiſche — (ehrlich geſagt! müßt' ich einmal in den ſauern Apfel beißen und heirathen, ſo wäre mir ſolch' eine Frau noch die Liebſte! —) Plötzlich überkam die Poeſie aber auch unſere Heldin, und daran war das angedrohte Kloſter Schuld — und in der That: ich möchte das Mädchen kennen, dem nicht (vorausgeſetzt: daß es nicht allzugarſtig und ohne alle Hoffnung auf einen Mann, oder wenigſtens einen Galan) das angedrohte Kloſter alles Fühlen und Denken umkehrte! Wenn bei meinen ſchönen Leipzigerinnen die Romantik kein Glück macht, ſo kommt es blos daher, daß ihre Väter ſie, trotz allen dummen Streichen, die ſie begehen und trotz allen Un- und andern Fällen — ſo ihnen widerfahren — nicht in ein Kloſter ſtecken können, einige wenige Katholiſche ausgenommen.

Mit Trutchen verhielt es ſich aber wie geſagt anders, die konnte in ein Kloſter geſteckt werden, und ſollt es auch, aber ſie wollte nicht und ſo verfiel ſie der Romantik.

Durch einen alten Diener — er hieß Daniel, und war ein Abkömmling jenes Daniel, welcher vor Zeiten bei dem bekannten Grafen von Moor in Böhmen conditionirt hatte — erfuhr das Fräulein, wie ſchlecht

man ihren Secretair behandelt habe, und daß er jetzt draußen im Walde liege und ein Gaſtmal à la Polonius gäbe, nehmlich ein ſolches, wobei er nicht ſelber ſpeiſete, ſondern geſpeiſet würde von den Thieren des Waldes.

O, wie jammerte das gute Fräulein! wie zerfloß ſie in Thränen! — ſie eilte nach des Vaters Gemach, klopfte an und flehte: „Erbarmen, Vater, für den Secretair — retten ſie ihn! retten Sie meinen Gatten, retten Sie den Vater Ihres Enkels.“

Der grauſame Vater aber brüllte, indem er ſtärker dampfte. — „Schier' du zum Teufel dich! — ich habe keine Tochter mehr! du haſt mein ſchwarzgraues Haupt mit Schmach bedeckt — und deinen ſechszehnendigen Stammbaum geſchändet — ich werde mit Jammer in die Gruft fahren und mich noch im Grabe umdrehen, wenn ich an mein undankbares Kind denke.“

Darnach rief er den Bedienten, befahl ihm: das Fräulein mit Gewalt wegzubringen, leerte noch ein paar Flaſchen und legte ſich dann aufs Ohr, um zu ſchlafen.

Fräulein Trutchen aber, als ſie ſah, daß der Vater durch kein Bitten und Flehen zu erweichen ſei, faßte einen romantiſchen Entſchluß und lief davon, dem Walde zu, ihren Geliebten aufzuſuchen.

Lange irrte ſie vergebens umher, ſeinen Namen rufend und auf jedes Geräuſch lauſchend. — „O!“ jammerte ſie — „O gewiß iſt er eine Beute der wilden Haſen und Füchſe geworden! armer Müller! welch' ein ſchreckliches Ende nahm unſer kurzer Traum von Glück und Liebe — wie furchtbar iſt unſer Erwachen!“

Die Nacht brach herein und noch immer irrte ſie troſtlos im Walde umher — da gewahrte ſie endlich das Flimmern eines Lichts — ſie eilte darauf zu und ſtand vor einer Köhlerhütte — zagend pochte ſie an — ein alter Köhler öffnete ihr — ſie gab vor, ſich auf einem Abendſpaziergang im Walde verirrt zu haben und bat um ein Nachtlager.

Der Köhler führte ſie in ſein Stübchen, zagend näherte ſie ſich der Ofenbank und lag im nächſten Augenblick an des wiedergefundenen Geliebten Bruſt.

Lange konnten die Liebenden kein Wort ſprechen, endlich erzählte Müller, wie der Köhler ihn gerettet und ſeine Wunden verbunden habe, auch Trutchen erzählte alles was ſie verſucht, um des Vaters Herz zu rühren, und wie der ungerührt geblieben ſey. Beide weinten und klagten ſehr, und weinend und klagend fand ſie der junge Morgen.

* * *

Am andern Morgen trat der Köhler Rübezahl vor das noch immer klagende und lamentirende Pärchen.

Der Berggeiſt merkte wohl, was für Gäſte er vor ſich habe — und Beide ſtanden nicht an, ihm in den ſchönſten Worten, ihr grauſames Geſchick des Breitern zu erzählen, und ihn um fernern Schutz anzuflehen.

Faſt hätte Rübezahl den Flehenden ins Geſicht gelacht, ſo komiſch kam ihm ihre Geſchichte vor, allein ihm fiel ein, wie ihn ſelbſt einmal die Liebe ſchikanirt habe, und ſo ließ es denn bleiben.

Indeß ſeine fröhliche Laune kam den Leutchen wohl zu ſtatten, er verſprach ihnen Hülfe und Schutz, und da ſie auf den Schutz eines Köhlers nicht allzuviel zu geben ſchienen, ſo gab er ſich ihnen in einem ſchönen Aktus, als den „Herrn des Gebirges" zu erkennen, worauf die Liebenden ruhig wurden, ihn für ſich ſorgen ließen, und nur an ihre Liebe dachten.

Einſtweilen war der Edelmann von ſeinem Sorgenſchlummer erwacht und klingelte — zitternd und bleich ſchwankte Daniel, den Kaffee bringend herein. — Er ſchenkte eine Taſſe voll und brachte ſie ſeinem Herrn ans Bett.

„Seh' hin!" herſchte ihn dieſer an, und deutete auf den vor dem Bette ſtehenden Tiſch — Daniel gehorchte, und der Herr fuhr fort: „Sieh mich an — feſt! —

ſtarr! — ha! was iſt dir! du zitterſt — du ſchlägſt die Augen nieder — warum zitterſt du?" —

„Lieber Herr!" ſprach Daniel und zitterte ſtärker, da ſprang der Edelmann in den Unterhoſen aus dem Bette, packte den Daniel bei der Bruſt und ſchrie: Bekenne grauer Unhold, du weißt darum! du haſt längſt darum gewußt."

„Ach du großer Gott! was ſoll ich wiſſen?" jammerte Daniel.

„Hund verfluchter!" brüllte der Herr, „von ihr und ihm, ha Kuppler! wo du nicht bekennſt, will ich dir die Eingeweide aus dem Bauch treten! — fort! Augenblicks! rufe mir meine Tochter."

„O Herr!" ächzte Daniel, das Fräulein iſt dieſe Nacht entflohn.

„Entflohen?!" wiederholte der Edelmann — dann aber ſprach er ruhig: „So mag ſie laufen! gieb meine Hoſen guter Daniel, ſtopf' mir die Pfeife! und laß mir mein Dänenroß ſatteln, daß ich mir Ruh' erreite! wenn ſie davon gelaufen iſt, ſo iſt mirs ſchon recht, dann brauch' ich kein Koſtgeld für ſie zu zahlen." Daniel entfernte ſich, und der Edelmann trank ſeinen Kaffee und brummte: „Friſch auf zum fröhlichen Jagen!" darnach kleidete er ſich an, beſtieg ſein Dänenroß, und ritt in Begleitung ſeines Jägers Chriſtian hinaus in den Forſt.

Als nun Beide ſo ritten und der Freiherr immer das Jägerlied vor ſich hinſummte, glaubte Chriſtian, ſein gnädiger Herr brumme vor Aerger, und ſprach, nachdem er lange gezögert hatte, alſo: „Der Gnädige Herr ſollten ſich die Geſchichte nicht ſo zu Herzen nehmen, geſchehen iſt einmal geſchehen, und da hilft nichts wider.

„Das verſtehſt du nicht Chriſtian!" verſetzte der Edelmann — „meine Tochter hat ſich mit einem Bürgerlichen vergangen, das trifft den Punct de honneur und was die Ehre betrifft, da ſoll ein Edelmann drauf halten."

„Das iſt wohl wahr!" ſprach Chriſtian „und ich will damit gar nicht geſagt haben, daß ich das gnädige Fräulein verdefendire! aber Ew. Gnaden ſollten bedenken:

ein Fräulein — und wär' ſie noch ſo vornehm — iſt und bleibt doch immer ein Menſch! und jeder Menſch hat ſein Steckenpferd wie das Sprichwort ſagt."

„Von Steckenpferden iſt nicht die Rede!" erwiderte der Edelmann — Steckenpferde hätte ſie haben mögen ſo viel ſie gewollt, aber meinen Secretair — Sapperment Chriſtian! die Galle läuft mir über! treff' ich den Kerl noch einmal, ſo kommt er mir nicht mit dem Leben davon — doch ſieh! da bricht eine Bache aus dem Sumpf! paß auf." — Beide ſtanden ſchußfertig.

* * *

Und als die Bache ſchußrecht ſtand, drückte der Edelmann los — aber da verſchwand die wilde Sau, und ſtatt ihrer ſtand der Berggeiſt, als Baumlanger Recke, vor den erſchrocknen Jägern und ſchnautzte ſie grimmig an: „Was wollt ihr hier? wer gab euch das Recht hier zu jagen?"

„Nu!" brummte der Edelmann — „iſt doch dieſer Forſt mein ererbtes Eigenthum." —

„Dein Eigenthum, lachte Rübezahl höhniſch — ey! wie nennt ſich denn der Herr Eigenthümer?" der Edelmann nannte ſeinen Namen.

„Hoho!" fuhr Rübezahl fort, — „alſo Du biſt der ſaubre Patron, der einen armen jungen Kerl ſchier zu Tode prügeln, und ihn dann unbarmherzig bei Nacht und Nebel in den Wald werfen ließ? Der ſeine eigne Tochter um eines geringen Fehls willen ebenfalls von ſich ſtieß in Elend und Tod? — hier in dieſem Walde fand der Herr der Berge die Unglücklichen — was ſagſt du dazu Rabenvater?"

„Mit Verlaub!" verſetzte der Edelmann, „Ihr wiſſet nicht, warum ich ſo ſtrenge verfuhr! es betrifft den Ehrenpunct." —

„Den Narrenpunct betrifft's du Narr!" ſchrie Rübezahl — pack' dich fort nach Hauſe, und wo du nicht deinen Kindern vergiebſt, ſo laß ich dir von meinen

Untergebenen, ſo ich dich wieder hier antreffe, das Jagdmeſſer geben, verſtanden?" damit verſchwand der Geiſt.

Ach du lieber Himmel! klagte Chriſtian der Jäger, das iſt eine ſchöne Hiſtorie, wir ſollen nicht mehr auf den Anſtand gehen dürfen — O Jammer und Noth, was ſoll daraus werden. Ew. Gnaden ſollten nachgeben, mein' ich, das wär' das Klügſte."

Aber der Edelmann verwarf den Gedanken mit Abſcheu, und meinte, er wiſſe ſchon ein Mittel, den Rübezahl ferne, und ſeine Drohungen zu nichte zu machen.

Wirklich ſprach er auch am nemlichen Abend mit dem Schloßcapellan, der ihm einen geweihten Roſenkranz als Schutzmittel gab, welchen er um den Hals hing.

So verſehen, ritt er am andern Morgen allein wieder in den Wald, um die furchtſamen Jäger zu überzeugen, daß ſie mit einem Roſenkranz verſehen nichts zu fürchten hätten. — Und in der That, es begegnete ihm, ſo lang er ruhig ſeines Weges ritt, auch nichts Unheimliches, als er aber nach einem Rehbock ſchoß, und ihn traf, ſtand Augenblicks Rübezahl vor ihm, als Förſter gekleidet, und neben ihm zwei Gnomen, als Jägerburſchen.

„Ergreift mir den Wilddieb! und ſtreckt ihn nieder! „befahl der erzürnte Geiſt, die Gnomen riſſen den armen Edelmann vom Pferde, warfen ihn auf den Bauch, Rübezahl zog den Hirſchfänger, und gab ihm trotz Roſenkranz, Stoßgebet und Bannſeegen, das Waidmeſſer ſo kräftig, daß dem Unglücklichen die Hirſchledernen Hoſen platzten, dann ließ er ihn bis an den Ausgang des Waldes bringen, das Pferd aber behielt er zurück, ſo wie auch Büchſe und Jagdtaſche.

Preßhaft und weitbeinig, wie's nach ſolch' einer Execution nicht anders möglich, kehrte der Edelmann in ſein Schloß zurück, er durfte nicht erſt erzählen, die zerplatzten Hoſen verkündeten alles, was vorgefallen. Ingrimmig ſchlich er auf ſein Zimmer, und ließ dem Kapellan, der ihn tröſten wollte, ſagen, daß er ſich zum Teufel ſcheeren könne. Noch nach mehreren Wochen, fühlte er die Nachwehen ſeines Abentheuers, und verwünſchte den

Berggeiſt, ſeine Tochter, den Secretair Müller, ſeinen Capellan, den alten Daniel, kurz die ganze Welt.

* * *

Der Ex-Secretair Müller, und das Ex-Fräulein Trutchen führten indeß ein Leben im Walde, wie Hüon und Amande auf der wüſten Inſel, und Müller, der den Oberon geleſen hatte, declamirte ſeinem Trutchen fleißig vor, „die Hand die uns durch dieſes Dunkel führt.“ ꝛc

Rübezahl aber fand endlich, daß ſein Einſchreiten, wie er eben eingeſchritten, nicht eben allzumoraliſch ſey — „Iſt es recht, ſprach er bei ſich ſelbſt, daß ich den Vater ſtrafe, der obwohl hart, doch beim Lichte beſehen, nur gerecht verfuhr? — der Müller iſt nicht nur ein Eſel, ſondern auch unbeſchadet ſeiner poetiſchen Gefühle, ein ganz ordinärer Taugenichts, um nicht zu ſagen Schuft, da er die Tochter eines Mannes verführte, bei dem er in Amt und Pflicht ſtand, und von welchem er ſein Brodt erhielt. — Nein fürwahr! hab' ich den Alten ſeiner Härte wegen beſtraft, ſo ſoll die ihm widerfahrene Kränkung, auch nicht ungerochen bleiben! — und iſt es möglich, will ich das Pärchen ſo ziehen, daß es der Verzeihung des Alten ein bischen würdiger, denn gegenwärtig, werden ſoll.—

Geſagt gethan! den Anfang machte er damit, daß er in Geſtalt eines hübſchen jungen Mädchens zum Schloßcapellan ging und ihn bat, mit zu ſeiner kranken Mutter zu kommen, um ſelbige zu tröſten und ihr das heilige Abendmahl zu reichen.

Der Herr Capellan waren ſogleich bereit, mit der ſchmucken Dirne zu gehen, und folgten ihr ohne Arg nach dem Walde, wohindurch der Weg gehen ſollte, aber kaum daß Beide den Wald betreten, ſo verwandelte ſich das hübſche Dirnlein in einen rußigen Köhler, der den Herrn Pater beim Kragen packte, und wie der Blitz mit ihm durch den Wald einer Hütte zufuhr.

„Fürchte dich nicht!“ ſprach er zu dem Zitternden — „Dir ſoll kein Leids widerfahren, ſo du thuſt, was

ich verlange, und über alles was du hier ſiehſt und höreſt, das Maul hältſt, bis ich dir erlaube zu reden."

Der Capellan ſchwur bei allen Heiligen und den eilftauſend Jungfrauen, daß er alles thun und ſchweigen wolle wie ein Fiſch — da führte ihn Rübezahl in die Hütte, ſtellte ihn vor den Ex-Secretair und Trutchen hin und befahl: „Gieb dieſe Beiden als Mann und Weib zuſammen, wie es in eurer Kirche gebräuchlich, und reich' ihnen, um die Feierlichkeit zu erhöhen, darnach das heilige Abendmahl —

„Verzeiht Herr!" ſprach der Capellan, „wenn ich ihnen das Abendmahl geben ſoll, ſo müſſen ſie zuvor ihre Sünden beichten und bereuen."

„Nicht mehr wie billig!" verſetzte Rübezahl und fuhr, zum Brautpaar gewendet, fort: „Beichtet nur zu! ich werde aufmerken, daß ihr nichts verhehlt."

Tiefbeſchämt nahte ſich das Paar und beichtete. Darauf wollte ihnen der Capellan die Abſolution ertheilen. Rübezahl aber rief: „Halt! — Du haſt gehört, wie thöricht, ſchlecht und gemein Beide gehandelt haben. Lies ihnen daher zuvor derb den Text, halt' ihnen alles ſcharf vor, daß ihnen endlich die Augen aufgehen und ſie erkennen, wie ſchwer ſie geſündigt, gieb ihnen auch ordentliche Regeln, wie ſie ſich beſſern ſollen — kurz, thue was deines Amts als Seelenhirt iſt —"

Der Capellan gehorchte, und da Rübezahl ihm ſelber das Gewiſſen erregt hatte, ſo hielt er dem Brautpaar eine Straf- und Bußpredigt, wie ſie nicht leicht einem andern Paare dürfte gehalten werden. Darnach gab er ihnen die Abſolution der Kirche, wie Rübezahl ausdrücklich wollte, trau'te ſie und reichte ihnen zur Bekräftigung ihres Bundes das Abendmahl.

Rübezahl hatte mit Wohlgefallen der heiligen Handlung zugeſchauet, nachdem der Pfaff' nun noch den Trauſchein ausgefertigt und ihm ſelbigen übergeben hatte, brachte ihn Rübezahl zurück bis an den Ausgang des Waldes. „Das für den ausgeſtandenen Schreck und fürs Schweigen!" ſprach er beim Scheiden und drückte

dem überraſchten Geiſtlichen eine ſchwere Goldbörſe in die Hand — „Und deinem Herrn ſag': ich ſey verſöhnt und er könne von nun an wieder in ſeinem Eigenthum jagen.“ Damit verſchwand er, der Geiſtliche eilte in's Schloß, wo er dem Schloßherrn die frohe Botſchaft der wieder freien Jagd alſo verkündete: als habe Rübezahl auf ſeine Bitte den Bann gelöſet; worüber denn der alte Freiherr eine große Freude hatte und auf Morgen mit ſeinem Chriſtian ein Fuchsgraben verabredete.

* * *

Der junge Ehemann — ich meine der Ex-Secretair Müller war ſeelig, er meinte, nun fehle weiter nichts mehr als ſich dem gnädigen Papa im Schloſſe zu Füßen zu werfen, was Weniges um Vergebung zu flehen, ſelbige zu erhalten und dann von nun an bis in alle Ewigkeit im Schloſſe ein Leben zu führen, wie Gott in Frankreich —

„O Truthina!“ rief er entzückt, „edles Weib! Das alles dank' ich deiner Liebe! Aber nimm meinen heiligen Schwur: ich werde auch ſtets dein treuer Gatte ſeyn! Göttliches Weib, laß uns —.“ Indem trat Rübezahl herein und ſprach mürriſch zu dem Exaltirten: — „Hör' einmal junger Menſch! Haſt du über alles reiflich nachgedacht, was dir der Capelan ſagte?“

„O gewiß!“ rief der Secretair, „und nimm meinen heiligen Schwur —“

„Ich frage“ — fiel Rübezahl ihm in's Wort — „ich frage weder nach deinen heiligen noch deinen heiligen Schwüren! Ich will Thaten ſehn. Werth ſollſt du werden deines Weibes und der Verzeihung ihres Vaters! Willſt du das?“

— „Ich will's!“ —

„So folge mir.“

— „Wohin?“ —

„Nach Hirſchberg! Der König hat ſein Volk aufgerufen ihm beizuſtehen, daß er die Franzoſen aus ſeinem

Lande verſagt, im Kriege findeſt du die Hoffnung dich über deinen jetzigen Stand zu erheben, alſo friſch unter die Soldaten! In den Krieg! und das Loſungswort ſey: Sieg und Ehre oder Tod.“

— Der Secretair erbleichte und ſah ſeine junge Frau mit einem wahren Jammergeſichte an. Die aber ſprach: „Unſer Freund hat Recht, geh lieber Mann und werde ein Held und denke fleißig an mich in der Schlacht.“

„Ich hoffe“ — fuhr Rübezahl ſehr ernſt fort — „Ich hoffe du wirſt dich nicht bedenken zu thun, was ich und dein Weib verlangen, du wärſt ja ſonſt der erbärmlichſte Patron von der Welt, und ich würde nicht anſtehen, dich an den erſten beſten Eichbaum aufzuhängen, alſo entſchließ dich raſch — willſt du ein Held werden?“

— Stumm, aber haſtig nickte der Secretair, umarmte ſeine Gattin und ſprach dann zu Rübezahl, indem ihm die Zähne merklich klapperten: „Mit Gott! Für König und Vaterland. — Ach Gott! — Wenn ſolls denn losgehen?“

„Leg dich ſchlafen,“ ſprach Rübezahl, führte ihn in ſeine Kammer, die junge Frau in die ihrige, verſchloß beide Thüren und ſtreckte ſich dann ſelber der Form wegen, auf ſeine Streu.

* * *

Als nach der traurigen Hochzeitsnacht der Ex-Secretair am andern Morgen erwachte, fand er ſich auf freiem Felde liegend und als er aufſchaute, gewahrte er dicht vor ſich das Thor der Stadt Hirſchberg, neben ihm lag ein Brief, deſſen Addreſſe an ihn lautete, er öffnete und las:

„Du gehſt jetzt ſogleich in die Stadt und meldeſt „dich bei der Militair-Commiſſion als Freiwilliger, kämpfe brav und muthig, den Braven lohnt das Glück, „dem Feigen aber wird Schmach und die würde dazu „unfehlbar noch der Galgen werden. Machſt du gut,

„was du ſchlecht und thörigt verſchuldet; ſo bürgt für „den guten Ausgang dein Freund, den du kennſt.“

Nachſchrift. „Dein Weib grüßt dich, ſie bleibt bei mir bis du widerkehrſt.“

* * *

Und Müller ging und meldete ſich als Freiwilliger.

* * *

Der Soldatenſtand hat ſchon manchen Taugenichts gebeſſert — auch an dem Ex-Secretair bewährte ſich ſeine wohlthätige Kraft — freilich war ihm im Anfang gar miſerabel zu Muth und was er in der erſten Schlacht gezittert und gezagt haben mag, läßt ſich denken, jedoch Gewohnheit und das Beiſpiel ſeiner Kameraden ließen ihn bald die Sache aus einem andern Punkt betrachten — Er ſchämte ſich ſeiner Erbärmlichkeit, die ihn zagen ließ, wo andre freudig dem Tode entgegen gingen! das jedem Menſchen angeborne Ehrgefühl, das bis dahin nur in ihn geſchlummert, erwachte, und bald that er es ſeinen beſten Kameraden an Herzhaftigkeit und Entſchloſſenheit gleich.

— Seine Obern, die ſeinen Muth bemerkten, fanden auch bald, daß er höhere Kenntniſſe beſitze, — eh' ein halbes Jahr vergangen, war er Unterlieutenant und nach der Leipziger Völkerſchlacht Adjudant des Generals, welcher die Heeresabtheilung, zu der Müller gehörte, commandirte.

Indeß begab ſich etwas, worauf Rübezahl ſich nicht vorgeſehn hatte — der alte Herr, Trutchens Vater ſtarb plötzlich an einer Unverdaulichkeit — der Capellan brachte die Nachricht, zugleich aber auch die, daß der Alte ſeine Tochter, im Fall ſie noch leben ſollte, enterbt und all ſeine Güter einem entfernten Vetter vermacht habe.

„Was ſagſt du dazu?“ fragte Rübezahl Trutchen.

„Ach!“ entgegnete ſie, — „daß er mich enterbt hat,

ſchmerzt mich nicht, nur daß er mir meine Schuld nicht vergeben —"

„Jetzt hat ers!" fiel Rübezahl ihr ins Wort — „Laß nur dem Vetter die Erbſchaft, es iſt ein braver Kerl, und beſſer iſt's ſo — denn deines Mannes Pflicht iſt's: für dich zu ſorgen. Uebrigens habt ihr einen Freund, der kein Knicker iſt."

Nach drei Jahren endlich kehrte Müller heim, er hatte einen Arm verloren, „aber," meinte er lächelnd zu Rübezahl, „ich nähme ihn nicht wieder für das, was ich gewonnen."

„Und," lachte Rübezahl, „hier iſt ein Kerl, der den Fehler ausgleicht," damit holte er einen bildhübſchen Jungen herbei, der ſeinem Herrn Vater ohne Umſtände um den Hals fiel — innig drückte Müller Weib und Kind an ſich und blickte dankend auf ſeinen Retter.

„Es iſt ſchon gut!" ſprach Rübezahl — „Aber daß ihr Menſchen immer, einer — mehr denn eine bitt'ren Lehre bedürft, eh' ihr erkennt, was ihr ſeyd und ſeyn ſollet — Nun lebt glücklich." Er verſchwand, und nimmer haben Müller und ſein Weib ihn wiedergeſehen. Aber er hatte ihnen ein Käſtchen mit koſtbaren Steinen hinterlaſſen.

Jetzt lebt die Familie in Amerika ein freies, glückliches Bürgerleben. — Aber verſuch' es keiner, auf ähnliche Weiſe glücklich zu werden — denn nicht immer iſt ein Rübezahl zur Hand.

Das ſechszehnte Mährchen.

I.

An einem ſchönen Sommertage ſtrich ein junger, feiner Geſell durch den Theil des Rieſengebirges, wo ſich die Schneekoppe erhebt.

Seine Kleidung war nach der neueſten Mode und ſehr fein, zeigte aber zugleich auch von einer gewiſſen genialen Nachläſſigkeit, und ſeltſam wohl nahm es ſich aus, daß dem jungen Menſchen das Hauptſtück eines modiſchen Stutzers, ſeine Freude und ſein Stolz! — Die Cravatte, gänzlich fehlte — und der blendend weiße Hemdekragen nachläſſig über den ſchwarzen Frack geſchlagen war. — Auch nahm ſich das lange blonde im Winde flatternde Haar ein bischen fremdartig. Beide indeß — Hemdekragen und Haar — ſtimmten ſehr gut mit der alterthümlich geformten Guitarre überein, welche er an einem himmelblau-ſeidenen, um die Schulter fallenden Bande trug. Während er nun den Wald durchſtrich, ſang er, indem er auf der Guitarre vollgriffige Accorde anſchlug, folgende ſeltſame Weiſe:

Thu' dich auf, du junge Bruſt!
Thu' dich auf, der Wanderfreude.
Athme neue Lebensluſt,
Und vergiß die alten Leide.
Wand're, wand're, junges Blut!
Wand're, wand're, wohlgemuth.

Thu' dich auf, du klares Aug'!
Schau der Erde Wunderprangen! —

Blieb der letzten Thräne Hauch
Dir noch an den Wimpern hangen? —
Sey es! — ſcheint die Sonne drein,
Wirds ein Regenbogen ſeyn.

Thu' dich auf, du Sängermund!
Laß die muntern Weiſen klingen!
Luſt und Frohſinn mache kund;
O, dann wird es uns gelingen:
Daß wir — was uns heimlich plagt —
Still begraben in die Nacht.

Frei das Herz! — (und ob es ringt! —)
Hell das Aug'! — (nicht trübt's die Zähre! —)
Daß der Mund, der fröhlich ſingt,
Auch im Küſſen ſich bewähre! —
Alſo wand're, junges Blut:
Wand're, Sänger! — wohlgemuth. —

* * *

Rübezahl hörte und ſah den luſtigen Sänger und da er am liebſten mit luſtigen Leuten verkehrt, ſo nahm er die Geſtalt eines ebenfalls feinen Mannes an und ging auf ihn zu. Der junge Menſch ſchien den Geiſt wenig zu beachten und wollte mit einem leichten Gruß an ihm vorübergehen. Rübezahl aber rief ihn an und erkundigte ſich um den nächſten Weg nach einem gewiſſen Dorfe.

„Da geh' ich eben hin," ſprach der Geſell, kurz, „Sie können mitkommen." Alſo ſchritt er luſtig weiter, ſingend und ſpielend, daß alle Echos wach wurden und mitklangen. Rübezahl ſchritt einige Zeit ſchweigend neben ihm her, endlich fing er wieder an einige Fragen zu thun, um ein Geſpräch mit dem ſeltſamen Gaſt anzuknüpfen. Aber der beantwortete jede Frage kurz und gut und ſpielte und ſang dann weiter. Als aber Rübezahl gar nicht aufhörte ſich zu erkundigen, hielt plötz-

lich der junge Menſch inne mit Spielen und Singen und ſprach ärgerlich: „Mein Herr, ich merke: Ihr wolltet mir die Ehre anthun, mit mir zu converſiren, ich muß euch aber ſagen, daß mir in einer Gegend wie dieſe nichts verhaßter iſt, als ein ſogenanntes vernünftiges Geſpräch! Daher bitt' ich euch, laßt mich in Frieden oder trollt euch eurer Wege."

„Ei!" rief Rübezahl etwas empfindlich — „Ei mein junger Herr, es will mich bedünken, Ihr thätet wohl, die Leuten, die euch freundlich nahen, nicht ſo ſchnöde abzuweiſen. — Ich hörte euch ſingen, eure Weiſe klang freundlich, da dachte ich, ihr würdet es auch ſelber ſeyn und ein heiteres Gekoſe nicht verſchmähen.

„Kling — klang!" lachte der Sänger, indem er einen vollen Accord griff — „Meine Weiſe hat euch heiter geklungen? — Hättet ihr ihren Sinn verſtanden, ſo würdet ihr anders urtheilen. Nun ſagt mir aber: was ſoll mir ein Gekoſe mit Jemandem, der mich nicht begreift?"

„Ei poz Hochmuth und kein Ende!" brummte der Berggeiſt, „ich begriffe euch nicht? — Wißt ihr, mit wem ihr redet? Ich bin der Herr des Gebirges, Rübezahl, wie mich das Volk nennt!" — Und im ſelbigen Augenblick ſtand er als Köhler vor dem Sänger.

Der Sänger, ohne im mindeſten erſchrocken zu ſeyn, kuckte den Geiſt lächelnd an und rief: „Meiner Treu du biſt's! Und jetzt da ich dich kenne, ſollſt du nicht mehr über meinen Hochmuth klagen dürfen, — aber dennoch wiederhol' ich dirs, Geiſt! — Es wird dir ſchwer fallen, mich zu begreifen!"

— „Hm, meinſt du Gelbſchnabel, ich hätte die Welt nicht kennen gelernt?"

„Auch die Menſchen?"

— „Ich ſollt's doch meinen!" —

„Und wie haſt du ſie gefunden?"

— „Je nun! Wenig gute — viel ſchlechte — und die meiſten weder gut noch ſchlecht. —"

„Richtig, und du haſt deine Luſt mit ihnen und lachſt über ihr tolles Treiben und du kannſt es, weil du ſelbſt kein Menſch biſt — ich aber bin einer, fühle und empfinde wie die Andern und kann daher nur ſelten lachen.“

— „Du ſchienſt aber doch erſt recht froh.“

— „Weil ich mich ferne von ihnen wußte, ferne von ihren dumpfen Steinhöhlen, Städte genannt und frei von den Banden, die mich ſo lange hielten.“

— „Du warſt gefangen?“

„Ich bin es leider noch, obwohl nicht in dem Sinne wie du meinſt.“

— „Höre junger Freund,“ ich muß dir Recht geben, ich begreife dich wirklich nicht ganz! alſo thu' den Mund auf und gieb mir Auskunft über dein Leben, ich will's dir hernach auf gleiche Weiſe vergelten, und dir auch etwas von mir erzählen. —

„Nur nicht von deiner Liebesgeſchichte! ich habe ſie wohl hundertmal geleſen, und einmal ſelbſt erlebt, wiewohl mit einigen Abänderungen.“

— „Haha! ich merk' ! ein böſes Liebchen hat dich Menſchenſcheu gemacht.“ —

„Im geringſten nicht! die Liebesgeſchichte war nur Epiſode in meinem Leben, und ich habe ihren Ausgang ſchneller verſchmerzt, wie wohl irgend ein Liebender einen ähnlichen — nein! was mich die Menſchen meiden läßt, iſt das Bewußtſein, daß ich zwar klüger bin, denn die meiſten, aber nicht weiſer und nicht beſſer — doch höre meine Geſchichte, und dann urtheile ſelbſt.

* * *

II.

Ich gehöre zu jenen Unglücks-Menſchen, wovon man ſagt, ſie ſeien gebohrne Poeten — von meiner erſten Kindheit iſt wenig erbauliches zu berichten! meinen Vater kannte ich kaum und meine Mutter verlor ich früh.

Der, welcher mich erzog und dem ich wie einen Vater anhing, war ein guter, aber nichts weniger als poetiſcher Mann; er liebte mich, wie ich ihn, ſorgte, daß ich nie Hunger litt, gab mir warme Kleider und ließ mich Leſen und Schreiben lernen — ſo wuchs' ich heran zum großen Jungen, und wurde jetzt zu einem Geiſtlichen geſchickt, der mich zur Confirmation vorbereiten ſollte.

Der Geiſtliche merkte bald, wie wenig ich gelernt, aber auch, wie viel ich lernen könne, da ich Talent und Luſt hatte.

Aber dem Pflegevater fehlte es am Gelde, und zum Unglück für mich, heirathete er eine Wittwe, deren Sohn um einige Jahre jünger, denn ich war. Heinrich — ſo hieß der Knabe, war der Abgott der Mutter und obgleich von Natur gutherzig, hatte er doch in Folge ſeiner verkehrten Erziehung alle jene Untugenden und kleinen Tücken, welche ſolche von der Mutter verzogne Buben haben, er war eitel, neidiſch, ſchmeichelte und heuchelte der Mutter, und tyranniſirte nicht nur mich, ſondern ſelbſt ſeinen Stiefvater.

Der Stiefvater war zu ſchwach, um ſich gegen Frau und Sohn in Autorität zu ſetzen. Mich aber wurmte das verdammt — zum erſtenmale ſtellte ich Vergleichungen an zwiſchen mir und Heinrich und ich fand, daß, ſo unwiſſend ich ſey, ich doch immer noch mehr wiſſe, denn er, und prüfte ich mein Inneres, ſo mußt ich mir geſtehen, daß ich nicht jene Fehler hatte, denn er.

Da traf mich der erſte Schmerz, indem mein Pflegevater, um ſeiner Frau gefällig zu ſein — ſeine Freundlichkeit, wenn auch nicht im Herzen, doch äußerlich von mir ab, und dem Heinrich zuwandte. — Ich

that alles, um ſeine Liebe wieder zu gewinnen — wo ich ein belehrendes Buch erwiſchen konnte, ſtudirte ich es heimlich und mit Hülfe eines armen Studenten, der in unſerm Hauſe wohnte, ward ich ein ziemlicher Lateiner. — Engliſch — Franzöſiſch lernte ich ohne Anleitung aus Büchern, Muſik aber und etwas Italieniſch lehrte mich der alte Cantor des Städtchens auf mein anhaltendes Bitten.

So lernt' ich Mancherlei, wenn auch nichts gründlich, Muſik etwa ausgenommen, wofür ich ſchon in frühſter Kindheit die größte Leidenſchaft hegte. Ich war ſiebzehn Jahr alt, als ich mich zum erſtenmale verliebte, der Gegenſtand meiner Anbetung war die Tochter eines Kaufmanns, uns gegenüber, ſie war etwas über fünfzehn Jahre und wunder hübſch. — Durch Unterricht geben, im Clavierſpiel erwarb ich mir jetzt ſchon ſo ziemlich meinen Unterhalt, Heinrich war als Lehrling bei jenen Kaufmann in Dienſte getreten, in deſſen Tochter ich mich verliebt hatte. — Der Glückliche! er konnte ſie täglich ſehen, mit ihr ſprechen, ich durfte kaum Sonntags hinüber gehn, ihn zu beſuchen, bei welcher Gelegenheit ich ſie flüchtig ſah. — Erlaß mir die Buße, dir alle Thorheiten zu erzählen, die ich beging, um mich meiner Göttinn bemerklich zu machen, nur ſo viel ſey geſagt, ſie war die Veranlaſſung, daß ich mein erſtes Gedicht entwarf, was denn freilich ſchlecht genug ausgefallen ſein mag. Allein ſie bemerkte meine Liebe ſo wenig, als ſie mich ſelber zu beachten ſchien, ihrem Vater aber war ich mit meinem nutzloſen Treiben ein Greuel. — O Gott! ich wäre ja gerne ein Schneider geworden, wenn ich ſie dadurch hätte erringen können — aber war nicht alles fehl geſchlagen, als der Pflegevater ein Unterkommen für mich ſuchte?

Drei Jahre währte meine Liebe, da begab ſich für mich das Entſetzliche, der alte Kaufmann machte die Entdeckung: daß er Hoffnung habe, ohne Schwiegerſohn Großvater zu werden. Seine Wuth kannte keine Grenzen, er drang in ſeine Tochter, zu geſtehen, wer ihr Verführer ſey, und ſie nannte Heinrich. Eben war er

willens, auf Heinrichs Zimmer zu eilen, als dieſer ſelbſt herbeikam, jauchzend vor Freude den Tobenden in die Arme preßte und alſo ſprach: „Verehrungswürdiger Prinzipal, zürnen Sie nicht über das einmal Geſchehene — ich kann gut machen und wills — hier, hier, ich habe das große Loos gewonnen, hunderttauſend Thaler — geben Sie mir und ihrer Tochter ihren höchſt ſchätzbaren väterlichen Seegen!“ — damit hielt er das Loos und die Lotterieliſte hoch in die Höhe. Der Vater mäßigte plötzlich ſeinen Zorn, riß ihm Loos und Liſte aus den Händen, ſah, verglich, und ihn feurig umarmend rief er: „Beſter! alles ſey vergeſſen und vergeben — Nehmen Sie meine Tochter, werden Sie mein Aſſocie, in vierzehn Tagen machen wir Hochzeit, und ich gebe meiner Tochter 20,000 Thaler preußiſche Courant zur Ausſtattung.“ —

Ich ſah meine treuloſe Geliebte nicht mehr; am nemlichen Abend noch, wo alle hinüber waren zur feierlichen Verlobung, ſchnürte ich meinen Tornißter, ſchlich mich leiſe aus dem Hauſe — und — nachdem ich dem alten Organiſten noch ein herzliches Lebewohl geſagt und ihn aufgetragen, ein gleiches meinem Pflegevater zu beſtellen, verließ ich das Städtchen, und wanderte fort durch die Nacht.

III.

„Ich wandte mich" — fuhr der Sänger in seiner Geschichte fort — „ich wandte mich nach der Residenz eines kleinen Fürsten, wohin der alte Cantor mir einen Empfehlungsbrief an einen alten Schulkameraden gegeben. Mit Musik und Sprachunterricht dacht' ich mich durchzuhelfen, da besagte Residenz für äußerst kunstsinnig weit und breit verschrien war, — allein in der Nähe besehen, zeigte es sich bald: daß sie diesen Ruhm nur einer vergangenen Zeit dankte, wo mehrere große Geister dort gewirkt hatten, der Größte und Letzte lebte zwar noch, als ich ankam, aber er war ein kraftloser Greis, und wenige Monate nachher starb er, nachdem er schon längst aufgehört hatte zu wirken. —

Vergebens war all' mein Mühen, mir fortzuhelfen! — der alte Freund meines alten Cantors hätte mich wohl gerne empfohlen, aber er selbst lebte unbeachtet und ohne Verbindungen, was konnten mir da seine Empfehlungen nützen?

Endlich, nach langem trostlosen Suchen und Harren, gelang es mir, als Abschreiber bei einem bekannten, obwohl nicht eben gefeierten Literaten in Dienst zu kommen. Der Mann trieb das Dichten wie ein Handwerk und die Poesie war ihm eine Kuh, die er melkte für seinen Bedarf. Von wirklichem Dichtergeist glühte nicht das kleinste Fünkchen in seiner Brust, aber er war des Schreibens und der Redensarten kundig — merkte fleißig auf: wonach dem großen Haufen eben lüste — schmierte und leimte dafür zusammen, und da er trefflich mit den Buchhändlern umzugehen wußte, so brachte er jede Messe circa fünf bis sechs Bände zu Markt, die ihm ein gutes Stück Geld eintrungen."

Indeß ärgerte es ihn doch, daß die Kritik zu allem, was er schrieb, entweder gänzlich schwieg oder verneinend das Haupt schüttelte, wußt' er auch recht gut — denn er rezensirte selbst — wie wenig eine Rezension in der

Regel den wahren Werth eines Werkes darthut, und welch' elende Motive oft den lobenden Kritiker leiten — er geizte, wie alle unter dem literariſchen Pöbel nach Lob. — So oft ich freie Zeit hatte, ſchrieb ich nieder, was mir eben einfiel, und ſo entſtand nach und nach ein Ding, das ſich ausnahm, wie ein Roman, obgleich es eigentlich nur Bruchſtücke aus meinen eignen Leben, vermiſcht mit lyriſchen Ergüſſen, war. Im Traum nicht hatt' ich daran gedacht, daß je etwas von meinen Arbeiten könne gedruckt werden: da überraſchte mich eines Tags der Belletriſt am Schreibtiſch — ich mußte ihm meine Arbeiten zeigen; er las, meinte ſie ſeien nicht übel und mit der Zeit könne wohl noch etwas aus mir werden — dann fragte er, ob ich das Buch wolle drucken laſſen. Ich erſchrack und meinte, dazu ſey es viel zu ſchlecht — er aber verſetzte: Höre ich will dir einen Vorſchlag machen, ich ſetze dem Buche meinen Namen vor — ein bekannter Name thut viel — ich will den Gewinnſt redlich mit dir theilen, und macht das Buch nur einigermaaßen Glück, ſo ſollſt du fortan nicht mehr mein Diener, ſondern mein Freund und Mitarbeiter ſein.

Ich kannte dazumal das Getriebe in der Literatur noch nicht, willigte daher gerne ein. — Das Buch erſchien, machte Aufſehen und Glück, und der vermeintliche Verfaſſer ward über die Maaßen gelobt.

Freudig kam er auf meine Stube, legte mehrere Goldrollen auf meinen Tiſch und ſprach: hier iſt dein Antheil und nun komm mit mir hinab in mein Cabinett, ich habe Wichtiges mit dir zu verhandeln.

Ich folgte hinab, ein ſardanapaliſches Frühſtück war angerichtet, Burgunder und Champagnerflaſchen ſtanden aufgepflanzt, er nöthigte mich zum Sitzen, ich mußte mit ihm anſtoßen und nachdem wir die Gläſer ein paarmal geleert hatten, fragte er mich: Sage mir, entzückt dich der Beifall nicht, den unſer Werk erhält? — ich entgegnete ihm lächelnd, daß mir der Gewinnſt allerdings ſehr wohl gefalle, daß mir es aber im übrigen ſehr gleichgültig ſey, was die Welt von dem Buche halte — ich

habe geſchrieben, wie mir's ums Herz geweſen, ohne Rückſicht auf das Publikum." —

— „So gilt dir alſo der Autorruhm nichts?" fragte mit blitzenden Augen der Literatus — „und es iſt dir gleich, ob das Publikum deinen Namen nennt oder nicht?"

— „Völlig gleich!"

„O! du biſt ein wahrer Dichter!" rief der Literatus, indem er mich umarmte — „Du trägſt das Glück in deiner Bruſt und dein Bewußtſein iſt dir genug — aber edler junger Freund! dabei mußt du, wie die Welt iſt, zu Grunde gehen, wer ſich nicht geltend machen kann, der bleibt unbeachtet." — —

— „Das hab' ich erfahren!" —

— „Alſo! — und wenn ich vom Geltendmachen rede, ſo verſteh ich darunter auch den Verkehr des Autors, mit dem Verleger. — O Jüngling! du kennſt das Geſchlecht der Verleger noch nicht — ein Buchhändler iſt ein Ungeheuer, das des Tiegers Tücke, des Wolfes Gier, der Schlange Gift, des Fuchſes Liſt und der Katze betrügeriſche Falſchheit in ſich vereint, dabei verfährt er mit den Dichtern erbarmungslos, wie der Rabe mit ſeinen Jungen. läßt ſie darben, während er ſich mäſtet — kurz, geht ein wahrer Dichter zu Grunde, ſo iſt Niemand anders, als der Verleger dran Schuld. — Dich, mein Johannes, würden ſie vollends verderben, nicht nur, daß ſie dich prellen würden von wegen des Honorars, ſie würden, ſobald du einigen Ruf erlangt, deine beſten Arbeiten, die du in glühender Begeiſterung empfangen — zurückweiſen und dir dagegen aufgeben, in ihrem Intereſſe Bücher zu ſchreiben, woran deine Seele nicht gedacht, z. E. ſtatt deines großartigen, herrlichen „Satan" müßteſt du alberne Kinderbücher, ſtatt deiner jungfräulichen „Bereniee" freivole Novellen ſchreiben — O Gott! am Ende müßteſt du gar für ein Pfennigmazin oder ein Confuſions-Lexicon Beiträge liefern. — Alles des Geldes wegen! Sieh Johannes, ich will dich retten von ſolcher Qual — ich geſtehe dir, mir fehlt jene rege Dichtergluth, die dich erfüllt — dichte was und wie du willſt, ich will an deiner

ſtatt mit den Verlegern mich plagen, will ihnen Artikel liefern, wie ſie ſelbige beſtellen — dafür müſſen ſie aber meine d: h: deine poetiſchen Werke ebenfals verlegen, du ſollſt ein ſorgenloſes Leben führen — wirſt der Welt nützen und der Kunſt, indem du rein und treu ausſprichſt, was dich erfüllt — das rohe, gemeine Treiben der Welt ſoll dir fern bleiben, nur ihre Luſt ſollſt du genießen, aber dies kann nur geſchehen, wenn du ſelbſt ihr unbekannt bleibſt — drum laß ihr den Wahn: ich ſey der Schöpfer deiner Werke — bin ich es doch mittelbar wirklich, indem ich dir eine Stellung ſicher, wo du ungeplagt von äußern Mißverhältniſſen ruhig arbeiten kannſt. — Entſchließ dich." —

Ich war entſchloſſen, ſagte zu und ſchwur Niemandem das Geheimniß zu verrathen. Von nun an begann die glänzende Periode des Literaten, ein poetiſches Werk folgte dem Andern und mit jedem ſtieg der Beifall; der Literat hielt Wort, ich führte das ſorgloſeſte Leben und hatte viel zu lachen, wenn ich bemerkte auf welche Weiſe mein Vormund — das war er jetzt — die Lobſprüche hinnahm, die ihm von allen Seiten zu Theil wurden. — Die Rezenſenten aber hätten raſend werden mögen, daß ſie ſich das Wunder der Umwandlung eines trocknen Scribenten in einen phantaſiereichen Dichter nicht zu erklären wußten — aus Wuth fielen ſie ihn ein paarmal in ihren kritiſchen Blättern grimmig an, da er aber trotz dem in der Gunſt des Publikums ſtieg, ſo mußten ſie endlich nothgedrungen mit einſtimmen in das Lob, aber mit welcher Aufrichtigkeit ſie es thaten, magſt du dir denken.

Unglücklicher Weiſe befand ſich aber Einer unter ihnen, der nicht ſo dumm war als die Uebrigen, der nahte ſich mit falſcher Freundlichkeit dem Literaten, und dieſer war unbeſonnen genug, dem Schleicher zu trauen.

Lange mühte der Recenſent ſich vergebens, hinter die Sache zu kommen, die er ahnete, auf mich fiel ſein Verdacht durchaus nicht, denn wirklich, wenn ich nicht hinterm Schreibtiſch ſaß, war ich ein luſtiger Bruder, der nichts weniger, als geiſtreich ſchwatzte — allerdings ſuchte

er mich auszuforſchen, ob mein Vormund irgend einen jungen Gelehrten zum beſondern Freund habe? ich aber meines Wortes gedenkend, ließ mir nichts merken, und er mußte unverrichteter Sache abziehen.

Zum Unglück hatte ich die Gewohnheit, eine Art von Tagebuch zu führen, worin ich fragmentariſch alles ſammelte, was mich beſonders anregte, auch wohl Entwürfe zu neuen Werken eintrug. — Eines Tages, als ich eben das Zimmer verlaſſen hatte, kam der Rezenſent meinen Vormund zu beſuchen, er fand ihn nicht zu Hauſe und wartete auf meine Rückkunft. Indiscret, wie ſolches Volk iſt, näherte er ſich dem Schreibtiſch, erblickte mein Tagebuch, und den Anfang eines neuen Werks.

Der Hund ließ ſich nichts merken, als ich herein trat, und empfahl ſich bald. Aber nach etlichen Tagen las das Publikum in öffentlichen Blättern: daß nicht der Schriftſteller N. * * der Verfaſſer der unter ſeinem Namen erſchienenen Dichtungen ſey, ſondern ſein angeblicher Neffe. Zugleich erzählte der Berichterſtatter ohne ſeine eigne Schande zu berückſichtigen, wie er hinter das Geheimniß gekommen, und theilte mehrere Stellen aus meinem Tagebuche mit. —

Natürlich ſpie mein Vormund Feuer und Flammen, und machte mir die heftigſten Vorwürfe, doch gab er ſich endlich zufrieden, als ich ihm erklärte, meine Autorſchaft öffentlich leugnen zu wollen; ich that es und mein Vormund erklärte den Rezenſenten öffentlich für einen Lügner. Darüber fing der einen Prozeß an, und trieb die Sache bis zum Schwur. Ich ſollte ſchwören, wollte mein Vormund! das war mir aber doch zu viel — und kurz ich mußte bekennen, daß ich der Dichter ſey, für welchen man bis dahin meinen Vormund gehalten — ach, ich hätte gerne geſchwiegen, wenn es nur ohne Schwur möglich geweſen wäre — daß mein Vormund mich ſogleich aus ſeinem Hauſe entließ, verſtand ſich von ſelbſt. Anfangs freilich war das kein Unglück für mich, das ungeheure Aufſehn, welches der Prozeß erregt hatte, machte mich zum Helden des Tags, die ſchöngeiſtiſche Welt überbot ſich in

Einladungen, um den jungen Dichter zu ſehen, Reiſende beſuchten mich, um mich wie ein Wunderthier zu begaffen, und zwei dutzend Buchhändler beſtürmten mich um Verlagsartikel und überboten einander in ungeheuren Honoraranerbietungen — aber nur zu bald traf ein, was mir mein Pſeudo-Vormund vorhergeſagt hatte — meine ſchöne reine Dichterwelt wurde zerſtört — ich war Originell, man nannte das Manier, an Nachahmern fehlte es nicht, die den Büchermarkt mit Büchern in meiner Manier — freilich ohne Geiſt überſchwemmten, dadurch ward das Publikum der Koſt endlich überſatt — und nun ſollt' ich anders ſchreiben, wie ich empfand und dachte — wohl ſträubte ich mich — aber die Verlockungen der Verleger waren zu verführeriſch — der Dürftigkeit war ich zu ſehr entwöhnt — kurz ich mußte meinen Namen zu manchem Werke hergeben, das ich lieber nie geſchrieben, oder nachträglich wenigſtens lieber vernichtet hätte — ich appellirte an den Geſchmack des Publikums — aber das las meine ſchlechteſten Sachen mit Wohlbehagen, während das frühre Gute höchſtens ſchön eingebunden — der Mode wegen, umgeleſen in den Bibliotheken ſtand. Wie in der literariſchen Welt, ſo ſtieß ich auch in der wirklichen nur auf Gemeinheit und Falſchheit! — Meine Freunde betrogen und verriethen mich — die Geliebte nahm ſich einen Andern, ich hatte nur eine Wahl, den Gott, der mir im Innern wohnt, zu tödten, und gemein zu werden, wie die Andern, oder die Menſchen zu fliehen und Troſt am Buſen der Natur zu ſuchen — ich wählte das Letztere.

Zurückgezogen in mein ſtilles Häuschen verbring' ich den Winter, und ſchreibe für den Büchermarkt, was eben paßt, aber kommt der Frühling mit ſeinen holden Bothen, — dann eil' hinaus in die ſchöne, lichte Gotteswelt und tauche mich in alle ihre Wonnen und Wunder und das großartigſte Gedicht geſtaltet ſich mir im Innern. Ob ich es je außer mir geſtalte — ich weiß es nicht, in mir lebt und webt es, das weiß ich und was die blöde Menge über mich

urtheilt — ich acht' es nicht, denn ſtolz darf ich mir ſagen:

„Ich bin auch ein Dichter!"

Vielleicht wirſt du mir ſagen, manche Dichter hätten eben im Jammer und Elend ihre herrlichſten Werke geſchaffen — ich muß das beſtreiten! — in allen jenen ſo hochgeprieſenen Werken herrſcht eine krankhafte Ueberreizung, die dem unbefangenen, geſunden Sinn peinlich iſt. Nichts aber iſt einem wahrhaften Dichterwerke fremder, als eben eine ſolche Ueberſpannung — frei und kräftig muß des Dichters Geiſt ſein, wenn er wirklich Vollendetes ſchaffen will — wohl mir, daß ein guter Gott mich dies erkennen ließ — mir ſchwand die Hoffnung nicht, daß es mir dereinſt noch frommen wird."

„Hoho!" lachte Rübezahl, „jetzt merk' ich! du fliehſt die Menſchen nicht aus Menſchenhaß, ſondern nur damit ſie dir das Ideal reiner Menſchheit nicht allzuweit verrücken."

„Halte mich deßhalb nicht für furchtſam, ſprach der Sänger, in Gefahr ſteh ich meinem Mann und — unter uns geſagt, auch wo es zu helfen gilt, und ich frage da nicht erſt: iſt's ein Menſch oder ein Kaufmann, ein Doctor oder Hofrath, ein Prieſter oder ein Bettler oder ſonſt ein civiliſirtes Geſchöpf! — aber freilich paßt keiner dieſer „guten Leute und ſchlechten Muſikanten" in meine Welt. — Und — ſo lauf ich denn lieber hinaus, und hole mir das belebende Feuer vom Himmel — aus den Gründen — meinetwegen aus der Hölle."

„Nimm dich in acht Prometheus!" lachte Rübezahl. Lächelnd ſprach der Sänger: „Ohne Kampf wird nichts errungen!" übrigens würd' ich kaum jenen travestirten Prometheus, der mir mein himmliſches Feuer — nicht ſtiehlt, ſondern — abhandelt, um es unter ſeine Kochtöpfe zu ſtecken, an einen Felſen ſchmieden, hätt' ich auch die Gewalt — ſollt es ein Andrer ſchlimmer mit mir im Sinn haben? Gern will ich dir geſtehen, daß ich oft und ſtark zweifle wenn ich finde: wie viel Erhabenheit oft in der Gemeinheit liegt, und ſo umgekehrt! — O dann, dann erſcheint mir ſelbſt der Druckerjunge

poetiſch, der mich im Auftrage ſeines Herrn um Manuſcript mahnt, — — doch genug! die Sonne ſank! fahre wohl Geiſt, und gedenke mein! Morgen kehre ich zurück in meine Einſamkeit.

„Muß denn der wahre Dichter einſam ſein?“ — ſprach Rübezahl, und blickte den Sänger ſinnend nach. — ‚Faſt glaub' ich es! *) — Hm! ein Abenthener, wie ich glaubte, hat es nicht gegeben, aber ich weiß: in Warmbrun hält ſich eben ein Buchhändler auf — Hollah! da will ich mir einen Spaß machen.

Und ſomit endet das ſechzehnte Märchen, wo das zwölfte hingerathen iſt, weiß ich nicht, ich ſind' es nicht hier im Büchlein, iſts dem Leſer recht, ſo kann er dies Märchen, das übrigens keins iſt, fürs zwölfte rechnen, und ſich einbilden, es habe ſich verſpätet. Das folgende 17, in der Titular iſt dann in der Wirklichkeit dennoch immermehr wie mancher Titularrath nemlich 16. — Satis.

---

*) Hier hab' ich mich ſelber beſtohlen, denn irr ich nicht gänzlich, ſo heißts in meinem Sonett an Gutzkow:

Muß denn der wahre Dichter einſam ſein?
Entſpringt das Lied nur aller Luſt und Pein?
Bleibt nur der Unerkannte rein und wahr?
Faſt glaub ich es ꝛc. ꝛc.

Siehe Anhang zu den „Novellen“ von J. Kyſer.
Leipzig bei Otto Wigand 1834.

Das ſiebzehnte Mährchen.

I.

An einem Tag, wo die Sonne brannte, als wolle ſie alle Bewohner des Rieſengebirges zu Mohren brennen, hatte eine Geſellſchaft aus Curgäſten beſtehend, eine Parthie nach der Rieſenkoppe verabredet.

Indem die Geſellſchaft auf halbem Wege raſtete, bemerkte Freund Rübezahl, der wie gewöhnlich unſichtbar herumſtreifte, zwey Männer, die ihm ſeiner Aufmerkſamkeit beſonders werth zu ſein ſchienen. Der eine war ein hübſcher kräftiger Blondin, mit einem ungeheuern Schnurrbart, der ihm das Anſehn eines Officiers gab, dem er auch in der Haltung glich. — Der andere war brünett, etwas ſchlanker, mit einem recht hübſchen, aber nichts ſagenden Geſicht, gar fein gekleidet — faſt zu fein für eine Bergfahrt. Beide Männer waren im Geſpräch vertieft, einige hundert Schritte hinter der raſtenden Geſellſchaft zurück geblieben, Rübezahl lauſchte und vernahm folgendes:

Der Blondin. Nun Craft! wie gefällt euch die Gegend?

Der Braune. Göttlich einzig! auf Seele — aber ach! — die Hitze, die ſchreckliche Hitze.

Der Blondin. Aber zum Teufel! warum macht ihrs euch nicht bequem?

Der Braune. Mein Gott! wie mögt ihr ſo reden? wißt ihr nicht, daß die Fürſtin von L., die mich kennt, oben iſt? wenn ſie uns begegnete und mich erblickte mit losgeknüpften Halstuche, offener Weſte — Himmel! ich ſtürbe auf der Stelle vor Schaam.

Der Blondin. (lachend) Der Lello hat Recht! ihr ſeid ein gräuliger Philiſter.

Der Braune. Mit euerm Lello! der immer nur um ſich haut und ſticht. —

Der Blondin. Baſſam! es iſt ein braver Kerl!

Der Braune. Ohne Gemüth, unvermögend das Ueberſchwengliche eines erhabenen Dichtergeiſtes gleich denen eines Haller, Utz und Klopſtock. —

Der Blondin. Alte Perücken! hahaha!

Der Braune. (fortfahrend) Deren erhabner Geiſt ſich auf mich vererbte — zu faſſen.

Der Blondin. Baſſam! Ihr macht ſchauderhafte Parentheſen!

Der Braune. Aber ich werde mich rächen! ich will ihn vernichten — wollt ihr meine Stechpalmen verlegen?

Der Blondin. Bedanke mich! hab' ſchon genug Krebſe auf dem Laget. Nein Ernſt! eure Zeit iſt vorüber! aber wollt ihr was neues anfangen, was irgend einem gefühlten Bedürfniß des Publikums abhilft — etwa National-Pfennig-Gedichte, dann will ich mir die Sache bis zur nächſten Oſtermeſſe überlegen. Für dies Jahr muß ich bedauern, auf euern höchſt ſchätzbaren Antrag nicht reflectiren zu können, Baſſam! ihr könnt nicht glauben, was ich bei euern letzten Geſinge für ein Lamento habe hören müſſen.

Der Braune. Ha! ſo bleibt das wahre Verdienſt ſtets verkannt und nur was dem Tagesintreſſe fröhnt wird beachtet und honorirt.

Der Blondin. Ja ſchaut! das iſt nun einmal nicht anders! ein Buchhändler, wenn er beſtehen will, muß das zumeiſt gefühlte Bedürfniß des Publikums beachten und darauf ſeine Speculationen bauen. Baſſam! ich weiß ein gutes Buch wohl von einem ſchlechten zu unterſcheiden und für manches gute Buch hab' ich ſchon ſchweres Geld hingegeben — aber was hab' ich davon? Krebſe, Baſſam! da vergeht einem endlich die Luſt ſich an etwas gutes zu wagen, die Deutſchen machen ſich einmal nichts draus.

Der Braune. Ihr haltet meine Werke alſo doch für gut und vortreflich?

Der Blondin. Je nun ja — warum nicht —?

Der Braune. (empfindlich) Wie?

Der Blondin. Baſſam! verſteht mich recht! ich meine: was ihr im Anfange ſchriebt, iſt wohl ganz vortrefflich geweſen, ich habe vieles davon in Commiſſion gehabt, und das Meiſte abgeſetzt und habe euch allerwärts loben hören, aber — verſteht mich! ich habe bis jetzt noch kein Werk von euch ganz durchleſen können.

Der Braune. Warum nicht?

Der Blondin. Weil ich halt drüber eingeſchlafen bin, ſobald ich über den erſten Bogen hinaus war! Ihr fangt — verſteht mich! immer ganz hübſch an, und ſchlagt mit den Flügeln, als ob ihr nach der Sonne fliegen wolltet, und nun denkt man: es ſolle recht viel Groſſes und Wunderbares kommen, aber es kommt nix! Ihr laßt plötzlich die Flügel hängen und ſchleicht, ſtatt zu fliegen, ſacht und ſchläfrig auf der ebnen Erde fort, wie ein alter müder Poſtgaul, da muß man denn mit einſchlafen, man mag wollen oder nicht, da ich aber nun trotz dem, daß ich kein Gelehrter bin, doch manch andres Buch — (verſteht mich! ich meine ein gedrucktes, denn Manuſcripte les' ich nie!) — von Anfang bis zu Ende durchgeleſen habe, ohne einzuſchlafen, ſo mein' ich, daß die Schuld nicht an mir, ſondern an eurer Schreiberei liegt, Baſſam! ich wollte ich hätte euer letztes Werk unter dem Titel „Mohnblätter für Schlafloſe" herausgegeben, um ſo einem längſt gefühlten Bedürfniß eines verehrungswürdigen Publkums abzuhelfen."

Der Braune. Ich bitte mir aus, daß ihr nicht witzig werdet — übrigens verſteht ihr meine erhabenen Werke ſo wenig zu beurtheilen wie euer Lelio.

Der Blondin. Baſſam! aber was mein Geldbeutel drüber ſagt, das verſteh ich.

Der Braune. Die Nachwelt wird mich richten und verherrlichen.

Der Blondin. Aber meinen Geldbeutel nicht,

und thät ſies auch, was hülf' es mir? Derdék! wenn ich erſt todt bin, ſo hab' ich nix davon, und wovon ich nix hab' als Unkoſten und Langeweile, daß ich einſchlaf' wider Willen — das iſt mir zu wenig! lieber will ich gar nix. — Doch ſchaut, dort brechen die andern ſchon wieder auf, laßt uns machen, daß wir nicht zu weit zurück bleiben, kommt und laßt das Lamentiren und ſchaut euch die Berge an, daß ihr was zeitgemäßes drüber ſchreiben könnt."

Somit zog er den Poeten mit ſich fort, Rübezahl aber ſchlich ihnen nach in Geſtalt jenes Sängers, welchen wir im vorigen Märchen kennen lernten.

II.

Oben auf der Koppe geſellte Rübezahl ſich zu der Geſellſchaft, kaum erblickte ihn der Blondin, welcher Niemand anders, als der Buchhändler Otto aus Kerepes war, ſo ſchrie er: „Oerdök! ich will des Teufels ſein, wenn ich Sie hier vermuthet hätte! Mein vortrefflicher Herr Adalbert! Na! wie gehts? gut! freut mich! was ſchreiben Sie jetzt? — haben Sie ſchon einen Verleger? ich bin zwar für dieſes Jahr ſchon reichlich verſehen, aber von ſo einem gefeierten Schriftſteller nehm' ich gern noch ein Bändchen oder zwey, belieben Sie mir nur ihre Bedingungen von wegen des Honorars — ſo wie die ungefähre Bogenzahl. „Mein Gott!" fiel Rübezahl, im Charakter ſeiner Rolle dem Buchhändler ins Wort, „laſſen Sie doch hier alle Geſchäfte aus dem Spiele — unten in Kerepes will ich ihnen Rede ſtehen, ſo viel Sie wollen, hier aber ſollen Sie mich nicht mehr quälen!" damit wandte er ſich ab, und ließ den Buchhändler ſtehen, — der zuckte die Achſeln und murmelte: „Oerdök! verflucht grob!"

„Warum," ſprach der herbeigekommene Eraſt, „warum laufen ſie dieſem hochmüthigen Menſchen nach, der nicht einmal den Rammler kennt, und wohl nie den Meſſias geleſen hat, ja vielleicht nicht einmal wüßte, daß es einen Dichter mit Namen Peter Utz gegeben, wenn er es nicht in neueſter Zeit aus der Ermordungsgeſchichte des Kaspar Hauſer erfahren hätte?

„Er ſchreibt aber doch gut!" verſetzte Otto. —

„Gut?" wiederholte Eraſt ſpöttiſch — „glaubet ihr denn: daß er im Stande wäre, eine regelrechte ungereimte Ode zu ſchreiben." —

Oerdök! brummte Otto, warum ſoll er auch ungereimtes Zeug ſchreiben — ich weiß wohl, daß ihr das könnt und Meiſter drin ſeid, aber —

— „O Gott! Ihr verſteht mich nicht!" —

„Das thut mir herzlich leid!" parodirte lachend Otto, „doch — ich verſteh! euch plagt die Eitelkeit."

Zornig entfernte ſich Eraſt von dem luſtigen Verleger, freylich giebt es für einen Literaten keine größere Demüthigung, als wenn der Verleger ſeinen Werth oder Unwerth durchſchaut. Der Buchhändler Otto war ein Schalk, er gab ſich oft das Anſehn, als glaube er alles, was ſo ein ſelbſtgefälliger Poet von ſich rühmte, rückte dann aber dieſer mit ſeinen Herrlichkeiten heraus, ſo zog Herr Otto ſich weißlich zurück, denn auf der Leipziger Oſtermeſſe hatte er die Welt kennen gelernt — ich meine die Welt des Handels und der Poeten — und war gewitzigt worden.

Er ließ den Eraſt laufen und ſuchte wieder unſern alten Freund Rübezahl, welchen er für den Dichter Adalbert hielt, auf. — Weislich ließ er ſich nichts von ſeiner Verlagsluſt merken, ſondern ſprach ſich ganz hübſch aus über das großartige Rundgemälde, das ſich den Blicken von der Rieſenkoppe aus darbot. — Rübezahl ſchien — wie Alfred, wenn Jemand mit unerheuchelter Gutmüthigkeit ihm nah'te, nach und nach aufzuthauen, und nicht lange währte es, ſo ſaßen Beide bei einer Flaſche Wein, ſo gut oder ſo ſchlecht ſie nur auf der Rieſenkoppe zu bekommen, und der Buchhändler wußte das Geſpräch ſo zu wenden und zu drehen, daß er endlich doch in eine Verhandlung über ein zu verlegendes neues Werk Adalberts überging.

Einſtweilen hatte Eraſt ſich der ſchönen Fürſtin von L. genähert, der er ſchon auf vielfache Weiſe in gereimt- und ungereimten Oden erklärt hatte, daß er allein nur würdig ſey von allen Sterblichen, ihrer Schönheit Lob lobend der Welt zu loben und zu ſingen. — Die Dame hatte, wie das bei Fürſtinnen ſo Sitte iſt, alle Oden Eraſts ungeleſen bei Seite gelegt, protegirte ihn aber nichts deſtoweniger und erklärte ihn für einen erhabenen Genius und zweiten Klopſtock, wenn ſie ihm auch nicht jene 2000 Thaler Penſion überließ, wornach er rang und ſchnappte und lamentirte in allen ſeinen Werken. —

Unglücklicher Weiſe hatte die Fürſtin Kunde von Lelios Angriff auf Eraſt's uſurpirter Würde erhalten, und

konnte ſich, da ſie etwas boshafter Natur war, nicht enthalten, darauf anzuſpielen.

Eraſt aber verſetzte mit ſüß ſauerm Lächeln: daß ſeine hohe Gönnerin ſich nicht möge verwirren laſſen durch Lelios proſaiſches Urtheil! — was Lelio rede, ſey unerquicklich, wie das Raſcheln eines dürren Laubes, durch das der Herbſtwind ſäuſele, ihm, Eraſt, dagegen, ſey die klaſſiſche Poeſie im Innerſten entbronnen, er könne daher über Lelios Geklälfe lächeln, wie der liebe goldne Mond, der ſo eben herüber ſchaue übers große Rad, um aber nicht für feige zu gelten bei ſeiner hohen Gönnerin, habe er den Lelio attakirt mit ſpitzigen Gedichten, welche ihm ſonder Zweifel den Garaus machen würden. Somit zog er einen gewaltigen Pack Papier aus der Buſentaſche, und begann mit dröhnender Stimme der Fürſtin ſeine Stechpalmen an Lelio vorzuleſen.

Die Fürſtin mochte ſich herzlich dabei langweilen, allein ſie hörte — wiewohl gähnend, doch geduldig zu, da ſie durchaus für ſchöngeiſtiſch gelten wollte, obwohl ſie es, ehrlich geſagt! — eben ſo wenig war als der Eraſt — genial.

„Oerdöck!" brummte Otto, da lieſ't er ſchon wieder ſeine Stechpalmen ohne Stacheln vor! — Sie wiſſens, daß Lelio Recht hat, geben Sie einmal dem Eraſt eine Prieſe.

„Daß ich ein Narr wäre!" lachte Rübezahl! „Lelio iſt ein Narr, daß er um den Narren Eraſt ſo viel Worte gemacht hat, wollt' ich nun auch noch Worte drüber machen, ſo wär' ich ein doppelter Narr; ich lobe mir die That!"

„Mein Gott!" rief die Fürſtin plötzlich erſchrocken dem immerfortleſenden Eraſt zu, „Mein Gott! — Herr Eraſt! was fehlt ihrer Naſe?"

Eraſt hielt erſchrocken mit Leſen inne und fragte beſorgt: „meiner Naſe?" —

„Sehn Sie ſich in dem Spiegel," rief die Prinzeſſin, „Sie ſehen abſcheulich aus! — Fort meine Lieben!" — ſie wandte ſich zu ihrem Gefolge — „fort, mir graut hier,

das geht nicht mit rechten Dingen zu, faſt glaube ich an die Märchen vom Berggeiſt.“

Sie verließ mit ihrem Gefolge die Capelle und alle eilten den Berg hinab.

Craſt aber eilte zum Spiegel, ſchaute hinein und erſtarrte! —

Otto hatte ſich noch umgeſchaut und rief jetzt: „Oerdök! ſo wahr ich lebe! es iſt euch ein ſchöner Stechapfel auf die Naſe gewachſen, ein **Daturo fourtoso**!“ —

„Stechapfel!“ heulte Craſt, ein ſchnöder Stechapfel — o meine Stechpalmen, ich ahne! tückiſcher Berggeiſt! ſchauderhaft!“

„Hier bin ich!“ donnerte Rübezahl ihn an, und ſtand plötzlich als rußiger Köhler vor dem Erſchrockenen. „Hier iſt der tückiſche Berggeiſt, du Gauch, ſelbſt tückiſch und verrückt dazu! Du willſt ein Dichter ſein? ein Gottbegabter, der das Heiligſte und Erhabenſte in ſich trägt, und deſſen Werth nur um ſo heller ſtrahlt, jemehr der Pöbel ihn verkennt — ? o du Balg, der du nur die Maſſe von jeher im Auge hatteſt, der du mit Maſſen ſeichter Verſe ſie zu zwingen dachteſt, deſſen höchſtes Ziel nicht die Wahrheit und die Reinheit war, ſondern hohles Wortgetön und 2000 Thaler Penſion! — erkenne deine Thorheit, wenn du es noch kannſt, und beſſre dich! bis dahin aber trage den Stechapfel auf deiner hochmüthigen Naſe mit dir herum, und wag' es nicht, ferner mein Gebiet zu betreten, oder ich verwandle dich in einen Waldeſel! Marſch! fort!“ —

Und heulend ſtürzte Craſt den Berg hinab.

Der Buchhändler Otto aber ſchrie wüthend: Oerdök! Berggeiſt! Du mußt mir Satisfaction geben! Du haſt mir vorgelogen: Du ſeyſt der Schriftſteller Adalbert und wolleſt mir deine „Geſchichte eines Gottes“ in Verlag geben! Oerdök! der Contract iſt richtig! tauſend Thaler für zwey Bände, der Band zwölf Bogen, engedruckt, die Seite zu 38 Zeilen, groß 8. Oerdök! ich verklage dich beim Leipziger Handelsgericht und paucke

mich mit dir im Roſenthaler Wäldchen auf dem Hieb, mein Freund St... iſt mein Secundant!"

„Gieb dich zufrieden!" lachte Rübezahl, „Gieb dich zufrieden altes fideles Haus! die Geſchichte eines Gottes kann ich dir freilich nicht verſchaffen — aber was meinſt du, ein Nationalunternehmen? etwa meine eigne Geſchichte fürs Volk, mit hübſchen Bildern geziert.

Otto ſtrich ſich unmuthig den Schnurrbart und brummte etwas beruhigt —: „Willſt du ſie ſelber ſchreiben —?"

„Nein!" verſetzte Rübezahl das geſtattet meine Beſcheidenheit nicht, aber — „verſteh mich!" — — „Derdök! ich verſteh!"

„Ich will ſie ſchreiben laſſen von einem guten Freund von mir, und er ſoll dir zugleich die Zeichnungen liefern — verſtehſt du!"

— „Derdök! freilich, aber wo treff ich den Kerl?"

Indem ging die Thüre auf und herein ſtolperte eine ſeltſame verſchrobene Figur, der dicke Kopf ſtack ihr tief zwiſchen den Schultern, unter der mit einem gewaltigen Schirm verſehenen Mütze ſtarrte rothes, ſtruppiges Haar hervor und ein paar kleine graue Augen ſchoſſen unheimliche Blitze aus tiefen Höhlen. Unter der, gleich einem Habichtsſchnabel, gebildeten Naſe zog ſich das breite Mohrenmaul von einem Ohr zum andern, gleich unterm Kopf begann die Bruſt, und gleich unter der Bruſt fingen die ſäbelartig geſtalteten Beine an. —

„Das iſt der Freund!" rief Rübezahl lachend und ging auf den Kleinen zu, der ſeine Arme wie ein paar Krebsſcheeren ausſtreckte, den Berggeiſt zu umhalſen.

„Derdök!" rief Otto verwundert, „das iſt ja ein Ausbund von Liebenswürdigkeit! wie heißt denn der angenehme Freund?"

„Zu dienen!" ſprach das kleine Ungeheuer, „ich heiße:

Jean Piérre Lysér.

Druckfehler.

Seite 7 milde ſtatt Milde.
— 17 be ſtatt bei.
— 23 a er ſtatt aber.
— 38 entgegente ſtatt entgegnete.
— 44 gnurrte ſtatt knurrte.
— 67 kräftiger ſtatt kräftigen.
— — Execution ſtatt Excution.
— 68 Pater ſtatt Parter.
— 71 Dorf ſtatt Dorf.
— 102 Lieutnant ſtatt Leutnand.
— 103 endlich ſtatt end-.
— — einen gewiſſen ſtatt eine.
— 104 Originale ſtatt Orignale.

Der

fahrende Münchhausen

oder

neue Reisebilder

zu Wasser und zu Lande, durch die Luft, durch die Erde, durch Feuer und Schneegefilde, vom Süd- bis zum Nordpol, in den Mond und in die Hölle.

Von

Hyronimus Freiherrn von Münchhausen.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Victor Savelio.

In einem Bande.

Mit prachtvollen Stahlstichen nach Zeichnungen der berühmtesten Künstler Englands und Frankreichs.

N°1

Der

fahrende Münchhausen

oder

neue Reisebilder

zu Wasser und zu Lande, durch die Luft, durch die Erde, durch Feuer und Schneegefilde, vom Süd- bis zum Nordpol, in den Mond und in die Hölle.

Von

Hyronimus Freiherrn von Münchhausen.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Victor Savello.

In einem Bande.

Mit prachtvollen Stahlstichen nach Zeichnungen der berühmtesten Künstler Englands und Frankreichs.

Meissen, bei Fr. W. Goedsche.

1840.

L 5992

Gedruckt bei Fr. Rückmann in Leipzig.

Neue Reisebilder.

Motto:

„Zimpe! Zimpe!
Mach Dir uff die Strümpe!“
(Schiller.)

Vorwort des Verfaſſers.

Vor etwa vierzig Jahren erſchien (veranlaßt durch einen ſpeculativen Buchhändler,) eine ſogenannte Fortſetzung meiner erſten ältern, wahrhaften Reiſen und Abenteuer zu Waſſer und zu Lande.

Ich ſehe mich gedrungen, feierlichſt zu erklären, daß jene Fortſetzung nicht von mir herrührt, daß ſie nichts iſt als eine Zuſammenſtellung ſtarker, oft nicht einmal von dem Verfaſſer ſelbſt erfundener Lügen, welche ich nie als von mir ausgegangen anerkennen werde, da mir Wahrheit über alles geht und ich nichts mehr verabſcheue, als eine Unwahrheit.

Jeder unbefangene Leſer wird dieſes freilich ſogleich ſelbſt bemerken, wenn er die letzte grobe Lüge jenes nachgeahmten Machwerks lieſet, worin es

heißt: ich, der Freiherr Hyronimus von Münchhauſen ſey geſtorben und begraben. Lächerlich! Ich? geſtorben? — Münchhauſen wird nie ſterben, wird nie altern, ſondern fortleben in ewig blühender Jugendkraft! denn Münchhauſen fand bekanntlich den Stein der Weiſen und ſomit das Geheimniß, unſterblich, ewig jung und reich zu bleiben.

Um meine zahlreichen Freunde von der Wahrheit des hier Geſagten zu überzeugen, ſende ich dieſe neuen Reiſebilder in die Welt.

Durch einen ſeltſamen, unglücklichen, obgleich für mich ſehr ſchmeichelhaften Zufall, gingen der Welt die erſten dreißig Bände dieſes Werks verloren. Die Geſchichte iſt zu merkwürdig, als daß ich ſie nicht erzählen ſollte.

Im Frühling 1838 nämlich hielt ich mich einige Zeit in Conſtantinopel bei meinem alten Freunde, dem nun verſtorbenen Großherrn, auf. Ich las ihm Einiges aus meinen Reiſebildern vor, und der Großherr wurde von dem Gehörten ſo entzückt, daß er ſich das Manuſcript ausbat, um es den Damen des Serails vorzuleſen.

Am andern Morgen erhielt ich den hier vorliegenden einunddreißigſten Band meines Werks, mit dem nachfolgenden, eigenhändigen Billet des Großherrn zurück.

„Lieber Münchhauſen!“

„Entſchuldige es doch ja, daß ich Dir nur den letzten Band Deines vortrefflichen Werkes „neue Reiſebilder“ zurück ſende. Es iſt mir damit wunderlich ergangen, meine Gemahlinnen nämlich wurden, als ich es ihnen geſtern Abend vorlas, von den unendlichen Schönheiten deſſelben ſo hingeriſſen, daß ſie die erſten dreißig Bände im buchſtäblichen Sinne des Worts — verſchlangen. Nur den letzten Band vermochte ich, nicht ohne einige Anſtrengung, vor dem gleichen Schickſale zu bewahren.

Da ich mir denken kann, lieber Bruder! daß dieſer Verluſt Dir ſehr empfindlich und für die Welt vielleicht unerſetzlich iſt; ſo bitte ich Dich herzlich: beifolgende Kleinigkeiten als eine kleine Entſchädigung anzunehmen, und mir nicht zu zürnen. — Ich würde untröſtlich ſeyn, wenn Du mir auch nur eine Minute

zürnen könnteſt. Dieſen Nachmittag erwarte ich Dich zu einem Spazierritt auf dem Bosporus und dieſen Abend wollen wir einigen Flaſchen Champagner die Hälſe brechen. Alſo komm, alter Junge! und laß nicht zu lange auf Dich warten!

Ganz Dein

M. II.
Großherr.

Stambul den 16. Saphar 1254 *).

* * *

Die erwähnten Kleinigkeiten, welche mich über den Verluſt meines Mſpts. tröſten ſollten, beſtanden 1) in dreißig goldnen Buſennadeln, reich mit Brillanten verziert, 2) in dreißig diverſen goldnen Ringen mit Edelſteinen von unſchätzbarem Werthe, 3) dreißig goldnen Tabatieren mit den Namenszügen des Großherrn, ſeiner Gemahlinnen und ſämmtlichen Kinder in Brillanten, 4) einem Ehrenpelz mit Agraffe von Edelſteinen, 5) einem Ehrenſäbel nebſt einem

*) Das iſt nach unſerer Zeitrechnung: den 1. Mai 1838.

Paar Piſtolen, alles reich mit Brillanten beſetzt, 6) einem vollſtändigen Poſtzug ächt-arabiſcher Hengſte, deren Hufeiſen ſämmtlich von gediegenem Golde, 7) dreißig jungen ſchönen Sclavinnen, 8) einem ehemaligen Mufti, einem großen grünen Affen, mehreren lebenden Vögeln, worunter auch einige Fiſche von ſeltener Schönheit. Und endlich 9) in einer Verſchreibung, worin mir eine jährliche Penſion von 30,000 Piaſtern zugeſichert wird.

Füge ich nun noch hinzu, daß ich den letzten, einunddreißigſten Band meiner Reiſebilder an meinen Herrn Verleger für 40,000 Thaler in Gold verkaufte, ſo möchte ich den ſehen, der da behaupten will: „deutſche Schriftſteller würden nicht anſtändig honorirt!“

Die erſten neun Auflagen dieſes Werks wurden in Zeit von nicht ganz 24 Stunden vergriffen!! Jede Auflage war ſechstauſend Exemplare ſtark, dieſe vorliegende zehnte Auflage iſt deshalb ſogleich bis auf 60,000 feſtgeſetzt worden. Ich zweifle aber natürlich nicht daran, daß ſie ebenfalls bald vergriffen

ſeyn wird, indem die Ausſtattung nichts zu wünſchen übrig läßt.

Noch muß ich erwähnen, daß mein Freund der Großherr mir die Freude machte zwölf türkiſche Rezenſenten, welche ſich ungünſtig über meine Schriften geäußert, auf der Stelle ſpießen zu laſſen. Eine Maßregel, welche ich allen mir geneigten und befreundeten hohen Häuptern dringend zur Nachahmung empfehle.

H. Freiherr von Münchhauſen.

Münchhauſens-Ruhe. Den 30. Juli 1839.

Anhang.

Erklärung der Kupfer- und Stahlſtiche.

Motto:

„Bilde Schönes!!!"

(Goethe.)

Vorbemerkung.

Als ich mich entſchloß, meine neuſten Weltgänge und Begebniſſe dem Publikum mitzutheilen, konnte es natürlich nicht fehlen, daß ich darauf bedacht war, mein Büchlein auf eine würdige Weiſe zu illuſtriren. Die Liberalität meines Herrn Verlegers, der mir zu dieſem Behuf ein Sümmchen von 8000 Ducaten anwies, machte es mir möglich, von einem bewährten Künſtler, eine Reiſenfolge Zeichnungen im Geiſte der berühmteſten Mahler und Skizziſten neuerer Zeit anfertigen zu laſſen, welche, wie ich mir ſchmeichle, alles übertreffen, was bis dahin in dieſer Art noch geliefert wurde.

Es ist demnach ausdrücklich zu bemerken, daß keineswegs die diesem Werke beiliegenden prachtvollen Kupfer und Stahlstiche nach wirklichen Originalzeichnungen der genannten Künstler: Horace Vernet, Lessing, Bendemann ꝛc. ꝛc. verfertigt sind, sondern die Zeichnungen sind, wie gesagt, nur von einem bewährten Künstler im Geiste jener Meister entworfen, die Ausführung aber in Stahl, Kupfer und Steinzeichnung ist einem Geistesverwandten des berühmten Andreas Geiger (der die prachtvollen Stahl- und Kupferstiche für die weltberühmte Theaterzeitung des Herrn Ad. Bäuerle in Wien liefert, übertragen worden. Auch diese Ausführung übertrifft alles bisher da Gewesene.

Das Publikum wird hoffentlich diese ungeheuern Opfer von Seiten des Verfassers Verlegers, so wie sämmtlicher mitwirkenden Künstler erkennen und — **ventre saint gris!** — ich fordere das bibliographische Institut zu New-York und Hildburghausen auf, mich hier zu übertreffen, indem es notorisch und mathematisch gewiß ist:

„Daß, wer für einige wenige Groſchen mein Buch kauft, die prachtvollſten Stahl-Kupfer und Steinſtiche, im Geiſte der gröſsten jetzt lebenden Meiſter, nicht nur gratis, — ſondern völlig umſonſt erhält!!!!!! — Unglaublich, aber doch wahr!!! — —

Alſo kauft Leſer! kauft! damit wir bald mit einer zweiten und dritten Auflage erſcheinen, welche, wo möglich, dieſe erſte noch übertreffen ſoll, wenn das anders möglich iſt, wie geſagt! Und jetzt zur Erklärung der Meiſterbilder!

1.

Dieſer erſte Stahlſtich ſtellt meine Wenigkeit und den polniſchen Bären in der Hafenhaide bei Berlin vor.

Hoffentlich werden die Beſchauer nicht darüber in Zweifel ſeyn, wer der Bär iſt und wer ich bin; doch bemerke ich zu mehrerer Sicherheit: daſs der Bär rechts ſteht. Ich ſtehe links und habe ſo eben die merkwürdigen Worte geſprochen:

„Wie Bär? — du redeſt?!“

Das Bild iſt, dem Geiſte nach, von Horace Vernet entworfen, und ſein Styl iſt unverkennbar! Der Bär trägt einen Zopf, dieſes iſt ſehr bezeichnend, doch bin ich im Zweifel, ob dieſer Zopf ein polniſcher Weichſelzopf, oder der deutſche Michel-Zopf oder aber auch nur der Zopf der Berliner Mittwochsgeſellſchaft iſt. Bekanntlich wurde der ſelige Petz wirkliches ausgeſtopftes Mitglied jener Geſellſchaft.

2.

Ich ſchleuder meine Heirathsgeſuche mittelſt eingefangener Blitze vom Kuhſtall, in der ſächſiſchen Schweiz, herab nach Dresden und Leipzig. Den Erfolg dieſes Unternehmens habe ich ausführlich erzählt. Ein grandioſes Bild. Zeichnung nach Phiz, dem bekannten Boz-Illuſtrateur.

3.

Ich tanze mit der Bärenprinzeſſin am Eispol polniſch, Zeichnung nach Toni Johannot.

4.

Stellt ein Mondmännlein und ein Mondfräulein dar. Die Mondbewohner gleichen völlig unſern Erdbewohnern, nur daß den Frauen kleine goldne Halbmonde à la Diana über dem Haupte ſchweben, an den Männern dagegen ſind größere, halb-mondförmige Auswüchſe von einer hornartigen Subſtanz bemerkenswerth. Zeichnung dieſes Prachtbildes à la Leſſing.

5.

Hier erblickt man mich unter den Haidſchnucken der Lüneburger Haide. Zeichnung à la Bendemann. Der Charakter der Düſſelborfer Schule iſt in den trauernden Haidſchnucken auf das Frappanteſte wieder gegeben.

6.

Ich, am Vorhof der Hölle; über dem Höllenthor lieſt man die Worte: „Salve!“ Eine groſſe Compoſition, ganz im Geiſte des gefeierten Cornelius, nur ſieht der Teufel zu gemüthlich aus, obgleich er allerdings ſo häßlich iſt, wie man dies billiger Weiſe von dem Teufel nur immer verlangen kann.

7.

Ein treffliches Bild nach David Wilkie. Ich laſſe meine treuloſen Gutsverwalter über den Stock ſpringen.

8.

Gefühlvoller Leſer! hier ſiehſt Du mich, wie ich meine holde Albina, die ſüße Dresdener Elbjungfrau, bei Antons erblicke.

Die Landſchaft — ein herrliches Seeſtück — iſt im Geiſte Dahls componirt, das geheimnißvolle myſtiſche Mondlicht iſt à la Friedrich, die Figuren aber ſind nach J. P. Lyſer, und in der reizenden Elbnixe, welche ſich auf den Wellen ſchaukelnd, mit himmliſcher Naivität einen Strumpf ſtrickt, erblickſt Du, o Leſer und Beſchauer, den Inbegriff der Schönheit, wie ſolche unter dem weiblichen Geſchlechte Dresdens nur immer zu finden iſt.

Entzücken übermannt mich, wenn ich dieſes Wunderbild betrachte; die Sprache verarmt, wenn ſie ſolchen Reiz ſchildern ſoll, darum verſtumme ich! — Addio! —

Münchhauſen.

Inhaltsverzeichniß.

Erſtes Buch

Berlin.

Seite

Worüber Münchhauſen in der Weinſtube des Herrn Lutter und Wegener nachdachte 3

Wen Münchhauſen daſelbſt traf, und wie er über die Berliner urtheilt 4

Wie Münchhauſen in Gedanken verſenkt auf einem geſpannten Seile bis zu dem Dachfenſter einer hübſchen Putzmacherin hinauf ſtieg und wieder zurück 7

Wie Münchhauſen Dreiviertel der arabiſchen Wüſte urbar macht 8

Wie er Jagd auf den Enke'ſchen Kometen macht . 10

Münchhauſen beweiſet ſeine unglaubliche Stärke . 10

Münchhauſens unerhörtes Abentheuer mit einem Bären in der Haſenhaide, welcher vor Schreck reden lernte 15

Wie Münchhauſen abermals ſeine unglaubliche Stärke auf der Berlin-Potsdamer Eiſenbahn bewies, dabei aber übel weg kam und eine Frühlings-Cur im November brauchen mußte . . 19

Zweites Buch.

Badeleben.

Seite

Münchhauſens Betrachtungen über Bäder und Badende, weshalb er nicht nach Helgoland ging . 27
Münchhauſen gebraucht ſeine Cur auf dem Kuhſtalle in der ſächſiſchen Schweiz 30
Münchhauſen will heirathen und entwirft ein Heirathsgeſuch 34
Münchhauſen ſpedirt ſeine Heirathsgeſuche mittelſt eingefangener Blitze nach Dresden und Leipzig. Einige derſelben ſchlagen ein und zünden. Münchhauſen muß deßhalb Strafe zahlen 36
Wie eine Menge heirathsluſtiger Damen auf dem Kuhſtall zu Münchhauſen kamen, er aber keine derſelben heirathete 37
Münchhauſen wird melancholiſch und endlich total verrückt. Er entſpringt aus Pirna und heilt ſich ſelbſt homöopatiſch 41
Münchhauſen beſucht Venedig, bekommt mit einem deutſchen Scribenten Händel und bietet ihm ein Paar Ohrfeigen an 42
Wie Münchhauſen es anſtellte, daß er ſo groß wie der St. Markusthurm wurde, und hernach wieder ſeine natürliche Größe erhielt 43
Münchhauſen badet und leidet Schiffbruch . . . 44
Münchhauſen wird zur lebendigen Salzſäule und auf dem Bremer Muſeum für Geld gezeigt . . . 46
Wie Münchhauſen von der Salzkruſte, welche ihn umgab, befreit wurde und eine ſchöne italiäniſche Arie ſang 49
Auf welche wunderbare Art Münchhauſen mittelſt eines Reiſehabits von Lichtpapier und mit Zuziehung eines Nordlichtes nach dem Nordpol reiſete. 50
Ein Gedicht auf Münchhauſen 52

Drittes Buch.

Der Nordpol.

Seite

Von den Bewohnern des Nordpols 58
Münchhausen wird dem Könige Bär vorgestellt und tanzt mit der Prinzessin Tochter desselben polnisch. 60
Wie Münchhausen höchst merkwürdige Entdeckungen macht 61
Münchhausen beginnt eine Eis-Eisenbahn zu bauen, welche den Nord- mit dem Südpol verbinden soll. 62
Der alte König stirbt, der neue König ist eifersüchtig und will dem Münchhausen an's Leben. 63
Münchhausens Protestation von sieben Polarfüchsen mit unterschrieben 65
Münchhausen muß den Nordpol verlassen. Was er mit seinen Unglücksgefährten anstellte . . . 66

Viertes Buch.

Tutti-frutti.

Münchhausen erobert Constantine 68
Münchhausen beschließt eine Reise nach dem Monde und unternimmt sie vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus 69
Münchhausen über die Mondmenschen 71
Die Mondprinzessin verliebt sich in Münchhausen und veranstaltet ein Liebhabertheater 73
Münchhausen singt den Elvino in der Nachtwandlerin von Bellini und verständigt sich mit der Mondprinzessin 74
Münchhausen bekommt böse Nachrichten von der Erde und will die Mondprinzessin heirathen. Werth der Mond-Louisd'ore 75

Seite

Münchhausen muß den Mond verlassen, kommt in Hamburg nieder zur Erde und wird in's Schuldgefängniß geworfen 80
Wie Münchhausen aus dem Schuldgefängnisse entkam und wohin er flüchtete 81
Münchhausen über die halbwilde Völkerschaft der Haidschnucken 82
Er läßt einen artesischen Brunnen in der Lüneburger Haide graben 84
Münchhausen versetzt sich durch einen kühnen Sprung nach Indien, um seinen Stein der Weisen wieder zu gewinnen 84
Welche Büßungen Münchhausen vornehmen mußte und wie ein alter Bramine seinen Unglauben berichtigte 86
Wie Münchhausen seine große Reise antrat, um seine dritte und letzte Büßung zu vollbringen . . . 88

Fünftes Buch.

Drei Tage in der Hölle.

Münchhausens Vorerinnerung zu den Briefen an eine Dame 91
Erster Brief } aus der Hölle 92
Zweiter Brief } 99
Dritter Brief } 106
Wie Münchhausen vom Satan Abschied nahm, die Hölle verließ und durch den Schlund des Aetna wieder auf die Oberwelt kam 109

Sechstes Buch.

Italien.

Palermo. Der Gouverneur trachtet dem Herrn von Münchhausen nach dem Leben, dieser verläßt Sicilien und schifft sich auf einem Dampfschiffe nach Neapel ein 113

Seite

Schiffbruch. Münchhausen wird in den Krater des Vesuv geschleudert und dort von italiänischen Flöhen gequält, bis er wieder hinaus steigt . . . 116
Merkwürdiges Duell Münchhausens mit einem tugenhaften Engländer zu Neapel 116
Münchhausen trifft in Rom mit dem ewigen Juden zusammen 118
Münchhausen wird von vierzig Räubern angefallen. Er tödtet zwanzig derselben, und umzingelt die Uebrigen, welche er gefangen mit sich nach Rom führt, wo sie sodann gehangen werden 119
Münchhausens großer Sprung von der Trajanssäule bis auf die Peters-Kuppel 119
Unglücklicher Fall beim Zurückspringen und glückliche Cur 120
Münchhausen disputirt zu Bologna und erhält den Siegespreis. 120
Münchhausen will zu Genua eine Verschwörung anzetteln, wird aber durch die vielen Flöhe daran verhindert und löset Schillers Verschwörung des Fiesko. 121
Münchhausens Hauptvergnügen in Venedig. Glücklicher Fischzug 122
Schreckliches Duell Münchhausens mit einem Nobili, und traurige Folgen desselben 124
Wie Münchhausen sich aus den Gefangnissen der Bleikammern befreite 125
Auf welche schnelle und glückliche Weise Münchhausen nach Deutschland zurückkehrte 127
Münchhausen vertheidigt eine schlechte Uebersetzung. 128

Siebentes Lied

Deutschland und die Deutschen

Münchhausen erklärt, wer er sey und wer er nicht sey, und ist stolz darauf er zu seyn . . . 129
Münchhausen besucht seine Güter nach langer Abwesenheit 131

Seite

Münchhauſen läßt all ſeine Verwalter nach einander über den Stock ſpringen 132
Münchhauſen macht alle ſeine Bauern zu Millionairs. 133
Münchhauſen bekommt die neue deutſche Literatur auf einmal in den Leib 136
Ein merkwürdiges Geſicht, welches Münchhauſen hatte. Beſchreibung des großen Treffens der deutſchen Journalgeiſter 136
Wie Münchhauſen auf das Linkeſche Bad bei Dresden ging, ſchlechtes Bier trank und ſehr gemüthlich wurde 140
Die ſchöne ſtrickende Unbekannte 140
Münchhauſens Zweifel, wer die ſchöne Albina geweſen. Die Entdeckung 142
Wie Münchhauſen verliebt war, ſeine Geliebte nirgends fand, jedoch endlich die Sache richtig angriff. 144
Wie Münchhauſen auf Antons ſeine Geliebte fand und in poetiſcher Begeiſterung überſchnappte . 147
Nachwort des Herausgebers 149

Erſtes Buch:

Berlin.

Motto:

„Wir ſtampfen die Butter!
Wir ſchneiden das Futter!
Das ſchlechteſte Wetter
Verſcheuchet uns nie! —
Wir mäſten die Städter,
Wir mäſten das Vieh.“

(Göthe.)

Erstes Kapitel.

Da saß ich denn wieder in meinem lieben Berlin (und zwar in der Weinstube des Herrn Lutter, sonst Lutter und Wegener) auf dem Gensd'armen Platz, dem königlichen Schauspielhause und den beiden Kirchen gegenüber.

Ich trank sehr guten Wein und aß sehr gutes Beefsteak und stellte nebenbei sehr geistreiche Betrachtungen an: über das Schauspielhaus zwischen den beiden Kirchen, über die Kunstliebe und die Frömmigkeit der Berliner, über die Weinstube des Herrn Lutter und endlich über mich selber.

Daß ich nicht schon früher über mich selber, als den unzweifelhaft würdigsten Gegenstand nachgedacht hatte, mag beweisen: wie groß

meine Beſcheidenheit iſt, trotz dem, daß ich mit der Zeit fortſchritt, und mich ſehr wohl als der jüngſten Generation angehörig betrachten darf. Aber Beſcheidenheit war mir von jeher eigen und die Wahrheit zu ſagen: ſo trug dieſe Tugend nicht wenig dazu bei, meine übrigen liebenswürdigen Eigenſchaften in ein noch helleres Licht zu ſetzen, denn die größeſte Beſcheidenheit ſchließt nicht die Kunſt aus: ſich geltend zu machen, und dieſe Kunſt beſitze ich allerdings ebenfalls in einem ſehr hohen Grade, wenn ich eben bei Laune bin.

Als ich nun ſo da ſaß und über mich und mein außerordentliches Leben nachdachte, fühlte ich mich plötzlich von hinten umarmt. Ich drehte mich um und wen erblickte ich? auf Ehre! Niemanden anders als meinen alten Freund, den türkiſchen Botſchafter Halil Paſcha.

„Ach, theuerſter Freiherr!“ rief er, mich nochmals umarmend: „iſt es möglich! ſind Sie es wirklich ſelber?“ —

„Wie Sie ſehen, lieber Paſcha! entgegnete ich: — Nun? wie gefällt Ihnen Berlin — und wie gefallen Ihnen die Berliner? —

„Allah iſt groß!“ verſetzte Halil Paſcha, „und Berlin iſt eine ſchöne Stadt; nur entſetzlich viel Staub! Lieber Münchhauſen! könnten Sie hier nicht jenes wundervolle Experiment wiederholen, wodurch ſie zwei Drittheile der arabiſchen Wüſte in das fruchtbarſte Marſchland umwandelten?“

„Non!“ verſetzte ich: „das würden mir die guten Berliner ſehr übel nehmen, da der Staub mit zu den Merkwürdigkeiten Berlins gehört. — Aber beantworten Sie meine Frage, Freund! wie gefallen Ihnen die Berliner?“

„Die Berlinerinnen ſind allerliebſt und unendlich liebenswürdiger als ihr Ruf im Auslande.“

„Aber der Berliner?“ —

„Aufrichtig, lieber Münchhauſen, ich habe ihn bis jetzt mehr vermieden als geſucht, da ich gehört habe, jeder Berliner ſey ein geborner Recenſent und moquire ſich über alles.“

Natürlich beſtritt ich dieſe irrige Anſicht meines türkiſchen Freundes! und nach einiger Mühe gelang es mir glücklich, ihn zu überzeugen, daß die Berliner, der Mehrzahl nach, durch-

aus nicht nach jenem Zerrbilde zu beurtheilen ſeyen, welches in neueſter Zeit literariſche Eilreiſende, ſo wie ihre eignen Eckenſteher-Literaten von ihnen entworfen. Ich verbrachte mit meinem lieben türkiſchen Botſchafter einen vergnügten Abend, wir tranken leidlich viel Champagner, wobei wir nicht vergaßen, den türkiſchen Kaiſer leben zu laſſen. Gegen zwei Uhr früh führte ich meinen Freund in ſeinen Gaſthof unter den Linden, und ſchritt dann ſelber meiner Wohnung zu.

Halil Paſcha und ich hatten zuletzt von einer jungen türkiſchen Dame, der Tochter des Großmufti, geſprochen. Ich hatte, die Wahrheit zu ſagen, während meiner Anweſenheit in Conſtantinopel dieſer jungen Dame ſtark die Cour gemacht, und vielleicht hätte ich ſie geheirathet, wenn ich länger in Conſtantinopel geblieben wäre. — Dies geſchah nun freilich nicht; indeß ihr Bild lebte mit noch einigen Dutzend andern Bildniſſen in meinem Herzen und heute gedachte ich ihrer lebhafter als je! ſo, in tiefen Gedanken, ſchreite ich fort, als ich mich plötzlich zu meinem unausſprechlichen Erſtaunen, dicht vor

dem hellerleuchteten Dachfenſter eines dreiſtöckigen Hauſes auf dem Alexanderplatze ſinde. Die Sache verhielt ſich ſo:

Ein fremder Seiltänzer wollte Morgen Abend im Königſtädter Theater gaſtiren und zum Beſchluß ſeiner Vorſtellung auf einem großen Seile von dem Eingange des Theaters aus bis zum Dache des gegenüberſtehenden dreiſtöckigen Hauſes in Brilliantfeuer ſpatzieren. Ich, der ich, durch Zufall, das ſchon aufgeſpannte Seil betreten hatte, war, ohne es in meiner Zerſtreuung zu bemerken, im Mondſchein bis zu jenem Dachfenſter hinaufgewandelt — die Bewohnerin des Stübchens, eine junge Putzmacherin, ſchrie laut auf, als ſie mich ſo dicht vor ihrem Fenſter erblickte, ich beruhigte ſie, indem ich ihr mit wenigen Worten alles erklärte, ſodann entſchuldigte ich ſehr artig meinen ſeltſamen Beſuch; wandelte wieder zurück und gelangte endlich glücklich in meine Wohnung, wo ich mich zu Bette legte und ſehr gut ſchlief.

Vielleicht iſt es für manche meiner Leſer nicht ohne Intereſſe, zu erfahren, wie es mir möglich wurde, binnen Jahr und Tag drei

Viertheile der arabiſchen Wüſte in geſegnetes Marſchland umzuwandeln, und ſo theile ich mein Verfahren hier mit.

Bekanntlich beſteht, nach dem neuen Syſtem des Herrn von Brandenburg, das Firmament aus einer ungeheuern Eiskruſte, ſo wie auch ſämmtliche Planeten, Kometen, Fixſterne, ja ſelbſt die Sonne nichts anderes ſind, als ungeheure Eisklumpen. Auf dieſes neue Syſtem des Herrn von Brandenburg gründete ich meinen Plan.

Ich ließ zuvörderſt 30,000 ungeheure Luftballons anfertigen, in jedem Luftballon befand ſich nebſt der nöthigen Mannſchaft zur Bedienung, Proviant, ꝛc. ꝛc. eine ungeheure Eisſäge, welche durch eine Dampfmaſchine mit Hochdruck von 800 Pferdekraft, (nach einer neuen, von mir erfundenen Conſtruction erbaut) in Bewegung geſetzt wurde.

Nachdem alles zu der großen Expedition vorbereitet war, ſtiegen wir — (das heiſt ich und meine Untergebenen!) in den 30,000 Luft-

ballons an einem ſchönen Morgen ſchnurgerade aus der Mitte der arabiſchen Wüſte in die Höhe.

Bald war die Grenze des Firmaments erreicht, und nun ließ ich meine Eisſägen arbeiten, welche ungeheure Stücke aus dem Firmamente losſägten, die ſofort auf die Erde herabfielen, und zwar gerade auf die arabiſche Wüſte, da die Erde, dem neuen Syſtem nach, auch unbeweglich iſt, und ſich nicht dreht, wie fälſchlich Kopernikus und nach ihm die andern neuern Aſtronomen behaupteten. Ich hatte vorher genau berechnet, wie viel Eis zur Urbarmachung der ganzen arabiſchen Wüſte nöthig ſey, und als ich glaubte genug davon vom Firmament abgeſägt zu haben, ließ ich inne halten. Leider war die Conſiſtenz des Eiſes nicht durchgehends dieſelbe, und ſo mußte ich denn nach meiner Zurückkunft auf die Erde mit großem Verdruß bemerken, daß der Erfolg meines Unternehmens ſich nur auf drei Viertheile der Wüſte erſtreckt hatte. Noch einmal aufzuſteigen war mir unmöglich, da die ganze Geſchichte auf Actien

unternommen war und die Actionaire, durch den über alle Erwartung glücklichen Ausgang, ſchon ſo viel gewonnen hatten, daß ſie es gar nicht der Mühe werth hielten, noch eine Lumperei von etlichen Milliarden Piaſtern mitzunehmen.

Ich für meinen Theil unternahm noch eine Luftfahrt mit einigen verwegenen Genoſſen. Wir durchbrachen die Eiskruſte des Firmaments und machten Jagd auf den Enkeſchen Kometen, der uns gerade zu Geſicht kam. Der Komet floh wie raſend vor uns her, aber ich ließ nicht ab von der Jagd und einige derbe Schüſſe aus meiner neuerfundenen Dampfkanone trafen ihn ſo wohl, daß er in ſeinem Lauf innehalten mußte. Wir hatten ihn faſt erreicht, als er ſeine letzte Kraft zuſammenraffte und mit ſolcher rapiden Schnelligkeit davon jagte, daß es uns unmöglich wurde, ihn nochmals einzuholen. Ich bin aber ſicher, daß er es nicht mehr lange macht, weil er nicht der ſtärkſte ſeiner Art iſt und meine Dampfkanone ihm tüchtig zuſetzte.

Als ich wieder zur Erde herabſtieg, erhob ſich ein entſetzlicher Sturm, der mich verhinderte,

in Arabien zu landen. Ich wurde bis auf die Bautzener Straße bei Dresden verſchlagen, wo ich eben anlangte, als die neue Societäts-Brauerei eingeweiht wurde. Um mir die guten Dresdener allſogleich zu Freunden zu machen, trank ich entſetzlich viel von ihrem Waldſchlößchen-Bier und ſiehe da: Es half!

Zweites Kapitel.

Es würde mich in den Verdacht der Ruhmredigkeit bringen, wenn ich alle meine merkwürdigen und intereſſanten Abentheuer, welche mir in Berlin aufſtießen, hier erzählen wollte. Ich begnüge mich daher, nur einige der außerordentlichſten mitzutheilen. Als ich eines Nachmittags in der Conditorei des Herrn Stehley ſaß, behaglich meinen Caffe ſchlürfend und ganz vertieft in der Lectüre des Beobachters an der Spree, hörte ich, wie zwei Herren ſehr heftig mit einander ſtritten. Der Streit war artiſtiſch-patriotiſch-politiſcher Natur, indem der eine Herr, ein Dresdener, behauptete, die Statue des Churfürſten Auguſt des Starken zu Neuſtadt-Dresden ſey ein bei weitem vorzüglicheres Kunſt-

werk, als die Statüe des großen Brandenburgers auf der langen Brücke. Natürlich beſtritt dies der andere Herr, welcher ein geborner Berliner war, und der Streit drohte mit einem Duell in der Haſenhaide zu endigen. Da entſchloß ich mich, einzuſchreiten: Ich erſuchte die Herren höflichſt, nur einige Minuten ihren Streit ruhen zu laſſen und ruhig am Fenſter zu verweilen, ſodann ſchwang ich mich mittelſt eines kraftvollen Saltomortal-Sprunges nach Dresden, ergriff die Statüe Auguſt des Starken, ſchwang mich damit zurück, und ſetzte ſie grade vor der Thüre der Stehley'ſchen Conditorei nieder.

Bevor noch die Inſaſſen derſelben wußten, wie ihnen geſchehen, war ich nach der langen Brücke geeilt, hatte dort den großen Churfürſten weggenommen und ſetzte ihn jetzt neben den Andern hin, indem ich ſprach: „Nun, meine Herren, betrachten ſie beide Monumente, und vergleichen Sie ſich in Liebe und Güte!“

Aber die Streitenden, ſowie alle, welche zugegen, hatten keine Augen mehr für die beiden Churfürſten, ſondern nur für mich, den au-

ßerordentlichen Münchhauſen; ſie ſtarrten mich an — nicht als wäre ich ein Menſch, ſondern der Gott Hercules, der herabgeſtiegen vom Olymp, noch einmal unerhörte Thaten zu verrichten, und ein vorübergehender Eckenſteher rief dem Dichter Glasbrenner zu: „Ne Brennjlas! des jeht mich über unſern Horizont.“ Das war zu viel für meine Beſcheidenheit; ſachte nahm ich die beiden Monumente, ſetzte jedes wieder an ſeinen Platz, das eine auf die lange Brücke zu Berlin, das andere in die Allee zu Neuſtadt-Dresden, und entfernte mich, ohne ein Wort zu ſprechen.

Ich hatte Luſt zu jagen, und ging deshalb in die Haſenhaide. Nun muß ich beiläufig erwähnen, daß ich der außerordentlichſte jetzt lebende Schütze bin, indem es für mich ein Kinderſpiel iſt, z. B. auf dreihundert Schritte das As in einem Kartenblatte zu treffen. Das wiſſen aber auch alle Thiere der Wälder, in denen ich jemals jagte. — Ich geſtehe es offen, ich zweifelte früher ſelber daran, aber was mir in der Haſenhaide bei Berlin begegnete, benahm mir jeden Zweifel.

Ich ſchritt nämlich in der Haſenhaide auf und nieder und ſang das Göthe'ſche Jägerlied:

„Im Walde ſchleich' ich ſtill und wild,
Geſpannt mein Feuerrohr!
Da ſchwebt dein ſüßes liebes Bild,
Dein theures Bild mir vor." —

Die Wahrheit zu ſagen: ſo dachte ich an die ſchöne Tochter des alten Groß-Mufti zu Conſtantinopel; als ich aber zufällig meine Augen mit einem ſchmachtenden Ausdruck aufſchlug — was erblickte ich? — Einen Bären, auf Ehre, lieber Leſer! einen wirklichen Bären von ungeheurer Größe! Er ſaß „Gedanken bekümmert und einſam" auf einer uralten Eiche und ſchien mit ungeheurer Wehmuth meinem Geſange zu lauſchen. Ich aber, der ich weiß, daß man nicht alle Tage einen Bären von ſolcher Größe in der Haſenhaide bei Berlin antrifft, rief mit fürchterlicher Stimme, indem ich mein Gewehr auf den Bären anlegte: „Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Bär! fort mußt Du! Deine Uhr iſt abgelaufen!" Ich wollte losdrücken, aber der Finger erſtarrte mir und das Gewehr entſank meinen Händen, als der Bär erbärmlich zu winſeln anfing und mit bittender

Gebehrde mir zurief: „Jotte! Herr von Münchhauſen, ſchießen Sie doch nich nich nach mich! Ick will ja jerne freiwillig runterkommen!“ und richtig kam der Bär vom Baume herab und legte ſich demüthig zu meinen Füßen.

„Wie, Bär?“ rief ich erſtaunt: „Du redeſt?“

„Sonſten nich!“ verſetzte der Bär, „aber uff zunder, die Angſt hat mich die Sprache jejeben, wie de Menſchen ſe oft vor Angſt verlieren duhn.“

„Der Grund läßt ſich hören. Du ſcheinſt ein geborner Berliner?“

„Nich doch! ick bin een polniſcher! un privatiſire man hier für dieſen Sommer, von wegen der ſchönen Jegend.“ —

„Woher kennſt Du mich —?“

„Ach! von Polen her! meine Familie bewohnte einen jroßen Wald un lebte in harmloſer Friedfertigkeit im Stande der Unſchuld ein jemüthliches Leben, bis Sie erſchienen. Ja jrauſamer Münchhauſen, jroßer Jäger! Dein tötliches Jeſchoß raubte mir den jeliebten Vater, ſtreckte meine ehrwürdige Mutter in ihrem Blute dahin, mordete meine Brüder und traf das

treue Herz meiner schuldlosen Jeliebten — meine todte Petzin!“

Der arme Bär dauerte mich. „Folge mir, Petz!“ sprach ich, „folge mir nach Berlin! Ein so gemüthlicher, gefühlvoller Bär muß dort sein Glück machen.“ —

Der Bär schien nicht eben große Lust zu haben, meinen Wunsch zu erfüllen; allein ich hatte mir vorgenommen, ihm den zugefügten Schmerz, so viel mir möglich, zu vergüten und er mußte mit mir in die Stadt.

Was ich voraus gesehen, geschah: Mein Bär entzückte mit seiner sentimentalen Gemüthlichkeit die elegante Welt! er wurde in den ersten Kreisen zum Thee geladen und galt bald für den liebenswürdigsten Salon-Bären, ganz in derselben Art wie früher jener Dichter den Salon-Demagogen machte.

Aber der Schmerz meines armen Bären über den Tod seiner todten Petzin war ein wirklicher, und er starb am gebrochnen Herzen, eben als ich mit der Direction des Königstädter Theaters einen vortheilhaften Contract für ihn abzuschließen im

Begriff ſtand. Hätte Petz länger gelebt, er glänzte jetzt vielleicht als erſter Held auf jener Bühne. So ließ ich ihn ausſtopfen und ſchenkte ihn der Mittwochsgeſellſchaft als literariſche Merkwürdigkeit.

Drittes Kapitel.

Wie gern wäre ich noch länger in dem ſchönen Berlin, unter den gaſtfreien heitern Berlinern und unter den ſchönen Berlinerinnen geblieben! aber ein unglücklicher Zufall, der für mich leicht ſehr gefährlich hätte werden können, zwang mich, die mir ſo liebe Stadt zu verlaſſen und eine Frühlings-Cur in der ſächſiſchen Schweiz zu gebrauchen, obwohl es ſchon im November war.

Die Sache verhielt ſich ſo:

Ich fuhr in einer ſehr luſtigen Geſellſchaft auf der Eiſenbahn von Berlin nach Potsdam. Dort trank ich mit einigen Gardeofficieren Champagner und machte jöttliche Witze.

Nach einigen Stunden wollte ich auf demſelben Wege wieder nach Berlin zurückkeh-

ren, indessen meine Freunde baten mich so drin-gend, ihnen doch nur eine Minute, nur eine allereinzigste Minute noch, das Glück meiner Gesellschaft zu gönnen und nur noch ein aller-allerletztes Gläschen zu trinken, daß ich eine Viertelstunde länger blieb, als ich wollte und statt eines Gläschens ein Dutzend Flaschen des schäumenden Göttertrankes zu mir nahm.

Jetzt aber war es die höchste Zeit, wenn ich den Abgang des Dampfwagens nicht ver-fehlen wollte. In größter Eile eilte ich daher, begleitet von meinen Freunden, dem Bahn-hofe zu.

Wir hätten in Gottes Namen noch einige Zeit warten können, denn bekanntlich geht der Dampfwagen auf der Berlin-Potsdamer Ei-senbahn nicht stets mit dem festgesetzten Stun-denschlag ab.

Meine Freunde thaten mir daher den Vor-schlag bis zum wirklichen Abgang des Wagen-zuges in der Restauration des Bahnhofes uns zu restauriren; ich willigte ein und so wurde denn ein capitaler Ananas-Punsch be-stellt. —

Wir tranken auf das Wohl der schönen Potsdamerinnen und der schönen Berlinerinnen, so wie auf das Wohl der Direction der Eisenbahn, welche den Reisenden hinlängliche Zeit dazu läßt. Endlich wurden wir so begeistert, daß wir die ganze Welt, ja sogar die Leipziger Zeitung und den allgemeinen Anzeiger der Deutschen leben ließen.

Eben als wir in der höchsten Begeisterung waren, und ich mich anschickte, eine tiefempfundene Rede über die Kunstfertigkeit Louis Druckers: „den Wein in Wasser zu verwandeln" zu halten, tönte das Geläut vom Bahnhofe her und alles stürzte hinaus, in die Waggons.

Die Wahrheit zu sagen, so weiß ich bis auf diesen Augenblick nicht, wie es geschah, aber es geschah wirklich, auf Ehre! das Unerhörte geschah: Ich, der berühmte Freiherr von Münchhausen, sonst stets der Erste am Platze und auf dem Platze! — ich — es ist kaum glaublich, aber dennoch buchstäblich wahr! ich kam dieses mal — zu spät, so total zu spät, daß der Wagenzug eben davon saußte, als ich meinen Sitz einnehmen wollte.

Meine Freunde lachten und riefen:

„Verfehlt, Münchhausen! Sie werden heute in Potsdam übernachten!

„Mit nichten!“ rief ich, „merkt auf, was geschieht!“ Somit sprang ich dem Wagenzuge nach, packte den letzten Wagen mit den Zähnen und riß, alles Sträubens der vorwärtsstrebenden Locomotive ungeachtet, den Wagenzug blitzschnell zurück nach Potsdam.

Es war meine Absicht ihn bis in den Potsdamer Bahnhof zu ziehen, dort, zur Verwunderung meiner Freunde, ruhig meinen Platz einzunehmen und so nach Berlin zu fahren. Die Wahrheit zu sagen, der Spaß war nicht mehr neu. Denn ich hatte ihn schon auf der Leipzig-Dresdener und auf der Nürnberg-Fürther Eisenbahn glücklich ausgeführt. — Aber was geschah mir hier?!

Ich hatte nicht gewußt, daß noch ein zweiter Wagenzug von Potsdam nach Berlin abgehen würde; das war aber in der That der Fall, und eben als ich dicht vor dem Bahnhofe anlangte, setzte dieser zweite Zug sich in Bewegung; ich erhielt von der heranrollenden Locomotive

einen Stoß, daß mir alle Nerven erzitterten und ich kaum ſo viel Beſinnung behielt, mit dem rechten Arm den erſten Wagenzug vorwärts zu ſtoßen und mit dem linken mir die nachfolgenden Wagen vom Leibe zu halten! dies allein rettete mein Leben, da ich ſonſt unfehlbar zwiſchen den beiden Wagenzügen zermalmt worden wäre.

Da es ſchon ſtockfinſtere Nacht war, ſo konnten die Führer der zweiten Locomotive mich um ſo weniger bemerken, als ich außer Stande war, zu ſchreien, denn der Luftdruck verſetzte mir den Athem! Ich wurde daher nicht eher aus meiner fatalen Situation befreit, bis wir auf dem Bahnhofe vor Berlin anlangten.

Ich ging zwar nach Hauſe, als ſey mir nicht das Mindeſte geſchehen; aber die Erhitzung, die gewaltige Anſtrengung, und — um die volle Wahrheit zu ſagen! — auch die Gemüthsbewegung — (denn etwas erſchüttert hatte mich der Vorfall doch!) — kurz, ich bekam die galloppirende Schwindſucht und mußte, wie geſagt, ſo weh es mir that, mein liebes Berlin verlaſſen, um im November eine Frühlings-Cur in

der ſächſiſchen Schweiz zu gebrauchen; denn meine Krankheit geſtattete durchaus keinen Aufſchub der Cur. —

So reiſete ich denn, in drei bis vier koſtbare Zobelpelze gehüllt, von Berlin mit Extrapoſt ab und ſtieg den dritten Morgen nach meiner Abreiſe auf dem weltberühmten Kuhſtall ab, wo ich zu wohnen gedachte, weil die Luft in Kuhſtällen bekanntlich ſehr heilſam für Schwindſüchtige iſt.

Zweites Buch:

Badeleben.

Motto:

„Helgoland! Helgoland! Helgoland!“
(Junge Literatur.)

Erstes Kapitel.

Die Wahrheit zu sagen, so bin ich kein Freund von „einleitenden Bemerkungen!“ Wollt' ich aber in diesem ersten Kapitel meines „Badelebens“ meinen Lesern einige „einleitende Bemerkungen,“ welche mir eben durch den Kopf fahren, nicht mittheilen, so würde ich mich erstens nicht nur gegen die ganze civilisirte Welt (worunter ich auch meine Leser zähle), versündigen, sondern zweitens auch an mir selber, weil ich in den Verdacht gerathen könnte, „ich sey abgestanden, nicht mehr in der Mode; mit einem Worte, veraltet.“

Denn: „Warum gebrauchte Münchhausen seine Frühlings-Cur nicht auf Helgoland, sondern auf dem Kuhstall?“ wird die civilisirte

und elegante Welt fragen. „Iſt Helgoland nicht die neueſte Mode für unſere neueſten Originalgenies? Gab nicht der ſelige H. Heine den Ton an, indem er auf Helgoland eine Cur verſuchte und die Felſeninſel in ſeiner Nordſee beſang? dem ſeligen H. Heine folgten Rudolpf Wienbarg, Ernſt Willkomm, Kühne, Ferdinand Stolle — ah! wer nennt alle Namen jener Hülf- und Auffriſchungsbedürftigen Original-Genies unſerer jungen Literatur?

„Warum alſo ging nicht auch Münchhauſen, das Originalgenie, der berühmte, ſublime Literat, warum ging nicht auch er nach Helgoland?“ —

Darauf antworte ich: „Lieben Freunde! ich bedurfte nicht ſowohl der Auffriſchung und der Abwaſchung, um wieder neu und ſäuberlich zu erſcheinen, als vielmehr nur einiger Ruhe, um mich zu erholen von meinem Gewaltmarſch zwiſchen den beiden Wagenzügen auf der Berlin-Potsdamer Eiſenbahn.

Dann: „Was zehntauſend Narren oder

deutſche Originalgenies einander nachmachen, iſt das noch originel? — Ich glaube kaum!"

Vor Zeiten, als die Anſichten über gewiſſe Dinge noch nicht ganz ſo philoſophiſch waren, wie ſie jetzt ſind, war es herkömmlich, daß unverheirathete Damen, wenn ſie ſich in andern Umſtänden als das weiland heilige römiſche Reich — (nämlich in geſegneten,) befanden, in ein Bad gingen, dort ein gewiſſes „Ereigniß" ruhig abwarteten und mit aufgefriſchter hergeſtellter Jungfräulichkeit gegen das Ende der Curzeit in ihre Heimath zurückkehrten. — Dieſes Herkommen iſt unter den Damen abgekommen, ſeit, wie geſagt, unſere Anſichten über gewiſſe Dinge philoſophiſcher und liberaler geworden ſind.

Nun aber darf ich wohl kaum noch darauf aufmerkſam machen, wie wenig originel es von unſern deutſchen Originalgenies iſt, wenn ſie, nachdem ihr Ruhm oder ihre Ehre irgend eine ſchmähliche Niederlage erlitten, oder wenn ſie z. B. wie H. Laube, total abgeſtanden ſind, in ein Bad gehen, um ihre literariſche Jungfräulichkeit wieder herzuſtellen. Daß der

Erfolg nicht immer der glücklichste ist, haben wir gesehen. Das „Warum?“ gehört nicht hierher, aber gewiß ist es, daß in neuester Zeit die Badereisen schon so ziemlich außer Cours gekommen sind, und wirklich haben einige verunglückte Originalgenies im neuester Zeit ihr Augenmerk statt nach Helgoland nach Paris oder Italien gewendet. So soll z. B. letzteres Land in diesem Augenblick um einen Heller reicher geworden seyn.

Dieses alles veranlaßte mich, nicht nach Helgoland zu gehen, sondern meine Frühlings-Cur auf dem Kuhstall zu beginnen und zu beenden. Vielleicht folgen einige hundert deutsche Originalgenies diesem meinen Beispiele und dann dürfte der Name, „Kuhstall“ in einen männlichen, passenderen, umgewandelt werden.

Man hat, die Wahrheit zu sagen! oft gesagt, Münchhausen löge. Ich fordere alle Welt auf, mir in diesem Kapitel eine einzige Lüge nachzuweisen.

Zweites Kapitel.

Ich lebte ein sehr glückliches Leben auf dem Kuhstall — ich fühlte mich dort so heimisch, so traulich! süße theure Erinnerungen aus meiner Kindheit, aus meinem Vaterhause tauchten in meiner Seele auf! ich wurde selbst wieder ein Kind! — ich war sehr glücklich.

Der Kuhstall pflegt um diese Zeit von Fremden nicht mehr besucht zu werden, weil dort für gewöhnlich im November schon alles ziemlich winterlich aussieht, doch während ich dort weilte, hätten die Freunde einer schönen Gegend immerhin kommen mögen, denn für Münchhausen schmückte Mutter Natur noch einmal die ganze sächsische Schweiz mit allen Reizen des Lenzes, während rings umher der Winter seine Rechte geltend machte.

Am ersten December blühten auf dem Kuhstall die schönsten Rosen, Nachtigallen flöteten, Juniuskäfer summten. Die Hirten in den Thälern bliesen die Schalmei und die Lämmlein und die Kühlein bläh'ten und blökten, daß es eine Freude war.

Ich wurde ungemein poetisch gestimmt, und bedauerte nichts weiter, als daß ich so einsam auf dem Kuhstall saß, dennoch fehlte mir die Kraft hinabzusteigen in das Thal, und zu mir hinauf kam kein menschliches Wesen.

So lebte ich denn einsam, wie Robinson dort oben, und die Wahrheit zu sagen, es wurde mir endlich unerträglich.

Vergebens sandte ich meine Stimme, die rufende, hinab in das Thal! sie war zu schwach, als daß ein Mensch sie dort unten hätte vernehmen können. Ich wurde sehr traurig und dachte ernsthaft über mein „Alleinstehen" nach. Da ich kürzlich eine Schrift gelesen hatte, welche von dem Alleinstehen handelte, so fehlte es mir nicht an Stoff zum Nachdenken, und endlich hielt ich folgenden Monolog:

„O Münchhausen, welch ein Ochs bist du, daß

du hier einsam und verlassen auf dem Kuhstalle sitzest, und dich ärger langweilest, als lässest du alle Gedichte von Robert Köhler, oder alle Bemerkungen aus Marcells Tagebuche in der Abendzeitung! — Warum dachtest du, o Münchhausen! nicht schon früher daran, dir ein holdes Weib zu erringen, wie Schiller singt? Nimm dir eine Dresdenerin, Münchhausen! oder eine Leipzigerin! der Hausfreund wird dann nicht lange ausbleiben, und dir ist sodann der große Wurf gelungen, eines Freundes Freund zu seyn. Muthmaßlich wirst du dann auch bald als Vater genannt werden, und Dein holdes Weib — sey es nun aus Leipzig oder Dresden — wird unfehlbar dein Glück krönen oder vielmehr, sie wird dich mit Glück krönen, oder auch glücklich krönen!"

„Auf eine Krönung kannst Du sicher rechnen! also heirathe, je eher je lieber."

Kaum daß ich diesen Entschluß gefaßt hatte, so sann ich eifrigst nach, wie ich ihn wohl auf die schnellste und sicherste Weise zur Ausführung bringen möchte? — Da eben ein schweres Donnerwetter am Horizont heraufzog, so kam mir

ein glücklicher Einfall! Ich setzte mich eiligst an meinen Schreibtisch und schrieb folgendes Heiraths-Gesuch einige Dutzend Male nieder.

Heiraths-Gesuch.

Ein junger Mann, von altem Adel, mit einem disponiblen Vermögen von einigen zwanzig bis vierzig Millionen Thalern und einer jährlichen, lebenslänglichen Rente von 30,000 türkischen Piastern in Gold, von mildem, sanftem Charakter, mehr als einnehmendem Aeußern, voll Geist, Witz, Laune, und hoher Gemüthlichkeit; sucht eine Lebensgefährtin, und da es ihm unter den Dresdener und Leipziger Damen an näherer Bekanntschaft fehlt, so wählt er den Weg der Oeffentlichkeit, um das Ziel seiner Wünsche möglichst schnell zu erreichen.

Sollte also eine junge Dame — gleichviel ob adelig, bürgerlich oder romantisch, jedoch nicht über Zwanzig Jahre alt, von einnehmendem Aeußern, gebildetem Geiste und sanftem Charakter, geneigt seyn, eine eheliche Verbindung auf diese Weise einzuleiten, so bemühe sie sich gütigst an einem heitern Tage auf

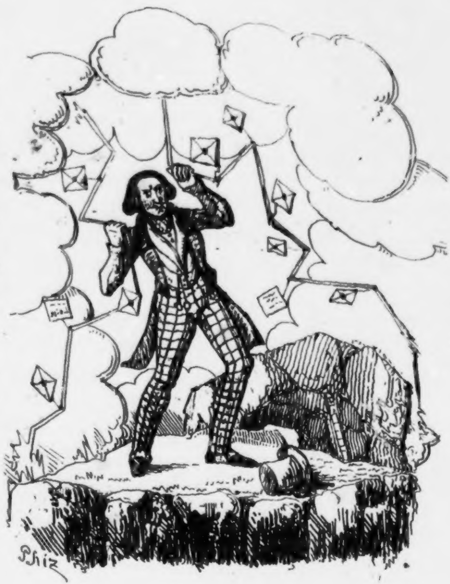
den Kuhstall in der sächsischen Schweiz, wo der Suchende sie finden wird. Der strengsten Discretion darf sich jede Dame versichert halten.

Nachschrift: — Es wird nicht durchaus verlangt, daß die Braut reich sey, doch wünscht man, daß sie über einiges Vermögen frei verfügen könne, der Gleichheit der Gesinnungen wegen."

Nachdem ich dieses, seiner Natur nach etwas verworren stylisirte Heirathsgesuch einige Dutzend Male abgeschrieben hatte, rollte ich die Abschriften alle einzeln zusammen, und befestigte an jede Rolle eine Schlinge.

Unterdessen war das Gewitter bis gerade über den Kuhstall gekommen und entlud sich jetzt mit furchtbarer Heftigkeit. Das hatte ich eben gewünscht! Ich fing einen Blitz um den andern ein, befestigte eine Abschrift meines Heirathsgesuchs, mittelst der daran befindlichen Schlinge an jedem, gab ihnen die Richtung nach Dresden und Leipzig und ließ sie wieder frei, wo sie denn mit verdoppelter Schnelligkeit ihren Weg fortsetzten.

Später erfuhr ich, daß einige Blitze mit meinen Heirathsgesuchen in Dresden und Leipzig eingeschlagen und gezündet hatten — ich wurde deshalb vor die Dresdener und Leipziger Sicherheitsbehörde gefordert und mußte anſehnliche Strafe zahlen.



№ 2.

und Alters hinauf auf den Kuhstall, um von mir sich heirathen zu lassen, und mich zu heirathen. Auch Wittwen kamen und geschiedene Frauen. — Die Wahrheit zu sagen, ich hätte es nie geglaubt, daß Sachsen so viele heirathslustige Schönen vom sechzehnten bis zum sechszigsten Jahre zähle, bis ich es selber mit meinen eignen Augen sah.

Wie es immer zu gehen pflegt, wenn uns die Wahl allzusehr frei steht, so ging es mir, ich konnte zu keinem Entschluß gelangen, denn wenn ich auch — (wie sich das von selbst versteht!) die alten Jungfern, Frauen und Wittwen, ohne weiteres mit Protest auf den Flügeln des Nordostwindes zurücksandte, so hätt' ich doch gar zu gern unter den jungen hübschen Heiraths-Candidatinnen eine Wahl getroffen, aber es ging nicht, ich konnte nicht zum Entschlusse kommen: „Welche?" auch kam der Umstand hinzu, daß sich alle ohne Ausnahme, so wie sie mich nur erblickt, sterblich in mich verliebt hatten, und ich riskirte, fünf- bis sechstausend jungen Mädchen und Weibern das Herz zu brechen, wenn ich für die fünftausend und Erste, oder für die fünftau-

und Sechste mich entschieden hätte. Die Wahrheit zu sagen: Solcher Grausamkeit bin ich nicht fähig, und da unsere engherzigen, europäischen Ansichten mir leider! nicht gestatteten, einen Harem auf dem Kuhstalle anzulegen — (so gern ich mich dazu entschlossen hätte!) — so mußte ich — so weh es mir that, meinen siebentausend schönen Leipzigerinnen und Dresdenerinnen erklären, daß es mir unmöglich sey. Eine aus ihrer Mitte zu meiner Gattin zu erkiesen, so gern ich sie alle Achttausend heirathen würde.

Bei dieser Erklärung fielen wenigstens Neuntausend in Ohnmacht, so daß ihre Gefährtinnen, welche nicht in Ohnmacht fielen, nicht Hände genug hatten, die Ohnmächtigen zu unterstützen und ihnen Hülfe zu leisten. Als die zehntausend Ohnmächtigen endlich aus ihrer Ohnmacht erwachten, stürzten sie alle über mich her und wollten mich zerreißen wie weiland die Bacchantinnen den Orpheus.

So sehr mich nun auch dieser Beweis der wüthendsten Liebe und der zartesten Aufmerksamkeit rührte, so war mir doch, die Wahrheit zu sagen,

keineswegs mit dem Zerreißen gedient, und ich erklärte den aufgeregten Schönen aus Dresden und Leipzig ꝛc. ꝛc., daß, wenn sie nicht den Augenblick von mir abließen und sich ihrer Wege packten, ich den Generalmarsch schlagen und die Communalgarde von Dresden her requiriren würde, um die Ruhe auf dem Kuhstalle wieder herzustellen.

Das half! — die Eilftausend Frauen und Jungfrauen erhoben zwar ein gewaltiges Geschrei und Geschnatter, schalten mich einen Treulosen, einen Grausamen, einen Unmenschen! u. s. w.! Dann aber zogen sie alle mit einander ab, und ich dankte dem Himmel, als sie fort waren und ich wieder ruhig in meiner Einsamkeit saß.

Die Wahrheit zu sagen, so währte aber meine Ruhe nicht lange, denn ich stellte mir lebhaft vor, wie Viele dieser reizenden Mädchen und Frauen, aus Verzweiflung, daß ich sie nicht geheirathet, sich das Leben nehmen oder vor Gram langsam dahin welken würden. — Wirklich erfuhr ich nach einiger Zeit, daß einige Hundert Dresdener und Leipziger Damen sich,

um ihren Schmerz zu enden, auf den Tunnel- und Harmoniebällen zu Tode getanzt hätten. Dieses machte mich so melancholisch, daß ich endlich wirklich überschnappte. Der Himmel weiß, was ich alles auf dem Kuhstalle während dieser Periode getrieben habe. Ich fand mich selbst erst auf dem Sonnenstein wieder und ward es mir mit Grausen bewußt, daß ich verrückt geworden sey. Kaum daß ich mir dieses schrecklichen Zustandes bewußt war, so stand auch mein Entschluß fest, mich selbst durch eine Radicalcur nach homöopathischen Grundsätzen zu heilen. Ich entfloh vom Sonnenstein, las sämmtliche Bände des Damen-Conversations-Lexikons von A bis Z, so wie einen Jahrgang der „Frauenzeitung" von Louise Marezoll durch, und siehe da — ich war vollkommen wieder hergestellt, dem Grundsatze gemäß: „Eine Krankheit durch dasjenige Mittel zu vertreiben, welches, im gesunden Zustande gebraucht, eben diese Krankheit herbeiführen würde."

Viertes Kapitel.

Eine gewiſſe ſchwärmeriſche Melancholie war mir indeſſen doch geblieben, und ich ſah kein anderes Mittel mich davon zu befreien, als, nachdem ich eine Frühlings-Cur gebraucht, jetzt ein Bad zu beſuchen.

Der Mode nach hätt' ich Helgoland oder Swinemünde erwählen müſſen. Ich wählte aber Venedig, weil dies originneller iſt. — In der weltberühmten Dogenſtadt traf ich einen vacirenden Scribenten aus Leipzig, welcher expreß nach Venedig gekommen war, um ein Seitenſtück zu Nicolai's „Italien wie es wirklich iſt," zu ſchreiben. Der junge Menſch ſchien mir eine tüchtige Portion Eigenliebe und Arroganz zu beſitzen; übrigens bemühte er ſich ſehr eifrig um meine Freund-

ſchaft und wirklich waren wir ſchon nach wenigen Tagen ſo vertraut mit einander, daß ich die erſte beſte Gelegenheit ergriff, ihm ein Paar Ohrfeigen anzubieten.

Der junge Menſch gerieth über dieſes Anerbieten in die äußerſte Furcht und floh bis zur höchſten Spitze des St. Markusthurms hinauf, von wo herab er ganz entſetzlich auf mich ſchimpfte und mir drohte, mich in den verachtetſten Leipziger Journalen herunter zu machen. Das verdroß mich gewaltig, und da mich der Thürmer nicht auf den St. Markusthurm laſſen wollte, ſo verfiel ich auf ein ſinnreiches Experiment, wodurch es mir möglich ward, was ich wollte, zu vollbringen.

Bekanntlich dehnt die Hitze alle Körper ungeheuer aus, dies benutzte ich, indem ich mich auf dem Bleidache des ehemaligen Dogenpalaſtes der brennendſten Sonnenhitze mehrere Tage lang ausſetzte. — Nach vierzehn Tagen war ich dadurch ſo lang geworden, daß ich mit Bequemlichkeit die zur Spitze des Markusthurms hinaufreichen konnte. Ohne Zeitverluſt wartete ich nun den Augenblick ab, wo mein Feind das Thurmfen-

ſter öffnete, und hinausſchaute, um friſche Luft zu ſchöpfen. Da ſprang ich dicht an den Thurm, verabreichte dem Erſchrockenen ein Paar grandioſe Ohrfeigen und ging meiner Wege. Um wieder meine gewöhnliche Größe zu erlangen, wanderte ich ſodann nach der Schweiz, wo ich acht Tage lang mich auf dem Grindelwald-Gletſcher ausſtreckte. Nach Verfluß dieſer Zeit war ich gehörig wieder zuſammengeſchrumpft und kehrte zurück nach Venedig.

Hier nun paſſirte mir etwas höchſt Merkwürdiges! Ich badete nämlich eines Tages im Meere. Nachdem ich einige Stunden mich ſchwimmend von Venedig entfernt hatte, erhob ſich plötzlich ein ſchrecklicher Sturm.

Vergebens kämpfte ich, immer rüſtig ſchwimmend, gegen die Wuth der empörten Wogen an! Es war mir unmöglich, Venedig wieder zu erreichen. Wie ein Spielball wurde ich hin und her geſchleudert, mehrere Schiffe gingen um mich her mit Maus und Mann zu Grunde und nur meiner — die Wahrheit zu ſagen — wirklich fabelhaften Geſchicklichkeit im Schwim-

men hatte ich es zu verdanken, daß ich nicht ebenfalls zu Grunde ging und ertrank.

Nach vierundzwanzig ſchrecklichen Stunden, wo ich jeden Augenblick in Gefahr gerieth zu ſcheitern, legte ſich der Sturm etwas weniges, und endlich wurde es das ſchönſte ruhigſte Wetter. Das Meer — kurz vorher noch toſend und brauſend — glich einem Spiegel von venetianiſchem Glaſe, und freundlich lächelnd ſtand der Mond am Himmel.

Ich geſtehe es, meine Kräfte waren durch die vierundzwanzigſtündige Anſtrengung aufs Aeußerſte erſchöpft!

Nur mit Mühe vermochte ich es, einige Male bis auf den Grund des Meeres unter zu tauchen, um mir einige Auſtern herauf zu holen, womit ich meinen Hunger ſtillte. Als ich das letzte Mal untertauchte, fand ich auf dem Meeresgrunde eine Flaſche, ganz unzweifelhaft aus dem Weinvorrath eines geſcheiterten Schiffes ſtammend.

Da ſie verſiegelt war, ſo nahm ich ſie mit hinauf, und wer beſchreibt meine Freude, als ich, oben angelangt, erkannte, daß ſie den auserleſen-

ſten Burgunder enthielt. Der Wein hatte ſich dort unten trefflich gehalten — ich trank in vollen Zügen, bis die Flaſche leer war, ſtreckte mich dann behaglich auf dem Rücken aus, ließ mich von dem Meere ſchaukeln und tragen, wohin es Luſt hatte, und entſchlief.

Als ich erwachte, war meine erſte Empfindung ein brennender Durſt!

Ich wollte mich bewegen und vermochte kein Glied zu rühren. Ich wollte entſetzt aufſchreien und konnte keinen Ton hervorbringen! Und was ſah ich? — ich ſtand aufgerichtet in einer Niſche eines großen Saales, in welchem ſich eine Menge ausgeſtopfter Thiere, Mumien, Mineralien u. dgl. befanden. — Ein ſchreckliches Licht ging mir auf, während ich erſchöpft — und die Wahrheit zu ſagen, von dem alten Burgunder etwas molum, feſt geſchlafen hatte, mußte das Meer mich irgend wo ans Land getrieben haben; als mich der Tag ſchlafend am Meeresſtrande gefunden, hatte ſich, — mittelſt der brennenden Sonne — da ich ſo lange im ſalzigen Waſſer gelegen, eine dicke Salzkruſte um mich gebildet. Der Himmel

mag wiſſen, wie lange ich ſo gelegen! Endlich hatten mich Menſchen gefunden und mich — als eine merkwürdige Verſalzung an irgend ein Naturalien-Cabinet verkauft.

Und ſo war es in der That! denn kaum daß ich ſolches gedacht, ſo öffneten ſich die Thüren des Saales und herein traten eine Menge Herren und Damen, mich in Augenſchein zu nehmen. Aus den Geſprächen der Geſellſchaft erfuhr ich, daß, Augen und Ohren ausgenommen, mein ganzer übriger Körper mit einer ſo dicken Salzkruſte umgeben ſey, daß es bis dato unmöglich geweſen, mein Geſchlecht zu erkennen, und daß die Gelehrten und Naturforſcher ſehr darüber in Streit gerathen, wer ich im Leben geweſen ſeyn müſſe? Die Meiſten ſtimmten dafür, ich ſey ein Weib und entweder Loths zur Salzſäule erſtarrtes Weib oder aber Sappho, die griechiſche Dichterin, welche bekanntlich in's Meer ſprang, weil ſie keinen Mann bekommen konnte.

Endlich kamen die Herren darin überein, daß ſie wenigſtens mein Geſicht entkruſten wollten, und trafen dazu die erforderlichen Anſtalten.

Schon aus der Langſamkeit der Verhandlung und ihrer Langweiligkeit hätte ich ſchließen können, daß ich mich in meinem lieben Vaterlande befand, hätten die Herren auch nicht deutſch geſprochen. Während aber die Anſtalten zu meiner Geſichtsentkruſtung gemacht wurden, erfuhr ich auch noch, daß ich mich auf dem Bremer Muſeum befände — und richtig, mir gegenüber ſtarrte in einem großen Glaskaſten in Spiritus das Haupt der Giftmiſcherin Geſina Timm, und um mich her Affen, Löwen, Meerungeheuer — verwünſchte Geſellſchaft für einen alten deutſchen Edelmann!

Endlich — o! wie pochte mein Herz! —

Endlich! — Eine Schüſſel mit warmem Waſſer wurde gebracht. Ein Herr tauchte einen gewaltigen Schwamm hinein und fuhr damit fort und fort über mein Geſicht, es zu entkruſten. —

Plötzlich hörte ich das Geſchrei einer Dame, ſie kreiſchte meinen Namen mit einer Vehemenz, wie die berühmte Schröder-Devrient das: „Ich bin ſein Weib!“

im Fidelio — und die Wahrheit zu ſagen, es war eine verlaſſene Geliebte von mir, die mich erkannt hatte.

Im ſelben Augenblicke, als die Dame meinen Namen kreiſchte und halbohnmächtig einer Freundin in die Arme ſank — (bis zu einer ganzen wirklichen Ohnmacht bringt es keine Hanſeſtädterin!) — im ſelben Augenblicke wurde glücklicherweiſe mein Mund frei, und ich rief mit lauter Stimme:

„Ja, ich bin's, den alle kennen!
Bin's, den holde Lippen nennen,
Den Münchhauſen — ſeht ihn hier!“

Darauf ſang ich eine Arie im neuſten italiäniſchen Styl, (die Signora Ungher in Dresden ſang nicht ſchöner,) worin ich meine Leiden und mein Abentheuer erzählte. In einer rührenden Cadenz bat ich, man möge mich befreien und ſchloß mit einem unerhörten Triller auf das Wort „Freiheit.“

Es verſteht ſich von ſelber, daß, ſo wie ich meine Arie beendet hatte, die Damen den Saal verließen und ich befreit wurde. Mein erſtes Geſchäft nach meiner gänzlichen Entſalzung war das, in ein Bierhaus zu gehen und

einige hundert Krügel baierſches Bier zu trinken, wonach ſich denn endlich mein entſetzlicher Durſt etwas verlor. Ich hatte aber auch allen Geſchmack an jeder weitern Bade-Cur verloren und beſchloß einen kleinen Abſtecher nach dem Nordpol zu machen, was ich denn auch that. Daß es auf dieſer Excurſion ebenfalls nicht ohne merkwürdige Abentheuer abging, wird man mir auf's Wort glauben. Wo ginge es auch ohne dergleichen ab, wenn Münchhauſen dabei iſt?

Die Wahrheit zu ſagen, ich erſtaune dann und wann ſelber, wann ich mir alles recapitulire, was ich ſchon erlebte — und was werd' ich noch alles erleben müſſen? — — —

Die Reiſe nach dem Nordpol trat ich von Paris aus an, und legte ſie in Zeit von nicht völlig zwei Minuten zurück, und zwar auf folgende Weiſe:

Ich habe ein Lichtpapier erfunden, das ſich von den Daguerre'ſchen und Talbot'ſchen dadurch unterſcheidet, daß ſich die darauf abgeſpiegelten Gegenſtände nicht darauf fixiren. Hingegen wird es von jedem Lichte kräftigſt angezogen,

weshalb ich es magnetiſch-elektriſches Licht-Papier getauft habe. Aus dieſem Papiere ließ ich mir einen vollſtändigen eleganten Reiſeanzug machen, und als nun nach einigen Tagen ein ſehr ſchönes Nordlicht ſichtbar wurde, zog ich beſagten Reiſeanzug an und ließ mich ſo von dem Nordlichte anziehen. Am Nordpol angekommen landete ich wohlbehalten und ſanft am alleräußerſten Punkt des Pols, wo der Thermometer 1000 Grad unter dem Gefrierpunkt ſank. Trotz dem aber verſpürte ich in meiner papiernen Reiſekleidung nicht den mindeſten Froſt, und dieſes dankte ich einzig der vortrefflichen Präparatur des Papiers, welche mein Geheimniß iſt und es immerdar bleiben wird, denn wie geſagt, Geld brauche ich gar nicht mehr, um mir wie Daguerre meine Erfindung abkaufen zu laſſen, und ich will originel ſeyn! „ventre saint gris!“

Nachschrift

zu dem vorstehenden Kapitel.

Bevor ich meine merkwürdigen, ja unglaublichen Entdeckungen am Nordpol meinen Lesern mittheile, sey es mir erlaubt, ihnen ein Gedicht auf mich selber zum Besten zu geben, welches mir von Dresden aus zugesandt wurde. Ich vermuthe, daß es von Dresdens größtem Dichter verfaßt ist, worunter ich aber weder Th. Hell nach Ludwig Tieck verstanden wissen will. Hier ist das Gedicht:

An den großen Herrn von Münchhausen.

Innige's sich's zusammen verbind!
Wahrheit ewig's uns verkünd! —
Wunderbares ewig's umwind —
Münchhausens Großes Schönes verbind!
Viel Abentheuer sich's ergehn!
Erhabenes stets anzusehn!!!
Ewig's wird's als Volksbuch bestehn!!!!!!

Drittes Buch:

Der Nordpol.

Mette:

Ja, dieß
Iſt Arkadien gewiß.
(Alte Comödie.

Erstes Kapitel.

Der Nordpol bildet bekanntlich den alleräußersten Punkt des Nordens, so wie der Südpol den äußersten Punkt des Südens bildet. Was dazwischen liegt, gehört theils zum Nord-, theils zum Südpol und ist theils sehr heiß theils sehr kalt. Ganz in der Mitte liegt das „juste milieu“ der Erde, wo es weder heiß noch kalt ist, und dort gedeiht die gute, oder richtiger die mittelmäßige Gesellschaft am besten.

Der wirkliche Nordpol ist aber durchaus nicht so abschreckend und starr, wie man sich's nach den Berichten oberflächlicher Reisenden gewöhnlich einbildet. Diese Reisenden drangen ja höchstens nur bis zur allerdings etwas undurch-

dringlichen Vormauer des Nordpols, und nicht Einer derselben drang bis zum Nordpol selber vor. — Wie konnten sie also darüber berichten und urtheilen? Aber unbegreiflich ist es, wie das Publicum den oberflächlichen mangelhaften Berichten eines Banks, Roß, Otto v. Kotzebue und wie diese sogenannten Weltumsegler alle heißen, Glauben schenken mag, ja wie die Gelehrten aller Nationen über die mißlungenen Versuche dieser Herren ein so gewaltiges Halloh und Hurrah erheben! — Soll einmal von außerordentlichen Reisenden und Entdeckungen die Rede seyn — und will man nicht gerade zu sich auf mich berufen — (obwohl dies sehr billig wäre, da ich doch einmal der größte Reisende und Entdecker bin, der je lebte!) — warum, frage ich, beruft man sich nicht auf meinen würdigen Schüler und Nachfolger, den gründlichen gelehrten Ruffin, aus dessen Reisetagebuche Hoffmann in seiner Biographie des Ministers Zinober, genannt klein Zaches, ein Bruchstück mittheilte? Die größten gründlichsten Reisenden neuerer Zeit (außer mir) Gustav Nicolai, der jeden Flohstich, welchen

er in Italien erhielt, ausführlich beschrieb, und den noch größern Europamüden Semilasso, der uns mit der größten Ausführlichkeit und Gründlichkeit — zwar nicht Aegypten aber die Pantoffeln beschreibt, welche seinen aristokratisch-geformten Fuß zieren in Aegypten, — werden Sie, nach Verdienst anerkannt und gewürdigt von dem undankbaren Publicum? Der große Nicolai ist halb vergessen, und Semilasso würde schon längst ganz vergessen seyn, wenn er nicht ein so vornehmer Herr wäre.

Doch wohin gerathe ich? ich will ja erzählen — nicht so eigentlich vom Nordpol, sondern von mir, am Nordpol.

Es war eben Frühling, das heißt es war, was wir einen tüchtigen Winter nennen würden, als ich in der Hauptstadt des Nordpols anlangte.

Sie ist in den edelsten Verhältnissen aus ungeheueren Eisquadern erbaut und ihre Bewohner bestehen aus Eisbären, Polarfüchsen, Seehunden, Wallrossen, Seekälbern, und allen erdenklichen andern vierfüßigen Geschöpfen. Es versteht sich aber von selbst, daß sämmtliche Bären, Füchse, Seehunde ꝛc. ꝛc. mit Vernunft und

Sprache begabte Creaturen sind, und daß sie, was Vernunft und Sprache betrifft, uns gewöhnlichen Menschen vollkommen an die Seite zu setzen sind.

Sämmtliche Bewohner des Nordpols bilden einen Staat, dessen Regierungsform streng monarchisch ist. Die Monarchie ist nicht erblich, doch werden die Könige nur aus dem Geschlechte der Bären erwählt, und allemal der größte Bär wird König, wenn eine neue Wahl nöthig ist.

Seit einigen Jahren besitzen die Bewohner des Nordpols eine Constitution, diese umfaßt dermalen 1839 Artikel und wird alljährlich um einen neuen Artikel vermehrt. Auffallend war mir der Name des Landes, nämlich Pol-Land, obgleich ich gestehen mußte, daß er der Sache durchaus angemessen sey.

Es ist mir bis jetzt unmöglich gewesen, das Wie zu entdecken, aber wahr ist es, daß die Pol-Ländler sich außerordentlich für die deutsche Literatur interessiren. Zwar kennen Sie weder den Göthe noch den Schiller, weder den Jean Paul noch den Herder, weder

den Hippel noch den Haman, noch die neuern Schriftſteller, H. v. Kleiſt, Tieck, Novalis, ja nicht einmal den Börne; aber dafür werden die neuſten Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen gleichſam verſchlungen und die Romane von Leibrock, Nicolai, Storch, Herloßſohn, Seidlitz u. ſ. w. werden von ihnen vergöttert. Daß die Abendzeitung am Nordpol fleißig geleſen wird, verſteht ſich von ſelber, und man zeigte mir einen jungen Seehund als einen ihrer fleißigſten Mitarbeiter.

Was die Religion betrifft, ſo herrſcht im Pol-Land vollkommene Gedankenfreiheit. Doch ſieht man es höhern Orts nicht gern, wenn die Gedanken zu laut werden. Jeder denkt ſich daher ganz im Stillen, was er Luſt hat, und befindet ſich wohl dabei. Mucker werden übrigens (und das mit Recht!) nicht geduldet, und der Strauß iſt dermaßen verpönt, daß weder ſeine Walzer noch ſein Leben Jeſu eingeführt werden dürfen. Gemiſchte Ehen kommen gar nicht vor.

Ich ließ mich dem Könige vorſtellen. Er empfing mich ſehr huldvoll. Es iſt ein ſtattli-

cher, greiſer Bär, der von ſeinem Volke angebetet wird. Er lud mich ſogleich zur Tafel und verlieh mir das Großkreuz des Nordlicht-Ordens in Brillanten.

Abends war großer Ball, wo ich das Glück hatte mit der älteſten königlichen Prinzeſſin polniſch vorzutanzen.

Ich muß geſtehen, die Prinzeſſin entfaltete eine ungemeine Grazie und Gewandtheit! Dabei war ihre Unterhaltung äußerſt geiſtreich! ſie hatte den edlen Räuber Aronzo und den Ungar geleſen, und ich verſprach ihr die Taſchenbücher:

Vielliebchen, Lillien und Roſen zu verſchaffen, worüber ſie in Entzücken gerieth, und ſo lieblich mich anbrummte, daß ich in Gefahr kam mich ſterblich in ſie zu verlieben. Ich verliebte mich aber doch nicht.

Zweites Kapitel.

Mein Hauptvergnügen, während ich am Nordpol verweilte, beſtand natürlich darin: neue Entdeckungen zu machen. Daß ich mich vorzüglich mit Beobachtungen über die Abweichungen der Magnetnadel beſchäftigte, wird man mir zutrauen, und in einer Abhandlung von wenigſtens dreißig Bogen, welche ich dem Verein der deutſchen Naturforſcher dedicirte, habe ich mit dem größten Aufwande von Gelehrſamkeit und Gründlichkeit meine höchſt merkwürdigen Beobachtungen beſchrieben, und durch beigegebene Stahlſtiche erläutert; am Schluſſe dieſer merkwürdigen Abhandlung gelange ich zu dem gewiß höchſt überraſchenden Reſultat, daß ich eigentlich *nichts* beobachtet habe, weil es mir an

den dazu nöthigen Kenntniſſen gemangelt. Für dieſe überaus wichtige, ja unerhörte Entdeckung erwarte ich den Dank aller Naturforſcher, denn Jeder wird mir zugeben, daß ſie einzig in ihrer Art iſt. —

Ein beſonderes Vergnügen gewährten mir auch noch meine häufigen Spazierritte in die ſchwimmenden Eisberge; ich unternahm ſie auf einem künſtlichen Eispferde in deſſen Innern eine verhältnißmäßige Dampfmaſchine angebracht war.

Ich hatte natürlich dieſes Kunſtwerk ſelber erbaut, es war das erſte dieſer Art, welches den Pol-Ländlern zu Geſichte kam, und man kann ſich denken, wie ſie das ſchnaubende, brauſende, pfeilſchnell mit mir die Eisberge durchſchiffende Eisdampfpferd anſtaunten. Der König war entzückt von der herrlichen Erfindung, und als ich ihm von unſern Eiſenbahnen und Dampfwagen erzählte, forderte dieſer großherzige Monarch mich auf, eine Eis-Eiſenbahn anzulegen, welche den Nordpol mit dem Südpol vereinigte. Je größer und kühner der Gedanke war, um ſo mehr ſprach er mich an, und ich

machte mich, nachdem ich die gehörigen Vorbereitungen getroffen, wohlgemuth an's Werk.

Mein Plan war die Eis-Eisenbahn in einem ungeheuern Bogen einige tausend Fuß hoch über die Erde erhaben fort zu führen. So weit es die Temperatur verstattete, sollte die Bahn an beiden Enden aus purem Eise bestehen, in der Mitte aber, wo das Eis in Gefahr gerieth zu schmelzen, sollten die beiden Eisbahn-Hälften durch eine eiserne Brücke verbunden werden. —

Alles gelang herrlich! schon stand die Nordpolhälfte der Bahn, wie für die Ewigkeit erbaut da — da starb der alte König, der neue König heirathete die nachgelassene Prinzessin und von wüthender Eifersucht gegen mich erfüllt, erließ er den Befehl, „daß an der Eis-Eisenbahn, unter der Leitung des berühmten Herrn von Münchhausen, nicht weiter gearbeitet werden dürfe." Wo war aber nun am ganzen Nordpol der Mann aufzufinden, der im Stande gewesen wäre, das von mir begonnene Riesenwerk mit Glück und Geschick zu beenden? — Es war, die Wahrheit zu sagen, eine reine Un-

möglichkeit! und natürlich gerieth die ganze Geſchichte in's Stocken, das Directorium der Nord-Süd-Pol-Eis-Eiſenbahn, aus den edelſten Füchſen des Landes beſtehend, ſah ſich genöthigt, ſich für insolvent zu erklären und Tauſend und aber Tauſend unglückliche Actionaire (der Mehrzahl nach zu den Seekälbern gehörig,) wurden mit in den großen Banquerot geriſſen, denn die Speculation auf das Unternehmen war ungeheuer geweſen, und das Zutrauen zu den Füchſen unbegränzt.

Meine Verzweiflung mag ſich Jeder denken, der meinen Ehrgeiz kennt!

Ich wollte mich ohne Umſtände erſchießen! Zum Glück erfuhr ich, daß der neue König, deſſen Eiferſucht von Tage zu Tage höher ſtieg, mir nach dem Leben trachte.

Das gab mir meine Lebensluſt wieder, und ich war feſt entſchloſſen, nicht zu ſterben. Dies erklärte ich in einer Proteſtation, welche ich, wie Niclas Müller ſeine Gedichte, ſelbſt verfaßte, ſetzte und druckte; ja ich that noch mehr, ich gab meine Proteſtation nicht bei Cotta heraus, ſondern verlegte ſie auch ſelber, (was

ich aber ſpäter auf der Leipziger Buchhändler-meſſe ſehr bereu'te, der vielen Krebſe wegen.)

Ich hatte meine Proteſtation von ſieben Füchſen mit unterſchreiben laſſen, und ſo konnte es nicht fehlen, daß die Brochüre ungeheures Aufſehen im Lande machte — der König aber machte kurzen Prozeß und warf uns — alle Neun — (Mich, meine Proteſtation und die ſieben Füchſe, welche ſie mit unterſchrieben hatten,) aus dem Nordpole hinaus. Entblößt von allem, ohne Mittel zu unſerm Fortkommen war unſere Lage ſchrecklich. — Aber Münchhauſen weiß ſich auch in den ſchwierigſten Verhältniſſen zu helfen, ich ſchlug die ſieben Füchſe todt, fertigte aus ihren Fellen einen Luftballon, füllte dieſen ſtatt mit fixer Luft mit einigen Artikeln aus der Augsburgiſchen allgemeinen Zeitung, welche ich auswendig wußte, befeſtigte ihn mittelſt eines Gürtels, welchen ich um den Leib ſchnallte, an mir und flog mit meiner Proteſtation davon.

Vielleicht wäre ich nach dem Südpol geflogen. Ich hatte es auch wirklich im Sinne, aber der Wind war mir contrair und ſo geſchah es, daß ich in Afrika zur Erde ſank und

eben zu rechter Zeit kam, um durch meinen guten Rath die Französische Armee vor einer zweiten schmählichen Niederlage zu erretten. Die Wahrheit zu sagen, ich wurde mit einem ungeheuern Jubel empfangen! Unter meinem Oberbefehl wurde Constantine erobert und steht es in den Zeitungen anders, so ist das wie so vieles, unverschämt gelogen.

Viertes Buch:

Tutti-frutti.

Motto:

„Ich!“
(Semilasso's verlorner Weltgang.)

Nachdem ich Conſtantine erobert hatte, machte ich einen Abſtecher nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wo ich meinen Freund, den berühmten Aſtronomen Herſchel, beſuchte.

Wir ſprachen über ſeine neuſten, merkwürdigen Entdeckungen, namentlich im Monde; und ich machte mich anheiſchig: mittelſt meines neuerfundenen Reiſekleides von Lichtpapier, eine Reiſe in den Mond zu machen, um die Glaubwürdigkeit der Herſchelſchen Entdeckungen durch meine Ausſage zu beſtätigen, und nebenbei noch einige neue Entdeckungen zu machen.

In einer ſehr ſchönen mondhellen Nach begab ich mich mit Herſcheln auf deſſen Obſervatorium auf dem Tafelberge — (nicht zu verwechſeln mit der Tafelfichte in Schleſien!) legte mein Reiſehabit an, umarmte Herſcheln und trat hinaus auf den Altan, auf den Punkt

wohin der Mond am hellſten ſchien, um aufzufahren.

Da muß der Satan eine junge Hottentottin plagen — (welche zum Sterben in mich verliebt, ſich auf die Sternwarte geſchlichen hatte,) daß ſie mich zurück halten will; ſie packt mich bei meinen lichtpapiernen Beinkleidern, aber der Lichtzug iſt zu mächtig! Raſch — riſch, ritſch; geht es — und ich fliege als ſchnöder Sansculotte dem Monde zu. —

* * *

Man mag ſich meinen Aerger, meine Scham denken, als ich — unbehoſet mitten auf einer beblümten Mondwieſe niederſank, wo eben die liebenswürdige Mondprinzeſſin mit ihren Geſpielinnen luſtwandelte. —

Die holden Frauen entflohen bei meinem Anblick und ich verwünſchte zehntauſend Mal die junge Hottentottin auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Bald jedoch kamen einige Höflinge mit koſtbaren Kleidern für mich, und luden mich ein, ihnen an den Hof des Königs zu folgen, wel-

chem meine Ankunft ſchon von der Erde aus durch Herſchel mittelſt eines Telegraphen angezeigt worden war.

Ich muß geſtehen, daß ich mich über dieſe Nachricht etwas verwunderte, denn die Wahrheit zu ſagen, ſo hatte mein Freund Herſchel mir nie das Mindeſte davon vertraut, daß er mit den Mondbewohnern correſpondire, und zwar mittelſt eines Hydro-Oxygen-Gas-Mikroscop-Telegraphen.

Mein Erſtaunen ſollte aber noch höher ſteigen, als ich erfuhr, wie gekannt ich auf dem Monde war. Von der ungeheueren Kenntniß unſeres irdiſchen Lebens und Treibens unter den Mondbewohnern überhaupt haben wir gar keinen Begriff! — Bücher z. B., welche auf Erden gar nicht bekannt werden, Journale, welche auf Erden gar nicht über ihren Mißgeburtsort hinauskommen, werden in's Mond'ſche überſetzt und nachgedruckt, mit Begierde verſchlungen. Unſere irdiſchen deutſchen Ueberſetzungs-Spinnfabriken ſind rein nichts dagegen! Auf dem Monde fand ich nicht nur ſämmtliche Heller-Magazine, und darunter die Roſen und den

Hamburger blinden Argus, sondern auch die Taschenbücher, welche auf Erden schon seit vielen Jahren ihren Credit verloren haben! Uebrigens: tout comme chez nous! Göthe, Schiller und wie unsere großen Dichter sonst noch heißen, werden auf dem Monde zwar sehr bewundert, und sind als classisch anerkannt, aber sie werden eben so wenig gelesen als bei uns in Deutschland und am Nordpol.

Das Aeußere der Mondbewohner gleicht dem unserigen auffallend, wie auf der beiliegenden Abbildung zu ersehen ist. Es ist eine Unwahrheit, daß sie geflügelt wären, nur hin und wieder schnallen sie sich künstliche Flügel an, um sich ein Weniges über ihre gewöhnliche Höhe zu erheben, kurz: der Unterschied zwischen uns und den Mondbewohnern ist durchaus nicht so groß! sogar die Mondkälber gleichen völlig den Unserigen.

Unsere Erde nimmt sich, vom Monde aus gesehen, unendlich prachtvoll aus, und die Mondbewohner schienen daran zu zweifeln, daß es wirklich so viel Lumpengesindel auf unserm

Planeten gäbe, als ich ihnen versicherte. Ich verwies sie aber auf unsere Journal-Literatur und da glaubten sie mir's.

* * *

Wie am Nordpol das Herz der Bären-Prinzessin, so vermochte auf dem Monde das Herz der Mondprinzessin meiner liebenswürdigen Persönlichkeit nicht zu widerstehen, sie mußte mich lieben und sie liebte mich.

Um mir dies auf eine verblümte Weise zu verstehen zu geben, wurde ich von ihr eingeladen, an einer Vorstellung auf dem Liebhabertheater Theil zu nehmen. Ich erklärte mich bereit dazu.

Nun fragte mich die Prinzessin, ob ich singen könne? und als ich mit größter Bescheidenheit antwortete: „Ich kann alles!" und zum Beweis sogleich meinen göttlichen Tenor hören ließ, so gerieth die Prinzessin außer sich vor Entzücken.

Es wurde „La Sonambula" von Bellini zur Vorstellung gewählt, die Parthien wurden vertheilt, ich erhielt den Elvino und die Prinzessin theilte sich die Titelrolle zu.

Der Abend der Vorſtellung erſchien! der Hof verſammelte ſich, die Oper begann. Die Prinzeſſin und ich riſſen das Publicum durch unſere meiſterhafte, in allen Theilen vollendete Darſtellung zur lauteſten Bewunderung hin. Die Wahrheit zu ſagen, ſo glaube ich auch nicht, daß mir irgend ein Sänger auf der Welt und auf dem Monde den Elvino ſo nachſingt, wie ich ihn ſinge! und was die Stimme meiner holden Prinzeſſin betraf, ſo ſang die Malibran im Vergleich mit ihr nicht viel beſſer wie ein Dresdener Nachtwächter. Alle Mond-Rezenſenten waren unſeres Ruhmes voll! In dem Schlußduette bekannte mir die Prinzeſſin ihre Liebe, und ich war natürlich gegen meine kleine Mondprinzeſſin nicht ſo grauſam wie gegen die Bären-Prinzeſſin am Nordpol daheim.

Ich verlebte einige glückliche Monde und war, wie ich mir ſchmeicheln darf, ein gern geſehener Erdengaſt unter den Seleniten. Aber wo wäre Münchhauſen auch nicht gern geſehen? —

* * *

Eine Schreckensnachricht weckte mich aus meinem ſüßen Liebesrauſche! —

Durch Herſchels Hydro-Orygen-Gas-Mikroskop-Telegraphen langte die mich zu Boden ſchmetternde Nachricht auf dem Monde an.

„Sicherm Vernehmen nach ſoll der berühmte Freiherr Hyeronimus von Münchhauſen ſein ganzes ungeheures Vermögen verloren haben: Er hatte es bekanntlich in Actien zur großen Köpenik-Kyritzer Eiſenbahn, ſo wie zur Fabrik ächten Champagners aus Grüneberger Eſſig angelegt.“ — — —

Es konnte leider keinem Zweifel unterworfen ſeyn, daß die Nachricht vollkommen zuverläſſig, denn wie geſagt, Herſchel war mein Freund, und würde ſich wohl gehütet haben, mir einen unnützen Schreck einzujagen. Leider hatte ich wirklich mein ganzes baares Vermögen von 66 Millionen Doppellouisd'or in Actien zu der verwünſchten Köpenick-Kyritzer Eiſenbahn und zu der Fabrik ächten Champagners aus Grüneberger Weineſſig geſteckt. Das Direc-

torium der Köpenick-Kyritzer Eisenbahn machte bekanntlich Banqueror, weil Ludwig Rellstab in der Berliner Haude und Spenerschen Zeitung eine abfällige Rezension über das Unternehmen geschrieben hatte.

Die Champagnerfabrik aber ging zu Grunde, weil das Directorium so dumm gewesen war, statt ächten guten Biereſſigs, wie die geheimen Statuten des Actienvereins ausdrücklich besagten, wirklichen Grüneberger Weineſſig zur Fabrication zu verwenden. — So kam ich denn auf einmal um mein ganzes Vermögen! und da gleichzeitig Sultan Mahmud starb und die bekannte Reaction in der Türkei eintrat, so verlor ich auch meine türkische Pension.

Als alter deutscher Freiherr hatte ich natürlich, seit ich mündig war, nicht unterlassen, meine Güter mit Schulden gleichsam zu überhäufen. Konnt' ich es meinen irdischen Gläubigern verdenken, wenn sie jetzt rebellisch wurden und mir meine schönen Güter gerichtlich an den Meistbietenden verkaufen ließen? Es war, bei den Pforten der Hölle! eine Situation zum

Rasendwerden, und die Wahrheit zu sagen wenig fehlte, so wäre ich wirklich rasend geworden.

* * *

Man nennt auf Erden den Mond den Schutzpatron und Vertrauten der Verliebten, aber ich will alle Krebse verschlingen, welche alljährlich zur Leipziger Ostermesse versendet werden, und zur Abkühlung auf den Aerger den Grindelwald-Gletscher essen, wenn das wahr ist. Saß ich denn nicht so recht eigentlich im Mittelpunkt des Mondes? war ich denn nicht verliebt, wie nur je ein deutscher Edelmann, der kein Geld mehr hatte — und dessen Güter verschuldet waren? —

Ha! ich war verliebter noch als alle vor und nach mir! denn: meine Prinzessin besaß noch einmal so viele Doppellouisd'or, als ich besessen hatte, wobei ich noch ausdrücklich bemerken muß, daß ein Mond-Doppel-Louisd'or gerade noch einmal so viel gilt, als ein irdischer, nemlich 22 Thaler 20 Groschen Sächsisch.

Man wird es meinem Verſtande und meinem Herzen zutrauen, daß ich mich jetzt ſogleich bei Sr. Majeſtät dem Mondkönige um die Hand ſeiner Prinzeſſin Tochter bewarb, aber — wer hätte es ſich träumen laſſen, der König ſchlug mir — mir, dem berühmten gefeierten Münchhauſen, mein Geſuch rund ab, und gab mir ſogar auf eine unzweideutige feine Weiſe zu verſtehen, daß es ihm ſehr lieb ſeyn würde, wenn ich mich meiner Wege packe.

Ich benahm mich bei dieſer Gelegenheit ganz als deutſcher Jüngling, ich wappnete mich mit dem ganzen Stolz meines Vaterlandes und drohte dem Mondkönige, ſeine Gedichte in dem Literaturblatt der Abendzeitung auf eine ſchauderhafte Weiſe mit zu nehmen *). Der Mondkönig war aber nicht empfindlich im Punkt der Rezenſionen ſeiner Gedichte, ſondern lachte mich tüchtig aus und ließ ſogleich die Abendzeitung nebſt ihrem Literaturblatte verbieten.

Das hatte er jedoch nicht ganz klug gemacht, denn die Mondbewohner hatten einen

*) Der Mondkönig war nämlich auch Dichter.

großen Narren an der guten Jungfer Vespertina gefressen, besonders der Journalschau wegen! Sie fingen daher eine Revolte an und der König mußte das Verbot wieder aufheben. Welch' ein Triumph für Schreber Hell. —

Es versteht sich aber von selbst, daß der Mondkönig mir nach diesem Vorfalle nicht günstiger gesinnt wurde; war ich doch mittelbar Schuld daran! Ich erhielt dayer ein von Sr. Majestät eigenhändig in den huldreichsten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben, worin mir die Wahl frei gestellt wurde, entweder mich binnen 24 Stunden aus dem Monde zu packen, oder mich von dem obersten Nachrichter des Reichs köpfen zu lassen.

So wenig nun auch dermalen ein großer Kopf auf Erden gilt, da wir so viele große Genies wie Lumpen besitzen, so zog ich es doch vor, mich nicht köpfen zu lassen, sondern lieber dem höchst prosaischen Monde und seinen Bewohnern Valet zu sagen. Dies that ich denn auch und ließ mich mittelst eines neuerfundenen Fallschirms, welchen ich aus den in Händen habenden Actien der banquerotten Kopenik-Kyri-

ter Eisenbahngesellschaft, so wie aus denen der Gesellschaft zur Fabrication ächten Champagners aus Grüneberger Weinessig, zusammengesetzt hatte, wieder auf die Erde herab, und machte so recht eigentlich ein erstaunliches Fallîment.

* * *

Ein boshafter Zufall wollte es, daß ich in der freien Reichsstadt Hamburg, wo ich die meisten Schulden hatte, zur Erde niedersank.

Meine Gläubiger — es waren der Mehrzahl nach Ungläubige (i. e. Juden) — bemächtigten sich meiner, so wie sie mich nur erblickten, und führten mich, zwar nicht vor Pilatus, aber vor das Hamburger Wechselgericht. Hier präsentirten sie den ehrwürdigen Richtern gewisse unangenehme Papiere, welche ich ihnen gegen baare Zahlung ausgestellt hatte. Die Wahrheit zu sagen, so konnte ich meine Handschrift nicht abläugnen, aber zahlen konnte ich noch weit weniger, und so mußte ich nolens volens in's Schuldgefängniß wandern,

wo ich denn ſaß: ein trauernder Münchhauſen.

* * *

Ich verhalf mir aber bald wieder zur Freiheit! Münchhauſen und Gefängniß! zwar das Schuldgefängniß ſchändet keinen Menſchen, am allerwenigſten einen alten Edelmann, aber es hat denn doch mitunter ſein Unangenehmes, wie mir Jeder bezeugen wird, der einmal ſo frei war im Schuldgefängniß zu ſitzen. Erlöſung alſo war mein Motto. Hätt' ich meinen Stein der Weiſen bei mir gehabt, ſo wäre natürlich meine Noth ſogleich ohne Weiteres zu Ende geweſen! aber die Wahrheit zu ſagen, immerdar den Stein der Weiſen bei ſich zu führen, geht nicht wohl an, wenn man es möglich machen will, mit den Menſchen zu verkehren! Ich hatte daher, der Bequemlichkeit wegen, meinen Stein einſtweilen in das Allerheiligſte einer indiſchen Pagode niedergelegt und ſo konnt' er mir jetzt nichts nützen.

Doch wann wäre Münchhauſen je ohne Rath geblieben? ich entſchloß mich kurz, übte

drei Wochen lang die allerſtrengſte Hungercur, bis ich dünn genug war, und kroch ſodann in einer ſtillen mondhellen Nacht durch ſämmtliche Schlüſſellöcher meines Kerkers, bis ich im Freien war. Zum größten Glücke hatte ich noch acht Schillinge im Vermögen, ſo daß ich das Sperrgeld bezahlen konnte und ſo unaufgehalten zum Thore hinaus kam. Da ich eben guten Wind hatte, ſo ſegelte ich getroſt der Lüneburger Haide zu, indem ich meine Rockſchöße und mein Schnupftuch als Segel gebrauchte, wie auf dem beiſtehenden Stahlſtich zu ſehen iſt. Meine ſchneidermäßige Leichtigkeit kam mir dabei trefflich zu ſtatten, und meine Reiſe ging ſo ſchnell, daß ich mich ſchon am andern Morgen von Haidſchnucken umringt ſah.

* * *

Unter den Haidſchnucken verſteht man einen halbwilden Völkerſtamm, welcher inmitten der Lüneburger Haide ein nomadenmäßiges Leben führt. Die Haidſchnucken reden ihre eigne, allen übrigen deutſchen Völkerſtämmen unverſtändliche Sprache, nähren ſich nur von

Haidekraut und beſitzen ſo wenig Bildung, daß ſie weder die Abendzeitung noch den Telegraphen für Deutſchland nur dem Namen nach kennen, doch ſoll ſich in neuſter Zeit das Taſchenbuch „Heller-Roſen" Eingang unter ihnen verſchafft haben. Früher war höchſtens Platens moderner Oedipus hin und wieder zu finden, in welchem polemiſchen Luſtſpiele bekanntlich die Haidſchnucken den Chor bilden und den Dichter Rimmermann erſt bewundern, zuletzt bejammern! tout comme chez nous! —.

Was mich betraf, ſo ſtudirte ich in der Lüneburger Haide Carl Becks fahrenden Poeten, und ſeine gepanzerten Lieder, ingleichen die Schriften der Louiſe Mühlbach, verehlichten Doctorin Mundt, nebſt ſämmtlichen Jugendſchriften der Amalie Schoppe geborne Weiſe. Alles nur, um mich nach meiner alten Weiſe von meinem moraliſchen Katzenjammer homöopathiſch zu curiren, und ſiehe da, unter dem Beiſtand der Haidſchnucken gelang es mir über die Maaßen.

Wieder hergeſtellt war mein Erſtes daran zu denken, wie ich auf die möglichſt ſchnelle

Weiſe nach Indien gelangen möchte, um mir meinen Stein der Weiſen wieder zu holen. Meiner Berechnung zufolge mußte, dem von Brandenburgiſchen neuen Syſtem gemäß, Indien gerade Antipod der Lüneburger Haide ſeyn. Unter dem Vorgeben, einen arteſiſchen Brunnen zu graben, der gerade noch einmal ſo viel Waſſer gäbe als der arteſiſche Brunnen hinter der Poſt zu Dresden, wußte ich alle Haidſchnucken zu beſtimmen, daß ſie ſich mit mir vereinigten, das Werk zu beginnen. Sechszig bis achtzig Tauſend Hände förderten ununterbrochen das Werk, und bohrten Tag und Nacht, bis die Bohrer plötzlich in die blaue Luft hinein ſtießen und meinten, ſie hätten jetzt auf Waſſer geſtoßen. Ich aber wußte das beſſer, ließ alle Bohrer commandiren, ihre Werkzeuge zurück zu ziehen, und ſtürzte mich, Kopf über, in den bodenloſen Schacht.

Ich hatte es richtig getroffen! ich langte glücklich in Indien an — und dreimal glücklicher Zufall! ich ſtand dicht neben der Pagode Waſchichta's, wo ich meinen Stein der Weiſen verwahrt hatte.

Es iſt dies die nämliche Pagode, in welcher der König Wiswamitra ſeine großen Büßungen vornahm, um die geliebte Kuh Waſchichta's zu gewinnen, wofür ihn H. Heine einen Ochſen nannte.

Die Anhänger Wiswamitra's haben deßhalb den Heine wieder beſungen und ich theile das Gedicht hier mit:

„Der Dichter Henry Heine
Den treibt's ohne Ruh und Raſt,
Er hat, um ſich zu rächen,
„Die ſchwäbiſche Schule", verfaßt."

O Dichter Henry Heine!
O wie ſehr Du blamiret Dich haſt!
Daß Du nicht das Kleine, Kleine, Kleine,
Deiner kleinlichen Eitelkeit faßt.

* * *

Mir ſcheint's, daß die Erwiederung gut gegeben iſt, je weniger grob ſie iſt.

Ein deutſcher Gegner hätte Herrn Heine für den Ochſen ſonder Zweifel einen großen Eſel zurück gegeben!

Einem weiſen Braminen konnte das nicht in den Sinn kommen, er weiß, daß Heine

kein Esel ist. Es fällt ihm nicht ein wegzuläugnen, was sich weder wegläugnen noch weglügen läßt, daß Heine nämlich ein Dichter, und ein großer ist. Aber um so schärfer trifft die Wahrheit, der große Dichter Heine ist ein kleiner, kleinlicher Mensch. —

* * *

Ich begann meine Unterhandlungen mit den Priestern der Pagode über die vorzunehmenden Büßungen, welche nöthig, um meinen Stein der Weisen wieder zu erhalten. Der Büßungen waren Drei: Zum ersten mußte ich acht Tage unter den schönsten Bajaderen verbringen, ohne im Mindesten die strengsten Gesetze der allerstrengsten Enthaltsamkeit zu verletzen.

Das war ein saures Stück Arbeit! allein was vermag die Aussicht auf Geld nicht bei einem jungen Europäer? Ich trotzte allen Verlockungen der reizenden Versucherinnen und überstand glücklich die erste Büßung.

Die zweite Büßung bestand darin, daß mir aufgegeben wurde, sieben und siebenzig Ei-

mer von dem heiligen Waſſer des Ganges, innerhalb ſieben Tagen zu trinken. Die Wahrheit zu ſagen, das heilige Waſſer war durch den langen Transport in der größten Sommerhitze etwas verdorben und duftete und ſchmeckte nicht zum beſten.

Aber hatte ich in Deutſchland nicht alle in Leipzig erſcheinenden belletriſtiſchen Zeitſchriften vier Wochen lang geleſen?

Ich ſchluckte in's Himmels Namen das heilige, verdorbene Waſſer und die Vorcur bewährte ihre Kraft.

Mit der dritten Büßung war es aber etwas gefährlicher, denn es wurde mir aufgegeben: Drei Tage — man rathe wo? zu verbringen. —

Die Wahrheit zu ſagen, ſo zweifelte ich ſehr ſtark, daß der Ort, wohin ich mich begeben ſollte, in der Wirklichkeit exiſtire, und ich unterließ nicht, meine Zweifel laut auszuſprechen. Ein alter Bramine aber belehrte mich eines Beſſern und beſchrieb mir den Weg, welchen ich zu nehmen hätte, ſo genau, daß mir aller Zweifel ſchwand.

Sonach blieb mir denn nichts übrig, als mich auf den Weg zu machen. Auf einem der Engliſch-Oſtindiſchen Compagnie gehörigen Schiffe nach mir „der Baron Münchhauſen“ genannt, ſchiffte ich mich nach London ein, von London ſetzte ich nach Calais über, landete in Paris, wo mich Dantan modelirte, Grandeville mich zeichnete, Jules Janin, ohne mich geſehen zu haben, einen gehaltvollen Artikel über mich ſchrieb und Meyerbeer mir ſeine neuſte Oper widmete. Von Paris ging ich nach Dresden, von Dresden über Warſchau nach Rußland. Mit Siebenmeilenſchritten durcheilte ich das ungeheure Reich.

Hinter Sibirien war das Ziel meiner Reiſe, und ich erreichte es glücklich, nachdem ich in Sibirien einige Zeit verweilt und mich an den Annehmlichkeiten des Landes erfreut hatte. —

Fünftes Buch:

Drei Tage in der Hölle.

Briefe an eine Dame.

Motto:

„Nun will ich Dich vor allen Dingen,
In luſtige Geſellſchaft bringen,
Damit Du ſiehſt, wie leicht ſich's leben läßt.“
(Mephiſto.)

Vorbemerkung.

Die nachfolgenden Briefe über die Hölle sind wirklich an eine dem Verfaſſer befreundete und von ihm hochverehrte Dame geſchrieben.

Doch bemerkt der Verfaſſer ausdrücklich, daß beſagte Dame weder eine Heilige noch des Verfaſſers Geliebte, oder gar ſeine Frau iſt.

Converſirte übrigens der Dr. Mundt über allerlei verfängliche Gegenſtände mit einer Heiligen, ſchrieb der Dr. Marbach ſeine „Briefe über die deutſche Litteratur" an ſeine Braut — warum ſollt' ich angeſtanden haben, gleichfalls an eine Dame Briefe über die Hölle zu ſchreiben? —

Damen nur vermögen am beſten darüber zu urtheilen, inwiefern mein emälde der Hölle getreu iſt oder nicht. M.

Erster Brief.

Theure Emilie!

Du wirst schalkhaft lächeln, wenn Du das Postzeichen dieses Briefes erblickst, und mit jenem feinen Hohne, der Dir so allerliebst kleidet, wirst Du, den Hamlet parodirend, ausrufen: „Ach armer Yorik!“

Aber spare Deinen Hohn und Dein Mitleid, Liebe! — Dein Freund befindet sich zwar in der Hölle, das ist die Wahrheit, und auch das ist wahr, daß er nicht ganz mit freiem Willen diesen Ausflug unternahm, sondern auf das Gebot eines alten, weiß-bärtigen Braminen — aber meine Beste! der Teufel holte mich nicht, und so steht es mir denn diesmal noch frei, nach drei Tagen wieder auf die Oberwelt

zurück zu kehren und noch eine gute Weile die dortigen Teufeleien mir mit Muße zu betrachten.

Ohne Zweifel, theure Emilie! wirſt Du es gebührend anerkennen, daß in der Hölle Du mein erſter Gedanke warſt. Dieſe Erklärung werden alle, die uns und unſer Verhältniß zu einander nicht kennen, für ein ſehr zweideutiges Compliment erklären. Meine ſüße Freundin aber weiß, wie ſie es zu nehmen hat, und daß, was ich ſagte, weder ein Compliment noch eine Zweideutigkeit ſeyn ſoll, ſondern nur die einfache herzliche Wahrheit. — Wie überall, ſo war auch in der Hölle „Emilie" mein erſter Gedanke, und wie jetzt in der Hölle wirſt Du es ſeyn, wenn ich par hasard, ſtatt in die Hölle, einmal in den Himmel verſchlagen würde.

Du weißt, liebe Emilie! daß ich in der letzten Zeit unſeres Zuſammenſeyns ſo ziemlich an Nichts mehr glaubte, als daß Du wunderſchönes blondes Haar, entzückende blaue Augen und eine faſt zu kleine zarte, ſchneeweiße, mit fünf Roſengrübchen gezierte Hand habeſt. Vielleicht glaubte ich an nichts weiter, weil ich es

nicht der Mühe werth hielt, außerdem noch etwas zu beachten. —

Denn: Wer das Leben genoß wie ich, wer ſo viel Außerordentliches ſah und erfuhr, geräth endlich auf den Punkt, wo er nichts mehr ſucht, bewundert und glaubt! und Du magſt es immerhin als einen kleinen Triumph Deiner Reize betrachten, daß meine Bewunderung derſelben und mein Glaube an ſie unwandelbar blieben, während alles Andere um mich her verflachte und verflüchtigte.

Ich geſtehe Dir, daß ich jetzt, wo ich in der Hölle ſitze, wieder einiges Intereſſe auch an andern Dingen nehme. Es iſt nicht zu läugnen, die Hölle hat manches Pikante und vermag allerdings ſelbſt in einem überſättigten Magen einen Reiz zu erregen, der nahe mit Appetit verwandt iſt. Dieſes erfuhr ich an mir ſelber, und ich bin nicht abgeneigt, im Gegenſatz zur Hölle, an die ich doch nun einmal glauben muß, da ſie mich umgiebt, auch einen Himmel zuzugeben, verſteht ſich, nur bedingungsweiſe! denn, was ich hier

in der Hölle bis jetzt sah, erregt mir immer neue Zweifel und Bedenken.

Diese, mir seit langer Zeit ganz fremde Unruhe schon würde mich veranlassen an Dich, meine Theure! einige Briefe zu schreiben, wüßte ich auch nicht, daß es Dich ergötzen wird, von einem Orte, dem die frommen Seelen auf Erden so viel Böses nachreden, Etwas — Näheres zu erfahren. Zuverlässig ist es auch! (insofern irgend Etwas wirklich zuverlässig seyn kann) und so empfehle ich Dir denn die nachfolgenden Zeilen bestens.

Du wirst lachen, Emilie! über meine Selbsttäuschung, und ich gebe Dir zu, daß sie lächerlich genug war. Als ich nämlich nicht mehr daran zweifeln konnte, daß allerdings eine Hölle existire, so tauchte in meiner Erinnerung alsobald jenes längst verblichene und vergessene Bild wieder auf, welches in dem Gehirne des Pöbels herumspukt! und wie ich mich abmühte während meiner Reise: Das Bild wollte nicht entweichen, und ich war in der That zuletzt auf gehörnte und geschwänzte Teufel, feurige Ofengabeln, glühende Kneipzangen, brennende

Schwefelſtröme und dergleichen allerliebſte Zuthaten gefaßt.

Soll ich Dir die Wahrheit ſagen, Emilie? ſo wünſchte ich mir faſt eine etwas heiße Hölle, denn die ſibiriſche Kälte hatte mir trotz meiner drei Zobelpelze, und trotz dem, daß ich in einer, mit Bärenfellen wohl ausgepolſterten, dicht verſchloſſenen Kibitke fuhr, ziemlich arg zugeſetzt.

Allein von allem Dem war Nichts zu ſpüren, als wir an dem Höllenthore anlangten.

Das Thor wurde geöffnet. Ich nannte dem wachthabenden Teufel meinen Namen und erhielt ſehr höflich die Erlaubniß, einzutreten.

Während mein Kutſcher davon fuhr, ſchritt ich durch das Thor in einem langen, langen, durch Gas erleuchteten Gang, dem Tunnel unter der Themſe ähnlich, nur um ein gutes Theil länger.

Dieſer Tunnel führte zu einem zweiten Thore, wo ebenfalls ein Teufel Wache ſtand; auch dieſes Thor wurde mir geöffnet und ich trat in

die Fortsetzung des Tunnels, der erst vor einem dritten Thore sein Ende erreichte.

Vor diesem dritten Thore mußte ich von dem wachthabenden Teufel ein scharfes Examen aushalten. Ich konnte nicht umhin dem übrigens sehr höflichen Teufel meine Verwunderung zu erkennen zu geben, daß der Einlaß in die Hölle mit so vielen Schwierigkeiten verbunden sey. Der Teufel lächelte und versetzte: „Das sey nothwendig, der Andrang zur Hölle sey in letzter Zeit allzugroß geworden und man habe deßhalb strenge Maßregeln ergreifen müssen, um dem Uebel möglichst abzuhelfen.“ — Ich wollte Näheres darüber wissen, doch der Teufel erklärte mir, daß es ihm nicht erlaubt sey, mit den Ankommenden sich zu unterhalten, in der Hölle selbst würde mir über Alles, was ich zu wissen verlange, die gewünschte Auskunft werden. Somit öffnete er mir das dritte und letzte Thor, und schob mich in den Vorhof der Hölle.

Satan selber empfing mich! Ein stattlicher schöner Mann, dem Ansehen nach etwa 38 — 40 Jahre alt, etwas blaß und verlebt, schwarz

gekleidet, einen blitzenden Stern auf der Bruſt! — durchaus vornehme Formen! übrigens lebhaft, geiſtreich, witzig.

Aber nun denke dir mein Erſtaunen, als ich mich umſah — doch davon im nächſten Briefe! —

Zweiter Brief.

Willst Du, liebe Emilie Dir einen richtigen Begriff machen, wie sich mir der Vorhof der Hölle darstellte, so versetze Dich im Geiste in das Leipziger Rosenthal, und zwar an einem heitern Ostermeßsonntage, wo dieser beliebte Vergnügungsort der Leipziger haute volée überfüllt ist von schöngeputzten Damen, zierlichen Elegants, Studenten, Buchhändlern, gelehrten und ungelehrten Autoren. — Grade so nimmt sich der Vorhof der Hölle aus, sogar Kintschy's Schweizerhäuschen und der bekannte Grogtrinker davor mit seinen abgedroschenen Witzen fehlte nicht.

Ich gestehe es Dir, das hatte ich nicht erwartet! — Ich war, um mich eines guten

pommerſchen Ausdruckes zu bedienen, verblüfft, und mochte den Fürſten der Hölle etwas albern anſtarren, denn der Durchlauchtigſte lächelte und ſprach:

„Mein Höllchen lob' ich mir!
Es iſt ein klein Paris,
Und bildet ſeine Leute!"

Bevor ich noch etwas erwiedern konnte, fühlte ich mich ſtürmiſch umarmt, und der mich Umarmende war Niemand anders als — mein lieber Sultan Mahmud. —

„Wie! rief ich mitleidig — wie? Ew. Hoheit hier? —

„Gott ſey Dank! verſetzte Mahmud — und aller Sorgen baar; wünſche mir Glück! Münchhauſen, denn ich fühlte mich hier, mit meinem vorigen Aufenthalt und meiner vorigen Lage verglichen, wie im Himmel! Alſo: wünſche mir Glück, Freund, und erzähle mir!

Mein liebes, dummes, türk'ſches Reich!
Wie hält's nur noch zuſammen? —

Oder haben meine guten Freunde, im Oſten und Weſten, Süden und Norden es ſchon unter ſich getheilt?

Ich verneinte dies vorläufig und äußerte dann gegen Satan, „daß mir das über meinen fürſtlichen Freund gefällte Urtheil, welches ihn zur Hölle verdammt, etwas hart vorkommen wolle. Satan lächelte und ſchwieg, Mahmud aber rief luſtig: „Poſſen! es iſt hier nicht halb ſo ſchlimm, wie auf Erden! Uebrigens bin ich nur auf ein Paar tauſend Jahre hier, wegen einiger Dutzend Köpfe, welche ich zu viel abſchlagen ließ.“

Ich blickte den Fürſten der Hölle befremdet an, dieſer lächelte abermals und zuckte die Achſeln, ohne zu reden. Doch Friedrich von Schlegel, der eben herzutrat, belehrte mich, daß in Folge der im Weltall rüſtig fortſchreitenden Humanität die Hölle dermalen nicht mehr ausſchließlich ein ewiger Verdammungsort ſey, ſondern auch als Corrections- und Arbeitshaus benutzt werde. Bevor ich mich noch von meinem Erſtaunen erholt hatte, Friedrich von Schlegeln ebenfalls in der Hölle zu finden, erzählte er mir ſchon, daß er beſchäftigt ſey ſeine Lucinde neu zu bearbeiten und dann einen jungen Schriftſteller auf der Oberwelt veranlaſſen

wolle, das Buch mit einer Vorrede herauszugeben. Er bat mich ihm einige Schriftſteller zu nennen, von denen ich glaubte, daß er ſich ihnen anvertrauen könne. Ich nannte ihm Gutzkow.

„Nein" verſetzte Schlegel, „der hat meine Lucinde unverſchämt geplündert und ſeine Wally damit aufgeputzt." — Ich nannte Laube.

Schlegel ſchüttelte das Haupt und ſprach „Der hat nicht nur mir, ſondern auch dem Heinſe und dem Heine nachgeahmt." — „Nun dann, dem Heine ſelbſt!" Schlegel ſchüttelte noch ſtärker das Haupt und meinte, „ſo ſehr ſich Heine mit der ſchwäbiſchen Schule und der famöſen Ausgabe des Don Quixotte blamirte, iſt er mir doch zu klug." — „Nun denn: Guſtav Schleſier." —

„Der iſt mir zu dumm." Oder Joel Jacoby; Schlegel lachte laut: „Ja wahrhaftig! das wäre mein Mann; er thut alles für's Geld und ich wähle ihn."

Mache Dich alſo, liebe Emilie, auf eine

neue Ausgabe der Lucinde, herausgegeben und bevorwortet von dem berühmten klagenden Juden gefaßt. Sicherem Vernehmen nach erscheint sie bald in Leipzig mit prachtvollen Stahlstichen nach Zeichnungen der berühmtesten deutschen Künstler geziert.

Uebrigens würdest Du erstaunen, theure Freundin! wenn ich Dir sagen wollte, wen ich alles in der Hölle antraf!

Männer, von denen wir uns es nimmer hätten träumen lassen, daß sie des Teufels seyn könnten, unterhalten sich hier mit den berühmtesten geistreichsten Frauen aller Zeiten auf das Angelegentlichste. Einen Menschen aber suchte ich vergeblich in der Hölle: Napoleon. — Satan versicherte mir, nach dem ewigen Grundgesetze habe Napoleon nur das Fegefeuer verdient gehabt. Aber seine Strafe wie seine Purification habe er schon auf St. Helena überstanden und so sey er sogleich nach seinem Tode in Elysium aufgenommen worden.

Wie gesagt, befindet sich in der Hölle jetzt nur die Elite der guten Gesellschaft. Was

nicht zur hohen Aristokratie gezählt werden kann, muß erst ins Fegefeuer wandern.

Lumpengesindel wird aber gar nicht mehr zugelassen und damit mögen sich unsere Lumpe trösten, die sich noch vor der Hölle und dem Fegefeuer fürchten.

Satans Audienzsaal ist mit den Portraits vieler noch lebender, berühmter Zeitgenossen, welche dereinst der Hölle verfallen werden, geziert. Ich bekam denn doch einen kleinen Schreck, als ich die Bilder das Erstemal sah und ihre Bedeutung erfuhr. — Es gab da sehr interessante Gesichter! —

Diesen Abend ist Theater, man giebt „Robert der Teufel von Meyerbeer."

Nourit, der vor Kurzem aus Neapel hier anlangte und auf funfzehnhundert Jahre bei der großen Oper angestellt ist, singt die Titelrolle. Ich bin sehr begierig auf die Vorstellung und werde Dir mündlich ausführlich darüber berichten. Als Gast genieße ich die Ehre zu Satans Tafel gezogen zu werden; auch hat er

mir für diesen Abend einen Platz in seiner Loge angeboten. — Er überhäuft mich wirklich mit Artigkeiten und ich bin fest entschlossen ihm dafür in meinen Reisebildern ein freundliches Denkmal zu widmen. — Lebe wohl, geliebte Freundin! Morgen mehr!

Dritter Brief.

Robert der Teufel wurde trefflich gegeben! Nourit in der Titelrolle übertraf sich selbst!

Auch die übrigen Rollen waren gut besetzt, Garderobe und Decorationen prachtvoll und das Ballet zum Entzücken! Aber dies ist kein Wunder, denn die Tänzerinnen waren expreß von Florenz, Paris und Berlin mit Extrapost geholt worden. Nach der Oper war große Abendgesellschaft in den Appartements des Satan mit Ball und Feuerwerk. Daß Letzteres alles übertraf, was man in der Art auf Erden zu sehen bekommt, magst Du Dir vorstellen, eine Girandola von 1001 feuerspeienden Bergen, von denen der kleinste nicht kleiner war als der Vesuv, nahm sich wirklich pompös aus.

Auf dem Balle tanzte ich mit einer höchſt liebenswürdigen Dame, der Gräfin M. aus T.; ich lernte ſie vor etwa acht Jahren in Wien kennen, Sie galt damals für die erſte Schönheit der Kaiſerſtadt und war es in der That; ſie galt aber auch für eben ſo fromm und tugendhaft als ſchön. Vor drei Jahren verließ ſie unſere Welt und iſt jetzt hier, wo Satan ihr ſelber ein wenig den Hof zu machen ſcheint.

Mit der ergötzlichſten Laune ſchilderte ſie mir das Zuſammentreffen mit ihrem alten Manne, der ein Jahr nach ihr ſtarb. Die alte Excellenz konnte vor Erſtaunen nicht zu ſich kommen, ihre tugendhafte fromme Gattin in der Hölle wieder zu finden, und der arme Narr hatte nicht übel Luſt zu glauben, er ſey auf beſondere Fürbitte ſeines Weibchens ſtatt in die Hölle in den Himmel gekommen. Als Satan ihm jedoch die Sache erklärte, gingen ihm die Augen auf! Er ſchämt ſich jetzt gewaltig und vermiede gern alle Cirkel, wo er fürchten muß, ſeiner ſchönen Verdammten zu begegnen. In dieſem fortwährenden Zuſammentreffen mit ſeiner Gattin aber beſteht ein Theil ſeiner Höllenqualen

und es ist wirklich oft eben so sehr zum Erbarmen als zum Lachen, was für Gesichter er schneidet.

Nach diesem System, welches schon die Alten zu kennen schienen, werden übrigens alle Verdammten behandelt; der Geizige wird gezwungen, das Geld mit vollen Händen auszustreuen, für arge Zechbrüder giebt es Mäßigkeitsvereine, wo alle gezwungen sind freiwillig Wasser zu trinken, u. s. w. u. s. w. — und sonach gilt denn meine kleine Gräfin, ganz wider ihre eigentliche Neigung, in der Hölle so gut für eine Lucretia wie auf Erden.

Meine Braminen hatten mir, wie Du weißt, keine weitere Büßung auferlegt, als: die Hölle auf drei Tage zu besuchen.

Diese verrinnen heute, und morgen werde ich meine Rückreise auf die Erde antreten; da der Weg durch Sibirien wirklich nicht der angenehmste ist, und dabei nicht einmal außerordentlich, so habe ich den Fürsten der Hölle gebeten, mir doch einen andern Weg zu bezeichnen. Er hat mir den Vorschlag gemacht, den

Lauf des Höllenſtroms bis zum Thor des Aetna zu verfolgen und die Gelegenheit eines nah bevorſtehenden Ausbruchs zu benutzen, um ſo auf die ſchnellſte und ſicherſte Weiſe wieder an's Tageslicht zu gelangen. Ich habe dieſen Vorſchlag mit Dank angenommen, und morgen früh werde ich meine Reiſe antreten.

Satan hat mir wirklich die zarteſte Aufmerkſamkeit bewieſen und mir einen vollſtändigen eleganten Reiſeanzug von Asbeſt geſchenkt; eben ſo einen Kahn von demſelben Stoffe, worin ich auf den glühenden Lavaſtrömen von der Höhe des Aetna hinab in's Meer ſchiffen werde. Ein kundiger Teufel iſt mir zum Wegweiſer beſtimmt, zwei andere werden mein Gepäck tragen. Sultan Mahmud, Schlegel und Talleyrand begleiten mich, ſo weit mein unterirdiſcher Weg reicht.

Du magſt daher immerhin darauf rechnen, daß ich am dritten Tage von heute an, aus dem Krater des Aetna emportauche und — wie geſagt — auf einem glühenden Lavaſtrom hinabſchiffe in's Meer.

Ich gedenke einige Tage in Palermo zu verbringen und einen Theil der Insel zu durchstreifen, vielleicht spatziere ich bis nach Syracus; vielleicht — doch dies alles ist bei mir selber noch zu unbestimmt, als daß ich Dir Gewisses darüber berichten könnte. Ich schließe also meinen langweiligen Brief und bin, theuerste Emilie!

Dein

Münchhausen.

Sechstes Buch.

Die italienische Reise.

Motto:

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh!
(Gustav Nicolai.)

196.

Erstes Kapitel.

Meine Fahrt durch den Schlund des Aetna war eine der merkwürdigſten, welche ich je unternahm. Wie immer, vollendete ich ſie glücklich und ſchiffte von der Spitze des Berges hinab in's Meer.

Ich nahm den Cours nach Palermo, wo ich mich einige Zeit aufhielt.

Ich wollte das Innere des Landes bereiſen, der Gouverneur jedoch, dem meine fürſtliche Haltung imponirte, verſagte mir die Erlaubniß, weil er mich für irgend einen mächtigen Monarchen hielt, der gekommen ſey, mittelſt ſeiner alle Herzen gewinnenden hohen Eigenſchaften, das Land zu erobern und in Beſitz zu nehmen. Er ſuchte erſt ſich meiner auf eine eben ſo feine als

artige Weiſe zu entledigen, indem er mir Rattengift beibringen ließ.

Doch das Gift ſoll noch erſt erfunden werden, das mir zu ſchaden vermöchte! Sobald ich es merkte, daß ich Rattengift bekommen hätte, verſchlang ich eine tüchtige Portion Katzengift und beugte ſo jeder übeln Folge vor.

Der Aufenthalt in Sicilien war mir durch dieſen Vorfall doch etwas verleidet, um ſo mehr, als ich erfuhr, daß der Gouverneur mir noch auf andere Weiſe nach dem Leben trachte. Ich ging zu ihm, ſetzte ihn derb zur Rede und erklärte ihm, daß ich geſonnen ſey das Land zu verlaſſen. Schließlich benahm ich ihm den Irrthum, als ſey ich ein Monarch incognito und nannte ihm meinen Namen. „Wie? Münchhauſen? der berühmte Herr von Münchhauſen?“ rief der Gouverneur und blickte mich erſtaunt an; und als ich ſolches bejahte, ſchämte er ſich gewaltig und bat mich tauſendmal um Verzeihung, daß er mich ſo unfreundlich behandelt hätte.

Die Wahrheit zu ſagen, ſo bin ich ein ſehr gutmüthiger Cavalier, und wo es blos mein

Leben und nicht meine Ehre gilt, bin ich leicht verſöhnlich. Ich verzieh alſo dem Gouverneur, wir umarmten uns, tranken Brüderſchaft mit einander und ſchieden als die beſten Freunde.

Ich ſchiffte mich auf einem Dampfſchiffe von zweihundert ſieben und ſiebenzig Pferdekraft nach Neapel ein. Unterwegs bekam der Keſſel des Schiffes einen Riß und wollte ſpringen; ich ſprang aber raſch hinzu, umſchlang ihn mit beiden Armen und hielt ihn ſo, daß er nicht ſpringen konnte, bis wir dicht vor dem Golf von Neapel anlangten.

Jetzt ſchrie ich allen auf dem Schiffe befindlichen Perſonen zu: „Daß ſie ſich retten möchten!“ Die Perſonen hinwieder ſchrieen aus Leibeskräften in den Golf hinein: „Daß man ſie retten möge!“ Bald ruderten unzählige Böte heran und die Equipage des Schiffes wurde gerettet. Kaum daß das letzte Boot weit genug von dem Schiffe entfernt war, ließ ich den Keſſel los und die ganze Geſchichte flog mit mir in die Luft.

Ich wurde entſetzlich hoch empor geſchleu-

dert und fiel gerade in den Krater des Vesuvs hinein.

Da ich vor kurzem erst aus dem Aetna emporgestiegen war, so erschien mir der glühende Krater des Vesuvs durchaus nicht gefährlich! ja ich würde mich ganz angenehm dort befunden haben, wenn nicht Schaaren italienischer Flöhe von riesenmäßiger Größe alsogleich über mich hergefallen wären. Die Bestien zerstachen mich, als wäre ich der Reisende Gustav Nicolai, und so hatte ich denn nichts Eiligeres zu thun, als so schnell wie möglich wieder aus dem Schlund des Berges zu kriechen, und hinab zu steigen in das Land der Flöhe und Bettler, der Banditen und Zollbeamten.

In Neapel traf ich mit einem Engländer zusammen, der mir ganz unerhörte Abentheuer erzählte, welche er bestanden haben wollte. Offenbar log der Kerl auf die unverschämteste Weise; dennoch hörte ich ihn ruhig an. Als ich ihm aber nun auch einige von meinen, wahren Begebenheiten erzählte, so lachte er mir in's Gesicht und nannte meine Geschichten unverschämte Lügen; darüber gerieth ich, wie man

ſich denken mag, in die äußerſte Wuth, und die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt für einen Mann wie ich, der die Lüge verabſcheut, nichts empfindlicher, als wenn man ihn beſchuldigt „er ſey unwahr.“ Ich forderte daher meinen Beleidiger ſogleich auf Piſtolen, mit dem feſten Vorſatz, ihn exemplariſch zu beſtrafen.

Wir ſchoſſen uns auf ſechs Schritt Entfernung.

Seine Kugel fuhr mir in's rechte Ohr hinein und zu dem linken wieder hinaus, ſo, daß ich durchaus nicht verwundet wurde, ſondern nur einiges Ohrenſauſen verſpürte, welches aber bald wieder verging.

Jetzt ſchoß ich, und zielte ſo richtig, und ſchoß mit einem ſo wohlberechneten Accent, daß meine Kugel dem lügneriſchen Lord in den Mund fuhr, und dort zwiſchen den Vorderzähnen ſo feſt ſitzen blieb, daß es eine Unmöglichkeit iſt, die Kugel zu entfernen. Da nun der Lord den Mund nicht mehr bewegen kann, ſondern ihn beſtändig halb offen haben muß, ſo kann er natürlich auch nicht mehr reden und ſomit nicht

mehr so unverschämt lügen. Er ist darüber sehr betrübt, aber noch unendlich betrübter ist er darüber, daß er weder Rostbeef noch Beefsteak mehr essen kann, sondern sich mit lauter flüssiger Nahrung begnügen muß.

Von Neapel ging ich nach Rom, um mich von Thorwaldsen in Marmor bilden zu lassen.

Meine Statüe steht jetzt auf dem Capitol, wo sie bei feierlichen Gelegenheiten mit Blumen geschmückt und mit Lorbeeren bekränzt wird.

Kein Fremder darf sie unbesehen lassen, da sie meisterhaft gearbeitet ist.

In Rom traf ich mit dem ewigen Juden zusammen.

Er kam aus Deutschland und erzählte mir, daß sich doch endlich ein Dichter gefunden, der sein entsetzliches Geschick würdig besungen habe. Ich errieth ohne Mühe, daß er Julius Mosen und dessen Ahsver meine, denn der Alte möchte gern für recht poetisch und erhaben gelten, obgleich er Beides nicht halb so sehr ist, als das

Mosenſche Gedicht, ſondern die Wahrheit zu ſagen, nur ein alter, verſtockter, eigenſinniger, hochmüthiger und dabei doch feiger — ſchmutziger Jude — kurz eben „der ewige Jude" und nichts weiter.

Auf meinen Ausflügen in die Umgegend von Rom, welche ich immer ganz allein unternahm, überfiel mich eines Tages eine Räuberbande, etwa vierzig Köpfe ſtark; ſie wollten mich mit ſich davon führen, um ſodann ein großes Löſegeld für mich zu erpreſſen und verſahen ſich um ſo weniger eines Widerſtandes, als ich völlig unbewaffnet ſchien. Ich aber wehrte mich wie ein Löwe! zerriß ihrer Zehn, biß zehn andern auf der Stelle die Köpfe ab, umzingelte die Uebrigen und führte ſie mit mir nach Rom zurück, wo ich ſie den Gerichten überlieferte. Den dritten Tag wurden ſie gehangen, mir aber wurde von dem Senat zu Rom das Ehrenbürgerrecht zugeſandt. — —

Noch muß ich des großen Sprunges erwähnen, welchen ich, in Folge einer Wette, in Rom ausführte. Ich ſprang nämlich von

der Gallerie der Trajanssäule bis auf die Gallerie der St. Peterskuppel und wieder zurück. — Beim Zurückspringen sprang ich unglückseliger Weise zu kurz und fiel einem dicken Pfaffen auf den Kopf; mein Fall war so heftig gewesen, daß dem armen Manne das Bischen Hirn aus den Nasenlöchern herausgepreßt wurde. Er wurde aber glücklich wieder hergestellt und geht ohne Gehirn frisch und gesund wieder einher, wobei nicht einmal eine Verminderung seiner gewöhnlichen Verstandeskraft zu bemerken ist.

Ich durchstrich sodann Italien in allen Richtungen, in Bologna hielt ich mit den Doctoren eine große Disputation, worin ich aus dem Nicolai den Beweis führte, daß der Kaiser Domitian keine Fliegen gefangen habe, wohl aber Flöhe.

Natürlich wurde mir der Kranz des Sieges zuerkannt und ich ward Ehrenmitglied der Akademie.

In Genua hatte ich große Lust, die Rolle

eines zweiten Fiesco zu ſpielen; die Wahrheit zu ſagen, ſo weiß ich nicht, was mich davon abhielt, wenn etwa nicht die vielen Flöhe daran Schuld ſind. Ich begnügte mich damit einmal wieder Schillers Fiesco zu leſen, und das war gut.

Zweites Kapitel.

In Venedig bestand mein Hauptvergnügen darin, zu fischen; ich fing Meerspinnen, Meerigel, Taschenkrebse (welche Letztere unstreitig viel schmackhafter sind, als die Krebse von den Taschenausgaben deutscher Novellisten). Eines Tages aber, als ich glaubte einen recht schweren Fisch herauf zu ziehen, sah ich ein eisernes Kästchen an meiner Angel hängen. — Ich öffnete es, und man denke sich mein Erstaunen und meine Freude, als ich in dem Kästchen einige vergilbte beschriebene Blätter fand, und alsobald erkannte, daß es ein noch ungedrucktes Gedicht Lord Byrons in sechs Gesängen war.

Der Gegenstand, welchen das Gedicht besingt, verbietet mir die Bescheidenheit zu nennen, vielleicht theile ich es aber später einmal mit.

Uebrigens ſchien es im Rathe der Götter beſchloſſen, daß ich, ſo oft ich in Venedig wäre, Händel bekommen ſollte. Diesmal bekam ich Streit mit einem venetianiſchen Nobili. Ich wollte ihm, wie jenem deutſchen Scribenten, eine Ohrfeige verabreichen.

Er kam mir aber zuvor und ſtieß mir ſeinen Dolch bis an den Griff in den Magen. Voll Wuth darüber biß ich ihn in den Finger der linken Hand — alſobald befiel den Unglücklichen die Waſſerſcheu und er ſtarb nach drei Tagen an der Hundewuth. Ich aber empfinde ſeit dieſer Zeit einen immerwährenden Heißhunger und muß entſetzlich viel eſſen.

Ich geſtehe zu, daß die Regierung ein Recht hatte, einem ſo gefährlich-biſſigen Cavalier, als wie ich mich bewieſen, eine kleine Zurechtweiſung zukommen zu laſſen. Aber unbillig war es jedenfalls und zu hart, daß man mich ohne Weiteres arretirte und mir ein Logis unter den berüchtigten Bleidächern anwies.

Doch, wenn es einem Jacob Caſanova gelang, aus dieſen furchtbaren Gefängniſſen glücklich zu entkommen, wie hätten ſie einen Münch-

haufen halten können? Ich entſchloß mich, kurz, ſtellte mir, als die Nacht angebrochen war, das mir angethane Unrecht ſo lebhaft vor, daß ich in eine entſetzliche Hitze gerieth und Feuer und Flammen ſpie. Dadurch ſchmolz das Dach meines Gefängniſſes und ich entkam glücklich durch einen kühnen Sprung von der Höhe des Daches in die Lagunen. Nun aber war es die Frage, wie ich glücklich aus Venedig entkommen ſollte, ohne erkannt und ſomit wieder verhaftet zu werden? Bis zum Feſtlande zu ſchwimmen, waren meine Kräfte diesmal wirklich zu ſchwach! und die Wahrheit zu ſagen, ich wünſchte mich auf einmal aus Italien hinweg und zurück in mein liebes deutſches Vaterland. Ich ſann und ſann, wie ich dieſen meinen Wunſch am ſchnellſten und ſicherſten in's Werk richten möchte. Endlich kam mir ein eben ſo kühner als glücklicher Gedanke, welchen ich ohne Zögern ausführte. Als ich nämlich wieder in Venedig angelangt war, lernte ich einen deutſchen Sprach-Gelehrten kennen, der eilf lebendige Kinder hatte und kein Brot. Ich trug eine bedeutende Summe bei mir. „Dem Manne

kann geholfen werden!“ dachte ich, ging sogleich nach seiner Wohnung, zählte ihm tausend Piaster auf, nannte ihm meinen Namen und meinen Stand, und er übersetzte mich auf der Stelle aus dem Italienischen in's Deutsche. Seit dieser Zeit habe ich eine Vorliebe für alle Uebersetzer und habe sogar die Hellsche Uebersetzung des „Robert der Teufel“ mehrere Male in Schutz genommen.

Siebentes Buch:

Deutschland und die Deutschen.

Motto:

„Herr Criminell! Ich melde mir. —
Herr Criminell! — Ich habe mir jemethen."
(Kant.)

№8.

Erstes Kapitel.

Bevor ich daran gehe, über Deutschland und die Deutschen zu schreiben, bemerke ich ausdrücklich, daß ich der Freiherr Hyronimus von Münchhausen bin, ein wohl conservirter alter Edelmann, durchaus conservativ in meinen Gesinnungen und folglich nicht zu verwechseln mit dem Dr. Ed. Beuermann gegen welchen jener conservative Rezensent fort während so wacker zu Felde zieht.

Der Eifer für eine anerkannt gute Sache ist immer höchst löblich. Am löblichsten ist der Eifer für das conservative System aber dann, wenn der Eifernde selbst von Adel ist und somit die Vertretung des Alten die größeste Uneigennützigkeit des Vertretenden darthut. Dies möge doch Jeder,

der nicht wohl conservirt ist, beherzigen, und nicht über Dinge reden, die er nicht versteht. Ich muß Herrn E. Beuermann und Seinesgleichen bemitleiden um seiner Ansichten willen, aber ich hasse ihn deshalb nicht. Wer nicht selber ein Rittergut besaß, auf welchem er von Gottes Gnaden den kleinen Selbstherrscher spielen und seine Bauern nach Gefallen begnadigen und prügeln, belassen und pfänden konnte, der vermag es freilich nicht zu begreifen, wie schön es ist, ein Rittergutsbesitzer und von Adel zu seyn, und von welcher Wichtigkeit für uns, die wir Rittergüter besitzen und Selbstherrscher sind, das Conservativsystem ist, demzufolge alles hübsch beim Alten bleibt und keins unserer angeerbten Vorrechte uns verkümmert wird. Ich gestehe es gern, und bin stolz darauf, es zu gestehen, daß ich auf alles, was in neuster Zeit über Gleichstellung der Staatsbürger vor dem Gesetze, Ablösung drückender Frohnpflichtungen der Unterthanen gegen die Guthsherrschaft u. s. w. geschrieben und gesprochen wurde — Nichts gebe! denn Niemand kann von mir verlangen

„daß ich Ideale gegen praktiſche Erfahrungen eintauſche. — Als alter Edelmann alſo bin und bleibe ich ſtabil und ſtimme, (obgleich mit Moderation) ſogar für das Stockregiment. Mögen Andersgeſinnte mich deshalb anfeinden, das kümmert mich nicht, denn von meinem Standpunkt aus kann ich über dergleichen Anfeindungen ruhig lächeln.

Sie ſchaden mir um ſo weniger, als ich Geld habe, und nicht für Geld zu ſchreiben brauche.

* * *

Ich war lange nicht auf meinen Gütern geweſen, ſondern hatte mich mehrere Jahre damit begnügt, mir von meinen Verwaltern alle Vierteljahre und wenn ich ſonſt eben Geld brauchte, ziemlich beträchtliche Sümmchen ſenden zu laſſen. — Die Wahrheit zu ſagen, ſo hatte ich das Geld, welches ich empfing, nur ſo ungefähr nachgezählt, da ich wußte, daß ich unermeßlich reich ſey, und daß meine Unterthanen verpflichtet wären, herauszurücken, ſo oft ich es verlangen würde, oder doch wenigſten ſo lange

sie noch Etwas hätten. Auf einige Tausend Thaler mehr oder minder war es mir daher nicht angekommen.

Man denke sich aber mein Erstaunen, als ich jetzt — nach meinen Gütern zurückkehrend, diese fast sämmtlich total zu Grunde gerichtet fand. Meine Unterthanen empfingen mich mit pflichtschuldiger Freude und schrieen genugsam: „Vivat!" aber es klang miserabel und ein Blick überzeugte mich, daß die ehemals wohlhabenden Leute in Zeit von wenigen Jahren complette Bettler geworden waren.

Das war mir doch etwas zu toll und ich ließ in der ersten Hitze alle meine Verwalter nach einander über dem Stock springen, wie auf dem beifolgenden Bilde zu schauen.

Meine Verwalter aber entschuldigten sich nach Kräften und legten mir eine Menge Berechnungen vor, woraus ich, die Wahrheit zu sagen! — nicht recht klug werden konnte, woraus mir aber doch so viel hervorzugehen schien, daß meine Unterthanen aus Liebe zu mir zu Grunde gerichtet wären und sich ohne Widerrede hätten zu Grunde richten lassen, alles aus

Liebe zu mir, ihrem rechtmäßigen Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn! — —

Das war gewiß äußerſt rührend! und ich wurde, die Wahrheit zu ſagen, wirklich ſehr gerührt. Was war zu machen?

Ein Anderer an meiner Statt hätte ſobald keinen Rath gewußt, aber Münchhauſen?! — —

Mit meinem Stein der Weiſen war es mir ein Leichtes, meine ſämmtlichen Unterthanen ſo reich zu machen, daß eine ganze nachfolgende Generation von Erb-, Lehn- und Gerichtsherren vergebens ſich mühen würde, die guten Leute abermals zu Grunde zu richten. Ich that es! — Meine Unterthanen ſind jetzt ſämmtlich Millionairs und vergöttern mich natürlich.

Ich bin gewiß, daß mir dieſes letzte Stück ſo leicht kein anderer Rittergutsbeſitzer, und wäre er auch ein Poet, nachmacht.

* * *

Es läßt ſich denken, daß dieſe Geſchichte ungeheures Aufſehen erregen mußte, und ſo war es in der That. Alle öffentlichen Blätter

berichteten darüber und waren meines Lobes voll, die Leipziger ökonomische Gesellschaft ernannte mich zu ihrem Ehrenmitgliede, Rothschild bot mir eine Allianz an, und der Beherrscher einer Menschenfresser-Colonie auf den Südseeinseln ernannte mich nicht — nur zum Scalpuleur, sondern übersandte mir auch zugleich das Großkreuz des neugestifteten Ordens vom abgenagten Knochen.

* * *

Daß die Deutschen jetzt den alten Vorwurf, „sie seyen kein ganzes Volk und in ihren Interessen vereinzelt," nicht mehr in dem Grade wie sonst verdienen, ist klar. Die deutschen Stämme haben jetzt eine Menge Berührungspunkte, als da sind: Baierſches Bier, Eiſenbahnen, ſchlechte Journale, die Sucht Denkmäler zu errichten, den Zollverband und die Bajaderen. Vor allem aber das Verbot: „auf den Straßen und öffentlichen Promenaden Taback zu rauchen" und noch etliche andere Verbote. Man klage noch über Mangel an Einheit.

* * *

Doch ich will meine Leſer nicht länger mit Raiſonnements langweilen, obgleich dies jetzt Mode iſt und auch genial, wie günſtige Rezenſenten bei Gelegenheit verſichern. Ich will vielmehr wieder ſchlicht und ſchmucklos erzählen, was mir in meinem lieben Vaterlande ferner geſchah.

Unzweifelhaft haben ſich meine Leſer ſchon über meine ungeheure Beleſenheit in der neuern deutſchen Literatur verwundert; ich kann aber auch mit gutem Gewiſſen verſichern, daß ich beſagte junge Literatur recht eigentlich in mich hinein gefreſſen habe.

Ich war nämlich bei meinem Verleger zu Tiſche; die Frau deſſelben, welche mich unendlich verehrt, wollte mir zu Ehren ein großes Tractement veranſtalten, wobei natürlicher Weiſe die erſten Maikrebſe nicht fehlen durften. Hierzu bat ſie ihren Mann um das nöthige Geld, der aber brummte: Krebſe? - kaufen? — warum nicht gar! Geh auf mein Lager, da findeſt du Krebſe übergenug. Die Frau ging, nahm die auf dem Lager befindlichen Krebſe, kochte ſie,

wir aßen sie und so bekam ich die ganze junge Literatur in den Leib.

Nachts darauf erlebte ich den Pendant zu Swift's Mährchen von der Tonne, oder auch, zu Hauff's Nacht im Rathskeller zu Bremen. Genug, — sämmtliche Geister sämmtlicher deutschen Zeitschriften erschienen in meinem Schlafzimmer und hielten eine große Conversation. — Da sah ich die Abendzeitung, ein hageres, langes ernstes Frauenzimmer, mit einem gelbbraunen faltigen Gesichte; hinter ihr drein trippelte ihr Literaturblatt. Der Komet, als Hanswurst gekleidet, und ein wenig angesoffen, humpelte ihr entgegen, riß mit heiserer Kehle einen Dampfwitz und empfahl sich „mit ungeheurer Ironie" ihrer Protection. Vespertina lächelte gnädig und verhieß sie ihm; darüber sprangen, grüngelb vor Neid und Wuth, und schwindsüchtig keuchend die Rosen herbei. „Vespertina!" schrieen sie, „willst Du uns treulos werden? willst Du außer uns noch etwas loben?!!" —

„Beruhigt euch, meine süßen Kinder!" lispelte Vespertina, „es ist nicht so gemeint, ich

lobe ja nur aus — Rückſicht, doch Euch liebe ich und hab' euch geliebt und werde euch lieben immerdar." — Ein wieherndes Gelächter erſcholl jetzt, ſo, daß Vespertina zuſammenſchrak, die Roſen aber wimmerten jämmerlich, denn ein ſchmutziges wiener Fratſchlerweib raſete heran, warf mit Zoten und Schimpfworten um ſich, und machte ſich endlich über die Roſen her, ſie zu zerzauſen. Es war die Eiſenbahn, verlegt von Pönicke und Sohn.

Der Berliner Freimüthige, in ſeinem neuen Koſtüme als Eckenſteher, ſprang den Roſen zu Hülfe, der Hamburger blinde Argus bellte aus Leibeskräften und die hanöverſche Poſaune tutete um Hülfe. Aber der Kampf dauerte fort und wurde immer heftiger, zumal der Hamburger Telegraph der Eleganten mit beiden Fäuſten in die falſchen Locken fuhr und dieſe ſich vergebens hinter Karl Beck's gepanzerte Lieder und hinter die Peitſche des Reiniſchen Poſtillions flüchtete. Derweilen wälzte ſich der ſchwäbiſche Humoriſt vor Lachen über ſeine eignen Witze und Bäuerle's Theaterzeitung, im rothen, goldverbrämten Rock, mächtiger Perücke und

Federhut, blies die Trompete und lud im Marktſchreierton den gaffenden Jan Hagel ein, auf die erſte, einzige, vollkommenſte Zeitſchrift Europa's zu pränumeriren.

Vergebens ermahnte das Morgenblatt zur Ordnung, ging Oſt und Weſt mit gutem Beiſpiele voran! — ſchlug doch das Menzelſche Literaturblatt ſelber mit Keulen drein und beſſerten ſich doch kaum die Blätter für literariſche Unterhaltung inſoweit, daß ſie ſich nicht mehr in Perſönlichkeiten ergingen! Nur der Eremit ging in ſich und trauerte in Sack und Aſche aus Mangel an Abonnenten, die Frauenzeitung gebehrdete ſich nach wie vor ſehr verliebt und arrogant.

Der Geſellſchafter aber und der preußiſche Volksfreund hielten ſich ferne von dem wüſten Treiben, und Saphir's Humoriſt lachte in's Fäuſtchen.

Der allgemeine Kampf wurde immer hitziger — nicht eine Schlacht, ein Schlachten war's zu nennen! und was das Schrecklichſte war: die Europa und das Mitternachtsblatt plünderten die Erſchlagenen und

ſchmückten ſich mit dem Raube, um nur kein Honorar zahlen zu dürfen. — Weit in die Wüſte entflohen, ſchreckensbleich, die harmloſe Modenzeitung und die Schnellpoſt für Moden, obwohl der Salon gern ein Wörtchen dazu gegeben hätte.

Die alte und neue muſikaliſche Zeitung, die Cäcilia und Malten's Weltkunde, hatten ſich längſt auf einen hohen Berg geflüchtet, von wo herab ſie den Scandal mit anſahen.

Da erſchien endlich der Tag des Gerichts! ſcheußliche Furien, in Geſtalt von Lumpenſammlerinnen, entſtiegen dem Boden, bemächtigten ſich der ausgearteten Journale, welche ſich alsbald in wirkliche Lumpen verwandelten und riſſen ſie mit ſich hinab in den Abgrund.

Donner, Blitz, Feuerregen! ein fürchterlicher Knall! — dann auf einmal tiefe Stille und Dunkelheit. — Mein Geſicht war zu Ende. —

Zweites Kapitel.

An einem schönen Sommertage ging ich hinaus auf das Linke'sche Bad. Ich setzte mich nahe am Orchester an ein kleines Tischchen und ließ mir eine Flasche des besten Bieres, — welches dort bekanntlich das theuerste und schlechteste in ganz Dresden ist — reichen.

Es giebt kein besseres Mittel sich in eine gemüthliche Stimmung zu versetzen, als wenn man schlechtes Bier trinkt, daher die hohe Gemüthlichkeit der Besucher des Linke'schen Bades, so wie der Mehrzahl der Einwohner Dresdens.

Als ich nun so da saß, weichen Herzens, voll Poesie und Empfindung, nahte sich mir eine holde Dame und fragte mich: „ob sie die Ehre

habe, in mir den berühmten Freiherrn von Münchhausen zu begrüßen?"

Ich bejahte, daß ich der Freiherr von Münchhausen sey, fügte dann aber galant hinzu: „Die Ehre und das Vergnügen ist auf meiner Seite."

Die junge Dame lächelte anmuthig, setzte sich unbefangen zu mir, zog ihr Strickzeug aus dem Strickbeutel und fing an zu stricken.

So sehr mich nun dieses Benehmen befremdete, so ließ ich mir doch nicht das Mindeste merken, sondern fragte meine schöne Unbekannte, „ob ich ihr vielleicht mit einem Stückchen Kuchen und einem Glase Bier dienen könne?"

Sie aber schüttelte das Haupt und bat sich nur ein Glas Zuckerwasser aus, welches ich alsbald bei einem Kellner bestellte.

Die Schöne lauschte unterdessen den Tönen eines Straußischen Walzers und strickte eifrigst fort. Als jedoch die Musik schwieg, ließ sie das Strickzeug in ihren Schoos sinken, schaute mich holdlächelnd an und sprach: „Sie kennen mich wohl nicht mehr?" — und als ich verlegen schwieg, fuhr sie fort: „Ich kenne Sie schon

lange.“ Jetzt begann die Musik wieder, es war die Ouvertüre aus Reißiger's Oper Libella. Schnell ergriff meine Schöne wieder ihren Strickstrumpf und fing auf's neue an zu stricken, und, wie es mir diesmal scheinen wollte, recht eigentlich nach dem Tacte der Musik. — Das kam mir denn doch, die Wahrheit zu sagen, etwas seltsam vor und ich wußte nicht recht, wie ich mich zu nehmen hätte, so gewandt ich mich bei ähnlichen Gelegenheiten dieser Art bewiesen hatte.

Die Musik endete abermals, da erhob sich meine Schöne, leerte in einem Zuge das gewaltige Paßglas mit Zuckerwasser, warf mir mit einem leichten Schwunge ihr Strickzeug an den Kopf und mit den Worten: „Ich bin Albina!“ war sie verschwunden.

„Albina?“ wiederholte ich verdutzt. — Wer ist diese Albina? ist es die personificirte langweilige Gesellschaft gleiches Namens, welche hier existiren soll? — ist es eine Dichterin, welche in der Abendzeitung Gedichte beisteuert? — ich konnte darüber nicht in's Klare kommen, und verdrießlich warf ich das mir an den Kopf ge-

ſchleuderte Strickzeug auf den Tiſch vor mir hin. Man denke ſich aber mein Erſtaunen, als die Nadeln von ſelber an zu ſtricken fingen und in Zeit von wenigen Minuten ein zierlicher Damenſtrumpf fix und fertig vor mir da lag. Aber noch höher wuchs mein Erſtaunen, als ich, den Strumpf genau betrachtend, in dem zierlichen Rande mit veilchenblauer Seide folgende Zeilen eingeſtrickt fand:

Albina iſt das Elbfräulein,
Komm, Ritter, kehre bei ihr ein!
Ihr Schlößlein iſt gar fein gebaut,
Sie harret Deiner lang' als Braut.
Drum, Ritter, kehre bei ihr ein!
Du ſollſt gar hold empfangen ſeyn.

* * *

Alſo ein zärtliches Verhältniß mit einer Elbfee? — Das kam mir grade recht! ich preßte den zierlichen Strumpf tauſendmal an meine Lippen, verbarg ihn dann wie ein Heiligthum auf meinem Herzen und verließ das Linke'ſche Bad, um zu forſchen, wie ich zu meiner Schönen gelangen könne. — Ich wandelte am Ufer der Elbe auf und ab, erwartend

daß jetzt nach bekannter Melodie das Lied: „In meinem Schlößchen iſt's gar fein!" ertönen würde. Aber nichts ließ ſich hören, nichts ließ ſich ſehen, und drei Tage wiederholte ich vergebens meine Spatziergänge.

Dadurch ſtieg natürlich meine Leidenſchaft auf's Höchſte und nicht nur das Bad, ſondern auch Findlater's Weinberg, Loſchwitz und Blaſewitz, kurz alle am rechten und linken Elbufer belegenen Vergnügungsorte bis Pirna hinauf wiederhallten von meinen lauten Seufzern. Ich ſchalt die holde Albina grauſam, daß ſie mir keinen mit Schwänen beſpannten Muſchelwagen ſchickte, beſtimmt mich in ihr Schlößlein zu führen. Endlich, nachdem ich alles, was ſich verſuchen ließ, vergeblich verſucht hatte, fiel mir ein, was mir vernünftiger Weiſe ſogleich hätte einfallen ſollen, nämlich, daß Albina höchſt wahrſcheinlich eine ächte Dresdenerin ſey, mithin auch wie jedes andere Dresdener Mädchen von Bildung geliebt und erobert ſeyn wolle.

Jetzt hatt' ich's und wußte, wie ich die Sache mit Erfolg angriff! Ich ſäumte denn auch nicht und ſchon am andern Morgen las

ganz Dresden und die Umgegend im Anzeiger folgenden Ausbruch meiner Gefühle:

An A—l—b—i—n—a!!!!!!———

Seit ſechs!!! Tagen — — — Angebetete??? harre ich — — vergebens !!!! Dein!!!! —

Wie? — Täuſchung dunkle Nacht??? — ſollte mich umpfangen??? — Unmöglich!!! — ſende Troſt mir, Angebetete! nur zwei Minuten dieſen Abend — wenn die Stunde mit feierlicher Zunge Sechs tönt! Bis Sieben harr' ich Deines Erſcheinens am Trompeterſchlößchen!!!!!

Ewig Dein

M †††††††††!!

Das wirkte! ſchon am nächſten Morgen darauf erſchien im Anzeiger die ſchüchterne Anfrage:—

„Sind Sie der, den ich meine? bin ich gemeint? — um nähere Erklärung in dieſen Blättern bittet

Albina. —

Darauf ließ ich wieder drucken:

An Albina

Zweifelst du, Geliebte? — Du — ich — wir sind's! Der den Du, Der der Dich liebt!!!

Erscheine also um die bestimmte!! Stunde an dem bewußten Orte! heute

Dein M.

Darauf erschien denn endlich andern Tags Antwort.

An M.

„Nicht vermag's ich's, o Geliebter! an's Trompeterschlößchen Dich zu sehen, doch innig's sich's verbind, und nie's aus dem Herzen verschwind! auf Anions morgen Abend! wenn es dunkelt.

Albina."

* * *

Es verſteht ſich von ſelber, daß ich am nächſten Abend nicht ſäumte, mich auf Antons einzufinden, und als es dunkelte, erſchien ſie, die Geliebte! Albina! — O Wonne! O Entzücken!

Es leuchtete ihr weißes Kleid
Durch der Büſche grünes Dunkel!
Da ſchwand aus meinem Herzen das Leid!
Der Sterne Gefunkel
Zeigte mir der Geliebten Angeſicht. —
Wer liebte nicht!
Und kennt nicht der Liebe Entzücken?
Wenn nach langen
Bangen
Zagen,
Die Herzen an einander ſchlagen?
Ja, nur Liebe vermag's, uns zu beglücken,
Nur Liebe kann hier im Leben
Zu Göttern uns ſchon erheben.
Drum ſoll Liebe immerdar
Treu und wahr,
Im Leben
Mein Streben
Seyn.
Nach Lieb' will ich trachten!
Und nicht achten
Der Pein,
Welche Lieb' ſchließet ein.
Hinab denn mit Dir!
Geliebte, mit mir
In die blaue Fluth.

Dort kühlſt Du die brennende Gluth. —
Mit liebender Wuth
Will ich Dich umfangen
Und hangen
An deiner Bruſt,
In ſeeliger Luſt! —
Jubelnd donnert meines Herzens Schlag!
Es wird Tag!
Der Liebe Blitz
Schlug ein
In Dein
In mein
Gebein!
Fließet Wonnezähren!
Gleich brauſenden Meeren
Rauſchet dahin! —
O laß mich, Geliebte, verſinken,
Ertrinken
In deiner Thränenfluth!
Mit freudigem Muth
Begrüßt' ich ſolchen Tod!
Denn nur durch Thränen
Und Sehnen
Durch Qualen
(Nicht an den Himmel zu malen!)
Nur durch unſägliche Schmerzen,
Strahlt meinem zerriſſenen,
Von Furien zerbiſſenen,
Verblutenden Herzen,
Der Liebe Wonne,
Der Freiheit-Sonne
Morgenroth!
Nur nach der Verzweiflung Gebrüll

Wird's ſtill!
Und wundertönig
Begrüßt als König
Mich fein
Mein
Unſterblich Lied:
Die Blume
Im Heiligthume
Der Poeſie,
Die
Nie
Verblüht! — — —

* * *

Nachſchrift des Herausgebers.

Hiermit enden für diesmal die Mittheilungen des Freiherrn von Münchhauſen, da er entſchloſſen iſt, den diesjährigen, ſehr heißen Sommer bei ſeiner geliebten Albina unter der Elbe zu verbringen.

Es iſt aber kein Zweifel, daß der edle Freiherr ſich bewegen laſſen wird, uns immer neue Mittheilungen aus ſeinem merkwürdigen Leben von Zeit zu Zeit zu ſchenken, ſo wie es nicht zu bezweifeln iſt, daß der Herr Verleger ein zweites Bändchen dieſem Erſten würde fol-

gen lassen, wenn dieses vorliegende Bändchen guten Absatz findet.

Uebrigens bemerke ich noch, daß das Original des Freiherrn von Münchhausen in französischer Sprache geschrieben, und meine Ausgabe nur eine Uebersetzung ist. —

Dies dürfte übrigens dem Buche nur zu Gute kommen, denn welcher gebildete Deutsche lieset nicht lieber eine schlechte Uebersetzung aus dem Französischen als ein (und wenn noch so meisterhaftes) — deutsches Originalwerk? —

Mit bekannter Hochachtung

der Uebersetzer

Victor Savello.

Loschwitz im Juli 1839.

Der fahrende Münchhausen.

Mitternächte und verpanzerte Lieder.

Ein wirklicher Anhang.

Motto:

„Eppes Rares!"
(Unser Verkehr.)

Vorerinnerung.

Nicht ohne Schüchternheit übergebe ich dem Publikum dieſe poetiſchen Verſuche, da ich gar ſehr wohl weiß, daß das Publikum ungern Verſe lieſet.

Doch der Stempel der Meiſterſchaft, welcher allen meinen Poeſien aufgedrückt iſt, mag die Herausgabe derſelben entſchuldigen, und wird es, denn ich bin überzeugt, daß ich ein eben ſo großer lyriſcher Dichter als Memoirenſchreiber bin; ſomit glaube ich nichts gewagt zu haben.

Münchhauſen.

Zueignung.

Todes muthig,
Groß und blutig,
Strömt das Lied mir aus dem Herzen!
Angstvoll wüthig,
Wohl behüt' ich
Meine Qualen, meine Schmerzen.

Ueber Leichen
Möcht' ich steigen
In die Tiefen der Verwesung!
Möchte wühlen,
Und mich kühlen,
In dem Moder — zur Genesung.

Ach so könnt' ich
Endlich — endlich!
Holde Ruhe mir gewinnen. —

Doch zerriſſen,
Und zerbiſſen,
Fühl' ich jetzo meine Sinnen.

Berge laſten
Felſen raſten
Mir auf Gluth erfüllter Seele.
Molch' und Eulen
Gräßlich heulen
Sie aus wutherfüllter Kehle.

Meine Sänge,
Dieſe Klänge
Will ich meinen Gläub'gern weihen.
Mögt ſie wahren!
Klang vom baaren
Gelde wird Euch nicht erfreuen.

I.

Es zieht ein Duft ſo wunbertönig
Mir durch des Hirnes Nerven hin —
Iſt der Geruch der Sinne König —
So weiß ich, daß ich König bin.

Denn ich bin Duft, und rieche Düfte
Von Taback und von baierſchem Bier!
Und mich umwehen Lenzes Lüfte —
Denn auch der Knoblauch huldigt mir.

Doch ach! ein Jammer unermeßlich!
Zerſtört mir jeden holden Wahn —
Seit mich die Brüder — gräßlich, gräßlich
Iſt's! — Carbonade freſſen ſahn.

* * *

II.

Eine neue Bibel dicht' ich!
Höre ſtaunend, Welt, dies Wort!
Hör' es, hör' es, ſonſt vernicht' ich
Dich mit ſchmetterndem Accord.

Glaubſt Du, daß die Macht mir mangle,
Wort zu halten? Glaub' es nicht.
Wie ich hin und her mich rangle,
Weiß ich's, daß das All zerbricht. —

Glaub' es, Du biſt alt geworden,
Alt und kraftlos biſt Du, Welt!
Doch aus Blut und Graus und Morden
Iſt erſtanden Dir ein Held —

Iſt ein Heiland Dir erſtanden
Und der Heiland *der bin ich*! —
Und ich ſprenge Deine Banden!
Liebe Welt! was ſagſt Du? ſprich!

* * *

III.

Eine Thräne, eine Thräne hab' ich dieſe Nacht geweint —
Und als Stern am Himmel ſtrahlend jetzo dieſe Thräne ſcheint.

Einen Seufzer, einen Seufzer ſeufzte ich in dieſer Nacht
Und der Seufzer nun als *Donner* durch des Himmels Räume kracht.

Geſtern Abend, geſtern Abend war mein Vetter Michel da. —
Thränen blitzten, Seufzer krachten, als ich meinen Vetter ſah.

* * *

IV.

O rauſche, meiner Harfe Ton,
Daß Erd' und Himmel zittert,
Denn kühn, ja kühn im grimmen Hohn
Mein Herz heut ungewittert.

Ich hab' ein trotzig Knabenherz —
Und bin ein troz'ger Knabe!
Und trag' in mir der Erde Schmerz,
Weil ich ſo lieb ſie habe.

Die Erd', die Erde iſt mein Weib!
Das will ich heiß umfangen!
Es ſtillet nur ihr Rieſenleib,
Mein glühendes Verlangen —

Und bin ich ſelbſt ein kleiner Knab',
Doch zeug' ich Rieſenſöhne,
Drum rauſche, Harfe! auf und ab,
Auf daß das All erdröhne.

* * *

V.

Ungeheures Dunkel hüllet
Meines Herzens Kummer ein!
Und der Schmerz, er tobt und brüllet,
Und durchwettert mein Gebein.

Ach ich bin ſo todesmüde,
Aber ſchlafen kann ich nicht,
Weil die bleiche Eumenide,
Schlängiſch-ziſchend zu mir ſpricht:

„Noch ſo jung biſt Du, o Knabe!
Und doch ſchon ſo lebensmatt
Und Du jammerſt nach dem Grabe,
Weil Du ſatt, und nochmals ſatt.“

„Junge, Junge! welche Sünden
Machten Dich ſo früh ſchon alt?
Freiheit willſt Du laut verkünden!
Echo hohl, das nach nur lallt.“ —

Junge, Junge, glühten Flammen,
Wirklich noch in Deiner Bruſt,
Miſſeſt alles Du zuſammen,
In der erſten Liebe Luſt! —

„Greinteſt weibiſch nicht um Freiheit,
Die ſich nicht ergreinen läßt!
Junge, Junge, nur als Neuheit,
Reizet ſolch ein triſtes Faſt.

„Junge Junge! laß das Winſeln:
Liebe, küſſe und ſey klug!
Nimmer wird ein Mann ſo pinſeln,
Oder: biſt Du ein Eunuch?“ —

O die grobe! dumme Trine!
Es iſt doch fürwahr ein Spott!
Bin ich nicht des kleinen Kühne
Eleganter Liebergott?

* * *

VI.

Ihr dürft mich ja nicht tadeln,
Der Tadel iſt mir fatal!
Und er iſt mir nicht egal.
O bitte! ihr wollt mich nicht tadeln.

Ihr müßt mich ja nicht tadeln!
Ich bin ein träum'riſch Kind!
Und weich und mild geſinnt!
O bitte! wollt mich nicht tadeln.

Ihr müßt mich loben, loben! —
O bitte! lobt mich recht ſehr, —
Und lobt mich immer noch mehr! —
Bitte, bitte! wollet mich loben.

Und kränzet des Knaben Stirne
Mit einem Lorbeerwald!
O bitte! kränzet doch bald,
Mit Lorbeeren des Knaben Stirne!

Dann freut ſich der Dichterknabe —
Und dichtet Euch Lieder ſo lind! —
Drum kränzet das träum'riſche Kind'
Und lobt, was geſungen ich habe. —

VII.

Wenn ich meine Lieder ſinge,
Fühl' ich mich ſo hoch vergnüglich
Denn es ſind die andern Dinge,
Dieſer Welt doch nur betrüglich.

Das nur, was ich eben dichte,
Scheint vor allem mir erheblich
Kühnen Geiſtes alſo fichte
Ich das Schönſte mir, beſtrebtlich.

Klangvoll duftig, klares Glühen,
Will des Herzens tiefe Regung
Also durch des Lebens Mühen,
Kommt von Oben die Bewegung

Glanzvoll ſchimmerndes Entzücken
Geht Gefühl erdreiſtend einig!
Um das wahre Schmerzerdrücken
Schreitet Schickſal ſelbſt zweibeinig.

Solches ſpricht für Offenbarung,
Wie auch Zweifel tückiſch züngelt!
Liebt ihr nicht geſunde Nahrung
Wenn zu Tiſche wird geklingelt!

Uebermäßiges Erfrechen,
Will ſich jetzo oft erdreiſten! —
Iſt Euch übel, müßt Ihr brechen;
Schuſter bleib bei Deinem Leiſten!

Der erhabnen Denkkraft Mauer,
Mag der Kräftige zerzauſen!
Jettchen Hanke lebt in Jauer,
Meier lebt in Hildburghauſen.

Solltet Ihr den Sinn nicht finden
In den tiefſt gedachtſten Worten,
O ſo ſucht ihn zu ergründen! —
Narren giebt es aller Orten! —

* * *

Aus ihrem Tagebuche.

I.

Ich ſitze unter einem grünen Weidenbaum
Und träume einen wunderholden, ſchönen Traum.
Am Waſſer.

Ich ſinge mir ein Lied von Lieb und Liebesluſt. —
Und wie ich ſinge ſchwellt das Lied mir meine Bruſt.
Am Waſſer.

O Du Geliebter! wann doch kommſt Du wohl zu mir,
TrinkſtDu in Gohlis oder Dresden jetzt Waldſchlößchen-Bier!
Am Waſſer?

O Du Geliebter, trink' dein Krügel, klopfe Deine Pfeife aus,
Und eile ſchnell zu Deines treuen Mägdleins Haus
Am Waſſer!

Du haſt, Geliebter, mich um meine Liebe angefleht
Und ich, ich liebe Dich — mein Herz iſt von der Liebe
aufgebläht,
Geliebter!

* * *

II.

Ich bin ein Mägdlein unſchuldsvoll und rein,
Mein liebend Herz, ich will nur Dir es weihn!
O laß mich, Liebſter, Deine Liebe ſpüren! —
Nur — bitte, bitte! nicht verführen.

Ich bin ein Mägdlein, unſchuldsvoll und rein!
Von Dir, o Liebſter! ließ' ich gern mich frei'n,
O welche Wonne, wenn an Deiner Seite
Ich — ſchliefe, und und — und mich freute. —

Ich bin ein Mägdlein unſchuldsvoll und rein!
Doch möcht' ich keine alte Jungfer ſeyn —
Bin ich dein Weibchen, o dann wird's ſchon gehen!
Und — bald wirſt Du viel Kindlein ſehen.

Ich bin ein Mägdlein unſchuldsvoll und rein.

* * *

Phantasie.

Nun brechen all' die Wunden auf und bluten,
Es strömet hin des Lebens Mark und Kraft!
Das Ende naht, so will es mir gemuthen,
Es naht der Tod, der einzig Lind'rung schafft,
Vertrocknet sind der Augen Thränenfluthen,
Doch aus dem Herzen quillt der rothe Saft,
Mord, Tod, Verwesung ist's, was mich umwittert,
Doch sey's, mein trotzig Herz bleibt unerschüttert!

Wie sollte mich auch die Vernichtung schrecken?
Bin ich an Mord, Tod, Moder nicht gewöhnt!
Ob glüh'nde Höllenflammen mich umlecken,
Hohn ihnen jetzt, wie ich sie stets verhöhnt.
Ha! sah ich die Geliebte nicht verrecken,
Sie, die den Jugendmorgen mir verschönt?
Mag um mich her die ganze Welt crepiren,
Mein Herz erdonnert nicht! Nichts soll es rühren.

Nicht will ich um die Flucht des Lebens jammern —
Das mich gehetzt, gepeitscht ohn' Unterlaß! —
O Thoren, die sich an die Erde klammern,
Ich preise glücklich jedes todte Aas! —
Will der Philister langsam hier verschlammern,
Lebendig faulen gar am Knochenfraß? —
Nur zu, ich kann darüber schrillend lachen,
Freiwillig stürm' ich in des Todes Rachen.

Ob Peſt und Cholera und gelbes Fieber
Des Todes ſchnellſte, treuſte Boten ſind —
Mir iſt ein ſcharfes Meſſer dennoch lieber —
Ein ſichrer Schnitt — das heiße Blut, es rinnt! —
Die Kehle durch — und wohl noch etwas drüber!
Wer es verſteht, der iſt gleich mir geſinnt,
Doch will ich das Erſchießen nicht verachten —
Beſonders wenn die Schädel dabei krachten.

Wenn man ſich hängt, ſo muß man oftmals zappeln
Und lange wohl, das iſt denn doch fatal —
Und beim Erſäufen macht das Gurgeln Quabbeln
Das Plätſchern, Auf- und Untertauchen Qual:
Nur, thät' es völlig mir im Kopfe rappeln,
Böt' ich dem Tode ein zerſtücktes Mahl,
Indem ich mitten in das Marktgedränge,
Vom Frauenthurm, mich zu zerſchmettern, ſpränge.

Doch ſo, beſonnen bleib' ich bei der Klinge.
Mit einem Schnitt, ſchneid' ich den Hals mir ab!
Damit ich aus dem Seyn in's Nichtſeyn dringe,
Und gönnt ihr mir dafür kein ehrlich Grab,
So iſt der Anger mir nicht zu geringe,
Und ſelbſt vom Rade fault' ich ſtolz herab.
Ja ſtolzer als im Marmorgrab' ein König!
Denn: ewig tönt mein Lied und wundertönig.

Epilog

Die Lyra ſchweigt und ich verſtumme ſchüchtern
Und frag' Euch bang, ob Euch mein Sang gefiel!
O glaubt es mir, es iſt kein leichtes Spiel,
Des Herzens Weh dem Herzen zu entrichtern.

Mir wurde flau dabei, mir wurde nüchtern,
Doch raſtlos ſtrebt' ich nach dem hohen Ziel
Der Welt und Euch, mein Sinnen, mein Gefühl
In hohen, heilgen Liedern zu erlichtern.

Wohl fühl' ich es, es iſt kaum halb gelungen
Doch hoff' ich es, daß Euch, was ich geſungen,
Gerührt, erhoben hat und auch erfreut.

So mögt ihr denn den Siegeskranz mir reichen
Von Roſen, Lorbeer und von deutſchen Eichen,
Ich weiß: mein Lied lebt für die Ewigkeit!

Deutschland

und

Johannes Ronge.

Ein

ernstes Wort zu rechter Zeit

von

J. P. Lyser.

Leipzig,
In Commission bei E. Pönicke und Sohn.

Worte

von

Johannes Ronge.

Gesammelt von

J. P. Lyser.

Ich will kein Tagesheld sein, ich habe es nie gewollt; man soll mich nicht beadressen, man soll nicht für mich *sammeln*; ich will weder Ruhm noch Geld! Der Ruhm darf mich nicht reizen; mein Brod verdiene ich mir durch meine Arbeit.

Ich streite nicht für den Protestantismus, ich streite für den *reinen* Katholicismus, ich streite gegen den Pabst und seine entarteten Diener, nicht gegen meine Religion, deren *ursprüngliche* Satzungen mir heilig sind.

Meine Sache ist die des reinen Katholicismus, *ihr* bleibe ich *treu*. Luther wollte nichts anderes!

Johannes Ronge's des katholischen Priesters Name hallt jetzt im Munde aller Deutschen wieder! sein kühner Brief, voll der zerschmetterndsten Wahrheiten, welche er an den Bischof Arnoldi zu Trier richtete, findet sich, wie im Pallast, so in der ärmsten Hütte und jeder Christ der das wahre Wesen unserer göttlichen Religion erkannt hat, oder auch nur ahnt, weiß es dem edlen Manne Dank, daß er furchtlos jene Worte sprach, deren überzeugende Kraft nicht nur die Herzen Tausender erhob, sondern auch, gewiß, von manchem bis dahin umnachteten Auge die dunkle Binde löste.

Aber wenn es wahr ist, daß die zu rechter Zeit gegen Rom und seine entarteten Diener geschleuderten Worte des Priesters Johannes Ronge, als eine große That bezeichnet werden müssen; als eine That, deren glückliche Folgen sich noch gar nicht voraus bestimmen lassen! und wenn es wahr ist, daß alle Christen ohne Unterschied der Confession, der sie angehören, dem muthigen Priester Johannes sich zum Danke verpflichtet fühlen, so steht doch auch die Wahrheit als unumstößlich begründet da: „daß jede Uebertreibung einer guten Sache, derselben nur schadet und ihren Feinden die schärfsten Waffen gegen sie in die Hände giebt.

Als Johannes Ronge seinen Brief an den Bischof von Trier schrieb, geschah es im Interesse seiner Glaubensbrüder, seiner Confession, deren Würde durch das Gaukelspiel zu Trier er mit Recht für geschändet hielt. Ronge schrieb als Christ, als Katholik, als katholischer Priester, wie seine Unterschrift ausdrücklich besagt! als Priester, dem sein Christenthum, seine Confession und sein Priesterrecht gleich heilig sind und bleiben werden; und eben weil es so und nicht anders ist, war die Wirkung des Ronge'schen Briefes so zerschmetternd, wußten seine Gegner so gar nichts, was Stich halten könnte, darauf zu erwidern! Nicht einmal für einen Abtrünnigen können sie ihn erklären! Er ist von seinem Priesteramte subvendirt. Aber er bleibt seiner Confession, seinem Priesterrecht treu, so steht er als Sieger seinen Gegnern gegenüber, so allein aber nur kann er sich behaupten.

Wer möchte dem unerschrockenen, edlen Manne seinen Sieg verkümmern, wer dazu beitragen, daß eben das, wofür Ronge muthig kämpfte, nicht erreicht würde!

Gewiß nicht Einer unter Allen, die seine Worte mit Freude begrüßten! und dennoch vereinen sich eben jetzt Tausende seiner Freunde dazu.

Ich will nicht davon reden, daß bald nach Erscheinen des Ronge'schen Briefes der Speculationsgeist sich des Gegenstandes bemächtigte und ihn ausbeutete um schnöden Gewinnstes willen, wie vor Jahren bei Gelegenheit des Becker'schen Rheinliedes.

Ich will auch nicht befürchten, daß es dieser ernsten Angelegenheit ergehen werde, wie jener Poltronnerie Beckers, welche, nachdem sie Monate lang in ganz Deutschland männiglich begeistert hatte, urplötzlich sammt ihrem Verfasser zum Gespötte wurde.

Aber mir graut es vor dem deutschen Enthusiasmus, der so schnell auflodert, wie es bei Gelegenheit des Becker'schen Rheinliedes der Fall war! wie es jetzt der Fall ist, bei Gelegenheit des Ronge'schen Briefes.

Mir graut es vor den Dankadressen der Deutschen, vor ihren Sammlungen und ihren öffentlichen Aufforderungen zu leiden! denn ich weiß es ja im Voraus, daß auf diese Art alles am Ende wieder auf eine große Lächerlichkeit hinauslaufen wird!

Darum, o Deutsche! wenn Ihr dem Ronge wirklich dankbar seid, wenn Ihr seiner guten, großen Sache wirklich Gedeihen wünscht -- Lasset ihn sie selber führen! frei und ungehindert, wie er sie begann! bedrängt ihn nicht! kauft nicht sein Bild, es in eure Putzzimmer aufzuhängen! — sammelt nicht für ihn! ihr würdet den Mann damit nur muthlos machen, ihn verletzen, sein Selbstvertrauen ihm rauben und seinen Gegnern die Waffen der Verläumdung in die Hände geben.

Deutsche! Ronge bedarf wenig, das wenige, was er bedarf, erwirbt er sich durch seinen Fleiß! Es ist so leicht, zu geben aber so schwer, zu empfangen! Verletzt das Zartgefühl des Mannes nicht, der das größeste Geschenk wie ein Almosen betrachten würde, gesammelt im deutschen Lande für Einen, der arbeiten kann und mit Lust arbeitet, während tausende von arbeitslosen Brüdern in Noth und Elend verschmachten.

Deutsche! spendet, was Ihr für Johannes Ronge sammeltet, seinen unglücklichen Landsleuten, welche durch die schrecklichste Noth zur Verzweiflung getrieben, sich gegen das Gesetz vergingen und dafür unter den Peitschenhieben ihrer Zuchtmeister in Jahrelanger schwerer Haft büßen. Das wird den Ronge freuen, dafür wird er euch danken.

Ich bin überzeugt, daß ich hiermit Ronges eigenste, tiefinnerste Gesinnung aussprechе, oder er müßte nicht der sein, als welchen alle, die ihn kennen, ihn schildern und

wer weiß, ob er ſelbſt nicht ſchon längſt auf dieſe Art ſich ausgeſprochen hätte, ohne die Furcht ſeine Perſönlichkeit immer mehr und mehr vor das Forum der Oeffentlichkeit gezogen zu ſehen, was allerdings für einen Geiſtlichen ſeiner Confeſſion mit manchen Mißſtänden verknüpft iſt — und für Ronge noch beſonders ſein muß, als er ſeiner Confeſſion treu und aufrichtig ergeben iſt und keineswegs gemeint, ſie gegen eine andere zu vertauſchen.

Wo ein edler, reiner Charakter unter uns auftritt, da ſollten wir doch alles thun, ihn ſo edel und rein uns zu erhalten und dies kann nur auf eine Weiſe geſchehen: wenn wir ihn gewähren laſſen, und alles vermeiden, was ſeine Klarheit zu trüben vermöchte.

Was iſt aber zu Letzterem mehr geeignet als übermäßige Vergötterung? — Hülfe wo ſie nicht Noth thut, aufgedrungene Verehrung? und iſt dieſes alles in Bezug auf Ronge nicht leider ſehr ſtark im Werke? Man nehme ein Zeitungsblatt, ein Journal, welches man will, zur Hand, überall iſt's der Name Ronge und wieder Ronge, der uns in die Augen fällt. Daß für ihn von Katholiken und Proteſtanten gar geſammelt wird, kann man ebenfalls zum Ueberdruß in allen Blättern leſen, das allerſchlimmſte aber iſt: daß die deutſchen Proteſtanten den katholiſchen Prieſter Ronge als einen der Ihrigen, als einen Vorkämpfer gegen Jeſuitismus und wohl gar gegen Muckerthum betrachten! hier beginnt die Sache leider ſchon, lächerlich zu werden und ich möchte nicht dafür ſtehen, daß den katholiſchen Prieſter Johannes Ronge nicht unwillkürlich ein Lächeln anwandelt, wenn er lieſt: wie die deutſchen Proteſtanten von ihm Hülfe wider ihre verkappten Jeſuiten, halb officiellen Mucker und ganz officielle Ultra-Orthodoxen erwarten. Ich nenne mich weder Katholik, noch Lutheraner, noch Proteſtant: ich nenne mich was ich bin: Chriſt — und ich proteſtire gegen jede Vermummung, komme ſie von den Finſterlingen oder von der Aufklärungs-Partei.

Iſt aber die Rede davon, daß in irgend einer der verſchiedenen chriſtlichen Confeſſionen es gilt, gegen die Dunkelmänner derſelben die Waffe des zerſchmetternden Wortes zu gebrauchen, nun, dann ſtreite auch jede Confeſſion für ſich ſelber! Oder wäre denn kein Mann unter uns Proteſtanten der den Muth hätte: dem preußiſchen Miniſter von Eichhorn furchtlos und frei die Wahrheit zu ſagen, wie ſie der katholiſche Prieſter Johannes Ronge dem Biſchof von Trier ſagte? — das wäre ſchlimm, es wäre höchſt traurig für die deutſchen Proteſtanten, aber wenn es keinen ſolchen muthigen rückſichtsloſen Streiter wie Ronge unter den proteſtantiſchen Prieſtern gäbe, wenn kein anderer deutſcher Mann den Muth hätte, dieſem preußiſchen Cultusminiſter zu ſagen, was wahr iſt: „Sie ſind kein evangeliſcher Chriſt, denn Ihre Abſicht geht dahin: die evangeliſche Freiheit des Denkens und Forſchens nach Wahrheit und Licht zu unterdrücken. — Wenn kein deutſcher Proteſtant den Muth hätte, dieſes dem Miniſter zu ſagen, wie ich es ihm hiermit geſagt haben will, — wie geſagt: Lächerlich wäre es dennoch, wenn die Proteſtanten in ihrer Angelegenheit auf den katholiſchen Prieſter Ronge zählen wollten, und ließe, was Gott verhüten möge! Johannes Ronge ſich hinreißen, der Sache der Proteſtanten ſich anzunehmen, ſo wäre alles verloren, was er für ſeine Glaubensbrüder und ſeine Confeſſion ſo ruhmwürdig begonnen, ſeine Feinde hätten dann Grund, ihn als einen Abtrünnigen hinzuſtellen.

Darum meine deutſchen Mitbrüder! bewahrt euch diesmal vor dem Fluch des Lächerlichen, der ſchon oft euch traf, wo ihr eben recht verwundert: ganz Europa müſſe mit Bewunderung und Ehrfurcht euch anſtaunen. Glaubet mir, alle eure Adreſſen womit Ihr den Prieſter Johannes Ronge zu ehren vermeint, — ſie werden ihn um keinen Zoll höher erheben, als er ſich ſelber ſchon geſtellt hat, durch ſein kühnes wahres Wort.

Seine Sendung wird er erfüllen oder hat ſie ſchon erfüllt, und wahrlich, er iſt zu gut, als daß Ihr einen Mann des Tages aus ihn machen dürftet: ſechs Tage bewundert und am ſiebenten begraben und vergeſſen.